



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



600074613R

Der
Fall des Heidenthums.

Von
Dr. H. G. Tzschirner
Professor der Theologie zu Leipzig.

Herausgegeben
von
M. E. Wilh. Niedner,
Privatdocent an der Universität Leipzig.

Erster Band.

Leipzig, 1829.
Verlag von Johann Ambrosius Barth.

... ..

... ..
... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

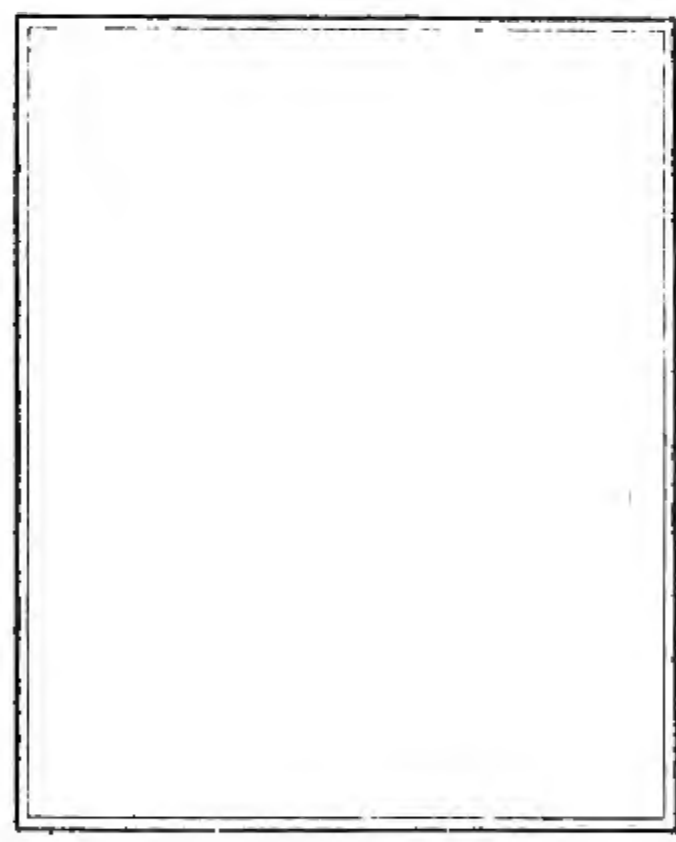
... ..

... ..

... ..

... ..

... ..



... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

Vorrede des Herausgebers.

Die große Frage, deren Gegenstand der Uebergang aus der alten Zeit in das die neue Zeit einleitende Mittelalter ist, hat der verewigte Eyschirner von einer Seite aufgefaßt, welche der Richtung seiner historischen Bestrebungen am nächsten lag und zugleich den für die Lösung der Frage entscheidendsten Standpunct gewährt. Wiefern die christliche Religion für alles das, was die spätere Zeit vom Alterthum scheidet, den Mittelpunkt bildet, gehört vorliegende Darstellung der allgemeinen Geschichte an; wie denn überhaupt die Geschichte der Religion nur in der möglich engsten Verknüpfung mit allen Richtungen menschlichen Lebens gewinnen mag. Durch diese Unterordnung unter den allgemeinen Begriff der Geschichte soll nur die erste Beziehung, nach welcher ein historisches Werk beurtheilt wird, angedeutet, keineswegs die Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes hervorgehoben werden; in einem Zeitalter, das der christlichen Religion wieder mehr sich zugewendet hat. Um die Schrift, als eine historische, im Kreis der wissenschaftlichen Erzeugnisse ebenbürtig zu finden, wird es

wohl nicht der Frage bedürfen, welcher Partei ihr Urheber angehört; auch Katholische können den antikatholischen Schriftsteller vergessen, der hier wenigstens nicht dem tridentinischen oder mittelalterlichen Katholicismus entgegentritt. Der Verewigte ist, wie er es als Geschichtschreiber zugesagt hat, „hinter sein Werk zurückgetreten“ und hat aus den Quellen gearbeitet. Ueberdies werden die der Theologie verwandten Schriften, je weiter sie sich nach ihrem Gegenstande von der Gegenwart oder nächsten Vergangenheit in das höhere christliche Alterthum entfernen, desto leichter reinwissenschaftlich aufgenommen.

Ueber den Plan und über die historischen Grundsätze bei Abfassung seines Buchs hat sich der Verfasser in der Einleitung ausgesprochen. Dieser erste Theil enthält nur von ihm selbst Gegebenes; verhältnißmäßig nur wenige Materialien waren noch in der nicht ganz zum Druck vollendeten Handschrift zu verarbeiten. Weit mehr würde ich die Nachsicht der Leser für mich in Anspruch nehmen müssen beim zweiten Theil, der vom Verfasser selbst leider nicht beendigt worden ist. Ob es zulässig seyn möchte die Fortsetzung einer fremden Schrift nach dem ganzen Umfange des in der Einleitung vorgezeichneten ursprünglichen Planes zu geben, darüber bitte ich die des Gegenstandes Kundigeren in der öffentlichen Beurtheilung des ersten Bandes zu entscheiden.

Einleitung

Die von dem Geiste der Griechen und dem Name der Römer beherrschte Zeit, welche wir vorzugsweise das Alterthum und die heidnische Welt nennen, dauert fort, erhalten durch die Denkmäler schriftkundiger Völker, in dem Andenken des Menschengeschlechtes, und bildet, in vielen Beziehungen einen Gegensatz gegen die Zeit, die nach ihr gekommen ist und jetzt die neue, jetzt die christliche genannt wird. Denn in zwei ungleiche Hälften theilt sich die Geschichte der Welt.

Was nun hat die Weltgeschichte in diese beiden Hälften getheilt? Wie ist der Uebergang der alten Zeit in die neue Zeit geschehen? Wo ist die alte Zeit hin mit ihren Göttern, Tempeln und Altären, mit ihren Gesetzen und Sitten, mit ihrer Wissenschaft und Kunst und ihrer ganzen eigenthümlichen Bildung? Woher ist der Glaube gekommen, aus welchem fast alles stammt, wodurch in Lehre und Anbetungsweise, in Denkart und Sitte, in Kunst und

Wissenschaft die neue Zeit von der alten sich unterscheidet, wie hat er Eingang gefunden, den Glauben, der vor ihm war, überwunden und sich zum geltenden gemacht? Wie hat das Neue mit dem Alten gekämpft, wie stießen zur Zeit dieses Kampfes die Ideen und die Verhältnisse wider einander, wie hat die neue Ordnung der Dinge sich gegründet und gestaltet, wie ist die ewig denkwürdige Umwandlung der Welt erfolgt, deren Wirkungen heute noch fortbauern in dem Zustande unsers Geschlechtes und sich fortpflanzen werden bis hinab an das Ende der Dinge? — Hierauf soll die Erzählung von dem Falle des Heidenthums Antwort geben; denn der Untergang ihres Glaubens und ihrer Anbetungsweise war auch der Untergang der alten Welt selbst, und mit der Pflanzung des Glaubens, welchem die Götter des Alterthums gewichen sind, hat die neue Welt ihren Anfang genommen.

Der Schlußstein der alten und der Anfangspunct der neuen Zeit ist der Fall des Heidenthums; eine Begebenheit, groß und bedeutsam wie keine, vorbereitet seit langer Zeit durch Moses und die Propheten, hier und dort durch griechische Weise, fortgepflanzt durch einen Zeitraum von fünf Jahrhunderten und von unermesslichen Folgen begleitet; dabei anziehend durch Mannigfaltigkeit und Wechsel; denn Lehre und Handlung, Schule und Welt, Begeisterung und Politik stellen in ihr dem Betrachter sich dar. Auch ladet sie ein zu vielseitiger ernster Betrachtung der menschlichen Dinge, indem sie von der Macht der Idee über die Verhältnisse, aber auch von der Beschränkung der Idee durch weltliches Interesse und geltende Formen zeuget, wie eine

Zeit aus der andern sich entbinde, lehret, und in der allmählichen Erstarrung einer alternden Welt den aufgehenden Keim eines neuen Lebens erblicken läßt. Ueberdem gehöret sie einer Zeit an, welche weit genug hinter uns liegt, um die Aufmerksamkeit des gegenwärtigen Geschlechtes durch fremde Erscheinungen zu fesseln, und doch (wie vieles auch untergegangen ist) Denkmäler genug uns überliefert hat, um sie verstehen und vieles, was auf ihrem fernen Schauplätze uns begegnet, in bestimmten Zügen fassen, und in hellen Bildern darstellen zu können.

Als Jüngling schon fühlte ich mich durch diese große, unermesslich folgereiche Begebenheit angezogen, ob ich wohl weder ihre ganze Bedeutung zu fassen vermochte, noch im Stande war die schwere Aufgabe ihrer genügenden Darstellung zu lösen ¹⁾. Was den Jüngling angezogen hatte, fesselte den Mann von neuem, und seitdem ich sie zu beschreiben beschloß, ist sie zehn Jahre lang der Mittelpunkt meiner wissenschaftlichen Beschäftigungen gewesen. Mit redlichem und unermüdetem Fleiße habe ich, ihre zahlreichen Denkmäler erforschend, gesammelt und geprüft, wohl wis-

1) Einer meiner ersten schriftstellerischen Versuche war *Geschichte der Apologetik* oder historische Darstellung der Art und Weise, wie das Christenthum in jedem Zeitalter bewiesen, angegriffen und vertheidigt ward. Th. 1. Leipzig, 1805. welcher erste Theil deshalb auch der letzte geblieben ist, weil ich, als ich nach der Unterbrechung von einigen Jahren zu der Fortsetzung dieses Werkes zurückkehren wollte, über denselben stand und (ich darf es rühmend sagen) verständig genug war, eine in ihrer Anlage verfehlt und mit ungeübter Hand angefangene Schrift aufzugeben.

send, daß, wer ein Ganzes darstellen will in einem treuen und lebensvollen Bilde, zuvor die genaue Kenntniß des Einzelnen sich erwerben müsse. Möchte mir's nunmehr auch gelingen den gefundenen Stoff mit kunstreicher Hand zu ordnen und mit belebendem Hauch zu beseelen, also daß die Todten auferstehen und in lichter Farbe und bestimmter Gestalt aus den Schatten der vergangenen Zeiten hervortreten! Ringen wenigstens will ich nach dem Preise historischer Kunst, ob mir's vielleicht gelingen möchte die Ehre und das Verdienst derer zu theilen, von denen die Geschichte aus den engen Schranken der Schule in den weitem Kreis aller derer eingeführt worden ist, welche, weil sie menschlich Theil nehmen an den menschlichen Dingen, das erneuerte Leben untergegangener Geschlechter schauen und ihre Zeit aus der Vorzeit begreifen wollen.

Rühmliches Streben schon giebt Muth, und darum betrete ich muthig meine Bahn und rufe, wie der Dichter den Beistand der Musen bei dem Beginnen seines Werkes, so den Geist der Wahrheit an, daß er mich leite und führe. Denn ohne ihn wird, wie die Weltweisheit, so die Geschichte ein leeres, bedeutungsloses Spiel, und nur dann hat die historische Kunst einen Werth, wenn sie dem höheren Gesetze der Wahrheit und der Treue gehorcht. Auch zweifle ich nicht, daß dieser gute Geist mein Führer seyn werde, denn er lehret überall ein, wo mit einem redlichen Gemüthe der Fleiß der Forschung sich verbindet, und bewußt bin ich mir, daß ich weder Mühe und Anstrengung gescheut habe, noch von irgend einem Interesse, selbst von dem meines Glaubens nicht, geleitet worden bin. Denn

mein Glaube an das Evangelium ist auf dessen erhebende, bessernde, tröstende und versöhnende Kraft gegründet und bedarf zu seiner Befestigung und Stärkung weder einer von Gott verlassenen und verworfenen Vorzeit, noch einer wie durch Zauberschlag verwandelten Welt, noch auch einer irrthumfreien Kirche. Auf dem Standpuncte, wo ich stehe, freut es mich zwar, wenn ich das Christenthum aus der vorbereitenden Entwicklung der Jahrhunderte hervorgehen, durch die ihm selbst inwohnende Kraft sich geltend machen und den Grund zu der höhern Bildung und mildern Sitte, durch welche die christliche Zeit von der vorchristlichen sich unterscheidet, legen sehe; allein es befremdet mich auch nicht, wenn ich wahrnehme, wie der neue Glaube auch in irrigen Meinungen seine Stützpunkte findet, mit heidnischem Aberglauben und jüdischer Hierarchie sich mischt und eben deshalb die Ursache neuer Verirrungen und Uebel wird. Weder eine Begründung und Vertheidigung, noch eine Anklage und Bestreitung des Christenthums kann und soll die Geschichte seiner Pflanzung und seines Kampfes mit dem Heidenthum seyn, und dadurch vornehmlich, daß man sie zu einer Apologie machen wollte, sind einige und unter ihnen selbst Gibbon, der große Geschichtschreiber des verfallenden Römerreichs, gereizt worden eine feindliche Stellung gegen das Christenthum zu nehmen.

Nur darstellen soll die Geschichte, ohne irgend einem außer ihr liegenden Zwecke zu dienen, was die Vorzeit gethan und erfahren, geglaubt und gelehrt hat. Das ist ihr erstes Gesetz, und ihm will ich gehorchen, indem ich nichts weiter gebe, als was die Geschichte geben soll, ein treues

und lebendiges Bild der denkwürdigen Zeit, welche einen tausendjährigen Glauben sinken und weichen, einen neuen Glauben kommen und siegen und die Welt unter dem Einflusse dieses Wechsels ihre Gestalt verändern sah. Das tröstliche Resultat, daß diese Veränderung mehr als ein Wechsel gleichgültiger Meinungen und Gebräuche, daß sie, langer Hemmung und öfterer rückgängiger Bewegung ungeachtet, dennoch Fortschritt gewesen sey und Entwicklung, dieses tröstliche Resultat wird dann von selbst dem Leser sich darbieten, der die beiden Hälften, in welche Christus die Weltgeschichte getheilt hat, zu vergleichen und nach ihrem Verhältnisse zu dem höchsten Zwecke des menschlichen Daseyns zu würdigen unternimmt.

Es erfüllt aber die Begebenheit, deren bewegliches Bild ich erneuern will, einen Zeitraum von fünf Jahrhunderten: denn sie hebt mit der Pflanzung des Christenthums im Römerreiche an und endiget mit dem Untergange der letzten Reste des Heidenthums im Zeitalter des Kaisers Justinian. Ein langes, wechselvolles Schauspiel, ziehet sie durch eine lange, viel bewegte, ihre Gestalt mannigfaltig verändernde Zeit sich fort, mit allen Erscheinungen derselben als Ursache oder als Wirkung oder doch als gleichzeitiges Ereigniß verschlungen. Vier Wendepuncte indessen lassen sich in ihrem fortlaufenden Flusse deutlich unterscheiden: nämlich der Eintritt eines neuen Glaubens in die Römerwelt und der Anfang seines Kampfes mit dem alten; welcher in das Zeitalter der Antonine fällt; der unentschiedene Kampf zwischen einer in Christen und Heiden getheilten Welt, welcher vom Ende der antoninischen Zeit

bis auf das Zeitalter Constantins fortgeht; ferner der Sieg des Christenthums unter Constantin und dessen Schicksal, welcher zwar einen tiefen Verfall, aber doch nicht den Untergang des Heidenthums zur Folge hat, indem sich dasselbe unter Julian noch einmal erhebt und unter dessen nächsten Nachfolgern fortbesteht; endlich der Untergang des Heidenthums selbst, welcher im theodosianischen Zeitalter erfolgt, obgleich erst unter Justinian alle Reste desselben verschwinden. Daher muß meine Erzählung in vier Bücher zerfallen. Das erste wird, die Zeit von der Pflanzung des Christenthums bis zum Jahr 180 umfassend, das Heidenthum und das Christenthum nach ihrem Gegensatze und den Anfang ihres Kampfes im antoninischen Zeitalter darstellen, und zwar so, daß es theils das Heidenthum überhaupt und den Religionszustand der Welt in den Römerzeiten, theils das Christenthum und dessen Stellung zu der heidnischen Welt bis zum Ende des genannten Zeitraums schildert. Das zweite Buch, welches die Zeit vom Tode des Marcus Aurelius, also vom Jahre 180, bis zu der diokletianischen Verfolgung oder bis zum Jahr 303 umschließen soll, wird erst von dem Wachsthum und der Befestigung des Christenthums und der Trennung der Welt in Heiden und Christen, dann von der Gegenwirkung des Heidenthums, namentlich auch des Neuplatonismus, und der mitten im Kampfe erfolgten Annäherung zwischen den Heiden und den Christen handeln. Das dritte Buch, welches von der diokletianischen Verfolgung oder vom Jahr 303 bis zu dem Regierungsantritte des Theodosius im Jahr 379 fortgehen soll, wird die durch die diokletianische

Verfolgung herbeigeführte Entscheidung des langen Kampfes und den Sieg des Christenthums unter Constantin und dessen Söhnen beschreiben, welcher, obwohl Julian vergebens ihn zu wenden sucht, doch die völlige Umwandlung der heidnischen Welt in eine christliche noch nicht zur Folge hat. Das vierte Buch endlich, welches von Theodosius aber vom Jahr 379 bis auf Justinian's Zeitalter herabreicht, wird theils den endlichen Untergang des Heidenthums bis zum spurlosen Verschwinden seiner letzten Reste erzählen, theils die nahen wie die fernen Folgen dieser Umwandlung der Welt zu entwickeln versuchen.

Diese Bahn mit ihren Ruhepuncten zeichnet die Begebenheit selbst meiner Erzählung vor, welche nicht dem Strome, der die Schiffe schnellen Laufes bei den Gegenständen vorüberführt, sondern dem ruhigen Gange des Wanderers, welcher langsam und umschauend fortschreitet und auf alles Merkwürdige die begleitenden Freunde achten heißt, gleichen soll. Denn nicht bewegen und mit sich fortreißen will die Geschichte, wie die Rede, sondern schauen, lehren und betrachten, und ob sie gleich am liebsten auf der Höhe steht, wo ganze Landschaften vor ihr sich ausbreiten, so unterläßt sie doch nicht auch bei einzelnen Gestalten und Gruppen zu verweilen, wohl wissend, daß ein Ganzes nur in der Mannigfaltigkeit des Einzelnen klar und vollständig erkannt werde. Selbst vor dem Abstoßenden eilt sie nicht immer flüchtig vorüber, weil es oftmals die Einsicht in das Anziehende und Bedeutsame bedingt, obgleich auf das vor allem ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme sich wendet, was entweder den Menschen ehret und

heißt oder das göttliche Walten in den menschlichen Dingen ahnen läßt. Und ob sie gleich nur darstellen will, so drückt sie doch in der Darstellung selbst die im Anschauen der Gegenstände erwachten Gedanken und Gefühle, die Billigung und die Mißbilligung, die Freude und die Trauer, aus. Denn nicht die Beschreibung des Betrachters, der nichts als Augen und Ohren hat, sondern nur die Erzählung des Erzählers, welcher selbst Theil nimmt an seinem Gegenstande, kann Theilnahme finden.' Solcher Theilnahme aber kann ich mich rühmen; denn beides trage ich in meinem Herzen, die Liebe zu dem Geschlechte meines Namens und Looses, welche seiner Fortschritte sich freut und über seine Verirrungen mehr noch trauert als zürnt, so wie den Glauben, welcher eine göttliche Führung in dem Gange seiner Entwicklung findet und in dem, dessen Wort die falschen Götter gebannt und einen tausendjährigen Wahn gelöst hat, den Ausgang aus der Höhe sieht und ein welt-erleuchtendes Licht.

In solcher Ansicht und Gesinnung und nach solcher Vorbereitung schreibe ich mein Werk; was ich dem Leser sagen zu dürfen glaubte, um mir sein Vertrauen und seine Theilnahme zu gewinnen. Nun aber kein Wort weiter von mir selbst. Denn, obwohl dem Geschichtschreiber vergönnt seyn mag, ehe er den Vorhang aufzieht, zu der Versammlung zu reden, so muß er doch, sobald das Schauspiel anhebt, hinter sein Werk zurücktreten und darf die Handlung durch die Erscheinung seiner Persönlichkeit nicht stören wollen. Nicht sich soll er ja geben, sondern einen empfangenen Stoff; nicht ihn wollen die Leser sehen und hören,

sondern was er zu erzählen und darzustellen hat. Daher trenne ich mich von meinen Lesern in eben dem Augenblicke, wo ich ihnen begegnete, und gehe von ihnen um nicht wieder zu kommen, obwohl mit dem Wunsche, daß ein klarer und freier, ein ernster und heiterer, ein milder und frommer Sinn in meiner Erzählung sich spiegeln und eben dadurch auch dem Erzähler ihre Theilnahme erwerben möge.

E r s t e s B u c h.

**Von dem Heidenthume und dem Christenthume
nach ihrem Gegensatze und dem Anfange ihres
Kampfes im Zeitalter der Antonine.**

**Von der Zeit der ersten Pflanzung des Christenthums
bis zum Jahre 180.**

Erstes Kapitel.

Von dem Heidenthume und dem Religionszustande der Welt in den Römerzeiten.

Heidenthum. — Glaube und Anbetungsweise der Griechen. — Glaube und Anbetungsweise der Römer. — Mannigfaltigkeit der Culte im Römerreiche. — Fortdauer der bestehenden Culte in Griechenland und Kleinasien, in Syrien und Aegypten. Anbetungsweise in Afrika. — Einführung fremder und neuer Culte in Rom und Italien. — Vorbereitende Ursachen des Verfalles der alten Culte. — Verhältniß der Philosophie zur Religion im alten Griechenland. — Unglaube in der griechischen Welt neben der ungestörten Fortdauer der Gottesdienste. — Uebergang der griechischen Philosophie und mit ihr des Unglaubens zu den Römern. — Ueherer Religionsverfall durch die Römerherrschaft befördert. — Stützpunkte der bestehenden Culte. — Mysterien. — Befreundung reformirender Platoniker mit den geltenden Religionen. — Indifferentismus der Stoiker und Skeptiker. — Religionsverachtung der Epikureer und Cyniker. — Seltsamer Religionszustand der Welt im Zeitalter der Antonine.

Wo, tausend Jahre vor der christlichen Zeit, die Geschichte an die Stelle der fabelhaften Sage tritt, findet sie im ganzen südlichen Asien, vom Indus bis an das Mittelmeer herab, auf den Küsten Afrika's und in den diesem Welttheile benachbarten, durch schmale und inselreiche Meere nur von ihnen geschiedenen europäischen Ländern zahlreiche Völker, welche, längst vereinigt in bürgerliche Gesellschaften und bekannt mit vielen Künsten des Krieges und des Friedens, schützende Götter verehren. Das höhere Alterthum aber liegt in dichte Schatten gehüllt, darin nur ein-

zelne Gestalten noch sich unterscheiden lassen, und die Entstehung der Religion in unsrem Geschlechte bedeckt, wie die uranfängliche Saat der Dinge selbst, eine ewige Nacht. Wo die Menschen den ersten Altar aufgerichtet haben, weiß die Geschichte eben so wenig zu berichten, als sie den Ort bezeichnen kann, wo die erste Hütte erbaut, und in das gepflügte Land der erste Saame gestreut ward. Der Anfang und das Ende jeglicher Erscheinung der Menschenwelt verliert sich in unergründlicher Tiefe; bis zu ihrem ersten Entstehen und bis zu ihrem letzten Verschwinden kann sie der Mensch nicht verfolgen; wie den Tag seines Daseyns eine doppelte Nacht, also begrenzt ein doppeltes Geheimniß seine Forschung. Spurlos ist das Leben der Urwelt untergegangen, kein Denkmal und kein Laut aus der Zeit der Stammväter der Menschen ist zu uns herübergekommen; deßhalb versuchen wir fruchtlos Unbeantwortliches zu beantworten, wenn wir fragen, ob den Urmenschen eine reine Erkenntniß und Verehrung Gottes gelehrt worden sey, zu welcher die nachherigen Religionen sich verhalten hätten wie die gebrochenen und erblaßten Lichtstrahlen zu dem vollen Lichtquell der Sonne, oder ob nach einem thierischen Leben erst das Menschliche in unsrem Geschlechte und mit ihm die Ahnung des Göttlichen sich entwickelt habe. Wo die Geschichte die Völker des Alterthumes findet, da beten sie weder den heiligen Herrn und Regierer der Welt im Geist und in der Wahrheit an, noch üben sie rohen Fetischendienst und verehren, wie der Neger in der afrikanischen Wüste, den Stein und den Klotz als die Ursache ihres Wohles und Wehes, sondern neigen sich vor gnadenreichen und rächenden Göttern, deren Symbole oder Bilder in geweihten Heiligthümern stehen und deren Altäre vom Dampf der Opfer rauchen.

Wie seine eigenen Heerführer und Könige, so hatte jedes Volk der alten Welt auch seine eigenen Götter, welche

jedes mit andern Namen bezeichnete, unter andern Symbolen darstellte und auf eigenthümliche Weise verehrte. Die Gleichförmigkeit der Naturerscheinungen zwar, aus deren Anschauung und Deutung die Mythologie hervorgieng (denn aller Orten wird ja das Jahr von den Gestirnen geführt und der Saame in den Schooß der Erde gestreut) und die Aehnlichkeit der Lebensverhältnisse, auf welche die religiösen Institute bezogen wurden, mußte bei verschiedenen Völkern ähnliche Vorstellungen und Gebräuche hervorbringen; auch wurden oftmals die Lehren der Weisen, die Sprüche der Seher und die Institute der Gesetzgeber aus einem Lande in das andere fortgepflanzt. Aus der Verschiedenheit der Bildung der Völker aber, ihrer Verfassungen und Sitten, so wie ihrer Länder, wo die Natur entweder groß und herrlich, heiter und mild, oder auch furchtbar und schrecklich erschien, und aus der Eigenthümlichkeit ihrer Religionsstifter und Gesetzgeber gieng bei verschiedenen Verschiedenes hervor; auch ward, was ein Volk von dem andern empfing, durch einheimische Dichtung und Speculation, durch den Zufall und durch die Vorschrift der Volksführer, durch den Ort und durch die Zeit nicht nur in seiner äußern Gestalt, sondern oft auch in seinem innersten Wesen verändert. Mannigfaltig wie ihre Sitte und Weise war daher auch der Glaube und die Anbetung der alten Völker gestaltet. Die sinnvolle Weisheit des Indiers theilte der rohe Scythie nicht; was der Perser anbetete, das heilige Feuer, der alles zeugenden Naturkraft bedeutungsvolles Symbol, verehrte weder der Aegyptier, in dessen Tempelhallen die heiligen Thiere gingen, noch der Grieche, welcher vor den Bildern menschlich gestalteter Götter sich neigte; an üppigen Culten hieng Assyrien; Menschenopfer fielen in Tyrus und Carthago; Aegyptens Gottesdienst war Trauer und Klage, und auf Griechenlands heiteren Fluren wurden heitere Feste gefeiert.

Die an den Völkern des heutigen Europa bemerkbare Gleichförmigkeit der Bildung und Sitte war im Alterthume nicht vorhanden; mannigfaltiger als in der neuen war in der alten Welt das Volksleben ausgeprägt und gestaltet; getrennter standen ihre Völker von einander und scharfer geschieden durch nationale Eigenthümlichkeit; und ein Grund dieser Entfernung und Verschiedenheit lag darin, daß jedes seine Götter als seine Beschützer und Führer nach eigener Weise verehrte.

Mitten in der Mannigfaltigkeit der Götter aber, der Mythen und Symbole, der heiligen Gebräuche und Institute, welche die Geschichte der Religionen des Alterthums vor uns ausbreitet, nehmen wir doch Züge wahr, darin alle einander gleichen, und gelangen, indem wir sie in Ein Bild zusammenfassen, zu einer klaren Ansicht von der Glaubens- und Anbetungsweise der alten Welt, welche ein späteres ihren Untergang in einem Theile der Erde erlebendes Geschlecht, als ihre Reste nur auf Dörfern noch fortbauerten, Paganismus (dessen wörtliche Uebersetzung das deutsche Heidenthum ist) nannte, nachdem vorher die sie verwerfenden griechisch redenden Juden und Christen das Wort Idololatrie gebraucht hatten, mit dem Glauben an die Götter der Völker selbst die Wichtigkeit seiner Gegenstände zu bezeichnen. Das Eigenthümliche des Heidenthums aber besteht darin, daß es das Göttliche in die Welt setzte und mit ihr vermischte, in ein Mannigfaltiges zertheilte, das Sichtbare anbeten lehrete, eine materielle Verbindung zwischen der Menschenwelt und der Götterwelt vermittelte, irdischen Segen mehr als himmlische Güter verhiess, und aller Orten ein nationaler Glaube und Gottesdienst war.

[Vergötterung der Natur.] Nicht von dem Menschen selbst, sondern von der Natur, die ihn ergötet

und schreckt, erfreut durch ihre Gaben und bindet durch ihre Macht, gieng wie die Wissenschaft so der Glaube der alten Völker aus. Was die neue Zeit Philosophie nennt, eine aus der Selbstbetrachtung des Menschen geschöpfte, aus zergliederten Begriffen gewebte und durch Schluß und Beweis zusammengehaltene Lehre, darf im hohen Alterthume nicht gesucht werden. Naturbetrachtung, Beobachtung des Sternenlaufes, Zeitrechnung, dichtende Speculation über die Entstehung der Dinge und die Bildung der Erde, (denn dichtend mußte sie werden, weil sie nur durch Hypothesen das zu erklären versuchen konnte, was weder aus Vernunftgründen erkennbar noch in der Erfahrung gegeben ist), Philosopheme, nicht in eigentlicher, zergliederte Begriffe bezeichnender Sprache mitgetheilt, sondern im Bilde und Symbole dargestellt und fortgepflanzt, war ihre Weisheit und Wissenschaft. Wie die erwachende Forschung, nach außen hin gelenkt, auf die Natur sich bezog, so knüpfte sich auch die Ahnung des Göttlichen an ihre Erscheinungen und Kräfte; nicht von der freyen und sittlichen Kraft, welche der Mensch in sich selbst trägt, erhob sich die alte Welt zu der Idee eines heiligen und allmächtigen Gottes, sondern beseelte die Himmelskörper und gab den Elementen Persönlichkeit und Leben, damit die das Göttliche suchende Andacht an bestimmte Gegenstände sich halten, und die Hoffnung wie die Furcht zu übermenschlichen Schützern und Helfern anschauen könnte. Wo die Weisheit der neuern Zeit nur Körper sieht und Kraft, Anziehung und Abstoßung, Entstehung und Untergang, Bewegung und Stillstand, da fand sie lebendige Wesen, Liebe und Haß, Zeugung und Tod, Handlung und Ruhe. Sey es daß die Ahnung des Göttlichen selbst die Natur belebte, oder sey es daß der Mythos aus den Philosophemen hervorgieng, indem die bildliche Bezeichnung einer physischen Erscheinung zu der Erzählung von der

That und dem Schicksale eines lebendigen Wesens ward, die Götter der alten Völker waren personificirte Naturkräfte und beseelte Himmelskörper, zu denen bei den meisten über das menschliche Loos von der alles steigernden Sage emporgehobene Menschen sich gesellten, siegreiche Hærführer, weise Könige und die Erfinder nützlicher Künste¹⁾. In der Natur, nicht über ihr stand die Götterwelt des Alterthums; mächtiger zwar und herrlicher als der Mensch waren seine Götter, aber doch Weltwesen, hervorgegangen aus dem Schooße der alles zeugenden Natur und gebunden durch ihr Gesetz, so daß auch sie die Macht des Fatums nicht zu beugen vermochten. Das physische Element war in allen Religionen des Alterthums vorwaltend, aus der Vergötterung der Natur vornehmlich gingen die Mythologien hervor²⁾. Da aber auch zu der Zeit schon, wo die Betrachtung des Menschen vorzüglich an der Natur hieng, seine sittlichen Kräfte sich regten und sittliche Begriffe sich entwickelten, so gesellten sich zu den Göttern physischen Ursprunges auch aus der Personification der sittlichen Begriffe hervorgegangene Wesen, als bei den Griechen die Nemesis, die Dike und Eirene, bei den Römern die Pietas, die Virtus und Fides.

[Polytheismus und Mythologie.] Solche Vergötterung der Elemente führte den Denker zu der Ansicht von dem Verhältnisse des Göttlichen und Welt-

1) Der Mythos vom Herakles stellt dar das Ideal des Helden, welcher dem Dienste der Welt seine Kraft weihet, denn dazu hat sein Vater ihn erzeugt, daß er den Göttern und den erfindsamen Menschen des Gluckes Abnehmer sey. Hesiodus im Schilde 27.

2) Antheil an dieser Vergötterung der Natur, an ihrer Bevölkerung mit geistigen Wesen, hatte das Verlangen, mehr Geist in der Welt voraussetzen zu können, welches im Alterthume stärker als bei uns war, die wir die Himmelskörper mit denkenden Wesen besetzt uns denken.

lichen, welche die Kunstsprache dann Pantheismus zu nennen pflegt; denn da er keinen Grund fand, das Göttliche auf einige Theile der Natur zu beschränken, so endigte er in der Idee einer von Gott beseelten und durchdrungenen Welt und machte das All zum Gotte. Daher war auch die Theologie der alten Welt pantheistisch, wovon, wie die Geschichte der griechischen Philosophie, so die morgenländische Weisheit zeuget: denn pantheistisch war die Lehre der Indier und Perser von dem ewigen und unendlichen Urwesen, welches nicht schafft durch einen Act des freyen Willens, sondern sich entfaltet nach dem Gesetze innerer Nothwendigkeit, unter welchen Bildern man auch den Ausgang aller Dinge aus ihm und deren Rückkehr zu ihm darstellen mochte. Vor der Anschauung aber zerfällt die Natur in ein Mannigfaltiges, ein Anderes ist der Alles umspannende Himmel, ein Anderes das wallende Meer, ein Anderes die festgegründete Erde, und dieses Mannigfaltige, welches sichtbar vor ihm stand und ihn berührte, unterschied der Mensch und gab ihm Persönlichkeit und Leben, ehe die Speculation die Idee der Einen beseelten Welt ergriff. So ward der Glaube der alten Völker polytheistisch, und blieb es, auch wenn die Speculation aus solchem Polytheismus den Pantheismus entwickelte; denn auch in dem Einen beseelten All ließ immer ein Mannigfaltiges sich unterscheiden, und seine Einheit ward durch die Annahme einer zahlreichen, von ihm ausgegangenen und seinem Gesetze gehorchenden Götterwelt nicht aufgehoben. Die Eine Natur, ungetheilt und ungetrennt, hat kein Volk verehrt; alle beteten mehrere, die meisten viele Götter an, deren Zahl aller Orten im Laufe der Zeiten sich mehrte, indem zu den einheimischen fremde, aus anderen Ländern eingewanderte sich gesellten und jetzt von frommer Dankbarkeit, jetzt von der Politik der Volksführer, auch von der Schmeichelei in den Zeiten der Entartung, durch Verdienst oder Macht

ausgezeichnete Menschen zu dem Range der Himmlischen erhoben wurden¹⁾. — Mit dem Glauben an eine solche Götterwelt war auch die Mythologie gegeben. Lebendige Wesen, welche in der Welt wohnen und in Wechselwirkung zu ihr stehen, konnten nicht als ruhend und unveränderlich in einem Zustande beharrend gedacht werden. Das weltliche Leben ist Schicksal und That; deshalb mußten die in den Zusammenhang der weltlichen Dinge verflochtenen Götter leiden und handeln. Jede abgeschlossene Erzählung von dem, was ein Gott gethan und gelitten hatte, hieß in der griechischen Sprache ein Mythos, und der Inbegriff dieser Mythen, dieser Erzählungen von der Götter Schicksalen und Thaten ward von der späteren Zeit, welche sie sammelte, ordnete und zu deuten versuchte, Mythologie genannt. Die Mythen mußten um so mannigfaltiger sich gestalten, da kein Lehrbegriff sie fixirte und kein Zusammenhang zwischen verschiedenen Priestercollegien war. Mit jedem Gotte selbst entstand auch ein Mythos von ihm; indem das Element zum Gotte ward, erschien auch die Wirkung die es hervorbrachte als That, und die Veränderung die es erfuhr als Schicksal, und mit dem zum Range der Himmlischen erhobenen Menschen ward die Sage, welche sein Andenken fortgepflanzt hatte, zur Geschichte eines Gottes. Alle Mythen haben daher entweder einen historischen oder einen physischen Grund, und viele waren, ehe sie religiöse wurden, philosophische, d. h. bildliche Bezeichnungen von Ideen über den Ursprung und Zusammenhang der Dinge. Vorzugsweise aber pflegt man doch die religiösen Mythen, die Erzählungen von den Thaten und Schicksalen der Götter, mit diesem Namen zu benennen; sey es nun daß sie aus der Sage, was seltener geschah, oder aus

1) Bossuet sagt: Tout étoit Dieu, excepté Dieu même, et le monde créé pour manifester sa gloire semblait la lui avoir usurpée.

dem Philosopheme hervorgiengen, oder von dem Glauben, von der Ahnung des Göttlichen selbst geschaffen wurden; denn auch ohne eines gegebenen Philosophems zu bedürfen, konnte die das Göttliche suchende Ahnung selbst die Elemente beseelen und die Naturkräfte in Personen verwandeln. Auch der ursprünglich religiöse Mythos aber hatte eben so wie der ursprünglich philosophische einen physischen Grund (denn von einem Wirklichen geht die Dichtung aus und die Speculation von einem Gegebenen), welcher jedoch meist, indem die aus ihm entwickelte Erzählung von einer Zeit zu der andern fortgepflanzt und von Dichtern ausgeschmückt ward, in den Gebilden einer willkürlich waltenden Phantasie so tief sich verloren hat, daß ihn der Mytholog oftmals kaum zu errathen vermag.

[Anbetung des Sichtbaren.] Wie der Polytheismus, so war auch die Adoration des Sichtbaren mit dem Glauben, welcher das Göttliche in die Welt setzte und mit ihr vermischte, nothwendig gegeben. Auf doppelte Weise dachte sich die alte Welt das Seyn und Leben der Götter. Entweder beseelte sie die äußeren Objecte, namentlich die Himmelskörper selbst, und dachte sich die Götter als Wesen, welche, wie die Seele im Leibe, so in der Sonne und in den Gestirnen wohnten, oder sie schied sie von den äußeren Gegenständen aus und stellte sie als in Leiber gehüllte Geister sich vor, welche in der Höhe des Himmels oder in unterirdischen Gründen ihre Wohnung hätten. Wo das Erste geschah, da stand mit der Sonne und dem Gestirne selbst auch der Gott vor dem Auge des Menschen. Wo aber das Zweyte geschah, da führte der Gebrauch der Symbole und der Bilder zu der Anbetung des Sichtbaren. Weltwesen nämlich, wie mächtig und herrlich sie waren, blieben immer darstellbar in sinnlichen Gestalten, darstellbar entweder durch Symbole, welche durch irgend eine Aehnlichkeit das eigenthüm-

liche Wesen und Wirken des Gottes bezeichnen, oder durch Bilder, welche ihn selbst in der Gestalt, unter welcher er gedacht ward, vergegenwärtigen sollten. Beides nun, das Symbol, welches die Morgenländer, und das Bild, welches die Abendländer vorzugsweise zu brauchen pflegten, war ein Sichtbares, darin das Göttliche sich darstellte, und ward um so leichter der Gegenstand der Anbetung, da oft das Zeichen mit dem Bezeichneten also in der Vorstellung zusammenfloß, daß die Menschen die Götterbilder als die Götter selbst betrachteten, von denen Schutz und Hülfe ihnen komme. Die auf solche Weise leicht erklärbare Anbetung des Sichtbaren war so wesentlich in dem Gottesdienste der alten Völker, daß sie ohne Götterbilder und Heiligthümer keine Religion sich denken konnten und die, welche ohne Zeichen und Bild anbeteten, Atheisten nannten.

[Materielle Verbindung der Götter, und Menschenwelt.] Auch dann aber, wenn die Götterbilder nicht zu Göttern wurden, blieben diese doch in sinnliche Gestalten gekleidete Weltwesen, von denen angenommen werden konnte, daß, wie sie sichtbar und fühlbar auf die Natur und Menschenwelt einwirkten, so sie wechselseitig durch menschliche Handlungen bestimmt würden. Ihr Einfluß auf die Welt ist nicht eine Offenbarung des Göttlichen, welche der Glaube ahnet, sondern eine Erscheinung und Einwirkung, welche das Auge schaut und das Ohr vernimmt. Sie sind gegenwärtig in ihren Tempeln, wo oft in geheimnißreicher Stille der schweigenden Nacht ihre Stimme vernommen wird; nur durch die Nähe des Gottes theilt sich der Priesterin die Gabe der Weissagung mit; nur wenn der Dunst heraufsteigt aus dem Schlunde im delphischen Tempel, wird die Pythia begeistert. Sie drücken die Anzeigen der Zukunft in die Eingeweide des Opferthieres und heilen durch die Kraft, welche von ihrem Bilde in den, der es berührt,

hinüberströmt. Ja sichtbar sind sie Vielen erschienen, und wenn sie stritten für ihre Schüßlinge, hat man in den Lüften ihre Schaaren gesehen und das Getöse ihrer Waffen vernommen. Als erfüllt und durchdrungen von dem Göttlichen dachte sich die alte Welt die Natur, und fand seine Offenbarung mehr in Erscheinungen und vorbedeutenden Anzeigen der Zukunft als in den Gesetzen, welche die ewige Weisheit in das menschliche Herz geschrieben hat. Wie die Götter auf die Menschenwelt einen materiellen Einfluß äußern, so wirken auf ähnliche Weise die Menschen auf die Götterwelt ein und können die Himmlischen durch ihr Wort und durch die Kraft heiliger Handlung zur Gewährung ihrer Bitten, zur Kundmachung der Zukunft durch vorbedeutende Zeichen und selbst zur Erscheinung bestimmen. Das Gebet dringt als ein hörbarer Schall in ihr Ohr, die Weihung bannet ihre Kraft in die geheiligten Stätten, und das Opfer, auch wenn sie sich nicht an seinem Dampfe ergötzen und von ihm sich nähren, ist doch eine Gabe, deren sie als eines freywilligen Geschenktes oder als einer bezahlten Schuld sich freuen. Selbst Gastmähle wurden ja bei den Römern den Göttern gegeben, um ihren Zorn zu besänftigen. Daher auch die Sitte, die Götterbilder zu küssen, zu salben und zu bekränzen. Auf die Götter einzuwirken und durch Wort und Handlung sie zu bestimmen, war der Zweck aller Gottesdienste, und als Vermittler zwischen der Götter- und Menschenwelt stand aller Orten der Priester, welcher die Wissenschaft der Gottesdienste besaß und auf kräftige Weise die heiligen Handlungen vollzog. Durch das ganze Alterthum geht die bezeichnete Ansicht von einer materiellen Verbindung zwischen der Götter- und Menschenwelt, und neben ihr wird aus leicht begreiflichen Gründen bei allen Völkern der alten Welt die Magie gefunden, die Kunde von geheimen Künsten, von Zauberformeln, wirksamen Kräutern und Mitteln,

durch welche der Mensch schlafende Kräfte wecken, Geister zwingen, Leidenschaften entzünden und stillen, die Ordnung der Dinge unterbrechen und sogar, wessen die Thessalierinnen sich rühmten, den Mond vom Himmel herabziehen könne. Immer aber blieb doch der Gottesdienst von der Magie verschieden, in ein bloßes Zauberwort und Zauberkraft gieng er nicht leicht über; denn die Götter wurden als denkende und wollende, wenn gleich durch materielle Mittel bestimmbare Geister gedacht. Die Magie wollte nur Kraft durch Kraft bewegen; der Gottesdienst aber hatte den Zweck, durch Wort und Gabe den Zorn der Zürnenden zu stillen und die Gunst der Gnadenreichen zu erwerben.

[Beschränkung auf die Verherrlichung des irdischen Lebens.] Solche Gemeinschaft mit den Göttern zu suchen, trieb aber ihre Verehrer nicht die Sehnsucht nach einem Bessern und Vollkommneren, als in der Welt gefunden wird, sondern nur irdisches Verlangen. Das Heidenthum hatte keine Verheißung des Himmels, eine befriedigende Auflösung des Schicksals und ein immer sich fortbildendes und durch stetes Fortschreiten sich verherrlichendes seeliges Leben lehrte es nicht hoffen. Was seine Götter selbst nicht hatten und was sie, die Abhängigen vom Naturgesetze, selbst nicht vermochten, das Schicksal zu lenken nach dem Gesetze eines heiligen Willens, das konnten sie auch nicht verheißen und gewähren. Es mangelte ihm die Idee der Einheit der Welt, eines Systems sittlicher Zwecke, eines Gottesreiches. Daher mußte oft die Zuversicht des Beters der Zweifel stören, ob er an den rechten Helfer sich gewendet, ob nicht ein anderer Gott ihm entgegenstehe. Daher war die Verheißung des Heidenthums irdischer Segen, reiche Erndte, langes Leben, Sieg über die Feinde des Vaterlandes durch den Schutz der gnadenreichen Götter, seine Gewährung

Hoffnung auf Hülfe in den Nöthen und Mängeln des Lebens, dankbarer Genuß der göttlichen Gaben und Befreundung mit der durch die Nähe und das Walten der Götter verherrlichten Welt. Ohne alle Beziehung zu der Sittlichkeit zwar blieb die Religion bei keinem Volke. Wie die Menschen, so billigten auch die Götter die Gerechtigkeit und die Treue, und hatten Mißfallen am Unrechte und Verbrechen. Daher wurden sie als die Rächer der Blutschuld, des Meineides und anderer Verbrechen gedacht; auch stellte die Weisheit der Volksführer die Gesetze unter ihre Obhut und heiligte durch ihr Gebot löbliche Sitten und Gebräuche. Nur darum aber empfahlen die alten Religionen häusliche und bürgerliche Tugend, weil ohne sie weder das Haus Freude und Friede gewährt, noch das Vaterland fest und sicher steht. Die Erweckung und Stärkung des sittlichen Lebens selbst und die Erhebung des Menschen über die Welt durch die Kraft sittlicher Gesinnung und durch die Sehnsucht nach der Seligkeit des Himmels war ihr Zweck nicht und konnte es nicht seyn, weil die Götter, welche sie anbeten lehrten, selbst nicht über der Welt, sondern in ihr standen, und, ob sie gleich glücklicher und herrlicher, als die Menschen in den Thälern der Erde, auf ihren Höhen wohnten, doch nicht selig waren im Genuße ungestörten Seelenfriedens und im Anschau der unendlichen Herrlichkeit ihres Wesens. Irdisches nur verhiess und gewährte das Heidenthum, und darum pfl egten die Glücklichen, welchen die Erfüllung ihrer Wünsche und das Gelingen ihrer Werke von dem Walten gnadenreicher Götter und von der Gunst ihrer Beschützer zeugte, frömmere Götterdiener als die Unglücklichen zu seyn¹⁾.

1) Durch diese einzige von Aristoteles (Rhetoric, L. II. c. 17. p. 240. Tom. IV. ed. Bipont.) gemachte Bemerkung wird das Heidenthum treffender als durch manche tiefgelehrte Auseinandersetzung charakterisirt.

Die Sittlichkeit war zum Theil durch die heidnischen Religions-Vorstellungen und Verehrungsweisen mehr gefährdet als gesichert; wie aus mehreren einzelnen Beispielen nachgewiesen werden kann¹⁾. — Die Vorstellung von einer

1) Vielen Mythen und Gebräuchen lag die Vorstellung von der Zeugung zum Grunde; daher waren der Phallus und der Stein in vielen Cullen Gegenstände der Anbetung. S. *Les divinités génératrices ou sur le culte des Phalles* par J. A. D. Paris 1805. Daher Darstellungen der Geschlechtsvereinigungen in den Thesmophorien, Dionysien und Festen der Cybele. Daher die Tempelunzucht. In Babylon mußte jedes Weib einmal im Leben im Tempel der Mylitta mit einem Fremden sich vermischen, und eine ähnliche Sitte fand zu Theben in Aegypten und zu Patara in Lycien Statt. Herodotus L. I. c. 109. 182. Mit dem Cultus der Aphrodite kam diese Unzucht nach Cypern und nach Korinth, wo tausend Hetären als Hierodulen der Göttinn dienten. Justin. L. XVIII. c. 5. Strabo L. VIII. p. 581. ed. Amst. Auf Samos und zu Ephesus waren die Tempel der Aphrodite von dem Erwerbe der Hetären erbaut worden, und die der Göttinn dienenden Hetären wurden bei öffentlichen Unglücksfällen, z. B. bei dem Einfälle des Perserköniges, eben so wie andere Priesterorden aufgefordert den Schutz der Göttinn anzuflehen. Auch gelobte man der Göttinn eine Hetäre zu ernähren. Athenaeus Deipnosoph. L. XIII. c. 4. p. 572 — 574. ed. Casaub.

Auch läßt sich nicht bezweifeln, daß die Unsittlichkeit der Götter zur Entschuldigung menschlicher Thorheiten gebraucht ward. So beruft sich Meleager zur Entschuldigung seiner Anabenliebe auf Zeus, der den Ganymed, Apollo, der den Hypparissus, Poseidon, der den Pelops entführt habe. S. *Meleagri Epigrammata* ed. Graeff. Epigr. 10. 14. 40. Eben so *Martial*. L. XI. Epigr. 44. Ein Jüngling bei Terenz (Eunuchus Act. III. sc. 5, v. 34.) erzählt, wie er im Begriffe zu der Geliebten zu gehen den Jupiter erblickt habe, wie er als goldner Regen in den Schooß der Danae herabsinkt, und spricht: *Ego homuncio hoc non facerem? Ego vero illud feci, ac lubens*. Auch bei Ovid (Metamorph. L. IX. v. 789.) beruft sich die in ihren Bruder Caunus verliebte Myblis auf das Beispiel der Göttinn. Minucius Felix Octavius c. 25. sagt: *Ubi autem magis a sacerdotibus, quam inter aras et delubra conducuntur stupra, tractantur lenocinia, adulteria meditantur? Frequentius denique in aedituorum cellulis, quam in ipsis lupa-*

Fortdauer im Tode zwar wird in den meisten Religionen gefunden; allein das Leben der Verstorbenen war entweder Seelenwanderung, Erneuerung des irdischen Lebens in andern Leibern und Gestalten, oder Wiederholung des irdischen Daseyns in einer Unterwelt, welche zu der Oberwelt wie der Schatten zu seinem Gegenstand sich verhielt, Fortdauer in einem kraftlosen und träumerischen Zustande. Der Zustand der Verstorbenen, wie Homer ihn beschreibt besonders im eilften Buche der Odyssee, ist ein seltsames Mitleding zwischen Seyn und Nichtseyn. Die Idee einer Fortbildung und Vollendung des irdischen Daseyns war dem Heidenthume fremd, es hatte keine Verheißung des Himmels und konnte daher auch die Sehnsucht nach seinem Lichte und Frieden in dem menschlichen Herzen nicht wecken¹⁾. Bekannt ist endlich die nationale Fassung aller heid-

naribus flagrans libido defungitur. Daß dieser Vorwurf nicht ungegründet sey, bezeugen die aus Ovid und Juvenal angeführten Stellen in der gronovischen Ausgabe p. 261.

1) Herakles zwar wird in den Himmel aufgenommen, wo er, versöhnt mit Here, mit deren Tochter, Hebe, der Göttinn der Jugend, sich vermählt, selbst nun ein unsterblicher Gott; und das geschieht ihm nicht etwa erst nach dem späteren Mythos, denn Homer schon (Odyssee B. XI. V. 601—602.), wo er erzählt, daß Odysseus den Herakles in der Unterwelt gefunden habe, sezet hinzu:

Sein Gebild; denn er selbst im Kreis der unsterblichen Götter
Freut sich der Fest' und umarmt die leichthinschwebende Hebe.

Das aber widerfährt ihm, weil er der Sohn des Zeus war, des Königes der Götter. Das ihm inwohnende Göttliche lehrt zu den Göttern zurück; der Mensch Herakles aber steigt in die Unterwelt hinab wie alle andere und wandelt ein Schatten (*eidolon*) unter den Schatten. — Die Unterwelt ist doch ein Ort des Entsezens, wo Todte wohnen besinnungslos, Schatten und Traumgebilde, weshalb (Odyssee B. XI, V. 388 — 91.) des Achilles Schatten zu Odysseus, der ihn trösten will, spricht:

Nicht mir rede vom Tod ein Trostwort, edler Odysseus!
Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen
Einem dürstigen Mann, ohn' Erb' und eigenen Wohlstand,
Als die sämtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen.

nischen Religionsformen. Noch Celsus sagt (Orig. c. Cels. L. V. p. 438), daß derjenige ganz unverständlich seyn müßte, der glauben könnte, daß Hellenen und Barbaren, Afiaten, Europäer und Libyer zur Annahme Einer Religionslehre gebracht werden könnten.

In diesen Zügen glichen einander die Religionen der alten Welt, wie merklich auch einige von andern, insbesondere die der morgenländischen Völker durch ihre tieferen Philosopheme, ihre kühnere Mythologie, ihre abenteuerlichen Göttergestalten, oft auch durch die Widernatürlichkeit der heiligen Handlungen und Gebräuche von denen der abendländischen sich unterschieden. Auch nach jahrhundertlanger Arbeit der Gelehrten öffnet die Religionsgeschichte des Alterthums der Forschung ein weites anbauenden Fleißes bedürftiges Feld¹⁾. Was die Wissen-

Eine trübe Lebensansicht drückt Solon im Gespräche mit Erbsus (*Herodot. I, 31.*) aus, wo er die beiden Jünglinge Kleobis und Biton glücklich preiset, weil die Göttinn ihnen zum Lohne ihrer Frömmigkeit und kindlichen Liebe einen frühen und schnellen Tod gewährt habe. Die Trauer über das Elend des Lebens aber, die dieser Ansicht zum Grunde liegt, geht nicht in Hoffnung des Himmels über; der Tod selbst ist der Lohn, den die frommen Söhne auf der Mutter Gebet von der Göttinn empfangen.

1) Ein alle Religionen der alten Welt befriedigend darstellendes Werk besitzt die Literatur keines Volkes. Das Hauptwerk bleiben noch immer *Gerhardi Joannis Vossii de theologia gentili et physiologia christiana* Libh. IV. zu Frankfurt 1675. nach der dritten Ausgabe in zwey Bänden gedruckt. Die dem Werke zum Grunde liegende Idee, alle Religionen der alten Welt seyen Naturdienst gewesen und Anbetung vergötterter Menschen, ist wahr, und wie viel auch im Einzelnen zu ergänzen und zu berichtigen übrig bleibt nach den in der Alterthumskunde gemachten Fortschritten, mit vielem Scharfsinne und einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit hat sie der Verfasser durchgeführt. Christoph Meiners (*Allgemeine kritische Geschichte der Religionen* Bd. I. II. Hannover 1806—1807.) hat nur Altes und Neues gesammelt, ohne zu lei-

schaft der Entel für die Religionskunde des Morgenlandes künftig leisten wird, das hat bereits der Fleiß der Väter und der Zeitgenossen für die Religionsgeschichte der Griechen und der Römer durch die Sammlung, Prüfung und Erklärung ihrer Denkmäler geleistet, und diese beiden Völker stehen uns näher als alle und haben eine welthistorische Bedeutsamkeit, denn sie sind die Vermittler der alten und der neuen Zeit geworden; und in den Ländern, wo

tenden Ideen sich zu erheben und den Sinn und Geist der alten Welt zu fassen. Die jüngst erschienene Abhandlung von H. Tholuck: Ueber das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums, besonders unter den Griechen und Römern, mit Hinsicht auf das Christenthum; in Meanders Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und der christlichen Kirche B. I. (Berlin 1823.) S. 1—245. macht auf eine Erschöpfung des Gegenstandes nicht Anspruch und gebet auch von Grundsätzen aus, über welche ich nicht mit dem Verfasser einverstanden bin; enthält aber doch viele richtige Bemerkungen und dankenswerthe Nachweisungen. Viel ist für Einzelnes von Vielen geleistet worden und richtiger und tiefer hat man unlängbar seit fünfzig Jahren das Alterthum beurtheilt und erforscht. Vgl. Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. Von Dr. Friedrich Creuzer. 4 Theile. Leipzig und Darmstadt, 1819—21. Böttiger Ideen zur Kunst und Mythologie. Dresd. und Lpz. 1826. Unhistorisch muß es indeß erscheinen, nach den Grundsätzen der neuen Symbolik den Mangel an Zeugnissen durch eine vorausgesetzte Grundanschauung des Alterthums ersetzen zu wollen. Irrig sieht jene Symbolik die Ideen von der höchsten Einheit, dem Ausgang aller Dinge aus Gott und der Rückkehr in Gott und der Seelen Abfall und Wanderung in der griechischen Mythologie. Ganz unangemessen ist es z. B. dem heroischen Zeitalter, in der Erzählung von Ares und Aphrodite den Streit und die Einigung der Elemente, und in dem endlosen Gelächter der schmausenden Götter das Frohlocken des Weltgeistes über seine Schöpfung zu finden. — Unsere Kenntniß des Orientes aber ist noch immer ungewiß und mangelhaft geblieben, und dann erst, wenn die Kritik die indischen Religionsbücher geprüft und gesichtet haben wird, darf man mehr als unsichere Hypothesen über den Einfluß Indiens auf den Glauben anderer Völker erwarten.

ihre Gesetz, ihre Sitte, Wissenschaft und Sprache herrschte, und im Kampfe mit der unter ihnen geltenden Form des Heldenthums ist die Veränderung der Glaubens- und Anbetungsweise erfolgt, durch welche die neue Welt von der alten sich unterscheidet.

[Glaube und Anbetungsweise der Griechen.] Ob auch die historische Forschung die Entstehung der griechischen Religion aus der Verschmelzung verschiedener Nationalculte nicht befriedigend erklären, und was entweder aus dem alten Lichtdienste Oberasiens und aus dem Planetendienste Aegyptens und Samothraciens stamme oder auf griechischem Boden entsprungen sey, nicht in allen Fällen mit Sicherheit unterscheiden, noch den ursprünglichen Sinn aller Mythen finden kann: so ist doch gewiß, daß auch die Götter der Griechen personificirte Naturkräfte und über das menschliche Loos emporgehobene Menschen waren. Hesiodus besang

— — — den heiligen Stamm der unsterblichen ewigen
Götter,

Welche die Erde gezeugt und der sternumleuchtete Himmel,
Und die düstere Nacht, und wie viel aufnährte die Salzfluth¹⁾,

und die Namen der meisten Götter selbst verrathen dem, der sie zu deuten weiß, ihren physischen Ursprung. Auch die Götter der Griechen waren personificirte Naturkräfte, zu denen die Bewunderung rühmlicher Thaten, ausgezeichnete Weisheit und Stärke, auch vorzüglicher Schönheit, vergötterte Menschen gesellte. Die alten vorhomerischen Götter waren unstreitig der Inhalt und Gegenstand der orphischen Weisheit und Poesie, welche in den Zeiten vor dem trojanischen Kriege in Thracien entstand, und ob sie gleich untergieng, so daß sie aufhörte der Gegenstand ge-

1) Theogonie B. 105 u.

schichtlicher Kenntniß zu seyn, doch als der Anfangspunct aller Eittigung und Weisheit von den hellenischen Völkern betrachtet ward. In uralter Zeit aber schon vergaßen die Hellenen des ursprünglichen Sinnes sowohl der physischen als der historischen Mythen, die Götter Homers und Hesiods schon stehen nicht mehr auf dem Boden der Natur und der Geschichte, sondern schweben, wie Geschöpfe einer willkürlich schaffenden Phantasie, im Reiche der Dichtung; die genannten Dichter schon pflanzten nur eine von ihrer Vorzeit empfangene Göttergeschichte fort, wurden aber dadurch, daß sie den bis zu ihrer Zeit noch wandelbaren Mythen eine festere Form und den Gestalten der Götter ein bestimmteres Gepräge gaben, auch was sie vorfanden im Volksglauben ausschmückten und verherrlichten (denn je freier die Götter dastanden ohne physische und historische Beziehung, desto willkürlicher konnte ihre Gestalt ausgeprägt und ihre Geschichte erweitert werden), die Theologen ihres Volkes und gaben dem griechischen Geiste für Jahrhunderte seine Richtung¹⁾. Denn obgleich die cyklischen und physiologischen Dichter manchen Mythos umbildeten, auch von Zeit zu Zeit neue Genossen den Himmlischen sich zugesellten, so blieb doch die homerische Götterlehre bis auf die spätesten Zeiten herab der Glaube der hellenischen Völker. Wie Homer die Götter geschildert hatte, als menschlich denkende, menschlich fühlende und menschlich gestaltete Wesen, welche der Menschenwelt nahe stehen, so daß ihr unverhülltes Seyn und Walten von dem menschlichen Geiste gefaßt und begriffen wird, in sinnlicher Herrlichkeit den menschlichklaren Olympus bewohnen und, in steter Bewegung begriffen,

1) Das nur und mehr nicht sagt Herodotus in der merkwürdigen Stelle L. II. c. 53., wo er von dem Einflusse Homers und Hesiods auf die griechische Götterlehre redet.

warnend und strafend, schützend und helfend in die menschlichen Dinge sich mischen, so wurden sie auch in den späteren Jahrhunderten gedacht, denn der Grieche wollte lieber Klares und Bestimmtes anschauen als Dunkles und Unbestimmtes ahnen. Zeus blieb, was er bey Homer ist, der Vater der Götter und Menschen, ob er gleich nur als der erste seines Gleichen an der Spitze der Götterwelt stand; in mehrfachen Ordnungen folgten die Götter auf einander, bis sie als Heroen und Heroinen in der Menschheit sich verloren; die Natur ringsum, der Berg, der Fluß und selbst der Baum des Waldes war von Götternähe erfüllt; jedes menschliche Verhältniß und jedes Geschäft des Lebens stand unter der Leitung und Obhut der Himmlischen, welche den Ackerer und den Hirten segnen, dem Helden seine Kraft geben, den Richter seine Weisheit lehren und den Sänger begeistern, in's Leben einführen, die Sehnsucht der Liebe entzünden, Mann und Weib verbinden und die Schatten der Todten in die Unterwelt geleiten ¹⁾.

Die Entfernung der griechischen Mythologie von ihrem ursprünglichen Sinne aber hatte die Folge, daß auf der einen Seite die Philosophie gänzlich von der Religion sich ausschied und der Mythos eine Hülle ohne Kern, eine Erzählung ohne Gehalt und Bedeutung ward, auf der andern aber die Phantasie durch physische und historische Beziehungen nicht gebunden, das Göttliche im Geiste und Sinne eines Volkes gestalten konnte, welches nicht am Ungeheuern und Seltsamen, sondern am Schicklichen, Ebenmäßigen und Menschlichschönen Wohlgefallen fand. Nicht bezeichnende Symbole, sondern Darstellungen der lebendi-

1) Selbst die gemeinsten Geschäfte waren unter die Obhut der Götter gestellt, auch die unbedeutendsten Hülfen und Güter wurden als ihr Werk betrachtet. Verehrte man doch zu Elis einen die Fliegen abwehrenden Zeus (*Zeus ἀνομνιος*). S. *Pausanias* L. V. c. 14. p. 59. Tom. II. ed. Fac.

gen Ideale, welche auf dem Olympus wandeln, selbst wurden die Götterbilder der Griechen, an denen wir daher nicht Thierköpfe, wie an den ägyptischen Göttern, noch zwanzig Arme, wie an einigen indischen Göttern, noch zwanzig Brüste, wie an der phrygischen Artemis, sondern immer nur das Menschlichschöne in der Schranke des Ebenmaaßes und in naturgemäßer Bezeichnung finden, bald als Herrschermwürde dargestellt, bald als weiblichen Reiz, bald als Heldenkraft, bald als jugendliche Schönheit. Homer stellt die Götter dar in gesteigerter Würde der Heroen in größer, schöner Gestalt und Schnellkraft; ihre Nahrung ist die Kost der Unsterblichkeit, die aus Ambrosiaquellen wie ein geistiger Edelwein quillt; auf schwebenden Goldsohlen schwingen sie den Fuß in unermesslichen Luftschritten über die Flut und den Dunst unter dem Aether, oder fahren in Luftwagen von schwebendem Metalle mit erzhufigen Rössen. Hierin lag der Grund der hohen ästhetischen Bildung, durch welche sich die Griechen von allen Völkern unterscheiden. Die griechische Götterwelt selbst war schon das Erzeugniß der Poesie, und ein Volk, dessen Glaube und Anbetung an solchen Idealen menschlicher Herrlichkeit hing, mußte mehr als jedes andere zur Darstellung des Menschlichschönen wie im Worte so im Marmor begeistert werden. So wie die Religion auf die Kunst und Poesie, so wirkten diese wechselseitig auf die Religion zurück, indem sie in das fromme Gefühl das ästhetische mischten, durch das Wohlgefallen an der Herrlichkeit der Götter den Glauben an ihr Daseyn stützten und den Cultus verschönerten. Zwar gründeten sich auch die Gottesdienste der Griechen, wie die anderer Völker, auf den Glauben an eine materielle Verbindung zwischen der Götter- und Menschenwelt, auch sie hatten Tempel, darin die Götter wohnten, Orakel, darin die Nähe des Gottes die Priesterinn mit weissagender Kraft erfüllte, und Opfer die zürnenden Götter zu

versöhnen. Würdiger aber und herrlicher war dennoch ihr Gottesdienst, so daß wir auch in ihm den Geist und Sinn eines menschlichen, durch Kunst und Poesie gebildeten Volkes wieder finden. An den Altären der Griechen blutete, wenigstens seit der homerischen Zeit und für gewöhnlich, nur das Thier, nicht der Mensch, wie in Karthago und Phönizien¹⁾; in ihren Tempeln standen weder rohe Steine noch abenteuerliche und gräßliche Gestalten, sondern von der Kunst geschaffene Ideale menschlicher Herrlichkeit; heilige Gesänge veredelten den Genuß des fröhlichen Opfermahles, und dramatische Darstellungen der Göttergeschichten ergößten das Auge, indem sie das Religionsgefühl nährten. In den homerischen Zeiten schon ward bey der Darbringung der feyerlichen Opfer der Pöan dem Gotte

1) Die Menschenopfer, wie die Knabenschändung, welche in der bacchischen Nachtfeyer ein Mysterium des Mannweibes Dionysus war, scheinen aus Phrygien in die Asien benachbarten Gegenden Griechenlands gekommen zu seyn. Sonst wurden die Menschenopfer als die Sitte roher Völker getadelt; so von dem Verfasser des dem Orpheus zugeschriebenen Gedichtes Argonautika, wenn er (B. 1070 – 1080.) von den menschenfressenden Taurern sagt, daß sie

— — der Artemis unmild
Feyern das Fest, weil triefet von menschlichem Blute der Misch-
frug.

Gebräuchlich waren Menschenopfer bei den Griechen nicht. Bei besonderen Gelegenheiten aber fanden sie doch statt. So wurden während des Perserkrieges die drey Söhne der Sandaule, einer Schwester des Königes der Perser, einem Orakel zu Folge, auf Anrathen des Wahrsagers Euphrantides, dem Bacchus Omestes geopfert. *S. Plutarch. Vita Aristidis c. 9. Vita Themistoclis c. 13.* Auch hatte die alte Sitte, Gefangene auf dem Grabeshügel berühmter Krieger zu opfern, eine religiöse Bedeutung. *Homer. Iliad. XXI. 26. XXIII. 175. 181. sq.* Und nicht bloß in alter Zeit herrschte diese Sitte. Auch bei der feyerlichen Bestattung des berühmten Feldherrn Philopömen im Zeitalter des Philippus von Macedonien wurden messenische Gefangene geopfert. *Plutarch. Vita Philopoemenis c. 21.*

gesungen ¹⁾, und Reste dieser heiligen Poesie aus späterer Zeit haben sich theils in den Hymnen des Kallimachos theils in den unter Homers Namen auf uns gekommenen Hymnen erhalten.

Sittliche Ideale freylich waren die Götter Griechenlands nicht, und die Anbetung in ihren Tempeln konnte weder die Sehnsucht nach dem Frieden des Himmels wecken, noch mit tiefem geheimnißreichem Ahnen die Seele erfüllen. Heilsam aber hat doch auch dieser Glaube und diese Anbetungsweise gewirkt. Hob er doch die Gemüther über die raue und gemeine Wirklichkeit in eine ideale Welt voll schöner Gestalten empor, deren heiterer Glanz heute noch in den Resten griechischer Kunst widerscheinet, gewährte Trost und Hoffnung in den Aengsten und Nothen des Lebens, und gab, indem er auf Demeter hinwies, welche den Spinnrocken erfunden und den Ackerbau gelehrt, und auf Pallas Athene, welche die Kunst zu weben erdacht und geübt hatte, selbst den gemeinsten Geschäften eine höhere Bedeutung. Zu Kastor und Pollux leuchtendem Gestirne blickten die geängsteten Seefahrer auf, und auf der Artemis Hülfe hoffte das Weib unter den schneidenden Wehen der Geburt. Die Feste, welche der Glaube der Griechen stiftete, brachten Wechsel und Freude in das einförmige Leben, und die Tempel, welche er bauen lehrete, wie die von kunstreichen Händen geformten Bildsäulen aus Marmor, Elfenbein oder Erz, welche seine Gegenstände darstellten, verschönerten die griechischen Städte. Und selbst auf das sittliche Leben äußerte er nicht mittelbar allein, sondern auch durch die fromme Scheu vor den Göttern, mit welcher er die Gemüther erfüllte, eine heilsame Kraft. Was der fromme Hesiodus gesungen hatte von den Göttern, die die Obhut des Rechtes üben und der

1) Iliad. I. 473 — 474.

schönen Vergeltung, von Zeus dem Eiferer und von der schweren Vergeltung, die er dem auflege, der den Schutzanfleher und den Fremdling beleidige, des Bruders Ehe-
 bette schände, Unrecht thue an verwaifeten Kindern und
 den alten Vater fränke¹⁾, das ward auch in den folgen-
 den Zeiten nicht vergessen. Zeus war und blieb der
 Schirmherr der Geseze und der Rächer des Bundesbru-
 ches und des Meineides, Here schützte die von ihr gestif-
 tete Ehe, und an dem Mörder ward von den Erinyen die
 Blutschuld gerächt. Solche Scheu vor den Göttern aber
 zügelte die rohe Leidenschaft, stützte Zucht und Sitte und
 förderte häusliche und bürgerliche Tugend. Auch stellte
 der Mythos von dem Herakles das Bild eines dem Dien-
 ste der Welt sich widmenden Helden dar, welches, in der
 heroischen Zeit wenigstens, zu rühmlicher Nachahmung be-
 geistern konnte²⁾. Ja für das Bestehen der griechischen

1) Hauslehren B. 326 — 334.

2) Ueberhaupt ward auch das moralische Element der Mythen
 benutzt, z. B. von Aristoteles in seinem Hymnus an die Tugend^{*)},
 wo er Folgendes sagt:

Viel duldeten um deinet willen
 Der Leda Söhne, Herakles, der Sohn des Zeus,
 Durch ihre Werke deine Macht verkündend.
 Nach dir verlangend drangen
 Achill und Ajax in Alkes Haus,
 Und weil er deine Schönheit liebte,
 Verließ Atarneus Jüngling selbst der Sonne Licht.
 Drum bleibt ihr Ruhm, und den Unsterblichen
 Berherrschten die Musen,
 Die Töchter der Mnemosyne, und mehrten
 Den Lohn, den Zeus, der Gastfreundschaft Beschäfer,
 Für seiner Liebe Treue ihm beschied.

^{*)} Dieser Hymn steht bei Diogenes Laertius V. 7. 8., bei Athenäus
 Deipnos. XV, T. V. p. 548. ed. Schwgh. und bei Stobäus Sermo 1. p. 4.
 ed. Schow.

Staaten selbst war der Glaube ihrer Völker wichtig. Denn obgleich Jeder seine eignen Schutgötter hatte, so beteten sie doch auch alle gemeinsame Götter an, und die Verehrung des olympischen Zeus namentlich ward ein Vereinigungspunkt aller Hellenen und eine Stütze des glücklichen Bundes, durch welchen die kleinen und ohnmächtigen Völkerschaften dieses Stammes Jahrhunderte lang ihre Freyheit behaupteten. Auch wird in den Religionsanstalten der Griechen die Empfehlung der Grundsätze ächter Weisheit nicht gänzlich vermißt; standen doch über dem Eingange in den Haupttempel zu Delphi die inhaltschweren Sprüche „Erkenne dich selbst“ und „Nichts zu viel“ geschrieben. Die Wirkung dieses Glaubens aber war um so größer, je inniger die griechischen Völker an ihm hingen. Entsprungen aus dem Bedürfnisse und Geiste eines jugendlichen, heitern und phantasiereichen Volkes, schlug er, nachdem ihm das Wort der Dichter Sprache und die Hand der Künstler Gestalt und Farbe gegeben hatte, tiefe Wurzel in den Gemüthern und verwebte sich mit der allgemeinen Denkart wie mit allen Einrichtungen des bürgerlichen und mit allen Sitten des häuslichen Lebens. Die Hellenen waren fromme Götterdiener, und selbst zu der Zeit noch, da schon ihr Glaube sich überlebt hatte und er von Philosophen bezweifelt und von Dichtern verspottet worden war, wurden doch die Götterfeste gern und freudig begangen und die heiligen Gebräuche nach der Väter Weise geübt.

Verkennen aber kann man auch nicht auf der andern Seite, daß dem Glauben der Hellenen die höchsten religiösen Ideen mangelten, die Idee eines Gottesreiches, eines Systemes sittlicher Zwecke, einer Vollendung der menschlichen Dinge und einer Auflösung des Schicksals¹⁾; daß

1) Zwar finden wir hier und dort bey griechischen Schriftstellern die Idee von einem Leben und einer Vergeltung nach dem Tode.

ihre Gottesdienst nur Gunstbewerbung und ihr Andachtsgefühl mehr sinnlicher als sittlicher Natur war. Ja selbst einen schädlichen Einfluß mußte eine Mythologie auf die Sitten äußern, welche den Antrieb und Reiz zum Bösen von den Göttern selbst herleitete (hatte doch die Göttin in Phädra's Herzen die strafbare Liebe zu ihres Gemahles Sohne entzündet) und dem Menschen jegliche Schwachheit durch das Beispiel eines Gottes zu entschuldigen gestattete. Und als in den späteren Zeiten die Kunst die Götter und die Göttinnen in der ganzen Fülle und offenen Enthüllung sinnlicher Reize darstellte, entzündete oft das was die Andacht erwecken sollte, die unreinsten Triebe und ward eine Nahrung der Lüsterheit¹⁾.

Bei Aeschylus werden große Verbrechen auch nach dem Tode bestraft, Hades ist bei ihm ein strenger Richter der Sterblichen, und die Eumeniden läßt er sagen, daß der von ihnen bis zum Grabe verfolgte Mörder oder Frevler am Gastfreunde auch nach dem Tode nicht frey sey (Eumenid. v. 273 sq. Suppl. v. 421.) Noch mehr tritt die Idee von einem Leben und einer Vergeltung nach dem Tode, gemischt mit der Idee von Seelenwanderung und Reinigung von den Schwachheiten des irdischen Lebens, bei Platon hervor (Ol. II, 102 — 148. und ein von Plato im Meno Opp. Tom. IV. p. 350 — 351. erhaltenes Fragment.) Allein in frühern Zeiten waren diese Ideen nur bei Einzelnen vorhanden und wurden erst dann allgemeiner, als sie durch die Mysterien (vgl. Plat. Phaedon Opp. Tom. I. p. 157.) weiter ausgebildet und fortgepflanzt worden waren. Bei Homer ist die Unterwelt nur der Schatten der Oberwelt, nur die Wiederholung des irdischen Daseyns; bloß solche werden in der Unterwelt gestraft, welche, wie Tityus, Tantalus, Sisyphus, Frevel an den Göttern geübt haben, und nur Freunde und Verwandte der Götter werden von ihnen entweder in den Olymp aufgenommen oder in Elysium versetzt. Die ursprüngliche Religion der Griechen hatte keine Verheißung und Drohung, welche über das irdische Leben hinausgieng. Daher drohete Solon den Uebertretern seiner Gesetze zwar Strafen der Gottheit, schränkte sie aber auf das irdische Leben ein. (S. das Fragment Solon's Demosth. de fals. legat. Opp. Tom. I. p. 422. ed. R.)

1) Zeugniß hiervon giebt, was wir bei Plinius (Hist. Nat.

Das war der Glaube und die Anbetungsweise der hellenischen Völker²⁾.

[Glaube und Anbetungsweise der Römer.]
Wie die griechische, so verliert sich auch die römische Ur-
geschichte in dem Dunkel unzugänglicher Zeiten. Die For-
scher der römischen Welt schon konnten die etruskischen,
pelasgischen und sabinischen Elemente, aus denen der
Glaube und die Anbetungsweise ihres Volkes sich allmählig

L. XXXVI. c. 5. p. 614. Vol. IX. ed. Franz.) und bey Lucian
(Amores c. 15.) erzählt lesen.

1) In den hier ausgedrückten Ansichten von dem Glauben und
der Anbetungsweise der Griechen stimmen fast Alle überein, welche
seit Heyne darüber geschrieben haben. Obgleich Woss in seinen
mythologischen Briefen ihm und Martin Gottfried Her-
mann, welcher in seinem Handbuche der Mythologie von Hey-
ne's Grundsätzen ausgieng, viele Mißgriffe nachgewiesen hat, so
bleibt ihm doch das Verdienst, durch seine Vorrede zum Apollodo-
rus und mehrere einzelne Abhandlungen (*De origine et causis fa-
bularum homericarum, De Theogonia ab Hesiodo condita, De
causis fabularum physicis*) das Verständniß des Glaubens der grie-
chischen Welt zuerst geöffnet zu haben. Mit Heyne (das sollten
die, welche auf seine Schultern treten, nicht undankbar vergessen)
hat eine neue Epoche in unserer Alterthumskunde begonnen. Weit
genug weichen allerdings die beyden neuesten Schriftsteller, von
denen das Ganze der griechischen Mythologie in's Auge gefaßt
worden ist, der Hofrath Friedrich Creuzer, der Verfasser der
bekannten Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders
der Griechen, und mein gelehrter College und Freund, Gott-
fried Hermann, welcher theils in der Schrift: über das Wesen
und die Behandlung der Mythologie, ein Brief an Hrn. Hofrath
Creuzer 1819., theils in einigen akademischen Abhandlungen (*De
mythologia Graecorum antiquissima* 1817. *De historiae graecae
primordiis* 1818.) seine Ansicht dargelegt hat, von einander ab.
Darin indessen stimmen doch Beide überein, daß sie die Mythologie
nicht für das Spiel einer willkürlich waltenden Phantasie erklären,
sondern die Götter aus einem physischen theils, theils aus einem
historischen Elemente hervorgehen lassen und mithin die Vergötte-
rung der Natur als das erste und wesentlichste Merkmal des Glau-
bens der Hellenen betrachten.

gebildet hatte, nicht mehr von einander unterscheiden, und wußten in den meisten Fällen nicht zu bestimmen, was aus Numa's Gesetzgebung oder aus früherer Ueberlieferung oder aus späteren Zeiten stamme. Wo die beglaubigte Geschichte der Römer beginnt, da ist ihre Religion schon, was sie, wenn gleich nicht in unveränderter Gestalt, bis auf die Zeiten ihres Unterganges blieb. Auch an ihr nun werden alle unterscheidenden Merkmale des Heidenthums gefunden. Die Götter der Römer waren, wie die Götter anderer Völker, personificirte Naturkräfte, wie Jupiter und Vesta, deren physischen Ursprung ihr Symbol, das ewige Feuer von den Vestalinnen genährt, bezeuget, und vergötterte Menschen, wie Hercules, Liber und der vor allen ausgezeichnete Quirinus, zu denen sich noch aus der Personification sittlicher Begriffe hervorgegangene Wesen gesellen¹⁾. Auch die Römer verehrten eine zahllose Menge von Göttern, unter deren Schutze alle Verhältnisse und Geschäfte des Lebens standen, und wenn in Latium nicht wie in Griechenland einzelne Stämme besondere Götter anbeteten, weil hier die Ein Land bewohnenden Völkerschaften frühzeitig in Ein Volk verschmolzen waren, so hatte jede Familie in ihren Laren ihre eignen Beschützer. Wie die Götter anderer Völker, so waren auch die Götter der Römer mächtige zwar, aber doch nicht allmächtige, sondern von dem Fatum, von dem Weltgesetze abhängige Wesen, welche zwar lieben und segnen, aber auch zürnen und verderben konnten, und in einer materiellen Verbindung mit der Menschenwelt standen, so daß sie durch sinnliche Zeichen das Künftige offenbarten, selbst sichtbar erschienen und nicht nur durch die Gebete, sondern auch

1) Ein von Ciceron (De leg. L. II. c. 8.) erwähntes altes Gesetz lautet also: *Asi olla, propter quae datur homini adscensus in coelum, Mentem, Virtutem, Pietatem, Fidem, earumque laudum delubra sunt.*

durch die Gaben und Opfer der Menschen zu Gunst und Gewährung bestimmt wurden. Daher war auch der Cultus der Römer Anbetung des Sichtbaren¹⁾, Opferdienst und Wahrsagung (*extispicium*, *auspicia pullorum*, *haruspicina*); auch bey ihnen ward die Verbindung zwischen der Götter- und Menschenwelt durch das Priestertum vermittelt²⁾.

Von der griechischen Religion aber unterschied sich die römische vornehmlich theils durch ihre ärmere und einfachere, aber auch würdigere Mythologie, theils durch ihre engere Beziehung zu dem Staate. Rom hatte keinen Ho-

1) Zwar sagen Plutarch (Numa c. 8. p. 159. Vol. I. ed. Hutten) und Varro (s. Augustin. De civitate Dei L. IV. c. 31.), auch Clemens von Alexandrien (Strom. L. I. p. 358 — 359. ed. Potter.) welcher darin eine Spur der Einwirkung Moses auf Numa's Gesetzgebung findet, die Römer hätten hundert und siebenzig Jahre lang die Götter ohne Bilder verehrt. Unstreitig aber soll damit nur gesagt werden, daß während dieser Zeit keine die Götter in menschlicher oder thierischer Gestalt darstellenden Bildsäulen, keine Standbilder, wie die spätere Zeit sie hatte, in den römischen Tempeln gefunden worden wären, worauf auch die von Plutarch und Varro gebrauchten Ausdrücke (*εἰκὼν ἀνθρωποειδὴς καὶ ζωομορφος*, *ἄγαλμα*, *simulacrum*) hinführen. Denn die Annahme, daß die Römer der frühesten Zeiten nichts Sichtbares angebetet hätten, widerstreitet nicht nur der durch das ganze Alterthum gehenden Weise, sondern wird auch durch das Beispiel der Laren, deren Verehrung bis in die frühesten Zeiten hinaufzusteigen scheint, und durch das die Vesta bezeichnende Symbol des ewigen Feuers widerlegt. Auch waren ja das *ancile* und das *palladium* sichtbare Heiligthümer. Ueberhaupt beruht alles, was spätere Schriftsteller, namentlich Plutarch, von Numa's Religionsweisheit erzählen, auf unbeglaubigten Traditionen; ob ich gleich gern zugebe, daß in ihnen das Andenken an einen Mann fortlebe, welcher auch auf den Religionszustand des jungen Staates einwirkte und (was Plutarch theils, theils Ovid Fast. III. v. 339. von ihm rühmen) die Menschenopfer abschaffte.

2) Die *Haruspices*, welche die Prodigien beobachteten, hatten ihre *libros rituales*, darin von den *extis*, *fulguribus* und *ostentis* gehandelt ward; die obersten Staatsbehörden die sibyllinischen Bücher.

mer und Hesiodus gehabt; die alten einfältigen Sagen von der Götter Thaten und Schicksalen, deren ursprünglicher Sinn jedoch auch hier verloren gegangen war, hatten sich nicht in eine so reiche und mannigfaltige Mythologie wie in Griechenland verwandelt, und die Folge hiervon war, daß auf der einen Seite die römischen Götter ernstere und reinere Wesen blieben als die griechischen, so daß weder Korybantentänze noch Bacchusfeste sie ehren konnten¹⁾, auf der andern Seite aber auch die einfache römische Mythologie nicht so wie die griechische die Kunst und die Poesie nährte und hob. Auf diesen Unterschied vornehmlich machte schon Dionysius von Halikarnas aufmerksam und pries die Römer, welche würdiger als die Griechen und die Barbaren von ihren Göttern dachten und würdiger sie verehrten²⁾. — Sodann unterschied sich die römische Religion von der griechischen durch ihre nähere Beziehung zu dem Staate und ihren engeren Zusammenhang mit seinen Zwecken und Instituten. Bürger nur sollten und wollten die Römer seyn, jedes menschliche Interesse war in Rom dem patriotischen Interesse untergeordnet, sein erster Gesetzgeber war auch der Stifter seiner Religion gewesen, und als nach der Vertreibung der Könige jährlich wechselnde Magistratspersonen den Staat führten, mußte ihr Ansehn durch den Glauben gestützt werden, daß, was sie beschlossen und begannen, der Wille der Götter sey; daher die innige Verbindung seines Glaubens und seiner Gottesdienste mit dem Staatszwecke. Die Heiligthümer, welche eine Zeit der andern überlieferte, das Ancile, das Palladium und das niemals erlöschende Feuer der Vesta waren Unterpfänder der ewigen Dauer der hei-

1) Doch war auch in die Religionsübung der Römer Lustbarkeit gemischt, wie das Beispiel der Lupercalien lehrt.

2) Antiquitt. Rom. L. II. c. 18 — 19. p. 273 — 275. Tom. I. ed. Reisk.

ligen Roma; in den geheimnißvollen sibyllinischen Büchern, welche Niemand außer den Quindecemviri aufrollen durfte, standen die Schicksale des römischen Volkes geschrieben; die den Himmel und den Vogelflug beobachtenden Auguren leiteten die Unternehmungen der Heerführer, und die Priester, weil sie den Schutz der Himmlischen ihnen erhielten, galten als Diener des Staates, welcher ihr Amt auszeichnete und ehrete. Alle öffentliche Unternehmungen mußten *auspicato* d. h. so geschehen, daß sie die Genehmigung der Götter erhielten, und jeder Heerführer ward von den *Pullarii* begleitet, welche aus dem mehr oder weniger geringen Fressen der Hühner den Erfolg der Schlacht wahr sagten. Anerkennend die Wichtigkeit der Religion für den Staatszweck hielten die Römer lange Zeit hindurch streng über allen ihren Anstalten und Vorschriften und untersagten die Uebung fremder Culte¹⁾. Und selbst in den späteren Zeiten noch, wo man die Götter nicht mehr fürchtete, wurden doch die alten Religionsgebräuche meist von den Kaisern wie von den Staatsmännern und Feldherren beobachtet. Auch wirkte die Religion lange Jahrhunderte hindurch auf die Denkart und Sitten des Volkes, indem sie die Vaterlandsliebe durch das Vertrauen auf die mächtigen Schutzgötter der heiligen Roma stärkte, den Muth der Streiter, welche unter günstigen Vorbedeutungen in den Krieg giengen, erhöhte²⁾, auch den Ehebund heilig hal-

1) *S. Liv. L. XXXIX. c. 16.* wo der Consul Septimius Postumius Albinus die Bedenklichkeiten des Senats wegen der von ihm in Antrag gebrachten Aufhebung der Bacchanalien, durch die Erinnerung an *innumerabilia decreta pontificum, senatus consulta, haruspicum responsa* hebt, durch welche fremde Culte (*sacra externa*) verboten und verbannt worden seyen. Auch erwähnt Cicero (*De legg. L. II. c. 8.*) ein Gesetz des Inhaltes: *Separatim nemo habessit Deos, neve novos: sed ne advenas, nisi publice adscitos privatim colunto.*

2) Sobald ein Krieg begann, entriegelte der Consul den ehernen

ten und Zusage und Eid mit gewissenhafter Treue erfüllen lehrte ¹⁾. Eine moralische Religion aber war sie eben so wenig als die griechische und wirkte nicht einmal so wie diese durch heitere Feste und durch das Wohlgefallen an dem Menschlichschönen zur Milderung der Sitten. Ernst und streng wie seine Götter war der Römer, und der Zug roher Wildheit, welcher durch seine ganze Geschichte geht und dem Dichter vorschwebte, als er sein Vaterland *Roma ferox* nannte, ward von seiner Religion nicht ausgelöscht. Menschenopfer zwar schrieb sie nicht, wie die Religionen vieler Barbaren, als einen regelmäßigen und bleibenden Gebrauch vor, auch in Rom aber sind mehr als einmal bey außerordentlichen Veranlassungen, bey besonders bedenklichen Anzeichen und großen Gefahren, Menschen, Fremdlinge vornehmlich oder Sklaven, nicht in frühern Zeiten nur, sondern auch unter den Kaisern noch geopfert worden; Octavius noch soll nach der Einnahme von Perusia dem Divus Julius drey hundert von denen, die sich ihm ergeben hatten, geopfert haben, und die rohe Sitte, am Feste des Jupiter Latiaris das Blut des gefallenen Gladiators dem Gotte als Libation darzubringen,

Tempel, darin Janus (ein aus Latium stammender Gott) mit seinen beiden nach Morgen und Abend gewendeten Gesichtern stand.

1) Der Gedanke: *Deos immortales adesse*, ermutigte lange Zeit hindurch die Gemüther, und lange wurden die *Dii foederum vindices* gefürchtet. Von der Beziehung der Religion zu der Ehe zeugt Plinius, wenn er H. N. L. XVIII. c. 3. sagt: *quia et in sacris nihil religiosius confarreationis vinculo erat*; und wie heilig der Ehebund gehalten worden sey, kann daraus geschlossen werden, daß fast fünf hundert Jahre lang, wie Gellius (L. IV. c. 3.) und Dionysius von Halikarnas (L. II, c. 25.) versichern, keine Ehescheidung Statt fand. Auch gehört hierher, was Valerius Maximus (L. II. c. 1. §. 6.) erzählt, daß entzweite Eatten in das *sacellum* der *Dea viriplaca* zu gehen und hier sich zu versöhnen pflegten.

banuerte bis weit herab in die christliche Zeit fort ¹⁾. Auch waren die Fechtspiele ursprünglich eine Religionshandlung, zur Versöhnung der Abgeschiedenen bestimmt ²⁾, und die That derer, welche dem Untergange sich weiheten, um die erzürneten Götter zu versöhnen und dadurch dem Vaterlande Heil und Sieg zu bringen, zeuget zwar von hoherziger Vaterlandsliebe, aber auch von Religionsbegriffen, in denen nicht die Gesinnung eines milden und menschlichen Volkes sich spiegelt ³⁾. Dem politischen Interesse vor allem diene die Religion der Römer, und durch die Veränderungen, welche auch sie im Laufe der Zeiten erfuhr, wurden zwar die Gegenstände der Anbetung vermehrt und die Formen der Gottesdienste verschönert, aber nicht Ideen eingeführt, welche den Menschen erheben und ihn durch Glauben und Liebe mit seinem Geschlechte befreunden.

Unverändert blieb auch die Religion der Römer nicht,

1) Die Beispiele dieser Menschenopfer werden bey Plutarch (Quaestiones Romanae c. 83. p. 160 — 161. Tom. II. Moral. ed. Wyttenb.) bey Dio Cassius (Hist. Rom. XLIII. c. 24. Vol. I. p. 358 — 359. ed. Reimar. L. LXXIII. c. 16. p. 1239. Vol. II.) und bey Livius (L. XXII. c. 57.) gefunden. Die Opferung der drey hundert Perussianer erwähnt Sueton Vita Octavii c. 15. Der Sitte, am Feste des Jupiter Latiaris das Blut des gefallenen Fechtens als Libation darzubringen, gedenken Tertullian (Apologet. c. 9. und Scorpiace c. 7.) und Eyprian de spectaculis, deren Zeugniß durch eine Stelle des Porphyrius De abstinence ab esu animal. L. II. §. 56. p. 201 sq. ed. Rhoer. bestätigt wird. Und daß diese Sitte bis in das constantinische Zeitalter herab fortgedauert habe, ergiebt sich theils aus einer Stelle des Lactantius (Institt. div. L. I. c. 21.) theils des Eusebius (De laudibus Constantini c. 13. p. 757. ed. Read.) wo er sagt: „wer weiß nicht, wie bis jetzt noch am Feste des Jupiter Latiaris ein Mensch geopfert wird?“

2) Valer. Max. L. II. c. 4. §. 7.

3) Beispiele solcher Aufopferungen (devotiones) werden bey Livius L. VII. c. 6. L. VIII. c. 9. L. X. c. 28. gefunden.

mehr als einmal wurden unter öffentlicher Auctorität, neue Götter in den Staat eingeführt, und die Nachbarschaft der vielen fremden Culte, welche nach Rom kamen, seitdem es die Weltherrschaft errang, mußte auch auf die Landesreligion einwirken. Den meisten Einfluß über ihre Sieger übten die Griechen. Denn obgleich ihre Mythologie mehr in die Poesie als in den Glauben der Römer übergieng, und die in Athen und Corinth geraubten oder erkauften Götterbilder den Reichen mehr zu ergögender Beschauung als den Frommen zu Gegenständen der Anbetung dienten, so wurden doch mit den griechischen Götternamen auch griechische Vorstellungen auf die alten Götter Latiums übergetragen und griechische Weisen in die gottesdienstlichen Gebräuche aufgenommen, wie die dem alten Rom völlig unbekannten dramatischen Darstellungen heiliger Geschichten (*ludi scenici*) beweisen¹⁾. In ihrem Grunde und Wesen aber blieb dennoch die Römerreligion bis zu der Zeit ihres Unterganges eben die, welche sie gewesen war, durch eigenthümliche Götter, Heiligthümer und Gebräuche von den Religionen der überwundenen Völker verschieden. Am höchsten unter allen Göttern stand doch der alte Nationalgott Jupiter und schauete vom Capitole, dem Hauptfize der alten Römerreligion²⁾, auch auf das sinkende Reich herab; die Vestalinnen nähreten der Vesta heiliges Feuer, bis mit ihm der Götterdienst erlosch; bis weit herab in die christlichen Zeiten wurden die sibyllinischen Bücher, wenn auch selten, befragt, doch geheim gehalten

1) Daß wirklich solche dramatische Darstellungen heiliger Geschichten nach Rom gekommen und an Götterfesten gegeben worden seyen, seyen mehrere Stellen des Augustin *De civitate Dei* L. II. c. 8. c. 13. L. IV. c. 10. außer Zweifel.

2) *Sammum caput religionum publicarum*, wie es Lactantius *Institt. div. I. I. c. 11. p. 41. ed. Bipont.* nennt.

und als heilige Orakel bewahrt¹⁾; die Pontifices, an deren Spitze die Kaiser als Oberpriester standen, führen fort die Gerichtsbarkeit über alle Gegenstände und Personen auszuüben, welche dem Dienste der Götter gewidmet waren; die Epulonen bereiteten die Tafel der Götter und ordneten die Züge der jährlichen Feste; und die Flamines des Jupiter, Mars und Quirinus hörten nicht auf den Dienst dieser mächtigen Nationalgötter zu versehen. Tief in die Verfassung des Stammlandes der römischen Monarchie war die alte Religion verflochten, und dadurch hielt sie auch da sich noch, als längst der Glaube an die Götter und an die Kraft ihres Schutzes geschwächt worden war, ja dauerte selbst dann noch eine Zeit lang in Rom und Italien fort, als schon die meisten Bewohner der morgenländischen Provinzen und sogar die Beherrscher des Reiches zu dem christlichen Glauben sich gewendet hatten²⁾.

1) Julian noch ließ sie, als er nach Persien zog, befragen. *S. Ammian. Marc. L. XXIII. c. 1.* Seitdem wird weiter nichts von ihnen gehört.

2) Die beiden Hauptstellen der Alten über die Religion der Römer sind Cicero De Leg. L. II. c. 7 — 8. wo die sie betreffenden Gesetze erwähnt werden, und Dionysius von Halikarnass Antiquit. L. II. c. 18 — 23. p. 271 — 284. ed. Reisk. welcher zwischen ihr und der griechischen Religion eine merkwürdige Vergleichung angestellt hat. Ein unerseßlicher Verlust auch für diesen Theil der Alterthumskunde ist der Untergang der ein und vierzig Bücher des Varro, in denen er nach tiefer Erforschung wie die bürgerlichen so die religiösen Institute der Römer beschrieben hatte. Als eine dankeswerthe Vorarbeit zu künftiger tieferer Ergründung der römischen Religionsgeschichte ist *Ernesti Spangenberg De veteris Latii religionibus domesticis Commentatio.* Göttingen 1806. zu empfehlen. Eine kurze, aber treffende Schilderung der Römerreligion nach ihrem Einfluß auf den Charakter des Volks und Staats hat mein gelehrter College, Hofrath West, in einer Abhandlung gegeben, welche in seiner Uebersetzung von Ferguson's Geschichte des Fortgangs und Untergangs der römischen Republik Bd. III. Abth. 2. S. V — XIV. gefunden wird. Von den vielen Schriften

[Mannigfaltigkeit der Culte im Römerreiche.] Bei aller Macht aber, welche die weltbeherrschenden Römer über ihre Zeit übten, ward doch ihr Glaube und ihre Anbetungsweise nicht die Religion der Welt; auch die überwundenen Völker fuhren fort die einheimischen und eingebürgerten Götter zu verehren¹⁾. Größeren Einfluß hatten die Griechen auf den Glauben und die Anbetungsweise der Welt gedauert; seit den Zeiten Alexanders, vornehmlich der Selenciden und Ptolemäer waren mit griechischer Sprache und Wissenschaft griechische Culte nach Syrien und Aegypten, auch nach Italien und Gallien²⁾ gekommen, und manches in den Religionsvorstellungen mehrerer Völker war durch die Einführung griechischer Wissenschaft sowohl als Mythologie verändert worden. Auch die Griechen aber hatten doch nirgends die einheimischen Culte verdrängt; die Meisten, welche an den von ihnen in fremde Länder eingeführten Gottesdiensten Theil nahmen, sagten sich deshalb nicht von den väterlichen Gebräuchen los; denn der Polytheist konnte den fremden Gott verehren, ohne darum den einheimischen zu verlassen. Auch in den Ländern, auf welche die Griechen am meisten ein-

allgemeinen Inhalts aber will ich nur Adam's Handbuch der römischen Alterthümer Bd. I. S. 488 folg. erwähnen.

1) Die Deos municipales, wie Minucius Felix im Octavius c. 6. sie nennt.

2) So stand zu Amvergne in Nero's Zeitalter eine von Zenodemus verfertigte colossale Bildsäule des Merkur (s. Plinii H. N. L. XXXIV. c. 7.), so erwähnt Eumenius (s. dessen Panegyricum Constantino Augusto dictum c. 21—22. p. 417—418. Tom. I. Panegyric. vett. ed. Jaegeri) einen schönen Apollotempel, welchen Constantin auf der Rückkehr von dem leichten Siege über Maximian besuchte, obgleich nicht bestimmt werden kann, ob er zu Vienna oder zu Lugdunum oder an einem andern Orte gestanden habe. Zu Massilia hatten sicher schon vor der Römerzeit mit griechischer Sprache und Bildung auch griechische Culte Eingang gefunden.

gewirkt hatten, bestanden daher neben den griechischen die einheimischen Culte, als die Herrschaft der Welt an die Römer kam. Noch weniger aber als die griechische konnte die römische Religion den alten Glauben der Völker verdrängen und allgemeine Geltung erhalten, weil sie theils starrer und unbildsamer theils noch nationaler als jene war. Weit leichter als die einfache und prosaische Göttergeschichte der Römer, konnten die vielgestaltigen und wandelbaren Mythen der Griechen mit fremden Religionsvorstellungen sich verschmelzen: weder der römische Mars, welcher den Ueberwindern den Sieg gegeben hatte, noch Quirinus, der Gründer ihrer weltstürmenden Macht, noch Vesta, von deren Schutze sie die ewige Dauer ihrer Herrschaft hofften, waren geeignet Götter der von ihnen überwundenen Völker zu werden. Auch wollte der Römer seinen Glauben nicht zum allgemeinen Glauben der Welt machen; selbst die Kaiser, welche die willkürlichste Gewalt übten, verlangten nicht, daß die Athenienser die Athene, die Alexandriner den Serapis und die Syrer die syrische Göttinn verlassen und alle zu dem capitolinischen Jupiter sich wenden sollten. Die Idee, die Einheit des Reiches auf die Einheit des Glaubens und die Gleichförmigkeit der Anbetungsweise zu gründen, war dem heidnischen Rom völlig fremd. So lange der Römer an seine Götter glaubte, waren ihm auch die Götter der überwundenen Völker Götter, welche er weder beleidigen, noch von ihren Verehrern, die auch forthin ihres Segens sich erfreuen sollten, trennen wollte¹⁾, und als dieses religiöse Motiv wenig mehr

1) Ein Beweis von der religiösen Ehrfurcht, mit welcher die Römer die fremden Götter betrachteten, ist besonders die Sitte, sie bey der Eroberung einer Stadt oder Provinz durch eine eigene Formel abzurufen, sey es, daß man ohne dieses das Mißlingen des Unternehmens fürchtete, oder für unerlaubt hielt die Götter mit gefangen zu nehmen. Bey dem Macrobius L. III. c. 9. lesen wir noch eine solche Formel.

wirkte, hielt er an der Maxime kluger Eroberer fest, daß man den Völkern die ererbten Meynungen und Sitten, am wenigsten ihre Heiligthümer, nicht nehmen, sondern ihnen lassen müsse, was sie nicht hindert dem Herrscher zu dienen. Daher tasteten die Römer die Nationalheiligthümer nicht an, sondern nahmen vielmehr die Götter der überwundenen Völker unter ihre Götter auf oder erwiesen doch auch ihnen Verehrung; wie denn Augustus zu Jerusalem dem hier verehrten Gotte der Juden ein tägliches Opfer für sein Wohl darbringen ließ und dadurch, wenn auch vielleicht nicht Ehrfurcht gegen den fremden Gott, doch Achtung gegen einen fremden Cultus bewies¹⁾. In den europäischen Provinzen zwar, welche überhaupt mehr als die asiatischen und afrikanischen romanisirt wurden, fand je länger desto mehr die römischgriechische Anbetungsweise Eingang. Gallien namentlich ward durch die Römer von der alten Weise seiner Mantik und seines Opferdienstes, auch von der rohen Sitte der Menschenopfer entfernt, und Tiberius und Claudius unterdrückten hier den hochgeachteten und einflußreichen Orden der Druiden und nahmen ihm, da sie ihn nicht ganz vernichten konnten, seine politische Bedeutsamkeit²⁾. Hier wie in andern europäischen Provinzen wurden römische und griechische Götter verehrt, in den volkreichen und schönen Städten Galliens insbeson- dere standen prächtige Tempel dieser Götter, und Augustodunum (Autun) hatte selbst ein dem römischen nachgebildetes Capitol³⁾. Auch hier indessen und sicher auch an andern Orten erhielten sich noch immer Reste der alten Cul-

1) *Philo* de legatione ad Cajum p. 588. p. 592. Tom. II.

2) *Strabo* L. IV. p. 303. ed. Amstd. *Plinius* H. N. L. XXX. c. 1. *Sueton*. Vita. Claudii c. 25.

3) *Eumenii* Orat. pro restaurandis scholis in Panegyr. vet. Tom. I. p. 235. ed. Jäg. p. 108. ed. Gruter.

te ¹⁾, welche jedoch je länger desto mehr verfielen und in eine Verborgenheit zurücktraten, in welcher sie weder von den römischen Machthabern noch von den römischen Schriftstellern beachtet wurden und darum in ewige Vergessenheit versunken sind. Wenig wissen wir von Gallien, nichts von den Nationalculten Britanniens ²⁾ und Hispaniens; denn der Dienst des thrischen Herkules zu Gades, welcher bis in das constantinische Zeitalter herab fortbauerte ³⁾, war nicht ein einheimischer, sondern ein fremder Cultus, welchen die Carthaginienser wie nach Minorka so auch nach dieser Handelsstadt gebracht hatten.

[Fortdauer der bestehenden Culte in Griechenland und Kleinasien.] So aber war es in Griechenland nicht, in Kleinasien, Syrien, Aegypten und Afrika; hier dauerten die bestehenden Culte fort und blieben, Carthago ausgenommen, in ihrer äußeren Gestalt, was sie eben waren, als die Römer ihre siegreichen Waffen in diese Länder trugen. Auch jetzt noch galt, was einst Isokrates (Panegyricus c. 13.) sagte zu der Zeit, da Griechenland am höchsten stand: der Name der Hellenen bezeichnet nicht ein Volk, sondern den Geist und die Bildung, und öfter nennt man diejenigen Hellenen, welche unsre Wissenschaft und Bildung, als die, welche unsere

1) Das ergibt sich aus dem *Mela de situ orbis* L. III. c. 6.

2) In Britannien mochte die römische Cultur nicht tief eingebrungen seyn, weil die Sachsen sie bis auf die letzte Spur vertilgen konnten.

3) *Mela* l. I. *Philostratus* vita Apollon. L. V. c. 4. 5. p. 190. ed. Olear. und daß er nicht bloß fortgedauert, sondern auch in Ehren gestanden habe, kann daraus geschlossen werden, daß dieser Herkules nach Ulpian unter die Götter im römischen Reiche gehörte, welche Vermächtnisse annehmen durften. *Schulting Jurisprudentia Antejustiniana* p. 636.

Abstammung theilen. Griechenland zwar überwandten die Bezwingen der Welt, ihre geistige Ueberlegenheit aber konnten sie den Griechen nicht nehmen. Nur was das politische Interesse forderte, drang der Sieger dem Besiegten auf; in ihre Culte griff er nicht störend ein¹⁾. Der Grieche aber nahm von den Römern an nur was er annehmen mußte, ungern lernte er ihre Sprache und ihre Rechte; wie hätte er geneigt seyn können, gegen ihre Gottesdienste seine reicheren, herrlicheren und von den freien Vätern stammenden Culte zu vertauschen? Ohne Einfluß auf den Religionszustand Griechenlands indessen blieb die Römerherrschaft nicht; mehr noch, als schon seit Philipps Zeiten geschehen war, verloren die religiösen Institute ihre politische Bedeutsamkeit, und obgleich der olympische Zeus noch dafuß im Tempel zu Elis, wie Phidias ihn gebildet hatte, auf seinem Throne von Gold und Elfenbein, bekränzt mit der Krone aus Delzweigen, die Rute in der Rechten haltend und in der Linken den Scepter, auf welchem der Adler stand, so war er doch nicht mehr, was er vormalß gewesen war, der Schirmherr des Staatenbundes der hellenischen Völker. Auch wurden in den Kriegen, deren Schauplatz Griechenland zur Zeit seiner Unterjochung und später während der Kämpfe römischer Imperatoren war, manche Tempel und andere Heiligthümer zerstört, und unter den griechischen Kunstwerken, mit denen die Römer mehr noch ihre Villen als ihre Tempel schmückten, waren viele Götterbilder, welche man nicht in den Werkstätten der Künstler in Athen gekauft, sondern ihren Nischen und Capellen entriß hatte. Was doch selbst der kolossale Apollo

1) In den ersten Zeiten nach der Bezwingung Griechenlands besonders vergriff man sich nicht leicht an den Heiligthümern und den Kunstwerken der griechischen Städte, sondern ließ sie ihnen, wie Cicero (In Verrem L. IV. c. 60.) sagt als *solatia servitutis*.

auf dem römischen Capitole ein griechischer Raub¹⁾. Aus Delphi besonders ließ Nero fünf hundert eiserne Bildsäulen, welche theils Götter theils Menschen darstellten, nach Italien bringen, und Pausanias fand daher hier den einen Tempel am Eingange der Stadt verfallen, den andern leer, den dritten nur mit einigen Bildsäulen römischer Kaiser besetzt; auch sah er Schatzkammern ohne Schätze²⁾. Entschädigung für solche Verluste nationaler Heiligthümer und Denkmäler aber konnte der Grieche weder in den die römischen Kaiser darstellenden Bildsäulen, welche entweder ihre Eitelkeit oder die Schmeichelei bald ihrer Höflinge bald seiner eignen Landsleute in vielen Städten errichtete und selbst in den Tempel des olympischen Zeus setzte, noch in den ihnen und ihren Günstlingen zu Ehren erbaueten Tempeln finden³⁾; vielmehr ward durch solche Heiligthümer sein patriotisches wie sein religiöses Gefühl beleidigt⁴⁾. So blieb denn allerdings die römische Herrschaft

1) *Plinii* H. N. L. LXXXIV. c. 7.

2) *Pausanias* L. X. c. 7. 162. c. 8. p. 168. c. 11. p. 178. Tom. III. ed. Fac.

3) Die im Tempel des olympischen Zeus aufgestellten Bildsäulen der römischen Kaiser erwähnt *Pausanias* L. V. c. 12. p. 52. Tom. II. Es gab aber deren auch an anderen Orten, z. B. zu Athen, wo Hadrians Bildsäule vor dem Tempel des Zeus Olympius stand. S. L. I. c. 18. p. 65. Tom. I. Tempel der römischen Kaiser gab es zu Elis, Korinth und Sparta (L. VI. c. 25. p. 224. Tom. II. L. II. c. 8. p. 206. Tom. I. L. III. c. 11. p. 375 — 376. Ein der Octavia, der Schwester Augusts, gewidmeter Tempel stand zu Korinth (L. II. c. 3. p. 187.) und ein von Hadrian seinem Lieblinge Antinous errichteter zu Mantinea in Arkadien (L. VIII. c. 9. p. 375. Tom. II.) Von der Einführung römischer Nationalgötter erinnere ich mich nur Ein Beispiel gefunden zu haben, nemlich einen zu Korinth erbaueten Tempel des Jupiter Capitolinus (L. II. c. 4. p. 194.)

4) Unstreitig ist es der Ausdruck dieses beleidigten Gefühles, wenn Philostratus im Leben des Apollonius von Tyana (L. I.

nicht ohne Einfluß selbst auf den äußern Religionszustand der hellenischen Völker.

An eine Aufhebung oder Störung der bestehenden Culte aber dachte kein römischer Kaiser, der baulustige Hadrian errichtete vielmehr selbst griechischen Göttern einige Tempel (zu Athen namentlich dem olympischen Zeus) und sich selbst Altäre und Tempel in Athen und asiatischen Städten¹⁾; mit den geraubten Bildern wichen die Götter nicht aus den Städten, wo sie bisher verehrt worden waren, und neue, wenn auch minder kostbare und kunstreiche, Statuen wurden in die leeren Nischen gestellt²⁾. Die Culte selbst, ob sie auch hier und dort an äußerem Glanze verlieren mochten, blieben, was sie gewesen waren; zahllose prächtige Tempel und Capellen, die ja doch der Sieger nicht über das Meer nach dem alles verschlingenden Rom hatte herübertragen können, schmückten die Städte, die Heerstraßen und selbst die Höhen einsamer Berge; aller Orten standen in den Tempeln und unter freyem Himmel, auf den Märkten und in den Hainen eberne, marmorne, aus Elfenbein und Gold gefertigte, auch aus uralter Zeit stammende Bildsäulen aus Holz oder rohem Steine³⁾, einige majestätische Kolosse, andre zierliche Bilder, auch Gruppen, welche ganze Scenen der Göttergeschichte darstellten, und eine Menge von Weihgeschenken und andern

c. 15. p. 18.) sagt, die in den Provinzialstädten aufgestellten Bildsäulen der Kaiser wären heiliger und unverletzlicher als die Bildsäulen des Jupiter Olympus.

1) *Pausanias* L. I. c. 18. p. 67. *Spartianus* vita *Adriani* c. 12.

2) So ward das berühmte von *Praxiteles* gearbeitete Bild des *Cros* von *Ehespia* in *Bootien* nach Rom geführt. An die Stelle desselben trat ein von *Menodorus* gefertigtes Bild; und *Cros* ward nach wie vor in *Ehespia* verehrt. *Pausanias* L. IX. c. 27. p. 83.

3) Manche Heiligthümer leiteten die sie bewahrenden Priester aus der Zeit des *Danaus* und *Admus* her.

Heiligtümern wurden in den Tempeln aufbewahrt. Durch Pausanias vornehmlich, welcher das von ihm durchwanderte Griechenland um das Jahr 174 beschrieb, lernen wir den Reichthum der griechischen Culte und ihre damalige Gestalt kennen. Die zwölf höchsten Götter hatten überall ihre Tempel, ob sie gleich aller Orten mit eigenthümlichen Beynamen bezeichnet und mit eigenthümlichen Attributen dargestellt wurden, vielleicht deshalb, weil die ursprünglichen localen Gottheiten der einzelnen Stämme und Städte, indem sie die Namen und Eigenschaften der allgemeinen Götter annahmen, hier mehr dort weniger von ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit beybehielten. Auch in diesen Zeiten aber dauerten noch immer die Spuren der früheren größeren Verschiedenheit der Culte fort, vornehmlich darin, daß jede Stadt den einen oder den andern Gott vorzugsweise verehrte, auch manche Städte Culte hatten, deren andere entbehrten ¹⁾. Athen war und blieb Athenes Stadt, deren vom Himmel gefallene Bildsäule mit der goldnen, ewig brennenden Lampe auf der Akropolis stand, obgleich die Frömmigkeit der Athenienser nicht nur allen griechischen, sondern auch fremden und unbekannten Göttern Tempel und Altäre erbaut hatte; und wie in den frühern, so war auch in den spätern Zeiten ganz Attika voll von Festen und Fröhlichkeit, indem der Frühling die Dionysien, der Herbst die Myssterien brachte und jeder Theil des Jahres einem andern Gotte gehörte ²⁾. Zu Korinth

1) Selbst die Feste hatten nicht ganz aufgehört, welche eine politische Bedeutung hatten. So ward zu Plataä zu Plutarchs Zeiten noch den hier im Kampfe gefallenen Griechen alljährlich das Todtenopfer nach alter Weise dargebracht. S. Plutarch Vita Aristidis c. 21. wo er diese Feyerlichkeit beschreibt.

2) Die Heiligtümer Athens beschreibt Pausanias gleich im ersten Buche und erwähnt namentlich c. 1. p. 6. die Altäre der unbekannten Götter (βαστοι θων άγνωτων). Auch zu Olympia

ward vor allen Göttern Poseidon, Nestlap in Epibaurus, auf der Insel Samos Here, zu Thespia in Boeotien Eros verehrt, und auf dem Helikon standen alte und neue Bildsäulen der Musen, Apollo und Merkur, welche um die Eryra kämpften, Arion auf dem Delphine, Hesiodus mit der Elther und Orpheus von wilden seinen Gesängen horchenden Thieren umgeben¹⁾. Auch der auf der Insel Samothrace, im Norden des ägeischen Meeres auf der Gränze zwischen Europa und Asien gelegen, in unbestimmbarer Vorzeit wahrscheinlich durch Phönizier gestiftete Dienst der Kabiren dauerte unter der Herrschaft der Römer, welche dieser Insel ihre eigenthümliche Verfassung ließen, fort, obgleich weder wie er damals gestaltet gewesen sey, noch wie lange er bestanden habe, bestimmt werden kann²⁾. Zu Paphos auf Cypern hatte die Aphrodite (die phönizische Astarte) ihren seit alter Zeit berühmten Tempel³⁾.

gab es einen einem solchen Gotte geweihten Altar, wie gleichfalls Pausanias L. V. c. 14. p. 63. erwähnt. Von den Festen in Attika redet Maximus Tyrus Diss. III. c. 10. p. 46. P. I. ed. Reisk.

1) S. die bey Pausanias L. IX. c. 30. T. III. p. 90 sq. befindliche Beschreibung des Helikon.

2) Bis in die spätern Zeiten der Römerherrschaft reichen zwar die Zeugnisse über Samothrace nicht. Daß aber das Gesagte von den früheren allerdings gelte, geht wie aus dem Zeugnisse des Plinius (H. N. L. IV. c. 23. L. XXXVI. c. 4.) so auch daraus hervor, daß Varro nach Augustins Berichte (De civitate Dei L. VII. c. 28.) nach dieser Insel gieng, die dortigen Culte zu erforschen, und daß nach des Tacitus Erzählung (Annal. L. II. c. 54.) Germanicus in die dortigen Mysterien sich aufnehmen lassen wollte. Wäre aber auch der Dienst der Kabiren in den späteren Zeiten in Samothrace erloschen gewesen, so dauerte er doch auswärts fort, denn Pausanias erwähnt (L. IX. c. 25. p. 76. Tom. III.) einen Tempel der Kabiren zu Theben und einen ihnen gewidmeten Geheimdienst, in welchen er sich selbst einweihen ließ.

3) S. Münter der Tempel der himmlischen Göttinn zu Paphos. Kopenhagen 1824.

Wie in Griechenland, so war es auch in Kleinasien. Zwar hatten die europäischen Griechen, was in uralter Zeit aus Jonien zu ihnen gekommen war, in unveränderter Gestalt nach Kleinasien zurückgeführt; Zeus und Here, Apollo und Artemis, und alle andere griechische Götter hatten auch hier ihre Altäre und Tempel und wurden als die Geber der Güter und als die Vorsteher der Geschäfte gedacht, welche der europäische Grieche in ihre Macht gegeben und unter ihre Obhut gestellt hatte. Auch hier aber wurden die allgemeinen Götter mit unterscheidenden Beynamen und eigenthümlichen Symbolen bezeichnet, die ephesinische Artemis (ursprünglich das unter verschiedenen Namen bey verschiedenen Völkern verehrte empfangende und gebährende Princip der Natur, Isis in Aegypten, Astarte in Syrien, Mylitta in Babylonien genannt) war verschieden von der anderwärts verehrten Jägerin; auch hier wurden verschiedene Götter an verschiedenen Orten vorzugsweise verehrt, wie zu Knidus in Karien die Aphrodite, deren aus parischem Marmor von Praxiteles gebildete Statue die nackte Göttin in solchem sinnlichen Reize darstellte, daß sie den den Ures beneidenden Beschauer zum Kusse einlud¹⁾; auch hier wurden einzelnen Städten und Provinzen angehörende Culte geübt, wie der durch die Korybantentänze ausgezeichnete Dienst der Cybele zu Pessinus in Galatien an der Grenze von Großphrygien, welcher, obgleich sinkend, bis in die zweyte Hälfte des vierten Jahrhunderts fortbauerte²⁾.

So gab es denn, obgleich die meisten Götter allen Griechen angehörten, doch verschiedene Culte an verschiedenen Orten, und auch die, welche die meisten theilten, wa-

1) *Lucian. Amores* c. 11 — 13. p. 408 — 412. Tom. II. ed. Reitz.

2) *Julian. Ep.* 49. p. 431 — 432.

ren doch nicht überall gleichförmig gestaltet. Andere Feste wurden in Athen, andere in Corinth gefeyert, hier zogen sich heilige Tänze um den Altar, dort ward die Göttergeschichte durch dramatische Darstellung vergegenwärtigt, hier versah ein Priestergeschlecht und dort eine erwählte Jungfrau den heiligen Dienst. Aller Orten aber ward der Opferdienst geübt, und oft genug wurden noch immer die Orakel befragt. Ihre politische Wichtigkeit zwar hatten sie längst, seit Philipps Zeiten schon, verloren; der Kaiser in Rom, nicht mehr die Pythia zu Delphi entschied über Krieg und Frieden. Mit dem Glauben an eine materielle Verbindung zwischen der Götter- und Menschenwelt aber und dem Verlangen das Künftige zu erfahren und durch höhere Weisheit die zweifelhafte Wahl entscheiden zu lassen, dauerten auch die Institute fort, wo die Zweifelnden Rath und die Besorgten Hoffnung suchten. So erwähnt Pausanias ein Orakel des Trophonius in Böotien, welches er selbst befragte, einen Quell in der Stadt Paträ in Achaia vor dem Tempel der Demeter, in welchen der Kranke einen umgekehrten Spiegel hinabließ, so daß er die Fläche des Wassers berührte, um darin sein Bild als das Bild entweder eines Lebendigen oder eines Todten zu sehen, und ein Orakel des Hermes zu Pharä in Achaia, welches man so befragte, daß man dem Gotte seine Frage heimlich in's Ohr sagte, hierauf mit zugehaltenen Ohren fortgieng und dann in dem ersten Worte, welches man außerhalb des Marktes hörte, die Antwort des Gottes vernahm¹⁾. Eben so reden Plutarch, Pausanias und Lucian von dem Orakel des Mopsus und Amphilocheus (zweyer vergötterter Helden der vorhomerischen Zeit) zu Mallus in Cilicien als von einer bestehenden Anstalt: der Erste,

1) L. IX. c. 39. p. 124. L. VII. c. 21. p. 314 — 315. c. 22. p. 317.

indem er erwähnt, wie der Grebel, welcher es auf die Probe stellte, beschimpft worden sey; der Zweyte, indem er es das untrüglichsste nennt, und der Dritte, indem er ihm Schuld giebt, daß es meist lüge und für zwey Dholen weissage ¹⁾. Nicht nur diese weniger bekannten, sondern auch aus alter Zeit berühmte Drakel bestanden, wenn gleich nicht mehr in der alten Würde und Herrlichkeit: nemlich das Drakel zu Kolophon in Jonien, wo die weissagende Priesterinn dadurch sich begeisterte, daß sie aus der heiligen Quelle trank; das Drakel zu Delphi, wo die Pythia auf dem Drenfuße über der Höhle saß, aus welcher die Einsprache des Gottes heraufkam, und das Drakel der Branchiden, wo ein einen wunderbaren Stab haltendes Weib dem Fragenden Antwort gab. Denn da Jamblichus noch, welcher zu Anfange des vierten Jahrhunderts schrieb, von diesen Drakeln als von noch bestehenden Anstalten redet ²⁾, so kann nicht bezweifelt werden, daß sie fortwährend in Wirksamkeit geblieben waren. Was jedoch das Drakelwesen im alten Griechenland gewesen, war es jetzt nicht mehr; viele der berühmtesten Drakel verstummten, und die, welche man befragte, wurden nur von Privatleuten über persönliche Angelegenheiten befragt; häufiger als an sie pflegte man sich an Wahrsager oder wandernde Priester zu wenden. Weit weniger als das Drakelwesen hatte sich der Opferdienst verändert, welcher gleichsam der Mittelpunkt der heidnischen Culte war und in der Sitte wie in dem sinnlichen Interesse einen Stützpunkt hatte, indem

1) *Plutarch. de defectu oraculor. c. 45. p. 773. 774. T. II. ed. Wyttenb. Oxon. Pausanias L. I. c. 34. p. 132. ed. Fac. Lucian. Deorum concilium c. 12. p. 534. Tom. III. Philopseudes p. 63. 64.*

2) *De mysteriis Aegypt. Sect. III. c. 11. p. 72 — 74.* Das Drakel der Branchiden befand sich zu Milet in Jonien, wo diese Familie seit den Zeiten ihres Ahnherrn Branchus in dem Besitze eines angesehenen Drakels des Apollo Didymäus war.

die heilige Handlung mit einem frohen, durch Musik und Gesang verschönerten Mahle zu endigen pflegte. Nationalopfer zwar wurden zu Olympia nicht mehr dargebracht, nur die Bewohner von Elis und Privatleute opferten zu Pausanias Zeiten dem olympischen Zeus¹⁾. In allen griechischen Städten aber wurden die jährlichen seit alter Zeit gebräuchlichen Opfer nach der Väter Weise wiederholt, selbst aus rohen Jahrhunderten stammende Opferweisen dauerten fort, indem man z. B. zu Patra der Artemis Laphria zu Ehren Vögel, Eber, Hirsche, Rehe, Wölfe und Bären lebendig verbrannte²⁾; und obgleich in allen andern Ländern griechischer Zunge seit vielen Jahrhunderten schon Volksführer von milder und menschlicher Sitte den Menschen dem Opfermesser entzogen hatten, so wurden doch in dem rohen Arkadien noch im dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt Menschen geopfert³⁾. Durch die griechischen Weltweisen der späteren Zeit, welche die unblutigen Opfer statt der blutigen empfahlen, ward in den öffentlichen Gebräuchen nichts geändert, und wenn auch vielleicht Privatleute jetzt öfter als sonst mit der Darbringung des duftenden Weihrauchs sich begnügten, so wurden doch bei allen öffentlichen Opfern die jedem Gotte gebührenden Thiere nach altem Brauche geschlachtet.

Was in Griechenland und Kleinasien die ungestörte Fortdauer der alten Culte unter der Römerherrschaft sicherte, die auch von den Römern anerkannte Ueberlegenheit der griechischen Weisheit und Bildung, eben das erhielt sie auch in Sicilien aufrecht, wo seit Jahrhunderten griechische Weisheit und Bildung geherrscht hatte. Weit ent-

1) *Pausanias* L. V. c. 13. p. 57. T. II.

2) *Pausanias* L. VII. c. 18. p. 303 — 304.

3) *Porphy.* *De abstinentia ab esu animalium* L. II. §. 27. p. 149 — 150. ed. Rhoer.

fernt, die auf dieser Insel einheimischen Götter ihrer Ehren zu berauben, hatte vielmehr Scipio nach der Eroberung Carthago den Sicilianern mehrere von den Carthagern ihnen entriffene Götterbilder wiedergegeben ¹⁾, und obgleich auch hier die räuberische Hand der Proconsuln, wie des Verres Beispiel lehrt, an den Heiligthümern, welche durch ihren Kunstwerth die vornehme Habsucht reizten, sich vergriff, so störte doch auch hier der Römer die Culte nicht, welche Göttern galten, die auch der Gegenstand seiner Verehrung geworden waren. Daher wurden denn in Sicilien, wie in alter Zeit, so auch unter der Römerherrschaft die griechischen Götter in herrlichen Tempeln, deren Ruinen heute noch übrig sind, verehrt, vor allen Ceres und Proserpina, welche hier vom Pluto geraubt worden war, wie nicht nur daraus, daß in früherer Zeit Pindar die Stadt Agrigent Proserpinas Sitz genannt hatte ²⁾, sondern vornehmlich aus den sicilianischen Münzen, auf denen häufig die mit Aehren geschmückte Ceres erscheint ³⁾, geschlossen werden kann.

[Fortdauer der bestehenden Culte in Syrien.] Wie in Griechenland und Kleinasien, so dauerten die in Syrien bestehenden Culte unter der Römerherrschaft ungestört fort. Große Umwandlungen hatten allerdings die Länder, welche der Römer mit dem gemeinschaftlichen Namen Syriens zu bezeichnen pflegte, erfahren; anders als im hohen Alterthume waren jetzt ihre Culte gestaltet; der Baalsdienst, vor welchem einst die Propheten das Volk Israel gewarnt hatten, bestand nicht mehr, und der Moloch breitete nirgends mehr seine glühenden Arme aus,

1) *Cicero in Verrem* L. IV. c. 33 — 34.

2) *Pyth.* XII. 3.

3) *G. Petri Burmanni Secundi Numismata sicula* p. 279 — 281.
in *Jacobi Philippi D'Orville Sicula* P. II.

Kinder als seine Opfer zu empfangen; schon einige Jahrhunderte vor Alexander hatten die Menschenopfer zu Tyrus aufgehört, und ihre zur Zeit der Belagerung durch diesen Eroberer vorgeschlagene Erneuerung unterblieb¹⁾; auch war die Zeit vorüber, wo am Jahresfeste des Melkath alle phönizische Colonien, das mächtige Carthago nicht ausgenommen, Gesandtschaften und Geschenke nach der Mutterstadt schickten. Längst vor den Römerzeiten aber waren diese Veränderungen erfolgt, vornehmlich durch den Einfluß, welchen die Griechen seit den Zeiten Alexanders während der Herrschaft der Seleuciden auf diese Länder geäußert hatten. In einem großen Theile Syriens war die griechische Sprache die herrschende geworden, besonders in den größeren Städten, in Seleucia, Antiochien, Damascus, Laodicea, und mit ihr hatte die griechische Wissenschaft und Bildung aller Orten Eingang gefunden; viele griechische Schriftsteller der späteren Jahrhunderte, sowohl heidnische als christliche, waren geborene Syrer, welche ganz im griechischen Geiste schrieben und durch ihre üppi- ge und geschmückte Darstellungsweise nur ihr Vaterland verriethen. Mit der griechischen Sprache und Wissenschaft nun waren auch griechische Götter und Culte nach Syrien gekommen; Strabo im sechszehnten, der Beschreibung Syriens gewidmeten Buche erwähnt bey mehreren Städten griechischen Göttern geweihte Tempel; bis in die spätesten Zeiten des Heidenthums dauerte zu Daphne bey Antiochien der Apollodienst fort, und von der Verehrung des Eros und Anteros zu Gadara zeugt, was Eunapius im Leben des Jamblichus erzählt²⁾. Auch hatten gewiß die

1) Curtius L. IV. c. 3.

2) Der Apollotempel zu Daphne brannte erst während Julians Aufenthalt zu Antiochien ab. *Ammianus Marcellinus* L. XXII. c. 13. Auch enthält des Chrysostomus Schrift über den Märtyrer Babylas deutliche Zeugnisse von der langen Fortdauer des

Nationalgötter an vielen Orten griechische Namen und Attribute angenommen, wodurch allmählig auch die Art und Weise ihrer Verehrung verändert worden war. Durch den Einfluß des griechischen Geistes unstreitig war es geschehen, daß der zu Laodicea verehrten Göttinn (Porphyr nennt sie Athene, braucht aber wahrscheinlich nur einen griechischen Namen, um eine alte Nationalgöttinn zu bezeichnen) alljährlich nicht mehr wie in alter Zeit eine Jungfrau, sondern an deren Stelle eine Hirschkuh geopfert ward¹⁾.

So wenig aber die Sprache und Wissenschaft der Syrer gänzlich erlosch (im zweyten Jahrhunderte nach C. G. schrieb Barbesanes und im vierten noch Ephräm in syrischer Sprache), eben so wenig giengen ihre Nationalculte gänzlich unter. Zu den Zeiten des Josephus wurden zwey alte Könige Benhabab und Hasael zu Damascus verehrt²⁾; und der in Syrien gebohrene Lucian versichert, daß er in diesem Lande viele Tempel ohne Bilder gesehen habe³⁾, von welchen, da der Grieche nie ohne Idole anbetete, angenommen werden muß, daß sie syrischen Göttern gehörten. Das merkwürdigste Beyspiel von der Fortdauer eines syrischen Nationalcultus aber ist die in einer eigenen Schrift von Lucian beschriebene Verehrung der syrischen Göttinn zu Hierapolis, einer unfern des Euphrath gelegenen Stadt, wo im Zeitalter dieses Schriftstellers noch die Menge der Anbetenden aus Syrien und den benachbarten Ländern zusammenfloß. Zwar nennt er sie Juno; indem

Apollobienstes an dem genannten Orte. Die erwähnte Stelle des Eunapius wird in vita Jamblichi p. 26—27. ed. Commel. gefunden.

1) *Porphyr.* de abstinencia ab esu animalium L. II. §. 56. p. 202.

2) *Joseph.* Antiquitt. Jud. L. IX. c. 4. fin.

3) *De Syria Dea* c. 3. p. 452—453. Tom. III. ed. Reitz.

aß sie von der Gestalt, in welcher die
e, merklich sich unterscheidet und etwas
er Aphrodite, der Selene, der Rhea,
Iestis und den Parzen habe, auch den
s Urania angehörnden Gürtel trage,
daß er sie nur darum Juno genannt
mehr als den übrigen griechischen Göt-
tern. Als eine auf Löwen stehende,
Scepter und in der andern einen
, einen Thurm und einen Strahlen-
seinen Glanz den Tempel erhelle, auf
Göttinn, wie er sie beschreibt, ward
nirgends dargestellt. Auch der neben

ihr stehende von Stieren getragene männliche Gott, ob er
wohl dem Zeus gleichen mochte, war doch sicher nicht
Zeus, und in dem härtigen und bekleideten Götterbilde,
welches er Apollo nennt, kann man den griechischen Apollo
nicht wiederfinden. Eben so wenig war es griechische Sit-
te, daß der Sonne und dem Monde zwei Altäre ohne Bil-
der errichtet standen. Ueberdem deuten die in diesem Tem-
pel dienenden Gassen oder entmannten Priester, welche sich
die Arme zu verwunden und einander den Rücken zu 'gei-
ßeln pflegten, auf das Morgenland, nicht auf Griechenland
hin, und die hier gebräuchliche Art der Weissagung durch
das Schwitzen und die Bewegung der Götterbilder war
von den griechischen Orakeln, welche die von dem Gotte
begeisterten Priester und Priesterinnen zu geben pflegten,
verschieden). Unbezweifelt war daher die syrische Göttinn

1) Die Beschreibung der Göttinn steht c. 31 — 32. p. 477 —
479. Von dem männlichen Gotte, den er Apollo nennt, redet er
c. 33. p. 480., und von den übrigen auf morgenländische Weise
hindentenden Einrichtungen und Gebräuchen ist c. 34. p. 479., c. 10.
p. 457., c. 50. p. 486. die Rede.

nicht die griechische Juno, sondern eine syrische Gottheit, wahrscheinlich die seit Jahrhunderten von den Syrern verehrte, allmählig aber mit Attributen griechischer Göttinnen ausgestattete Astarte¹⁾, in deren Verehrung mithin ein alter Nationalcultus in vieler Pracht und Herrlichkeit (denn kostbare Heiligthümer schmückten den ungeheuern von einigen hundert männlichen und weiblichen Priestern bedienten Tempel) bis weit herab in die Römerzeiten fortbauerte.

Noch mehrere Spuren alter Nationalculte werden in dem Theile Syriens gefunden, von welchem aus das mächtige Phönizien einst mit seinen Colonien seine Götter weit umher in nahe und ferne Länder gesendet hatte. Strabo berichtet, daß Herkules zu Tyrus vorzüglich verehrt werde²⁾; und Lucian erwähnt nicht nur einen Tempel der Astarte zu Sidon³⁾, sondern beschreibt auch das zu Byblus dem Adonis zu Ehren gefeyerte Trauer- und Freudenfest, bey welchem auch zu seiner Zeit noch das Mirakel sich begab, daß ein zu Alexandrien in das Meer gelassener aus Nilschilfe gemachter Kops, durch eine göttliche Steuerkunst getrieben, am bestimmten Tage zu Byblus angeschwommen, die frohe Kunde von dem Leben des Adonis auf dem in ihm verschlossenen Blatte seinen trauernden

1) Strabo schon (L. XVI. p. 1085. Tom. II. ed. Amst.) erwähnt den Cultus dieser syrischen Göttinn zu Hierapolis und nennt sie *Aragyras*. Für eine griechische Göttinn also hält auch er sie nicht. Da nun die Astarte die am meisten gefeyerte Göttinn der Syter war, (s. Selden *De Diis Syris* p. 232 sqq. und *Münter Religion der Carthager* S. 62 folg. nach der zweyten Ausgabe) und Tertullian noch (*Apologeticus* c. 24.) von der Astarte als der Schutzgöttinn Syriens redet, so kann wohl mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die zu Hierapolis verehrte Göttinn diese alte syrische Gottheit gewesen sey.

2) L. XVI. p. 1098. Dasselbe sagt Macrobius *Saturnal.* L. I. c. 20.

3) *De Syria Dea* c. 4. p. 453. T. III.

aß sie von der Gestalt, in welcher die
e, merkllich sich unterscheide und etwas
er Aphrodite, der Selene, der Rheia,
teß und den Parzen habe, auch den
s Urania angehörenden Gürtel trage,
daß er sie nur darum Juno genannt
mehr als den übrigen griechischen Göt-
tinnen. Als eine auf Löwen stehende,
Scepter und in der andern einen
einen Thurm und einen Strahlen-

franz, welcher durch seinen Glanz den Tempel erhellte, auf
dem Kopfe tragende Göttinn, wie er sie beschreibt, ward
die griechische Juno nirgends dargestellt. Auch der neben
ihr stehende von Stieren getragene männliche Gott, ob er
wohl dem Zeus gleichen mochte, war doch sicher nicht
Zeus, und in dem härtigen und bekleideten Götterbilde,
welches er Apollo nennt, kann man den griechischen Apollo
nicht wiederfinden. Eben so wenig war es griechische Sit-
te, daß der Sonne und dem Monde zwey Altäre ohne Bil-
der errichtet standen. Ueberdem deuten die in diesem Tem-
pel dienenden Gassen oder entmanneten Priester, welche sich
die Arme zu verwunden und einander den Rücken zu 'gei-
ßeln pflegten, auf das Morgenland, nicht auf Griechenland
hin, und die hier gebräuchliche Art der Weissagung durch
das Schwitzen und die Bewegung der Götterbilder war
von den griechischen Orakeln, welche die von dem Gotte
begeisterten Priester und Priesterinnen zu geben pflegten,
verschieden). Unbezweifelt war daher die syrische Göttinn

1) Die Beschreibung der Göttinn giebt er c. 31 — 32. p. 477 —
479. Von dem männlichen Gotte, den er Apollo nennt, redet er
c. 33. p. 480., und von den übrigen auf morgenländische Weise
hindeutenden Einrichtungen und Gebräuchen ist c. 34. p. 479., c. 10.
p. 457., c. 50. p. 486. die Rede.

nicht die griechische Juno, sondern eine syrische Gottheit, wahrscheinlich die seit Jahrhunderten von den Syrern verehrte, allwälig aber mit Attributen griechischer Göttinnen ausgestattete Astarte¹⁾, in deren Verehrung mithin ein alter Nationalcultus in vieler Pracht und Herrlichkeit (denn kostbare Heiligthümer schmückten den ungeheuern von einigen hundert männlichen und weiblichen Priestern bedienten Tempel) bis weit herab in die Römerzeiten fortbauerte.

Noch mehrere Spuren alter Nationalculte werden in dem Theile Syriens gefunden, von welchem aus das mächtige Phönizien einst mit seinen Colonien seine Götter weit umher in nahe und ferne Länder gesendet hatte. Strabo berichtet, daß Herkules zu Tyrus vorzüglich verehrt werde²⁾; und Lucian erwähnt nicht nur einen Tempel der Astarte zu Sidon³⁾, sondern beschreibt auch das zu Byblus dem Adonis zu Ehren gefeyerte Trauer- und Freudenfest, bey welchem auch zu seiner Zeit noch das Mirakel sich begab, daß ein zu Alexandrien in das Meer gelassener aus Nilschilfe gemachter Kopf, durch eine göttliche Steuerkunst getrieben, am bestimmten Tage zu Byblus angeschwommen, die frohe Kunde von dem Leben des Adonis auf dem in ihm verschlossenen Blatte seinen trauernden

1) Strabo schon (L. XVI. p. 1085. Tom. II. ed. Amst.) erwähnt den Cultus dieser syrischen Göttinn zu Hierapolis und nennt sie *Arapyatis*. Für eine griechische Göttinn also hält auch er sie nicht. Da nun die Astarte die am meisten gefeyerte Göttinn der Syter war, (s. Selden *De Diis Syris* p. 232 sqq. und Münster *Religion der Carthager* S. 62 folg. nach der zweyten Ausgabe) und Tertullian noch (*Apologeticus* c. 24.) von der Astarte als der Schutzgöttinn Syriens redet, so kann wohl mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die zu Hierapolis verehrte Göttinn diese alte syrische Gottheit gewesen sey.

2) L. XVI. p. 1098. Dasselbe sagt Macrobius *Saturnal.* L. I. c. 20.

3) *De Syria Dea* c. 4. p. 453. T. III.

Verabreichen zu bringen¹⁾. Auf der Grenze zwischen Syrien und Judäa ward in den Zeiten Vespasians, welcher sein Orakel befragte, der Gott Karmel ohne Bild und Tempel verehrt²⁾; der zu Alphata auf dem Libanon befindliche Venusstempel, welcher erst im constantinischen Zeitalter geschaffen ward, gehörte sicher weder der griechischen Aphrodite noch der römischen Venus, sondern der unter verschiedenen Namen im Morgenlande verehrten Göttin, welche ursprünglich das empfangende und gebährende Naturprincip bezeichnet hatte, wie aus der Unzucht geschlossen werden kann, welche hier als ein der Göttin gebührender Dienst und als ein geheiligter Gebrauch geübt ward³⁾; und noch länger, nämlich bis in die letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts herab, bestand zu Gaza ein dem phönizischen Gotte Marnas geweihter Tempel⁴⁾. So dauerten in ganz Syrien neben den griechischen aus alter Zeit stammende Nationalculte fort, obgleich hier mehr dort weniger durch den Einfluß der griechischen Herrschaft verändert. Am wenigsten unstreitig hatte das von den Römern auch zu Syrien gezählte Judäa diesen Einfluß empfunden; weder griechischer Mythos noch griechischer Gebrauch war in den Cultus der Juden eingedrungen, deren Glaube

1) Lucian. l. I. c. 7. p. 455.

2) Tacit. Hist. L. II. c. 78., Sueton. Vita Vespasiani c. 5.

3) Eusebius De vita Constantini L. III. c. 55. Ueber den Ursprung der aus dem alten Assyrien stammenden Sitte, nach welcher Jungfrauen der Göttin ihre Keuschheit opfern und an einem jährlichen Feste den Pilgrimen und Anbetern der Göttin sich preisgeben mußten, ist Heyne De Babyloniorum religioso instituto, ut mulieres ad Veneris templum prostarent, und De sacerdotio Comanensi in den Comment. Gotting. Vol. XVI. nachzulesen.

4) Es ergibt sich dieses aus des Marcus Gazas Lebensbeschreibung des Bischofes von Gaza Porphyrius in Treshow Tentamen Descript. Codd. N. l. Vindobonens. p. 108. Den Gott Marnas (𐤌𐤁𐤓𐤏) erklärt W o h a r t durch: Dominus hominum.

und Anbetungsweise daher auch unter der Römerherrschaft sowohl vor als nach dem Untergange ihres Nationaltempels zu Jerusalem von dem Glauben und dem Gottesdienste aller gleichzeitigen Völker wesentlich verschieden blieb.

[Fortbauer der bestehenden Eulte in Aegypten.] Später als Syrien fiel Aegypten in die Gewalt der Römer, hatte aber eben so wie jenes Land längst seine Gestalt verändert. Strabo im Zeitalter Augustus sah nicht mehr das Aegypten, welches Herodotus gesehen hatte, und Herodotus schon sah ein Volk, welches, wie hoch es noch immer stand, doch schon unter den Trümmern einer größern Vergangenheit wandelte. Tief eingreifend hatte vornehmlich die lange griechische Herrschaft auf Aegypten gewirkt und hatte bleibendere Folgen hinterlassen als des Ramnyses Tempelzerstörungen und Priesterversolgungen, obgleich die Erinnerung hieran mit den Spuren der zertrümmerten Heiligthümer bis in späte Zeiten herab in den Erzählungen des Volkes fortbauerte¹⁾. Mit den Ptolemäern kam griechische Weisheit, Sprache und Sitte nach Aegypten, vornehmlich nach Alexandrien; auch drang sicher aus dem in alter Zeit im benachbarten Libyen gegründeten griechischen Staat Kyrene griechischer Geist herüber. Seit der Ptolemäer Zeiten wurden nicht in Alexandrien nur, sondern auch in andern ägyptischen Städten griechische Götter verehrt: zu Saïs sah Strabo einen Tempel der Athene, zu Tentyra einen Tempel der Aphrodite, zu Hermuthis einen Tempel des Zeus und des Apollo²⁾. Mehr

1) *Strabo* L. XVII. besonders p. 1158 — 1173.

2) *Strabo* I. I. p. 1153. 1169. 1171. Selbst der zu Alexandrien vornehmlich verehrte Serapis war ursprünglich kein ägyptischer Nationalgott; die Ptolemäer erst hatten ihn eingeführt. (*Arrian. De expeditione Alexandri* L. VII. 26. p. 308. ed. Gronov. *Meoro-*

aber noch als durch die Einführung ihrer Culte, welche die nationalen Gottesdienste nicht verdrängten, wirkten die Griechen durch die Einführung ihrer Weisheit und Wissenschaft auf den Religionszustand Aegyptens ein. Seitdem griechische Gelehrte kamen, hörten die ägyptischen Priester auf die einzigen Inhaber der wissenschaftlichen Kenntnisse zu seyn, und unter den Versuchen, griechische und ägyptische Religionsphilosophie mit einander zu vereinigen¹⁾, trat die Geheimlehre der ägyptischen Priester aus ihrer Verborgenheit hervor. Die Volksgottheiten erhielten neue Eigenschaften und Bedeutungen, Isis und Osiris insbesondere wurden gleichsam Gemeinplätze, in denen Jeder astronomische und physische, theologische und moralische Philosopheme zu finden wußte²⁾. Auch verloren die Priester ihre vorige politische Bedeutsamkeit, und mit dem Volke selbst mußten auch die in der Zeit seiner höchsten Nationalausbildung gegründeten Institute sinken. Wohl sah Strabo zu Heliopolis die großen und alten Wohnungen der gelehrten und sternkundigen Priester, zu denen einst Plato gekommen war; von ihrer ehemaligen Wissenschaft aber fand er keine Spur mehr, indem die zu seiner Zeit hier noch wohnenden Priester nur Opfer darzubringen und den Fremden die Merkwürdigkeiten des Ortes zu zeigen wußten³⁾. Keineswegs aber war der alte ägyptische Cul-

bi Saturnal. L. I. c. 7.) Indessen war dieser Gott allmählig gleichsam nationalisirt worden.

1) So fand man in der Isis die Rhea und Demeter, in Osiris den Dionysos und Bacchus wieder.

2) Das geht vornehmlich aus Plutarch's Schrift über Isis und Osiris hervor, in welcher er solche theils von griechischen Gelehrten theils von ägyptischen Priestern versuchte Deutungen der ägyptischen Mythologie erwähnt; vergl. Paul Joachim Siegmund Vogel Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen. Nürnberg 1793. S. 144 — 151.

3) L. XVII. p. 1159.

tus erloschen, sondern dauerte noch während der Römerherrschaft, wenn gleich abnehmend und verfallend, doch ungestört von den Herrschern, bis in die christlichen Zeiten herab fort. Die aus ungeheuern Massen aufgethürmten Tempel, umgeben von weiten Vorhöfen und angenehmen Spaziergängen, geziert an ihren Eingängen mit himmelhohen Obeliskten und Pyramiden (den Symbolen der Sonnenstrahlen) und der Sphinxen, wunderbaren Gestalten und ausgestattet in ihrem Innern mit Hieroglyphen, welche Jeder anders deutete, weil ihr ursprünglicher Sinn vergessen war, standen unerschüttert, nicht nur als Denkmale einer großen Vergangenheit, sondern auch als Sige der alten, unter seltsamen Symbolen dargestellten Götter und als Wohnungen der heiligen Thiere. In allen größern Städten hatten Osiris, Isis und Anubis ihre Tempel; wie seit Jahrhunderten, so ward auch jetzt noch der Apis, der schwarze Stier mit weißer Stirn und weißen Flecken, nicht nur zu Memphis, der zweiten Stadt Aegyptens, sondern auch anderwärts angebetet ¹⁾. Zahlreiche Tempel erhoben sich zu Alexandrien, über alle das Serapeum, von weiten säulenreichen Vorhallen umgeben, reichgeschmückt mit kostbaren Heiligtümern, nach dem römischen Capitele das herrlichste Gebäude der Welt, in dessen Mitte der aus Marmor erbaute Tempel stand, darin die kolossale Bildsäule des Serapis ihre ungeheuern Arme bis an beide Wände ausstreckte ²⁾. Zu Canopus an der Mündung des Nils unfern von Alexandrien stand der Gott dieses Namens mit seinen kleinen Füßen, kurzem Halse und dickem

1) *Strabo* I. I. p. 1160. Ein Zeugniß von der Fortdauer des Apisdienstes bis ins vierte Jahrhundert wird bey *Ammianus* L. XXII. c. 14. gefunden.

2) Die ausführlichsten Beschreibungen von dem Serapeum haben *Aufinus* (*Hist. Ecclesiast.* L. XI. c. 23.) und *Ammianus Marcellinus* (L. XXII. c. 16.) gegeben.

Erbe¹⁾; auch tönte die Memnonssäule wenigstens in Strabos Zeitalter noch fort bey jedem Aufgange der Morgensonne, obgleich der skeptische Grieche in ihrem Erklingen kein Mirakel mehr finden wollte²⁾. Jeder Nomos (so hatten die Griechen die Provinzen, in welche Aegypten getheilt war, genannt) fuhr fort die in seinem Bezirke namentlich für heilig gehaltenen Thiere zu verehren, der eine den Ibis, der andere den Habicht, der dritte den Hund, der vierte den Ichneumon; und wie heilig im Zeitalter Plutarchs noch jedem Nomos seine Thiere gewesen seyen, geht aus der Erzählung dieses Schriftstellers hervor, daß die Dryrnychiten und Kynopoliten hart an einander gerietben, weil diese einen Dryrnychis (einen Fisch), jene einen Hund geschlachtet hatten³⁾. Die meist mit Klaggeschren, Kasteiung und Selbstverwundung verbundenen Opfer und Gebräuche wurden nach der Väter Weise geübt und dargebracht⁴⁾. Nicht nur in den ersten Zeiten der Römerherrschaft, sondern bis weit herab in das dritte und vierte Jahrhundert dauerten die ägyptischen Gottesdienste fort; denn viele Schriftsteller dieser Jahrhunderte noch reden von ihnen und namentlich auch von dem Thierdienste als von bestehenden Instituten⁵⁾; ja selbst im Anfange des

1) *Rufinus* l. I. l. XI. c. 26.

2) *Strabo* l. XVII. p. 1170—71. *Plinius* H. N. l. XXXVI. c. 7.

3) *De Iside et Osir.* c. 7. p. 449. c. 72. p. 555. Tom. II. ed. Wyttonbach. Oxon.

4) Deshalb sagt *Apulejus* (*De Deo Socratis* p. 49. ed. *Elmenhorst*): *Aegyptia numina plangoribus gaudent*; und *Athenagoras* (*Légat. pro christ.* c. 14. p. 290. ed. *Justini M. Maur.*) beschreibt die Aegyptier als solche, welche in ihren Tempeln ihre Brüste zerschlugen, als ob sie über Todte trauerten.

5) *Plutarch* in vielen Stellen seiner Schrift über Isis und Osiris. *Porphyr.* *De abstinentia ab esu animal.* l. IV. §. 9. p. 322—327. ed. *Rhoer.*, *Minucius Felix* *Octav.* c. 28., *Origenes* *contra Gels.* l. III. c. 17. p. 457. ed. *de la Rue*, *Athanasius*

theodossianischen Zeitalters noch, als längst schon die libyschen Gebräuche und insbesondere die Opfer aufgehoben waren, ward doch zu Alexandrien dem Nile sein alljährliches Opfer dargebracht, damit er nicht aufhören möchte seine befruchtenden Gewässer über das Land zu ergießen.¹⁾

Wenn in Aegypten die ägyptischen Culte vorherrschend geblieben waren, so hatten dagegen in dem benachbarten von Griechen in alten Zeiten gegründeten Kyrene die griechischen Götter den Vorrang behauptet. Gewiß zwar ist, daß ägyptische und libysche Culte von den Kyrenäern aufgenommen worden waren; mit griechischer Sprache aber und Wissenschaft dauerte auch bei ihnen die griechische Anbetungsweise als die vorherrschende bis in die Römerzeiten fort, wo Kyrene meist zu der Statthalterschaft des ägyptischen Praefectus gehörte²⁾. Apollo vor allen ward in Kyrene verehrt; von den afrikanischen Göttern aber keiner mehr als Ammon, dessen Orakel nicht weit von Kyrene in der libyschen Wüste zwar noch fortbauerte in Strabos Zeiten, aber damals schon fast verlassen stand und längst nicht mehr war, was es vormals gewesen war, da

Oratio contra gentes c. 10. p. 11. Tom. I. P. I. ed. Benedict.
Julius Firmicus Maternus De errore profanarum religionum c. 14.
 p. 53 sqq. ed. Münter.

1) Ein deutliches Zeugniß hiervon wird bey *Sibanius Pro templis* p. 182. Vol. II. ed. Reisk. gefunden.

2) Von der Anbetungsweise der Kyrenäer in frühern Zeiten hat *Johann Peter Thirge* (*Historia Cyrenes. Particula Prior. Havniae 1819. p. 215 sqq.*) gründlich gehandelt. Ueber den Religionszustand dieses Landes in spätern Zeiten habe ich wenige Nachrichten gefunden. Indessen erwähnt doch *Strabo* (I. XVII. p. 1193.) einen Tempel der Aphrodite in der Nähe von Berenice, und da, wie das Beispiel des *Gynaeus* insbesondere lehrt, welcher im Anfange des fünften Jahrhunderts aus einem arabischen Philosophen ein christlicher Bischof ward, griechische Wissenschaft hier fortbauerte, so kann wohl nicht bezweifelt werden, daß in Kyrene wie in Aegypten die vorhandenen Culte bis in die Zeit herab sich erhielten, wo sie von dem Christenthume verdrängt wurden.

Alexander den libyschen Gott befragte und Pindar Hymnen ihm sang¹⁾.

[Anbetungsweise in Afrika.] Mehr als alle andere Länder hatte Carthago, welches längst schon den Römern gehorchte, als das unfriederische Aegypten ihnen leichte Beute ward, den Einfluß ihrer Herrschaft empfunden. Nicht die Politik der Sieger allein, sondern auch ihr tiefgewurzelter Nationalhaß griff zerstörend in das innerste Leben des überwundenen Carthago ein; und daß auch der Religionszustand des Landes wesentlich durch sie verändert worden sey, ist um so wahrscheinlicher, da die Religion der Carthager mit ihrer Staatsverfassung eng zusammenhieng²⁾. Ausgetilgt aber ward doch die alte punische, aus Phönizien stammende Religion nicht. Auch im römischen Carthago erneuerte sich die alte Anbetungsweise, welche sicher in den Provinzialstädten niemals aufgehört hatte. Auch zur Römerzeit ward Baal (gewöhnlich der Alte d. h. der Ewige genannt, weil man sich scheuete seinen Namen auszusprechen) verehrt³⁾, und obgleich die Römer die ihm nach alter Sitte dargebrachten Menschenopfer verboten, so wurden ihm doch fortwährend, erst im Geheimen, später, als die Gesetze der Sieger oft ihre Kraft in den Provinzen verloren, auch wieder öffentlich, noch im dritten Jahrhunderte, Menschen geopfert⁴⁾. Gleicherweise blieb

1) Strabo L. XVII. p. 1168. Nach Jablonſky (Pantheon Aegypt. P. I. p. 182.) ist Ammon in der ägyptischen Sprache so viel als Gebet des Lichtes.

2) Das Priesterthum ward von den Ersten im Volke bekleidet, und alle öffentliche Geschäfte im Kriege und im Frieden waren mit Religionshandlungen verbunden. S. Justiu. L. XVIII. c. 7.

3) Augustinus De consensu Evangel. L. I. c. 23. §. 36. Tom. III. P. II. p. 16. ed. Benedict.

4) Das Verbot der Menschenopfer erwähnt Curtius L. IV. c. 14. Daß sie jedoch im Geheimen auch während der Römerherrschaft dargebracht und unter Tiberius wieder verboten worden seyen, gehet

die Astarte, von Tertullianus and virgo genannt, die auf Löwen sitzend den Blitz haltende Göttinn, die als viele andere Drakel schon vordem das ihrige noch fort, auch die zu Unzucht warb nicht unterlassen, Tempel unter 2). Auch war es in alten punischen Religion, daß man dings auch anderwärts zur Zeit öffentlichen Unglücks gebräuchlichen Supplicationen, in bloßen Füßen, in Säcke gehüllt und mit Asche bestreut aufzuziehen pflegte 3). Im theodosianischen Zeitalter noch wurden die religiösen Kampfs- und Schauspiele, an welchen das Volk sehr hängen mochte, weil man sie wiederholt aufhob und herstellte, gehalten. Von der Verehrung der Dido oder Elissa aber wird in dem römischen Carthago keine Spur mit dem von ihr gegründeten Staate gien-ehrung unter 4). Dagegen dauerten die g- leicht von Syrene, vielleicht von Sicilien an- ten Culte auch unter der Römerherrschaft in

aus Tertullian's Apologet. c. 9. hervor. Von ihrer Fortsetzung im zweyten und dritten Jahrhunderte überzeugt theils Tertullian am angeführten Orte (sed et nunc in occultis perseveratur hoc sacrum facinus) theils die merkwürdige Stelle bey Porphyre De abstinentia ab esu animal. L. II. c. 27. p. 149., aus welcher, daß es zur Zeit dieses Schriftstellers selbst öffentlich geschehen sey, hervorgehet. Vergl. Friedrich Münter Religion der Carthager (Kopenhagen 1821. 2te Aufl.) S. 29 — 32.

1) Tertullianus Apologet. c. 24. Augustinus De civit. Dei L. II. c. 4. L. IV. c. 10. Salvianus De gubernatione Dei L. VII. c. 16. vgl. Münter S. 81 — 85.

2) S. die Schilderung solcher Aufzüge bey Tertullian adv. Psychicos c. 16.

3) Daß sie früher in Carthago verehrt worden sey, lehrt Justin L. XVIII. c. 6.

4) Bey Tertull. Exhortatio castitat. c. 13., De monogamia c. 17.

[Einführung fremder und neuer Culte in Rom und Italien.] Was einzeln vorhanden war in den verschiedenen Ländern des Römerreiches, das ward in Rom seinem Mittelpuncte vereinigt und neben einander gefunden; wie Menschen aus allen Völkern und Schätze aus allen Ländern, so sammelten sich hier Götter und Gottesdienste aus allen Gegenden der Welt. Das alte Rom zwar hatte, wie oben erwähnt worden ist, die Einführung fremder Götter verboten; der Staat nur konnte neue Gottesdienste stiften, unter öffentlicher Auctorität ward die idäische Mutter aus Pessinus in Phrygien nach Rom gerufen¹⁾; der Einzelne aber durfte fremde Gottesdienste nicht einführen, und mehr als einmal wurden dergleichen aus der Fremde gekommene Culte von der Staatsgewalt unterdrückt. So aber blieb es nicht, seitdem Rom ein Land nach dem andern bezwang, während der Bürgerkriege die Banden der alten Zucht und Ordnung sich löseten, in der Bekanntschaft mit fremden Völkern auch die Neigung, ihre Sitten und Weisen zu theilen, erwachte, und Menschen aus allen Ländern in den Mittelpunct des Weltreiches gezogen wurden. Die nach Rom strömenden Fremdlinge brachten mit ihrer Sprache und Sitte auch ihre Götter mit, deren Culte um so leichter Eingang fanden, wenn sie aus Ländern kamen, welche im Rufe alter Religionsweisheit und geheimer Wissenschaft standen und dem Verlangen, in die Zukunft zu schauen, Befriedigung versprachen. Der Staat selbst, indem er die öffentliche

Ad uxorem L. I. c. 6. werden die Zeugnisse von der wahrscheinlich aus Sicilien eingewanderten Verehrung der Ceres gefunden. Auch andere fremde Culte aber waren nach Carthago gekommen und dauerten hier fort. So erwähnt es z. B. Augustin (De civ. Dei L. VII. c. 26.), daß zu seiner Zeit noch die Priester der Magna mater umherzugehen und zu betteln pflegten.

1) Livius L. XXIX. c. 14.

Aufstellung der den überwundenen Völkern genommenen Götterbilder gestattete, genehmigte stillschweigend und beförderte die Anbetung fremder Götter, auch wenn er ihnen keine Tempel erbaute und keine besondern Priestercollegien stiftete¹⁾. So wird die von mehreren römischen Schriftstellern beklagte Einwanderung fremder Gottesdienste erklärbar²⁾. Zwar durften sie sich nicht ganz ungestört ausbreiten, und Liberius namentlich versuchte die ägyptische wie die jüdische Religionsübung in Rom zu unterdrücken, indem er von den Vorstehern dieser Gottesdienste die heili-

1) Nach der Geschichte entworfen ist die Schilderung der Vermehrung der Götter in Rom durch seine Siege, welche bey dem christlichen Dichter Prudentius (Contra Symmachum L. II. v. 348 — 358.) in folgenden Versen gefunden wird:

Inter fumantes templorum armata ruinas
 Dextera victoris simulacra hostilia cepit,
 Et captiva domum venerans ceu numina vexis.
 Hoc signum rapuit himaris de strage Corinthi;
 Illud ab incensis in praedam sumis Athenis;
 Quasdam victa dedit capitis Cleopatra canini.
 Effigies, quasdam domitis Hammonis arenis
 Syrtica cornutas facies habuere tropaea.
 Roma triumphantis quoties ducis inclyta currum
 Plausibus excepit, toties altaria Divum
 Addidit et spoliis sibi nova numina fecit.

Das siegreiche Rom nahm alle Götter der überwundenen Völker auf und machte sie zu den seinigen, und der Römer glaubte, daß sein Volk eben durch diese Frömmigkeit gegen die Götter aller Völker die Weltherrschaft verdiene. In diesem Sinne sagt Cäcilius im Octavius des Minucius Felix C. 6. von den Römern: Sic, dum universarum gentium sacra suscipiant, etiam regna meruerunt.

2) Von Tacitus, welcher (Annal. I. XV. c. 44.) von Rom sagt: quo cuncta undique atrocitas aut pudenda confluent celebranturque, und von Juvenal, welcher (Sat. VI. v. 508 — 555.) den Einfluß fremder Priester und Wahrsager auf die abergläubigen Frauen seiner Zeit schildert.

gen Gewänder und den ganzen Religionsapparat sich ausliefern ließ, auch die Juden aus der Stadt vertrieb, und viertausend Frengelassene, welche ihren Glauben angenommen hatten, nach Sardinien verwies¹⁾. Indessen behaupteten sie sich fortwährend, die gegen sie erlassenen Gesetze kamen bald wieder außer Anwendung. Die meisten fanden je länger desto mehr Eingang, und einige wurden sogar von Kaisern geübt und eingeführt, namentlich von solchen, die nicht in den abendländischen sondern in den morgenländischen Provinzen ihre Jugendbildung erhalten hatten²⁾.

Die griechischen nach Italien gebrachten Götter zwar hatten aufgehört fremde zu seyn, die zwölf Götter der ersten Ordnung wenigstens wurden von den Römern eben so wie von den Griechen verehrt, in den aus Griechenland nach Rom verpflanzten Götterbildern fand der Römer meist seine eigenen Götter wieder. Fremd aber und abweichend von der römischen Sitte waren und blieben die ägyptischen Gottesdienste, welche, obgleich mehrmals verboten, immer fortbauerten. Nicht nur Priester der Isis im langen linnenen Gewande, mit geschornem Haupte und dem Hundskopfe vor dem Gesichte, welche, ihre Klapper oder ihr Sistrum rührend, von Orte zu Orte wanderten und gegen kleine Gaben abergläubigen Frauen besonders Segen und Versöhnung versprachen, sondern auch Tempel ägyptischer Götter wurden in Rom und Italien gefun-

1) *Sueton. Tiber. c. 36. Taciti Annal. L. II. c. 85.*

2) Das that vornehmlich der in Syrien geborne Heliogabalus, welcher seinen syrischen Sonnengott mit der carthagischen Astarte, deren Bild er von Carthago nach Rom bringen ließ, feyerlich vermählte, wobey das ganze Reich den Neuvermählten ein großes Geschenk machen mußte, welches in den Schatz des Kaisers als des Hohenpriesters des Sonnengottes floß. *S. Dio Cassius L. LXXIX. c. 12. und Herodian. L. V. c. 6.*

den ¹⁾. Eine fremde Erscheinung waren und blieben die Gallen oder die entmanneten Priester der Cybele (der früher in Rom aufgenommene, aber, wie es scheint, wieder in Verfall gekommene Cultus der idäischen Mutter scheint ihnen den Weg dahin gebahnt zu haben), welche heulend, mit fliegenden Haaren, indem sie die schallenden Becken schlugen und mit Riemen und Messern ihre Glieder verwundeten, durch das Land zogen und gegen die Gabe von hundert Ethern die Seuchen, welche der Herbst zu bringen pflegt, abzuwenden versprachen ²⁾. Eine fremde Erscheinung waren und blieben die Juden, welche die in ihrem Geseze vorgeschriebene Sabbatsfeier und Auswahl der Speisen empfahlen und auch ihre Anhänger fanden ³⁾; die aus Persien stammenden, morgenländische Weisheit fortpflanzenden Mysterien des Mithras, welche, nachdem sie im Zeitalter des Pompejus nach Cilicien gebracht worden waren, seit dem zweyten Jahrhunderte nach Rom, Italien und andern Abendländern kamen ⁴⁾, und die Wahrsagenden.

1) Ovid *Epist. ex Ponto* L. I. v. 37 — 40. und *Juvenal* L. I. v. 530 — 541. schildern auf diese Weise die Isispriester. Daß Domitian namentlich einen Isis- und einen Serapistempel erbaut habe, erzählt Eutropius L. VII. c. 23. Auch lehrt die Stelle des Minucius Felix im Octavius c. 21. wo er, nachdem er die Feier der Mysterien der Isis beschrieben hat, sagt: *Haec tamen Aegyptia quondam, nunc et sacra Romana sunt*, daß der Isisdienst völlig einheimisch in Rom geworden war.

2) *Ovid. Fast.* L. IV. v. 180 sqq. *Juvenal.* L. I. v. 511 — 521.

3) *Tacit. Hist.* L. V. c. 5., *Juvenal. Sat.* XIV. v. 96 — 106. Auch handelt von ihnen eine Stelle in Senecas verloren gegangener Schrift *de superst.*, welche bey Augustin *De civitate Dei* VI. c. 11. gefunden wird.

4) Die Spuren, aus denen die Geschichte des Mithrasdienstes im Abendlande errathen werden muß, haben Sainte-Croix (*Recherches historiques et critiques sur les Mystères du Paganisme.* Tom. II. p. 121 sqq.) und Creuzer (*Symbolik und Mythologie.* Th. I. S. 760 ff. der 2ten Aufl.) nachgewiesen.

Chaldäer, welche als Hausastrologen mit vielen vornehmen Leuten, selbst mit Kaisern, in Verbindung standen; und, wie oft auch die Ausübung ihrer Künste von dem Argwohn der Herrscher verboten ward, doch fortwährend sich behaupteten¹). Was sie in ihrer Heimath gewesen waren, das konnten diese in ein fremdes Land versetzten Culte nicht bleiben, vielmehr wurden sie meist nichts anderes als auf besondere Weise geübte Wahrsagerkünste, fanden aber eben deshalb um so mehr Eingang, weil sie ein Verlangen zu befriedigen versprachen, welches zwar aller Orten, aber doch da am stärksten sich regt, wo, weil alles in die Willkühr der Herrscher und ihrer Diener gegeben ist, der Glückswechsel rasch und unerwartet zu erfolgen pflegt, so daß die Niedrigsten mit einem Male aus dem Staube emporgehoben und die Höchsten ebenso plötzlich herabgestürzt werden. Neben diesen fremden entstanden seit den Kaiserzeiten auch neue einheimische Culte, nemlich durch die Vergötterung der Kaiser, welche die Schmeicheln der entarteten Römer zu dem Range der Himmlischen emporhob, nachahmend hierin die asiatischen Griechen, welche solche Ehren Alexanders Nachfolgern erwiesen hatten. Meist ward nach dem Tode eines Kaisers ein ihn darstellendes Wachs- oder Bild in dem obersten Stockwerke eines dreyn Stockwerke hohen Prachtgebäudes verbrannt, aus welchem ein Adler aufflog, der die Seele des Verstorbenen zu der Gesellschaft der Götter emportrug, welcher von diesem Augenblicke an ein Gegenstand religiöser Verehrung ward²).

1. Tacitus Hist. L. I. c. 22. nennt sie genus hominum, potentibus infidum, sperantibus fallax, quod in civitate nostra et vetabitur semper et retinebitur.

2) So wird der Act der Apotheose von Herodian Hist. L. IV, c. 2. beschrieben. Selbst Lieblingen der Kaiser widerfuhr diese Ehre: Antonius ertrank im Nile, und der untröstliche Hadrian ließ ihn durch die Griechen in Aegypten zum Gotte machen und feste wahr-

Es mehrten sich in Rom die Götter und Gottesdienste, ohne daß jedoch die alten einheimischen Götter und die väterlichen, mit der alten Staatsverfassung zusammenhängenden Gebräuche verdrängt worden wären; denn die meisten von denen, welche neue Culte übten, verließen doch darum die alten Götter nicht, deren Feste man nach wie vor beging und deren Dienst von den ihnen gewidmeten Priestercollegien fortwährend nach altem Brauche versehen ward.

[Vorbereitende Ursachen des Verfalles der alten Culte.] Im ganzen weiten Umfange des Römerreiches dauerte demnach die aus alter Zeit stammende Religionsübung fort, da, wo sie den Boden der Heimath nicht verließ, wenig verändert in ihrer äußern Gestalt. Keineswegs aber blieb die Römerherrschaft ohne Einfluß auf den Religionszustand der Welt, sondern trug auf mehr als eine Weise bey, den Verfall der alten Culte zu befördern. Die ersten Ursachen ihres Sinkens jedoch waren längst vor den Römerzeiten vorhanden und müssen vornehmlich in der in den meisten Ländern, wo Griechen und Römer ihre Rolle spielten, schon erfolgten Scheidung der Wissenschaft von der Religionsweisheit und des Priestertums von der Staatsgewalt gesucht werden. Wie wenig wir auch von dem hohen Alterthume wissen, so begründen doch viele in den spätern Denkmälern fortlebende Sagen die Annahme, daß in der Zeit der Gründung der alten Staaten und der ersten Entwicklung des menschlichen Geistes der Gesetzgeber und der Priester meist in Einer Person vereinigt und alle Kenntniß in der von den Priestern bewahrenen und fortgepflanzten Religionsweisheit vereinigt gewesen sey¹⁾.

sagende Priester zu seinem Dienste ein. Spartianus vita Adriani c. 13. Noch im Zeitalter des Origenes bestand sein Dienst zu Antinoopolis in Aegypten contra Cels. III. § 36. p. 470.

1) Der Hierarch zu Meroe weihte den König zum dienstbaren Priester und, wenn er ungehorsam war, ließ er ihn sterben.

Unter göttlicher Autorität wurden die Staaten gegründet und die Gesetze gegeben; daher die enge Verbindung zwischen dem Staatsgewalt und dem Priesterthume, daher die Erscheinung, daß der König und der Priester entweder in einer Person vereint waren oder doch in gleicher Würde nebeneinander standen; daher die wechselseitige Beziehung der heiligen Handlungen und der bürgerlichen Pflichten zu einander; Eben die Naturbetrachtung, welche durch die Personification der Elemente und der Naturkräfte die Götter und deren Geschichte schuf, führte zu astronomischer und physischer Kenntniß, und indem die Kranken in den Tempeln Heilung suchten und die Entzweiten an die Verantworthe der Götter bey ihren Zwisten sich wendeten, mußte die Priesterkunde wie die Rechtswissenschaft das Eigenthum der Priester werden. Daher war im hohen Alterthume die Religionsweisheit der Inbegriff aller menschlichen Kenntnisse und der Priester der Inhaber aller Weisheit und Wissenschaft. So aber blieb es nicht immer. Indem die Staaten sich ausbildeten, wurden die bürgerlichen Verfassungen unabhängiger von den religiösen Instituten und von dem Priesterthume, und die Folge hiervon war, daß die Religion ihre ehemalige politische Bedeutsamkeit verlor, um so mehr wenn das Land, (welches Loos z. B. Aegypten traf) fremden Beherrschern anheim fiel, deren Politik das Nationale auszuwischen strebte. Indem eine von der Religionsweisheit unabhängige Wissenschaft entstand, mußte jene schon dadurch verlieren, daß sie nicht mehr die

220

413 Eine Priesterherrschaft fand bei den Griechen in den uns bekannten Zeiten nicht statt; die homerischen Könige sind Könige und nicht Priester. Eine Spur der Verbindung zwischen Königthum und Priesterthum aber scheint darin zu liegen, daß auch die Könige Vorsteher der Opfer waren und bei gewissen Gelegenheiten Opfer darbrachten. Aristoteles Polit. L. III. c. 14. Stobaeus Sermo 46. p. 329.

einige war, und als die Wissenschaft zu prüfen und nach den Gründen des Bestehenden zu fragen anfieng, mußte der Glaube an die Götter und die heiligen Geschichten um so mehr wanken, da er auf nichts als auf die Sagen der Vorwelt sich stützte, und die Mythen, deren ursprüngliche Bedeutung nach und nach vergessen worden war, willkürlichen Dichtungen glichen, welche nicht nur der Vernunft keine Befriedigung gaben, sondern auch oft durch ihre Seltsamkeit dem Verstande und durch ihre Unsittlichkeit dem moralischen Gefühle anstößig wurden.

[Verhältniß der Philosophie zur Religion im alten Griechenland.] So kam es namentlich bey den Griechen, von welchen die später von den Römern aufgenommene und weiter verbreitete Denkart ausgieng, welche damals schon die alten Culte untergrub, als sie noch in ihrer ganzen Herrlichkeit bestanden, und Niemand ihren Fall ahnen konnte. Frühzeitig nemlich schied sich bey diesem Volke die Wissenschaft von der Religion aus, und stellte sich als selbstständige Lehre neben den öffentlichen Glauben und als unabhängige Schule neben die bestehenden Culte; was bey diesem Volke um so leichter geschehen konnte, da es bey ihm zwar Priester und priesterliche Geschlechter, aber weder eine Priesterherrschaft noch eine Priesterkaste gab ¹⁾. Zwar ehrete die politisch-gnomische Weisheit des alten Griechenlandes die Götter; auch die ionische Schule, welche wahrscheinlich von orphischen Lehren ausgegangen war, trat der Religion nicht entgegen; obgleich sie schon den Grund zu der Selbstständigkeit der Philosophie und ihres Gegensatzes gegen den Glauben des Volkes legte; mehrere Philosophen in der Blüthezeit der griechischen Weltweisheit nahmen Vorstellungen der Volks-

1) Hinreichend hat dieses Litzmann in der Schrift: Darstellung der griechischen Staatsverfassungen S. 81 ff. 610 ff. dargethan.

religion in ihre Lehren auf, wie namentlich Plato that, und viele Stoiker, deren Pantheismus mit dem Glauben an die vergötterten Elemente und Naturkräfte am leichtesten sich befreundete, versuchten die geltende Religion zu rechtfertigen und insbesondere ihre Mantik durch metaphysische Hypothesen zu begründen. Unvermeidlich aber mußte die griechische Philosophie zur Entzweiung mit den Religionen der alten Völker führen, und sie vornehmlich hat die Welt, wenn gleich erst nach jahrhundertlanger Fortpflanzung und Einwirkung, auf den Standpunct gebracht, wo ihr ein anderer Glaube Bedürfniß ward. Alle Philosophie weckt den Prüfungsgeist und fördert die Verstandesbildung, welche den Menschen ungeneigt macht, Unerklärbares anzunehmen und Wunderbares und Außerordentliches gelten zu lassen. Die Mythologie aber hatte nichts, wodurch sie in der Prüfung sich bewähren konnte, weder als Lehre (denn ihr ursprünglicher ohnehin mehr physischer als religiöser Sinn war vergessen) noch als Geschichte (denn was sie erzählte, gehörte einer uralten Zeit an und ward nicht durch gültige Zeugnisse beglaubigt) vermochte sie sich die Zustimmung des Denkers zu erwerben. Im Gegentheil war die von den Dichtern fortgepflanzte Göttergeschichte so seltsam, so abenteuerlich und selbst so unwürdig, daß sie auch bey denen Befremden erregen mußte, welche weder an dem Wunderbaren überhaupt noch an den unerklärbaren Verhältnissen der Götter zu den Menschen Anstoß nahmen. Unvermeidlich mußte daher mit der Entstehung der Philosophie der Zweifel erwachen, welcher denn auch, wie leise er auch anfangs sich aussprach, bewacht von der jeder Glaubensneuerung wehrenden Policing der griechischen Staaten, und wie lang ihm

1) Cicero De divinatione L. II. c. 49. 52. 57. redet von solchen Versuchen mehrerer griechischer Philosophen.

auch noch der durch das Ansehn der Jahrhunderte gestützte Glaube das Gegengewicht hielt, nicht wieder verstummte, bis der menschliche Geist einen andern Gegenstand des Glaubens gefunden hatte. Ebenso mußte die Philosophie durch die Resultate ihrer Forschung, sey es nun, daß sie entweder die religiösen und moralischen Ideen entwickelte oder in Atheismus und Antimoralismus endigte, zur Entzweiung mit den bestehenden Religionen führen. Schon der Pythagoreismus, noch mehr aber der durch Sokrates Weisheit und Anaxagoras Speculation vorbereitete Platonismus war Religions- und Sittenlehre. Die höchsten Ideen der Vernunft, die Idee Gottes, eines vollkommenen, ewigen und unvergänglichen, weisen und heiligen Gottes, die Idee eines die rohe Materie ordnenden und bildenden Geistes, die Idee der Unsterblichkeit als Vollendung und Vergeltung gedacht, die Idee der Verwandtschaft des Menschen mit Gott durch das aus ihm stammende Sittengesetz und der Annäherung an ihn durch Heiligkeit und Frömmigkeit traten, wenn gleich umgeben mit Philosophemen von dichtender Speculation geschaffen und mit Vorstellungen welche aus der Volksreligion stammten, durch den Platonismus in die griechische Welt herein. Hoch über den Glauben des Volkes erhob sich die sokratische Moral und die platonische Theologie; was diese aus selbstständiger Entwicklung der religiösen und moralischen Ideen hervorgegangene Weisheit bot, konnten seine unhaltbaren Mythen und bedeutungslosen Gebräuche nicht gewähren, und keine seiner heiligen Geschichten vermochte so wie das der Geschichte der Weltweisheit angehörende Bild des Sokrates, des klaren und menschlichen Weisen, welcher für seine Lehre gestorben war, das Gemüth zu erheben. Die Jünger der platonischen Schule standen über dem Volksglauben; nicht weil die Sage von der Götter Daseyn und Walten erzählte, sondern darum glaubten sie an ein Göt-

und, weil sie in sich selbst gefunden hatten; das der
 heilige Imperator in den Rhythmen wie die Kunstbewerbung,
 welche der Herrscher begünstigte, beleidigte ihr religiöses
 und ethisches Gefühl, und wenn sie dessen ungeachtet die
 öffentlichen Angelegenheiten liebten und ehrten, so geschah es
 nur darum weil sie auch in ihr unvollkommene Elemente
 des religiösen und ethischen Lebens erkannten, welche man
 nicht ignoriren als pöbelhaft müßte. Etwas stärker als die
 praktische Ethik der Römer stand die Ideologie des Stoicismus
 auch über der Paganismus aber, seine Lehre von der
 aus sich selbst und durchdrungenen Welt war doch weit
 erhaben und erhabener als die Förmlichkeit des Volkes,
 und eine Moral, welche das Gute um des Guten willen
 zu thun gebot. Auf die Moral der öffentlichen Religion,
 welche nur durch die Furcht vor den strafenden Göttern
 aus dem Verbrechen zurückhielt und nur durch die
 Ehrfurcht vor den Göttern die Erfüllung der bürgerlichen
 und der öffentlichen Pflichten erzwingt, weit hinter sich zu
 stellen. Wie der Paganismus, so stand auch der Stoicismus
 nicht weit über dem Volksglauben. Denn, ob er gleich
 anerkannte, daß das Göttliche hand und beschränkte, in-
 dem er es in die Welt setzte als die Seele, von welcher
 sie lebte und durchdrungen ward, und, indem er's für
 ein unveränderliches Princip erklärte, den Geist mit der Mas-
 che verwechselte so war doch in ihm die Idee einer die
 Welt erhaltenden und das Schicksal lenkenden Weisheit
 nicht wohl als die Idee einer sittlichen Bestimmung des
 Menschen gegeben. Daher konnten sich die Stoiker zu
 anderen Ansichten von Gott und den göttlichen Dingen
 erheben, und daß sie es thaten, davon zeuget mehr als
 das des Kleantes Hymnus an Zeus. Denn der von
 dem Philosophen besungene Zeus ist der Führer der Na-
 tur, welcher alles nach Gesetzen lenkt und mit Gerechtigkeit
 regt, so daß ohne ihn nichts auf der Erde, im Himmel

und im Meere geschieht außer dem, was die Bösen in ihrem Unsinne thun, ob er gleich auch das Verworrene zu ordnen und, was nicht hätte geschehen sollen, zum Guten zu lenken weiß¹⁾. Auch aus dem Stoicismus giengen demnach religiöse und moralische Ideen hervor, welche diejenigen, denen sie sich mittheilten, über den öffentlichen Glauben emporhoben. Die Entwicklung des menschlichen Geistes führete zu religiösen Ideen und zu moralischen Grundsätzen, welche die Zeit, wo die Religionen entstanden waren, nicht zu erreichen vermocht hatte, und die Folge hiervon war der Widerstreit zwischen dem Volksglauben und den Ansichten der Weisen. Auch traten die reinen, aus der Philosophie stammenden Religionsideen aus der Schule in das Leben herein; selbst der dramatische Dichter Menander spottete der äußerlichen Reinigungen und sprach den Gedanken aus, daß nur der, keiner Schuld sich Bewußte wahrhaft rein sey²⁾. Nicht nur der Platonismus aber und der Stoicismus, sondern auch die Systeme, welche in Atheismus und Antimoralismus endigten, die Lehre der Sophisten, die von Aristippus gestiftete kyrenaische Schule und der Epicureismus führten zur Entzweyung mit dem öffentlichen Glauben und Gottesdienste. In diesen Systemen, welche alle Erscheinungen aus der Natur

1) Dieser Hymnus steht in *Stephani poesis philosophica* p. 49., in *Cudworthi System. intellect.* ed. Mosh. Tom. I. p. 505. und in *Brunchii Analecta* Tom. II. p. 225. so wie in den von eben diesem Gelehrten herausgegebenen *Poetae gnomici* p. 141. Auch ist er von Sturz 1785 und von Cludius 1786 besonders herausgegeben worden. Von mehreren Uebersetzungen desselben erwähne ich nur die von Frug in dem Programme: *De Cleanthe divinitatis assertore ac praedicatore.* Leipzig, 1819. mitgetheilte.

2) Fragmentum ex Famulo Matris Idaeae in der Schrift: *Menandri et Philemonis reliquiae — cum notis Hug. Grotii et Joannis Clerici.* p. 121.

legen mochte¹⁾. Denn der Weise, welcher nicht nur die, fäthliche Bestimmung des Menschen erkannt, sondern auch den Gedanken einer in allen Theilen übereinstimmenden Anordnung des Weltalls gefaßt hatte, (denn das ist's, was hinter seiner Lehre von der Harmonie der Sphären zu liegen scheint), konnte unmöglich alles aufnehmen und billigen, was ihm der Volksglaube bot. Sein Zeitgenosse Xenophanes aber, der Urheber der eleatischen Schule und eines in ihr fortgepflanzten pantheistischen Systems, nahm schon die griechische Mythologie in Anspruch. Denn nicht genug, daß er in Versen, welche wir noch bey dem Sextus Empiricus lesen, von Homer und Hesiod sagt, daß sie den Göttern beylegen, was bey Menschen Schande und Vorwurf sey, Diebstahl, Ehebruch und Betrug, und die Vorstellung von der Götter Zeugung und Geburt als eine irreligiöse verwirft, er bestritt auch den Anthropomorphismus, auf welchem die ganze Symbolik der griechischen Religion beruhete, die Meinung von der Menschenähnlichkeit der Götter, welche eben wegen dieser Menschenähnlichkeit in menschlichen Gestalten darzustellen seyen. Diejenigen, sagte er nach Aristoteles, welche die Götter gebahren werden lassen, sprechen eben so irreligiös als die, welche sie sterben lassen; denn aus beidem folgt, daß die Götter einmal nicht seyen. Hätten die Stiere und die Lämmer Hände, Gemälde und Bildsäulen hervorzubringen, so würden auch sie eben so wie die Menschen ihre Gestalt den Göttern leihen; auch machte er darauf aufmerksam, daß die Aethiopier ihre Götter schwarz und mit platter Nase, die Thracier blond und mit blauen Augen abzubilden pfleg-

1) So unterschied er nach Diogenes Laertius L. VIII. §. 33. scharfer als der Volksglaube zwischen der den Göttern und der den Heroen zukommenden Verehrung und gab dem *ἑρως ἡρώων* eine aus seiner Philosophie genommene, dem alten Mythos fremde Bedeutung. Auch tadelte er die blutigen Opfer.

te
w
R
d
fe
h
Götter geglaubt haben oder nicht; so
und Hesiodus geschildert, von den
t und in den Tempeln aufgestellt wor-
er sie nicht gedacht und dargestellt wif-
dem ersten Anblicke scheint, lag in sei-
Anthropomorphismus; denn indem er
die Menschendehnlichkeit der Götter läugnete, erklärte er,
daß alle in den Tempeln aufgestellte Bilder und alle von
den Dichtern gegebene Schilderungen ihrer Gestalt und
Weise auf irrige Vorstellungen von ihrem Wesen sich be-
zögen. Er lehrte: nur Einer ist der höchste (wahre) Gott
unter den Göttern und Menschen, weder an Gestalt noch
an Verstand den Sterblichen ähnlich. Gegen die griechi-
sche Religion selbst war daher sein Widerspruch gerichtet.
Wahrscheinlich theilten mehrere seiner Schüler, namentlich
Parmenides, wie das philosophische System, so auch die
Ansicht ihres Lehrers von den Göttern und Gottesdiensten.

Die in Jonien entstandene und in Großgriechenland
fortgebildete Philosophie kam bald nach Athen und schlug
hier in diesem Mittelpunkte griechischer Wissenschaft und
Bildung ihre Wohnung auf. Zwar stützte das Gesetz die-
ses Staates wie die Frömmigkeit seiner Bürger kräftig
den väterlichen Glauben und Gottesdienst; die Gottesläug-
nung, die Entweihung der Mysterien und die Einführung
neuer Götter galt als ein Verbrechen, welches wie von
den Cumolpiden, den Vorstehern der eleusinischen Geheim-
nisse, so von dem Areopagus gerichtet ward; was der eben

1) *Sextus Empiricus* l. IX. p. 393. ed. Fabr. *Aristotelis*
Rhetoric, l. II, c. 23. *Clement. Alexandr. Strom.* l. V. p. 715
sqq. l. VII. p. 841. ed. Pott. Gesammelt werden die theils
bey den genannten Schriftstellern theils bey Plutarch und
Diogenes Laertius vorhandenen Fragmente seiner Lehrgedichte in
Stephani poesis philosophica s. 21. und in Gölledorns *Bey-*
trägen zur Geschichte der Philosophie St. VII. gefunden.

so schaulustige als fromme Athener dem Eherge des dramatischen Dichters verzieh, die Verspottung des Heiligen¹⁾, das erlaubte er dem Ernste des Weltweisen nicht; mehr als einmal wurden Philosophen wegen Gottessläugnung und Religionsverachtung angeklagt und gerichtet²⁾.

1) Die Erscheinung, daß, der strengen Gesetze ungeachtet, der Komiker die Götter lächerlich machen durfte, hat Karl August Nöttiger in einer Abhandlung *De Aristophane impunito Deorum irrisore*. Leipzig 1790. zu erklären versucht. Auch dem dramatischen Dichter aber verzieh der Athener nicht immer die Verleumdung der Religion. So war Aeschylus in Gefahr vom Volke gesteinigt zu werden und ward vor dem Areopagus angeklagt, weil in einer seiner verloren gegangenen Tragödien Stellen vorkamen, welche die eleusinischen Mysterien zu verrathen schienen; welches Gericht ihn jedoch frey sprach, weil er bewies, daß er kein Elagerweibter sey. S. *Aristoteles* ad Nicomach. L. III. c. 2. *Aelian*. Var. Hist. L. V. c. 19. *Clemens Alexandr.* Strom. I. II. p. 461. ed. Pott. Eben so ward Euripides wegen des Verses im *Hippolytus*: ἡ γλῶσσ' ὁμομοχ', ἡ δὲ φῆρ' ἰσχυρὸς verflagt. S. *Aristotelis Rhetor.* L. III. c. 15.

2) Die hierher gehörenden Zeugnisse hat Sainte-Croix in *Recherches historiques et critiques sur les mystères du paganisme*. Tom. I. p. 229 sqq. nach der zweyten von Silvestre de Sacy besorgten Ausgabe gesammelt. Ueber die Policengewalt der Volksversammlung in ihrer Beziehung zur Aufrechterhaltung des öffentlichen Religionswesens s. Darstellung der griechischen Staatsverfassungen. Von Friedrich Wilhelm Littmann. (Lpz. 1822.) S. 27 — 29. 162 — 163.

Es ward in Athen, besonders vom Areopag, streng gewacht, daß die öffentliche Religion erhalten und keine neue Lehre eingeführt ward. *Isocratis* or. *Areop.* p. 213. *Plutarch.* de placit. phil. I, 7. p. 541. ed. Wytt. — Unter den dreyßig Tyrannen ward verboten Rednerkunst und Philosophie zu lehren. *Xenoph.* Memorab. I, 2, 31. *Diogenes Laert.* II, 19. — Diagoras aus Melos ward wegen Unglaubens verfolgt, sogar ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. *Lysias* contra *Andocidem* p. 214. *Aristoph.* *Aves* 1073. *Diodor.* XIII, 6. *Athenaeus* XIII, 92. p. 213. ed. Schwgh. *Josephus* contra *Apion.* II, 37. Schol. ad *Aristoph.* *Ran.* 323. ad *Av.* 1073. *Andocia* in *Villoison* *Anecdota graeca* T. I. p. 137. *Suidas* v. *Diagoras*. — *Aristoteles* wick der Untersuchung wegen Irreligiöser

Dennoch ward auch hier Widerspruch gegen die öffentliche Religion erhoben. Anaxagoras schon, der Zeitgenosse und Freund des Perikles, der Begründer des philosophischen Theismus, ward der Irreligiosität angeklagt um 5 Talente bestraft, weil er die Sonne für eine glühende Masse erklärte; woraus geschlossen werden kann, daß er Manches dem öffentlichen Glauben Widerstreitende geäußert haben mochte¹⁾. Ob auch die wider Sokrates erhobene Anklage aus persönlichem Haffe hervorgienge, so würde sie doch kaum erhoben worden seyn und Eingang gefunden haben, wenn nicht auch er, ungeachtet seines Glaubens an das Daseyn und Waken der Götter, doch durch manche Urtheile über geltende Mythen (deren viele sein sittliches Gefühl beleidigen mußten) und unwürdige Gebräuche Veranlassung zu dem Verdachte, daß er die Religion verändern (neue Götter einführen) wolle, gegeben hätte²⁾. We-

Lehren dadurch aus, daß er Athen verließ. *Diogenes* V, 5. *Athenaeus* XV, 51. p. 547. *Aelian.* III, 36. — Stilpo wurde aus dem Areopag verwiesen, weil er scherzend gesagt hatte, die Athene des Phidias sey keine Göttinn, da sie nicht des Zeus, sondern des Phidias sey. *Diogenes* II, 116. — Beschluß der Athenienser, Epikur und seine Gegner zu verbannen, im folgenden Jahre zurückgenommen. *Athenaeus* L. XIII, 92. p. 213. ed. Schwgh. *Diogenes Laertius* L. V, 38. p. 290. *Julius Pollux* LX, 5.

1) *Plutarch.* *Vita Periclis* c. 32. *Diog. Laert.* II, 12. *Joseph.* c. Ap. II, 37. *Suidas* v. *Ἀναξαγόρας*. Auch wird die hierdurch begründete Vermuthung dadurch bestätigt, daß er nach *Diogenes Laertius* L. II. c. 7. den Homer moralisch erklärte.

2) Ueber Sokrates Anklage, außer Plato in der Apologie und Xenophon in den Denkwürdigkeiten: *Diod.* XIV, 37. *Diog. Laert.* II, 40. *Eudocia* in *Villoison Anecdota graeca* T. I. p. 380 sqq. Vollständig zwar kennen wir die Theologie des Sokrates nicht, auch hatte er sie weit weniger als die Moral ausgebildet. Daß er aber über dem Volksglauben gestanden habe, läßt nicht nur aus seiner Moral sich schließen, sondern geht auch aus dem Gespräche hervor, welches in Xenophon Memor. IV, 3. gefunden wird, welchem die Idee einer die Welt und die menschlichen Dinge ord-

scheiben indessen und mittelbar nur widersprechen. Plato und die in Athen lebenden Stoiker dem öffentlichen Glauben und wollten nicht als seine Gegner gelten. Denn was Plato im *Timaeus* sagt¹⁾: „der übrigen Götterzeugung anzugeben und zu erkennen, übersteigt unser Vermögen. Man muß aber denen glauben, die vormals davon erzählt haben, den Söhnen der Götter, wie sie selbst sich nannten, die ja wohl ihre Väter gekannt haben müssen. Es ist unmöglich, den Göttersöhnen nicht glauben zu wollen, wenn sie gleich ohne wahrscheinliche und zwingende Gründe reden, da sie ihre eigene Geschichte erzählen. Daher halten wir uns an das Gesetz (an das Bestehende und Geltende) und glauben ihnen“ — dies ist offenbar in der Absicht geschrieben, dem Verdachte religiöser Irrlehre zu begegnen. Bei aller Vorsicht und Schonung aber, mit welcher Plato sich äußerte, nicht bloß weil's die Klugheit rieth, sondern auch weil er selbst an Götter glaubte und

nenden, in ihren Werken nur erkennbaren göttlichen Weisheit zum Grunde liegt. Ob er das Göttliche getheilt habe, oder nur, wenn er von Göttern redete, der Weise seines Volkes gefolgt sey, bleibt unentschieden. In die Mantik aber, an eine Kundmachung des Künftigen durch göttliche Winke und Offenbarung hat er unstrittig geglaubt: *Xenoph. Memor.* I. 1. §. 9. so wie dieser Sokratiser selbst, *Cyrop.* I, 6, 44. Die Hoffnung der Unsterblichkeit ist ausgedrückt in der Abschiedsrede des sterbenden Cyrus *Cyrop.* I. VIII. c. 7. — Auch Heraklitus und Zeno hatten sich über den Volksglauben erhoben. Von jenem erwähnt Celsus, daß er gesagt habe, daß der, welcher leblose Dinge so anbetete, als wenn sie Götter wären, nicht klüger handle, als wenn er mit den Wänden sich unterreden wollte. Und von diesem führt Origenes eine Stelle aus seiner Schrift von der besten Einrichtung des gemeinen Wesens an, wo er sagt: es ist unnöthig Tempel zu bauen. Denn Niemand muß sich einbilden, daß in den Dingen, die durch Zimmerleute und andere Arbeiter verfertigt werden, etwas Göttliches, Ehrwürdiges und Heiliges sey. *Origenes contra Cels.* I. I. §. 6. p. 324. ed. Ruai.

1) Vol. IX. p. 324. ed. Bipont.

die religiösen Institute achtete, konnte er doch nicht unterlassen mehr als einmal das Unsittliche der Mythen zu tadeln, gegen die Vorstellungen, daß den Göttern durch die heiligen Handlungen ein Dienst (*θυσια*) geleistet werde, sich zu erklären und den Gottesdienst, welcher den Göttern Geschenke darbringe um von ihnen etwas dagegen zu empfangen, einen Handel zu nennen¹⁾. Auch gab er durch die Forderung, daß aus einem vollkommenen Staate die Dichten zu entfernen seyen, deutlich genug zu erkennen, wie er die Mythologie beurtheile; denn darum nur wollte er die Dichter entfernt wissen, weil sie Unwürdiges von den Göttern zu erzählen und dadurch auf die Sittlichkeit des Volkes, welcher die Kunst untergeordnet werden müsse, nachtheilig zu wirken pflegten. Ueberdem hatte er sich wahrscheinlich in seinen esoterischen Schriften freymüthiger noch als in den exoterischen, welche allein uns erhalten worden sind, ausgesprochen²⁾. So wenig als Plato und andere Sokratiker, eben so wenig traten die Stoiker Zeno, Kleanth und Chrysippus als Gegner der öffentlichen Religion auf, sondern lehrten vielmehr, daß in dem All und Einem, in der von dem Göttlichen durchdrungenen Welt

1) Die Götter, sagt Plato im zweyten Alcibiades, können nicht wie Wucherer durch Geschenke bestimmt werden. Auf die Gesinnung sehen sie, nicht auf Festlichkeiten und Opfer, welche ja auch diejenigen alljährlich darbringen können, welche viel gegen Götter und Menschen gesündigt haben. De legg. L. XII. Vol. IX. p. 176 — 177. besonders aber über reineren Religionscultus Euthyphro Vol. I. p. 12 — 13. p. 29 — 33. Alcibiades II. Vol. V. p. 97 — 100. Xenoph. Cyrop. L. I. c. 6. §. 6. lehrt, daß, wer von den Göttern blühe, was wider die göttliche Weltordnung sey, eben so fehle wie der, der von Menschen Gesegwidriges verlangt.

2) Schon im Timaeus (ed. Bip. Vol. IX. p. 303.) sagt er: *τον μεν ουν ποιητην και πατερα τουδε του παντος εδρειν τε εργον, και εδραειν εις παντας αδυνατον λεγειν.* Es ist schwer, den Schöpfer und Vater dieses Weltalls zu finden; und unmöglich, ihn, wenn man ihn gefunden, der Menge zu verkündigen.

auch einzelne Götter sich unterscheiden ließen, welche, obwohl sie immer abhängig von dem Weltgesetze blieben, auf die Schicksale der Menschen einwirken und ihnen das Künftige durch vorbedeutende Zeichen offenbaren könnten¹⁾. Indem sie aber viele Mythen physisch deuteten, hoben sie doch einen großen Theil der Göttergeschichte auf, setzten Physik an die Stelle der Theologie und erklärten stillschweigend, daß vieles, was die heilige Sage von den Thaten und Schicksalen der Götter erzähle, aus mißverständenen Philosophemen über die Erscheinungen der Natur entsprungen sey²⁾. Auch machte schon Perseus, ein unmittelbarer Schüler Zenos, den Versuch, aus der Apotheose verdienter Männer und nützlicher Dinge die Entstehung der Götterlehre zu erklären³⁾; und von spätern Stoikern z. B. von Panätius ward auch die Mantik bestritten; ob sie gleich fortwährend ihre meisten Vertheidiger unter den Philosophen dieser Schule fand⁴⁾, da hingegen manche von dem platonischen Dogmatismus zu der Skepsis gewendete spätere Akademiker, vornehmlich Karneades, wie die Mantik so das Daseyn der Götter selbst bestritten:

1) *Sextus Empiricus* L. IX. p. 576 — 582. *Dioneges Laertius* L. VII. an vielen Orten. *Plutarch.* de placitis philos. L. L c. 7. *Cicero* de nat. Deor. L. I. c. 14. L. II. c. 8. und de divinatione L. I. c. 3. c. 38. c. 52. L. II. c. 63.

2) Vom Chrysippus erzählt *Cicero* de nat. Deor. L. I. c. 15., daß er zwey Bücher vom Wesen der Götter geschrieben habe, in deren ersterem er die stoische Theologie darstellte, im zweyten aber die Mythen, welche bey Orpheus, Musäus, Homer und Hesiodus gefunden werden, mit jenem Philosopheme so zu vereinigen suchte, daß man hätte glauben sollen, diese alten Dichter selbst wären Stoiker gewesen.

3) *Cicero* de nat. Deor. L. I. c. 15. Was *Minucius Felix* Octav. c. 21. von ihm sagt, scheint aus dieser Stelle des *Cicero* geflossen zu seyn.

4) *Cicero* de divinatione L. II. c. 15.

Widerpruch gegen die öffentliche Religion ward daher auch von den philosophischen Schulen erhoben, welche, weil sie selbst ein Göttliches anerkannten, auch in dem Volksglauben den Ausdruck religiöser Ahnung fanden. Auf ganz andere Weise aber traten ihr diejenigen entgegen, in deren Grundsätzen das mit Athens Reichthum und Bildung beginnende Sittenderverben sich spiegelte, die Sophisten, welchen die Weltweisheit nicht Erforschung der Wahrheit war, sondern nur ein ergötzliches Verstandesspiel und ein Mittel zu der dem Demagogen nöthigen Kunst, für alles und wider alles zu reden. Die meisten dieser Sophisten waren entschiedene Atheisten und verwurfsen wie den philosophischen Theismus so den Glauben ihres Volkes. Protagoras fing eine seiner Schriften mit der Erklärung an: „was die Götter anlangt, so kann ich nicht bestimmen, ob sie existiren oder nicht“; mißfiel aber hierdurch den Athenern so, daß er selbst vertrieben, und seine Schriften durch den Herold von ihren Besigern zurückgefordert und (das erste Beispiel solcher Maaßregel) auf dem Markte verbrannt wurden¹⁾. Prodikos lehrte, die Menschen hätten die ihnen nützlichen Naturgegenstände zu Göttern gemacht, Diagoras von Melos, Demofrits Schüler, griff das ganze Religionswesen so offen und schonungslos an, daß er den Beinamen des Gottesläugners erhielt und entweder wegen seines Atheismus oder wegen der Entweihung der eleusinischen Geheimnisse Athen verlassen mußte. Kritias, einer von den sogenannten dreißig Tyrannen, erst

1) Plato Theätet. Vol. II. p. 92. Timon Phliasius, ein Philosoph aus Pyrrons Schule, in einem Fragmente seines Gedichtes οὐλλος überschrieben, zuletzt abgedruckt in der Schrift: De vitis Graecorum scribebat Friedericus Paul. Berolini 1821. p. 45. Sextus Empiricus L. IX. p. 564. Diog. Laert. IX, 51. 52. Val. Max. I, 1, 7. p. 20. ed. Kapp. Joseph. c. Ap. II, 37. Cicero de nat. Deor. I, c. 12. c. 23. Hesychius v. Protagoras.

Schüler, dann Gegner des Sokrates, und, obgleich nicht selbst Sophist, doch Freund ihrer Grundsätze, stellte alle Religion und Moral als eine bloße Erfindung der Politik dar¹⁾. In solche ungebundene Freydenkerei gieng die Philosophie bald nach ihrer Einführung in Athen über, und ob ihr gleich Sokrates seine Moral und Plato seine Theologie entgegensetzten, so dauerte sie dennoch fort und trat bald im Epikureismus ebensowohl als in der kynaischen Schule nicht in Athen nur, sondern auch an andern Orten von neuem hervor.

Wahrscheinlich hatte schon Aristippus selbst, der weltlich gesinnte und genußliebende Stifter der kynaischen Schule, im Geiste der Sophisten, denen er auch von Manchen beygezählt wird, über die Religion sich erklärt; denn in seiner Philosophie, welche nichts anders war als eine Anweisung zum Wohlleben, fand keine Gotteslehre Raum. Auch war ihm schon der Patriotismus eine Thorheit, und das patriotische Interesse konnte daher ihn keine Achtung gegen die bestehenden, die Staatszwecke fördernden Gottesdienste lehren. Gewiß aber ist, daß seine beiden Schüler

1) Ueber Prodikos ist Certeus Empiricus adv. Phys. L. IX, p. 552. und Cicero de nat. deor. L. I. c. 42., Suidas v. Προδίκος; über Diagoras und Kritias Certeus Empiricus l. l. p. 561—562. und Hyp. pyrrh. L. III. p. 182. nachzulesen. Andere Zeugnisse von des Diagoras Atheismus stehen in Fabricii Bibl. Graec. Vol. II. p. 655. ed. Harl. Lactian (Orat. contra Graec. c. 27.) erwähnt eine unter dem Titel *φρυσίου λόγος* von ihm geschriebene, gegen die öffentliche Religion gerichtete Schrift, in welcher er, nach Vossius (De Historicis Graecis L. II. c. 2.) wahrscheinlicher Vermuthung, den Dienst der Cybele physisch zu erklären versucht hatte. Epiphanius (im Anker) erzählt von ihm die Anekdote, daß er die hölzerne Bildsäule des Herkules mit den spottenden Worten verbrannt habe: komm Herkules und vollbringe deine dreyzehnte Arbeit, indem du mir meine Rüben kochest; welche Anekdote in der früheren griechischen Zeit schon bekannt gewesen seyn muß, da Athenagoras Legat. c. 4. auf sie anspielt.

Theophrastus und Euhemerus, in diesem Sinne sich auszusprechen und als erklärte Gegner der öffentlichen Religion aufzutreten. Theophrastus, welcher meist am ägyptischen Hofe lebte, während eines kurzen Aufenthaltes zu Athen in Befehl kam vor den Areopagus gefordert zu werden und zuletzt nach Kyrene gieng, erklärte alle Vorstellungen von Gott. Er schrieb eine eigene Schrift, um seinen Atheismus geltend zu machen, und darin weit stärker und ungebundener als er haben, weil er den Bezeichnungen des Atheisten. Auch mochte er seine irreligiöse Bestimmung recht offenkundig machen, wie daraus hervorgeht, daß man ihn, den Atheisten, auch den Gott zu nennen pflegte, und er diesen Bezeichnungen auch gar nicht ablehnete, wahrscheinlich weil er meinte, daß, wie alle Götter Menschen gewesen waren, auch alle Menschen, mithin auch er selbst, Götter sich nennen lassen könnten¹⁾. Bekannter als Theophrastus ward nicht nur in seiner Zeit, sondern auch bey der Nachwelt sein Schüler Euhemerus von Messene, welcher den Ursprung aller Götter aus der Apotheose ausgezeichnetster oder ehrbegieriger Menschen zu erklären versuchte, wozu er auf eine Menge alter Inschriften in Tempeln, Grabmälern und andern heiligen Orten sich berief, in denen er Erwähnungen der Lebensumstände, der Geburt namentlich und des Todes der als Götter verehrten Menschen gefun-

1) Die Hauptstellen über ihn sind *Sextus Empiricus* adv. Physicon L. IX. p. 564. *Diogenes Laertius* L. II. c. 97 — 103. *Cicero* de nat. Dear. I. l. c. 1. c. 23. *Plutarch* adv. Stoicos Opp. Vol. X, p. 431. ed. Reisk. *Athen.* XIII, 92. p. 213. ed. Schwgh. Uebrigens war sein Atheismus mit Antimoralismus gepaart, denn er lehrte, daß nichts an sich selbst, sondern alles nur in der Meinung löblich und schändlich sey, erklärte die Freundschaft für ein Unthun und nannte den Tod für's Vaterland eine Thorheit.

2) *Diogenes* l. l. c. 100. erzählt diese Anekdote.

ben haben wollte. Seine Schrift war eine aus Wahrheit und Dichtung gemischte Reisebeschreibung. In dem von Eusebius aufbehaltenen Fragmente erzählt er von einer Insel Panchaia im arabischen Meerbusen (wo es aber keine Insel dieses Namens gegeben hat), auf welcher er einen von Zeus erbauten Tempel gefunden habe, in dessen Mitter auf einer goldenen Säule die Lebensgeschichte des Uranus, Kronos, Zeus, Apollo und der Diana zu lesen gewesen sey. In dem Fragmente der Uebersetzung des Ennius aber redet er vornehmlich von Kreta, wo Zeus und vor ihm seine Stammväter Könige gewesen wären, und erklärt die Vergötterung dieses Königes daraus, daß er von seinen Gastfreunden und Bundesgenossen die Errichtung von Tempeln zum Andenken ihrer Freundschaft und ihres Bundes verlangt und erhalten habe. Auch versichert er, daß Zeus Grabmahl in Kreta zu sehen sey¹⁾. Die Venus aber erklärt er für eine Buhlerin, welche die Weiber auf Cypern die Kunst der Hetären gelehrt habe. Auf die weite Verbreitung und lange Fortpflanzung seiner Schrift kann daraus geschlossen werden, daß der römische Dichter Ennius in die Sprache seines Volkes sie übersezte, Plutarch noch flagt, daß Euhemerus den Unglauben über die ganze Erde ausbreite, indem er alle Götter zu Königen, Feldherren und Seefahrern mache, und daß die Kirchenväter, welche meist seine Ansicht von dem Ursprunge der Götter theilten und bey ihrer Bestreitung der Mythologie benutzten, ihn oft erwähnen²⁾. Am bekanntesten unter allen Bestrei-

1 Daß die Kretenser behaupteten, das Grab des Zeus sey auf ihrer Insel, gehet hervor aus des Kallimachos Hymnus auf den Zeus v. 8. 9. p. 4 — 5. Vol. I. ed. Ernest.

Immer lügen die Kreter! Ja selbst dir, König, ein Grabmal
Haben die Kreter erbaut, dir, Ewiger, der du nicht stirbst.

2) Seine Schrift hieß *ἱερα ἀναρχαγή*. Die Hauptstellen über ihn sind: *Sextus Empiricus* I. IX. adv. Physicon p. 552. 561. *Ph-*

wird der öffentlichen Religion in der griechischen Welt waren Epikureus und Theodoros, da hingegen des Dion von Borysthenes, welcher, nachdem er durch mehrere Schicksale gegangen war, auch die Rolle eines Kynikers eine Zeit lang gespielt hatte, Theodoros Schule anhängend und in seinem Geiste von Polytheismus, wahrscheinlich auch den philosophischen Theismus bekämpfte, nur Diogenes Laertius gedenkt¹⁾. Mit den Principien der Pyrronischen Schule stimmt im Wesentlichen der Epikureismus, welcher sie allmählig verdrängte, überein. Obgleich sein Stifter, durch ein speculatives Interesse geleitet, nämlich durch den Grundsatz der Isotonie, durch den Grundsatz, es müsse jedem Erzeugnisse der Natur ein entgegengesetztes entsprechen, annahm, daß, weil es sterbliche Wesen gebe, auch unsterbliche vorhanden seyn müßten²⁾, so war doch dieses System in seinen theoretischen sowohl als in seinen praktischen Principien irreführend, und leicht läßt sich's daher erklären, daß die spätern Bestreiter wie des philosophischen Theismus so auch der öffentlichen Religion vornehmlich aus der epikureischen Schule hervorgingen.

¹⁾ *Apoc. de Isid. et Osir. Opp. Tom. VII. p. 420 — 421. ed. Reisk. Tom. II. p. 475 — 476. ed. Wyttenbach. und de placitis philos. L. I. c. 7. Cicero de natura Deor. L. I. c. 42. Lactant. Instit. div. L. I. c. 11. 13. p. 38. 48. ed. Bip. und de ira c. 11. Das von Eusebius aufbehaltene Fragment steht in der Praepar. Evangel. L. II. c. 4. p. 59 — 61. Die Fragmente der Uebersetzung des Ennius werden in der Schrift: A. Ennii Fragmenta ab Hieronymo Columna conquisita (1707.) p. 315 — 326. gefunden.*

²⁾ L. IV. c. 7.

³⁾ Ueberdem waren manche im Alterthume schon der Meinung, daß Epikur, wie Cicero sich ausdrückt (de natura Deorum L. I. c. 30. vgl. c. 44. und L. III. c. 1.) ne in offensionem Athenien-
sum caderet, verbit reliquias Deos, re sustulisse. Derselben Ansicht von Epikurs Götterlehre gedenkt Sextus Empiricus L. IX. p. 565.

[Unglaube in der griechischen Welt neben der unge störten Fortdauer der Gottesdienste.]
 Was auf solche Weise sich entwickelt hatte in den Systemen der griechischen Philosophen, die Lehre, welche entweder über dem öffentlichen Glauben stand oder ihm feindlich entgegentrat, mußte um so mehr in die allgemeine Denkart eindringen, da jeder griechische Jüngling, welcher die Bildung seines Volkes theilen wollte, die Schulen der Philosophen zu besuchen pflegte. Auch sind Spuren genug des im alten Griechenland schon entstandenen Unglaubens vorhanden. Sollte doch schon Aspasia, die atheniensische Pompadour, wegen ihrer Irreligiosität angeklagt werden¹⁾; und Pericles selbst, sowohl ihr als auch des der Irreligiosität verdächtigen Anaxagoras Beschützer und Freund, scheint, wenn man von seinen Umgebungen auf ihn selbst schließen darf, kein aufrichtiger Verehrer der Götter gewesen zu seyn, wie oft er sie auch in seinen an das Volk gerichteten Reden anrufen mochte; und der bald nach ihm lebende berühmte Rhetor Isokrates tadelte die Dichter, daß sie von den Göttern erzählten, was man kaum von seinem Feinde zu sagen wage, indem sie nach ihnen nicht nur Diebstahl und Ehebruch begangen und Lohndienste verrichtet, sondern auch ihre Kinder gegessen, ihren Vätern die Schaamtheile abgeschnitten und mit ihren Müttern sich vermischt haben sollten²⁾. Alcibiades stand in dem Verdachte, daß er an dem Frevel, welcher im siebzehnten Jahre des peloponnesischen Krieges an den Hermessäulen verübt ward, Antheil genommen und die Mys terien entweißt habe, und nicht die Besorgniß allein, daß er auf den Umsturz der Demokratie sinne, sondern auch dieser Verdacht machte

1) *Plutarch. Vita Pericli* c. 32. Die beabsichtigte Anklage hatte einen öffentlichen Beschluß zur Folge, alle die in Untersuchung zu ziehen, die nicht an das Göttliche glaubten.

2) *Lausatio Busiridis* p. 452. ed. Wolf.

den Atheniensern ihren Liebling verhaftet¹⁾. Auch zeigen sich zur Zeit dieses Krieges schon Spuren von dem Verdachte gegen die Orakel²⁾, welcher denn auch wohl nicht ungegründet seyn mochte; denn kaum läßt sich bezweifeln, daß sie unter dem Einflusse der Demagogen standen und oftmals nur das weissageten, was die Politik ihnen eingegeben hatte. Wie zu Athen Alcibiades, so stand zu Syrakus Dionysius im Rufe der Irreligiosität³⁾, und daß der Unglaube auch am ägyptischen Hofe Eingang gefunden haben mochte, kann daraus geschlossen werden, daß hier der oben erwähnte Theodoros geehrt, wie es scheint, von dem Könige lebte. Ueberdem zeigen sich bey vielen Schriftstellern Spuren des mit der Philosophie entstandenen Unglaubens. Denn, so wenig auch aus der der Komödie gestatteten Verspöttung des Heiligen auf eine allgemeine Religionsverachtung im atheniensischen Volke geschlossen werden darf (auch in Spanien, wo jeder ernste Widerspruch gegen Glaubenssätze Verbrechen war, durfte doch Calderon die Heiligen auf die Bühne bringen), so konnte doch der Dichter, welcher die Götter so lächerlich und verächtlich darstellte, wie Aristophanes in den Wolken den Zeus, in den Fröschen den Bacchus, im Plutus den Merkur und in den Vögeln die Athene selbst, die Schutzgöttin des Landes und der Stadt, geschildert hat, keine Ehrfurcht gegen die Himmlichten im Herzen tragen, und obgleich der Vater der Geschichte, Herodotus, mit frommer Scheu von den Göttern redete und mit gläubiger Zudersicht die heiligen

1) *Thucydides* L. VI. c. 27 — 29. c. 60. *Diodor.* XIII, 2. 3. *Plutarch.* Alcib. 20. 21.

2) *Thucydides* L. V. c. 16.

3) Sein Ankläger Theodoros nennt ihn τὸν ἐν ἁριστοῖς δημοκρατοῦ. S. *Diodorus Siculus* Bild. I. XIV. c. 67. ad fin. Auch *Melian* Var. Hist. L. I. c. 20. erzählt von seinen Veräuberungen der Tempel.

Sagen erzählte, so betrachteten doch spätere Geschichtsschreiber, namentlich Polybius und der schon der Römerzeit angehörende Geograph Strabo, die öffentliche Religion nur als einen Kapzaum, durch welchen der Leichtsinns und die Leidenschaft des für philosophische Belehrung unempfänglichen Volkes gezügelt werden müsse¹⁾; obgleich, der erste der genannten Schriftsteller Rom wegen der engen Verbindung der Religion mit dem öffentlichen und häuslichen Leben glücklich pries und die Einführung des Glaubens der Götter für das Werk der Staatsweisheit erklärte. Auf demselben Standpuncte stand Dionysius, von Halikarnass, welchen besonders das Unwürdige der griechischen Götterlehre beleidigte, weshalb er auch die Religion der Römer weit günstiger als diese beurtheilte. Zwar, sagte er, wisse er wohl, daß die griechischen Mythen einen allegorischen Sinn hätten und dadurch entschuldigt würden; allein der große Haufe nehme sie lieber im schlechten als im guten Sinne und verachte entweder die Götter, oder erlaube sich alles Schlechte, was die Mythologie von ihnen erzähle²⁾. Weit war daher unstreitig in der griechischen Welt schon der Unglaube ausgebreitet, aller Orten gab es unter den durch die Wissenschaft gebildeten und noch mehr unter den durch Ueppigkeit und Genußliebe verderbten Griechen viele, welche entweder allen Glauben aufgaben, oder der Volksgötter spotteten, oder doch einen großen Theil der heiligen Sagen perwarfen. Dennoch dauerten neben den Schulen der Philosophen die alten Culte Jahrhunderte lang in ihrem Glanze fort, und neben dem Unglauben erhielt sich fortwährend viele Frömmigkeit in den hellenischen Völkern. Der bewegliche Grieche konnte heute

1) Auf diese Weise haben Polybius L. VI. c. 56. und Strabo L. 1 p. 36 — 37. Tom. I. ed. Amat. sich ausgesprochen.

2) Antiqq. Rom. L. II. c. 20. 68.

zweifeln und morgen dennoch anbeten; hatte auch der Athesier am Abende der von Aristophanes verspotteten Götter gelacht, so brachte er ihnen dennoch am Morgen seine Opfer. In vielen mochte wechselnd Glaube und Unglaube trohnen oder auch im seltsamen Widerspruche sich vermischen; auch die, denen die Götter nicht mehr waren, was sie den Vätern gegolten hatten, fanden doch in den Tempeln und bei den Orfermahlen Nahrung einer frommen Sinnlichkeit, und selbst entschiedene Verächter der Götter pflegten die von der Sitte des häuslichen und bürgerlichen Lebens geheiligten Gebräuche zu üben.

[Uebergang der griechischen Philosophie und mit ihr des Unglaubens zu den Römern.] Seit länger als vier Jahrhunderten war in Griechenland die der öffentlichen Religion entgegengesetzte Weisheit und Denkart vorhanden, indem die Römer noch, von keinem Zweifel gestört, die Götter ihres Volkes anbeteten und mit ungeschwächter Treue an Roms ehrwürdigen Instituten hielten. Kein Zweifel störte damals den Glauben, mit frommer Scheu wurden die heiligen Gebräuche im Kriege wie im Frieden beobachtet, und daß Publius Claudius, im ersten punischen Kriege, als die Hühner nicht fressen wollten (was für ein böses Anzeichen galt), kampfbegierig und zürnend dem Hindernisse, dem Pullarius, er solle sie fressen lassen, gesagt und sie ins Meer zu werfen geboten hatte, ward als ein von den Göttern durch die Niederlage der Flotte gerächter Frevel an dem unglücklichen Feldherrn von dem römischen Volke bestraft¹⁾. In der Zeit nach dem Ende der punischen Kriege aber und während der Zwangung Griechenlands kam griechische Wissenschaft und

¹⁾ Cicero de nat. Deor. L. II. c. 3. de div. L. I. c. 14. Liv. Epitome XIX. Valerius Maximus I, 4, 3.

Bildung nach Rom ¹⁾; nicht lange widerstrebte ²⁾ die öffentliche Meinung der fremden Weisheit, bald ward sie in die Denkart des Volkes aufgenommen. Die Schriften griechischer Philosophen wurden nunmehr in Rom gelesen, römische Jünglinge giengen nach Griechenland, die noch immer berühmten Schulen seiner Weisen zu besuchen, in den Häusern vieler vornehmen Römer wohnten griechische Philosophen als Hausfreunde und Gesellschafter, und ausgezeichnete einheimische Schriftsteller verpflanzten die griechische Wissenschaft, namentlich auch die griechische Philosophie auf den römischen Boden, wo sie in eben das Verhältniß zu der öffentlichen Religion trat, in welchem sie in Griechenland seit Jahrhunderten schon gestanden hatte. Die Weltbeherrscher merkten auf die Lehre der überwundenen Griechen, und in Athen fanden sich die Eingekohrnen von Afrika, Italien und Gallien mit morgenländischen Schulgenossen zusammen. Das Licht blieb nicht in Athen eingeschlossen; seine großen Schriftsteller redeten zu dem menschlichen Geschlechte. Auch in Rom erwachte nunmehr der Prüfungsgeist, auch hier führte, wenn gleich auf verschiedenen Wegen, theils der Stoicismus und die Lehre der Akademie theils der Epikureismus zum Abfall von dem väterlichen Glauben, auch hier erschienen Schriftsteller, welche sich entweder über ihn erhoben oder ihm feindlich entgegentraten. Zu den Schriftstellern der ersten Gattung

1) Die als Gesandte nach Rom gekommenen Philosophen, der Akademiker Carneades, der Peripatetiker Kritolaus und der Stoiker Diogenes Babylonius erregten große Theilnahme, wurden aber die Stadt zu verlassen veranlaßt.

2) Von solchem Widerstreben zeugt der Senatsbeschluß vom Jahr 162 v. C. G., welcher verordnete, daß gewisse Rhetoren und Philosophen aus der Stadt entfernt werden sollten, und noch ein späterer Censorenbeschluß, welcher die Erziehung durch die Rhetoren mißbilligte. *Aul. Gell. Noct. Attic. L. XV. c. 11.*

den Atheniensern ihren Liebling verhaßt¹⁾. Auch zeigen sich zur Zeit dieses Krieges schon Spuren von dem Verdachte gegen die Orakel²⁾, welcher denn auch wohl nicht ungegründet seyn mochte; denn kaum läßt sich bezweifeln, daß sie unter dem Einflusse der Demagogen standen und oftmals nur das weissageten, was die Politik ihnen eingeben hätte. Wie zu Athen Alcibiades, so stand zu Syrakus Dionysius im Rufe der Irreligiosität³⁾, und daß der Unglaube auch am ägyptischen Hofe Eingang gefunden haben möchte; kann daraus geschlossen werden, daß hier der oben erwähnte Theodorus gebrütet, wie es scheint, von dem Könige lebte. Ueberdem zeigen sich bey vielen Schriftstellern Spuren des mit der Philosophie entstandenen Unglaubens. Denn, so wenig auch aus der der Komödie gestatteten Verspöttung des Heiligen auf eine allgemeine Religionsverachtung im atheniensischen Volke geschlossen werden darf (auch in Spanien, wo jeder ernste Widerspruch gegen Glaubenssätze Verbrechen war, durfte doch Calderon die Heiligen auf die Bühne bringen), so konnte doch der Dichter, welcher die Götter so lächerlich und verächtlich darstellte, wie Aristophanes in den Wolken den Zeus, in den Fröschen den Bacchus, im Plutus den Merkur und in den Vögeln die Athene selbst, die Schutzgöttin des Landes und der Stadt, geschildert hat, keine Ehrfurcht gegen die Himmlischen im Herzen tragen, und obgleich der Vater der Geschichte, Herodotus, mit frommer Scheu von den Göttern redete und mit gläubiger Zuvorsicht die heiligen

1) *Thucydides* L. VI. c. 27 — 29. c. 60. *Diodor.* XIII, 2. 5. *Plutarch.* Alcib. 20. 21.

2) *Thucydides* L. V. c. 16.

3) Sein Ankläger Theodorus nennt ihn τὸν ἐν ἀσέβειᾳ διονυσιαρχόν. *S. Diodorus Siculus* Bibl. L. XIV. c. 67. ad fin. Auch *Mellian Var. Hist.* L. I. c. 20. erzählt von seinen Beraubungen der Tempel.

Sagen erzählte, so betrachteten doch spätere Geschichtsschreiber, namentlich Polybius und der schon der Römerzeit angehörende Geograph Strabo, die öffentliche Religion nur als einen Kapzaum, durch welchen der Leichtsinns und die Leidenschaft des für philosophische Belehrung unempfänglichen Volkes gezügelt werden müsse¹⁾; obgleich der erste der genannten Schriftsteller Rom wegen der engen Verbindung der Religion mit dem öffentlichen und häuslichen Leben glücklich pries und die Einführung des Glaubens der Götter für das Werk der Staatsweisheit erklärte. Auf demselben Standpuncte stand Dionysius von Halikarnass, welchen besonders das Unwürdige der griechischen Götterlehre beleidigte, weshalb er auch die Religion der Römer weit günstiger als diese beurtheilte. Zwar, sagte er, wisse er wohl, daß die griechischen Mythen einen allegorischen Sinn hätten und dadurch entschuldigt würden; allein der große Haufe nehme sie lieber im schlechten als im guten Sinne und verachte entweder die Götter oder erlaube sich alles Schlechte, was die Mythologie von ihnen erzähle²⁾. Weit war daher unstreitig in der griechischen Welt schon der Unglaube ausgebreitet, aller Orten gab es unter den durch die Wissenschaft gebildeten und noch mehr unter den durch Ueppigkeit und Genußliebe verderbten Griechen viele, welche entweder allen Glauben aufgaben, oder der Volksgötter spotteten, oder doch einen großen Theil der heiligen Sagen verwarfen. Dennoch dauerten neben den Schulen der Philosophen die alten Culte Jahrhunderte lang in ihrem Glanze fort, und neben dem Unglauben erhielt sich fortwährend viele Frömmigkeit in den hellenischen Völkern. Der bewegliche Grieche konnte heute

1) Auf diese Weise haben Polybius L. VI. c. 56. und Strabo L. I. p. 36 — 37. Tom. I. ed. Amat. sich ausgesprochen.

2) Antiqq. Rom. L. II. c. 20. 68.

zweifeln und morgen dennoch anbeten; hatte auch der Athener am Abende der von Aristophanes verspotteten Götter gelacht, so brachte er ihnen dennoch am Morgen seine Opfer. In vielen mochte wechselnd Glaube und Unglaube trohnen oder auch im seltsamen Widerspruche sich vermischen; auch die, denen die Götter nicht mehr waren, was sie den Vätern gegolten hatten, fanden doch in den Tempeln und bei den Orfermahlen Nahrung einer frommen Sinnlichkeit, und selbst entschiedene Verächter der Götter pflegten die von der Sitte des häuslichen und bürgerlichen Lebens geheiligten Gebräuche zu üben.

[Uebergang der griechischen Philosophie und mit ihr des Unglaubens zu den Römern.] Seit länger als vier Jahrhunderten war in Griechenland die der öffentlichen Religion entgegengesetzte Weisheit und Denkart vorhanden, indem die Römer noch, von keinem Zweifel gestört, die Götter ihres Volkes anbeteten und mit ungeschwächter Treue an Roms ehrwürdigen Instituten hielten. Kein Zweifel störte damals den Glauben, mit frommer Scheu wurden die heiligen Gebräuche im Kriege wie im Frieden beobachtet, und daß Publius Claudius, im ersten punischen Kriege, als die Hühner nicht fressen wollten (was für ein böses Anzeichen galt), kampfbegierig und zürnend dem Hindernisse, dem Pullarius, er solle sie saufen lassen, gesagt und sie ins Meer zu werfen geboten hatte, ward als ein von den Göttern durch die Niederlage der Flotte gerächter Frevel an dem unglücklichen Feldherrn von dem römischen Volke bestraft¹⁾. In der Zeit nach dem Ende der punischen Kriege aber und während der Zwangung Griechenlands kam griechische Wissenschaft und

¹⁾ *Cicero de nat. Deor. L. II. c. 3. de div. L. I. c. 12. Liv. Epitome XIX. Valerius Maximus I, 4, 3.*

Bildung nach Rom 1); nicht lange widerstand 2) die öffentliche Meinung der fremden Weisheit, bald ward sie in die Denkart des Volkes aufgenommen. Die Schriften griechischer Philosophen wurden nunmehr in Rom gelesen, römische Jünglinge gingen nach Griechenland, die noch immer berühmten Schulen seiner Weisen zu besuchen, in den Häusern vieler vornehmen Römer wohnten griechische Philosophen als Hausfreunde und Gesellschafter, und ausgezeichnete einheimische Schriftsteller verpflanzten die griechische Wissenschaft, namentlich auch die griechische Philosophie auf den römischen Boden, wo sie in eben das Verhältniß zu der öffentlichen Religion trat, in welchem sie in Griechenland seit Jahrhunderten schon gestanden hatte. Die Weltbeherrscher merkten auf die Lehre der überwindenen Griechen, und in Athen fanden sich die Eingekerkerten von Afrika, Italien und Gallien mit morgenländischen Schulgenossen zusammen. Das Licht blieb nicht in Athen eingeschlossen; seine großen Schriftsteller redeten zu dem menschlichen Geschlechte. Auch in Rom erwachte nunmehr der Prüfungsgeist, auch hier führte, wenn gleich auf verschiedenen Wegen, theils der Stoicismus und die Lehre der Akademie theils der Epikureismus zum Abfalle von dem väterlichen Glauben, auch hier erschienen Schriftsteller, welche sich entweder über ihn erhoben oder ihm feindlich entgegentraten. Zu den Schriftstellern der ersten Gattung

1) Die als Gesandte nach Rom gekommenen Philosophen, der Akademiker Carneades, der Peripatetiker Kritolaus und der Stoiker Diogenes Babylonius erregten große Theilnahme, wurden aber die Stadt zu verlassen veranlaßt.

2) Von solchem Widerstreben zeugt der Senatsbeschuß vom Jahr 162 v. C. G., welcher verordnete, daß gewisse Rhetoren und Philosophen aus der Stadt entfernt werden sollten, und noch ein späterer Censorenbeschuß, welcher die Erziehung durch die Rhetoren mißbilligte. *Aul. Gall. Noct. Attic. L. XV. c. 11.*

gehörte unstreitig schon Quintus Mucius Scaevola, nicht der Augur, sondern der Pontifex, der Sohn des Publius, welcher, als Cicero noch ein junger Mann von fünf und zwanzig Jahren war, im J. 671 nach Roms Erbauung von des Marius Anhängern im Tempel der Vesta ermordet ward. Denn er schon unterschied, wie Augustin berichtet, zwischen einer Götterlehre der Dichter, welche vieles der Götter Unwürdige enthalte, einer Götterlehre der Philosophen, welche für die Staaten nicht passe, und einer Götterlehre der Staatsmänner, welche bleiben und gelten solle, und scheint daher auf dem Standpunkte des Politikers gestanden zu haben, welcher, unbekümmert um den Gehalt der religiösen Vorstellungen und Institute, das einmal Eingeführte wegen seines Zusammenhanges mit den bürgerlichen Verfassungen aufrecht erhalten wissen will¹⁾. Eine ähnliche Ansicht faßte bald nach ihm Terentius Varro, Cäsars und Ciceros Zeitgenosse, der gelehrteste Römer, welcher wie die bürgerlichen so die religiösen Institute seines Volkes mit erschöpfender Gründlichkeit beschrieb. Auch er unterschied zwischen einer mythischen Theologie, welche für die Bühne, einer physischen d. h. philosophischen, welche für die Welt, und einer bürgerlichen, welche für den Staat gehöre, und gab hierdurch sowohl als auch durch andere Aeußerungen deutlich genug zu erkennen, daß er über dem Volksglauben stand. Sagte er doch unverhohlen, daß er, wenn er den römischen Staat von neuem gründen könnte, Götter, wie die Naturbetrachtung sie annehmen lehre, (so müssen, dünkt mich, die Worte *ex naturae formata* verstanden werden) einführen würde, und daß manches wahr sey, was dem Volke zu wissen nicht fromme; meinte er doch, daß die Götter reiner verehrt werden würden (*castius dii observarentur*), wenn die Rö-

1) Augustin. De civitate Dei L. IV. c. 27.

mer, wie sie 170 Jahre lang gethan hätten, ohne Bilder sie verehren, woben er auf das Beispiel des auf solche Weise anbetenden jüdischen Volkes hinwies; verwarf er doch den Anthropomorphismus der Volkstreligion, indem er behauptete, daß durch die menschliche Gestalt der Götter nur die in ihnen wie in dem Menschen vorhandene denkende und wollende Kraft bezeichnet werden sollte; und deutete die Mythen im Geiste des Pantheismus, wenn er sagte, die Weltseele, welche auf ihrer niedrigsten Stufe nur Leben, auf der zweiten Gefühl, auf der dritten denkende Kraft sey, werde, inwiefern sie die Erde durchdringe, Telus, inwiefern sie aber im Meere wohne, Neptun genannt¹⁾. Auf demselben Standpuncte finden wir Cicero, durch welchen vornehmlich die griechische Philosophie in Rom eingeführt ward, wie Jeder weiß, der seine Bücher vom Wesen der Götter, seine tusculanischen Questions und seine Schrift von der Divination gelesen hat. Denn, ob er wohl, durch philosophische Gründe bestimmt, an ein Göttliches glaubte, eine Vorsehung annahm und eine Fortdauer im Tode hoffte, auch als weiser Staatsmann die religiösen Institute der Vorfahren in Ehren gehalten wissen wollte²⁾; und zuweilen wenn er vor dem Volke oder Senate stand und die Begeisterung ihn ergriff, wie der frommste Römer der alten Zeit von den schützenden Göttern sprach, so bestritt er doch in seinen philosophischen

1). Das waren Varros Ansichten, wie Augustin mit ausdrücklicher Berufung auf die XLI Libros Antiquitatum dieses Schriftstellers, De civitate Dei L. IV, c. 31. L. VI. c. 2. 3. 4. 5. c. 6. c. 23. sie mittheilt. — Vgl. noch die Antwort, welche Cato dem Labienus gab, als er in ihn drang das Orakel des Ammon zu befragen:

Estne Dei sedes, nisi terra et, pectus et, animus?
Et coelum et virtus? superos quid quaerimus ultra?
Iuppiter est quodcunque vides, quocunque moveris.

2) De divinatione L. II c. 72.

Schriften wie die Mythologie so die Divination und sprach namentlich in den Büchern vom Wesen der Götter in der Person des Akademikers, welcher wie den götterläugnenden Epikureer so den die Volksreligion vertheidigenden Stoiker bekämpfte, die Ansicht des Weltweisen aus, welcher zwar an ein Göttliches glaubte, aber weder denerberus fürchtete noch in den Eingeweiden der Opferthiere die Zukunft zu lesen hoffte. Zu gleicher Zeit empfahl der Dichter Livius Encretius Carys Epikurs Lehre seinen Landsleuten und pries den Weisen, welcher zuerst gegen die drohend vom Himmel schauende Religion sich erhoben und die Gemüther von der Furcht vor den Göttern und den Qualen der Unterwelt befreiet habe¹⁾; nachdem vor ihm schon Ennius die oben erwähnte Schrift des irreligiösen Euhemerus in ein römisches Gewand gekleidet und darin mit der fremden Bekämpfung eigene Verspottung des lange für heilig beachteten gemischt hatte²⁾. Auch breiteten gewiß die aus Griechenland nach Rom kommenden Philosophen durch Lehre und Umgang entweder epikureischen Atheismus oder doch die zur Verwerfung der öffentlichen Religion führenden Grundsätze aus; denn in Ciceros Zeitalter war es allgemeine Meinung, daß die Philosophen an das Daseyn der Götter nicht glaubten³⁾.

Diese Einführung der griechischen Philosophie unter den Römern nun erfolgte zu der Zeit, wo ein von dem Raube der Länder eben bereichertes und mit den Künsten

1) L. L. v. 63 — 72. L. III. v. 14 sqq.

2) Cicero de nat. Deor. L. I. c. 42. und Augustin de civ. Dei L. VII. c. 26. erwähnen diese Schrift, und aus Ciceros Worten „et interpretatus et secutus est“ kann man schließen, daß sie mehr als eine bloße Uebersetzung gewesen sey. Die wenigen Fragmente dieser Schrift werden in der wesselingischen Ausgabe des Diodorus Siculus Tom. II. p. 632 sq. gefunden.

3) Cicero de inventione L. I. c. 29.

und Genüssen des Morgenlandes bekannt gewordenen Volk von der Einfalt der Sitten zur Ueppigkeit sich gewendet hatte, woraus erklärbar wird, daß mehr als jebe andere die Lehre Epikurs Eingang bey ihm fand ¹⁾. Die praktischen Epikureer, welche, im Besitze der den Probierstein abgepreßten Schätze, den Zweck des Lebens in verfeinerten Genuß setzten, nahmen willig eine Lehre auf, welche ihre Denkart und Lebensweise rechtfertigte und sie, wie von der Furcht vor den Göttern, so von der Erfüllung beschwerlicher Pflichten befreiete. Auch der Gleichheit war eine Lehre, welche ihren Jüngern nicht zumuthete über den Kreis der Sinneserkenntniß hinauszuweichen und die Entstehung der Welt aus dem zufälligen Zusammentreten materieller Stoffe erklärte, begreiflich, und die Sinnlichkeit fand nichts wahrer, als daß das Angenehme gut und das Unangenehme übel sey. Einheimisches Sittenverderben und fremder Atheismus wirkten in den letzten Zeiten der Republik und unter den ersten Kaisern bey vielen Römern entschiedene Religionsverachtung; denn der Römer konnte nicht, wie der bewegliche Grieche zweifeln und dennoch anbeten, sondern ward, wenn er einmal zu glauben aufgehört hatte, ein erklärter Gottesläugner und ein Verächter des Heiligen. Livius schon bezeichnet seine Zeit als eine Zeit der Religionsverachtung, wenn er da, wo er von einem Jünglinge erzählt, welcher dem Consul die über ein Auspizium entstandenen Zweifel eröffnet habe, sagt, dieser Jüngling sey vor der die Götter verachtenden Lehre geboren gewesen ²⁾. Andere dagegen führten die auch von der griechischen Philosophie empfangene würdigere Gottes- und Sittenlehre und die durch sie geförderte Verstandesbildung

1) Cicero de fin. L. I. c. 7. L. II. c. 14. Quæst. Tusc. L. V. c. 10. Lactant. Instit. div. L. III. c. 17.

2) L. X. c. 40. Ein ähnliches Urtheil wird L. III. c. 29. gefunden.

zu richtigen Vorstellungen von Gott und Gottesverehrung, welche allerdings hier und dort bey den Schriftstellern dieser Zeit hervortraten¹⁾, aber auch zur Entzweyung mit dem Glauben und dem Gottesdienste ihres Volkes, so daß sie, wie Livius²⁾ selbst, von der Roms Ursprung verherrlichenden Sage im Tone des Zweiflers redeten, oder, wie einige Menschenalter später Seneca, die Anbetungsweisen ihrer Zeitgenossen tadelten. Denn, obgleich dieser Welt

1) So redet z. B. Persius im Geiste einer über den sinnlichen Volksglauben erhobenen Religionsweisheit, wenn er (am Ende der zweyten Satyre nach der füllebornischen Uebersetzung) sagt:

— — — Passet uns den großen Göttern,
Was der misrathne Sohn Messalas nicht
Auf seinen großen Schaaßen spenden kann,
Auf! laßet uns ein reines Herz, das Ränke
Und Falschheit haßt, in dessen Heiligthum
Nichts wohnt als Tugend, das sonst keinen Werth
Als Seelenadel kennt, den Göttern weihen!
Bringt das in ihre Tempel, und ihr könnt
Getrosten Muths mit schlechtem Mahle opfern.

Bey den frühern Dichtern ward Elysium als ein Ort beschrieben, wo die Sonne helle scheint, die Wohlgerüche duften, mit einem Worte jede Art sinnlicher Herrlichkeit gegeben ist. Statius Silv. 3, 286. schildert es würdiger, wenn er sagt: Et monstrate
pennas, quo nulla irripit Kriany. — Was aber Cicero in sich aufnahm, den platonischen Glauben, theilten nur Wenige; und wenn sie auch an ein Göttliches glaubten, hofften sie doch nicht auf ein Leben nach dem Tode. Das von Cäsar in Catilinas Sache gesprochene Wort „der Tod löset alle Uebel, über ihn hinaus geht's weder Schmerz noch Freude“ billigte Cato in der in derselben Sache gehaltenen Rede und erklärte, wie auch er für falsch halte, was man von der Unterwelt sage, daß die Bösen getrennt von den Guten schenßliche, rauhe und furchtbare Orte bewohnten. Sallust. de Bello Catil. c. 51 — 52.

2) So äußert er sich in der praefatio zu seiner Geschichte. Auch äußert er offen l. l. c. 4. die den Urheber des Römervolkes ehrende Sage, daß er aus einer Umarmung des Mars und der Rhea entsprossen sey.

weise kein Verächter des Heiligen war, sondern, geleitet von dem Pantheismus der stoischen Schule, an ein die Welt durchdringendes Göttliche glaubte, so stand er doch weit über dem Volksglauben und fühlte sich durch die nach Rom gebrachten fremden Gottesdienste besonders gedrungen das Unwürdige solcher Religionsübungen ins Licht zu setzen. Nicht genug, daß er hierüber in seinen Briefen mehr als einmal sich aussprach, er schrieb auch eine eigene Schrift *contra superstitiones*, in welcher er jetzt die seltsamen Göttergestalten, deren aus Mensch, wilden Thieren und Fischen zusammengesetzte Bilder man Monstra nennen würde, wenn sie zu leben anfiengen, tadelte, jetzt die zur Ehre der Götter vollzogene Entmannung und Verwundung eine Handlung nannte, welche kein Tyrann fordern würde, jetzt die unwürdige Bewerbung um die Gunst der Götter, welche von Einigen gesalbt, von Andern frisst und mit dem Spiegel bedient würden, rügte¹⁾. Auch Cajus Plinius Secundus, welcher unter Vespasian schrieb, sprach sich im Sinne des über den Volksglauben erhobenen Pantheismus der stoischen Schule aus. Eine Gestalt Gottes zu suchen ist Sache der menschlichen Schwachheit, sagte er, und noch größerer Unverstand ist's an unzählige Götter zu glauben und selbst aus den Tugenden und Lasteru der Menschen Götter zu machen, wie die Pudicitia, die Concor-

1) Das hier benutzte Fragment der Schrift *contra superstitiones* hat Augustin *de civ. Dei* L. VI, c. 10. aufbehalten. Von seinen Briefen gehört besonders Ep. 10. und Ep. 41. hieher. Die Hauptstellen, in welchen er seinen Pantheismus ausspricht, sind *Quaest. Nat.* L. II. c. 45. und *De beneficiis* L. IV. c. 7. 8. In der erstern sagt er: das Wesen, welches der Volksglaube Jupiter nenne, sey nichts anders als *animus ac spiritus, mundani huius operis dominus et artifex, cui nomen omne convenit*. Auch in der Schrift *de vita beata* c. 26. redet er von dem Unwürdigen, das die Dichter dem Jupiter angebildet hätten. Der Unsterblichkeitsglaube war ihm ein aufgegebenr schöner Traum. Ep. 102.

die Venus, die Spes, der Amor, die Clementia und Fides. Der schwache Ererbliche hat das Ganze getheilt, eingebend seiner Schwachheit, damit Jeder das verheßen möchte, dessen er am meisten bedarf. Zu glauben, daß die Götter sich vermählen, einige Greise andere Jünglinge beirathen, dieser schwarz seyn, jener geflügelt, hinkend ein dritter und ein vierter aus dem Ehe gekrochen, ist kindische Narrheit. Alle Unverschämtheit aber übertrifft es, Ehebruch, Zorn und Feindschaft ihnen zuzuschreiben und anzunehmen, daß auch den Diebstählen und den Lastern ihre Götter verständen. Lächerlich ist's zu glauben, daß das höchste Wesen um die menschlichen Dinge sich kümmerge, und zweifelhaft scheint es zu seyn, ob es den Menschen mehr fromme keine Götter zu ehren oder sie zu ehren auf schändliche Weise¹⁾. Dieser Tadel indessen selbst lehrt, daß die aus der Fremde nach Rom und Italien gebrachten Gottesdienste fortwährend zahlreiche Anhänger fanden, und oft genug mochte geschehen, daß der Verächter des irdischen Götter doch in diesen fremden Mythen Hülfe und Entschuldigung suchte. Auch ward der römische Nathegottesdienst fortwährend geübt, ob man gleich nicht mehr mit der alten Frömmigkeit die schützenden Götter verehrte, und mancher von den heiligen Gebräuchen zu leerer Cerimonie herabsank²⁾. Keineswegs darf daher die

1) Hist. Nat. L. II. c. 5. (c. 7.). — Philos. Klage über die Menge der Atheisten und Pantheisten Allegoriar. L. III. p. 288. Tom. I. ed. Pfeiff. Mit der Religionsverachtung erfolgte in Rom der Verlust der Freyheit. Benjamin Constant in seinem Buch De la Religion Vol. I. sagt: Des peuples religieux ont pu être esclaves; aucun peuple irreligieux n'est demeuré libre. La liberté ne peut s'établir, ne peut se conserver, que par le désintéressement, et toute morale étrangère au sentiment religieux ne sauroit se fonder que sur le calcul.

2) Ein Beispiel erwähnt Dionysius von Halikarnass Antiquitt. Rom. L. II. c. 6. p. 248. Tom. I. ed. Reisk.

Zeit der Einführung der griechischen Philosophie in Rom als eine Zeit gedacht werden, wo die Religionsübung aufgehört hätte und die Tempel und Altäre verlassen worden wären. Was vielen von denen aber, welche entweder mit der Wissenschaft und Kunst sich beschäftigten oder durch ihr äußeres Verhältniß zur Annahme epikureischer Grundsätze geneigt gemacht wurden, war Atheismus vorhanden oder doch Zweifel an dem Daseyn und Wollen der väterlichen Götter; gering mochte wohl die Anzahl derer nicht seyn, welche Juvenal als solche schildert¹⁾, die, weil sie alles von den Zufällen des Glückes abhängig machten und an keine Weltregierung glaubten, ohne Ehen und Furcht jeden Altar berührten; und gewiß kann man annehmen, daß gerade denen die Götter am wenigsten galten, die sie um die höchsten Preise in Griechenland kauften. Fänden sich auch nicht solche Beispiele von Religionsverachtung wie die Tempelberaubungen des Verres in Sicilien und anderer Präfecten in anderen Provinzen, besonders in Griechenland, und die Anklage eines Reigers, welcher, als der Kaiser August bei ihm speisete und ihn fragte, ob es wahr sey, daß der, welcher der goldenen Bildsäule zu Thebalis den ersten Streich versetzt habe, erblindet und gestorben sey, antwortete: ich selbst war dieser Mann und du speisest jetzt auf einem Fuße der Götter²⁾, so würden doch hiervon die römischen Schriftsteller aus den Zeiten der untergehenden Republik und der ersten Kaiser hinreichend zeugen. Denn offenbar sind die meisten derselben die Wortführer eines Volkes, welches von dem Glauben der Väter sich abgewendet hatte, in der Sprache mehr und in der Sitte als in der Denkart und Gesinnung ihn fortpflanzte, und, was früheren Jahrhunderten Gegenstand

1) Satyr. XIII. v. 86 — 89.

2) Phil. H. N. L. XXXIII. c. 24.

frommer Betrachtung und Verehrung gewesen war, in ein ergößendes Spiel der Phantasie und des Sinnes verwan-
delt.

[Dieferer Religionsverfall durch die Rö-
merherrschaft, befördert.] Dieses Volk nun, war
das weltbeherrschende geworden; und da solche Herrschaft
jedertzeit, auch in die Denkart und Sitte der gleichzeitigen
Welt einzugreifen pflegt, so läßt sich nicht bezweifeln, daß
wie in unserer Zeit während der französischen Herrschaft
französischer Unglaube den deutschen Völkern, so während
der Römerherrschaft römischer Unglaube auch den Völkern
sich mittheilte, wo die Grundsätze, welche zu ihm führen
noch wenig Eingang gefunden hatten. Militärischer Despo-
tismus, nicht Vaterlandsliebe und Treue hielt das Röm-
erreich; ein Verwaltungssystem, welches nichts weiter bez-
weckte, als die unterjochten Völker im Gehorsame zu er-
halten und die Schatzkammer der Kaiser und der Präfecten
zu bereichern, drückte die Geister zu der Gemeinheit, bereit
in welcher jedes höhere Interesse untergeht, und gewiß
war jener Präfect von Cilicien, welcher, von Epikureern
dazu gereizt, das Orakel des Mopsus höhrend auf die
Probe stellte¹⁾, nicht der einzige, der Religionsverachtung
in Wort und That verrieth. Mit der Freiheit ferner ver-
ging den unterjochten Völkern ihr Nationalgefühl. Wie
die gemeinsame Anbetung der schützenden Götter die Va-
terlandsliebe genährt hatte, so waren wechselseitig die Ge-
müther auch durch das Nationalgefühl an die väterlichen
Götter geknüpft worden. Jetzt verloren die Culte je län-
ger desto mehr ihre nationale Beziehung, der arglistige
Römer schnitt den einheimischen Priestern allen Einfluß
auf das öffentliche Leben ab, und indem die Provinzen

1) Diese Anekdote erzählt Plutarch in der Schrift de corrup-
torum defectu S. 45. p. 773 u. 774. Tacit. 4. c. 1. u. 2. u. 3.

Verarmten, verging auch vielen Gottesdiensten die alte Pracht und Herrlichkeit. Hierzu kam die oben schon erwähnte, durch die Römerherrschaft beförderte Verpflanzung vieler Culte aus der Heimath in andere Länder; denn ob sie gleich nirgends so wie in Rom sich sammelten, so wurden doch fremde Gottesdienste in den meisten Provinzen gefunden. In vielen griechischen Städten besonders standen Tempel der ägyptischen Isis, und an vielen Orten zogen die Priester der syrischen Göttinn umher, welche, das Bild der Göttinn auf einem Lastthiere mit sich führend, von Dorfe zu Dorfe und von Meierhofs zu Meierhofs wanderten, und, wenn sie ihr Flötenspiel geendigt, mit gesalbtem Haupte im Kreise sich herumgedreht und mit ihren Schwerdtern in die Arme sich verwundet hatten, Oboen und Drachmen, Feigen, Käse und andere Gaben einsammelten¹⁾. Wandernde Priester und Wahrsager aber, welche keinen Stützpunkt in der bürgerlichen Gesellschaft hatten, von Almosen lebten oder von der Gunst der Großen abhingen, konnten den Culten, welche sie übten, um so weniger eine bleibende Achtung verschaffen, je öfter sie zu Betrügnern oder Possenreißern herabsinken mochten²⁾.

1) Tempel der Isis fand Pausanias zu Corinth und zu Delphi L. II. c. 18. p. 228. T. I. L. X. c. 32. p. 270. T. III. ed. Fac., auch Serapistempel zu Athen und Patra L. I. c. 18. p. 64. L. VII. c. 21. p. 315. — Die Schilderung der Priester der syrischen Göttinn ist aus Lucians Lucius oder magischem Esel Tom. II. p. 605—606. ed. Reitz. genommen.

2) Ein Beispiel von schändlicher Betrügerei, welcher die Isispriester zu Rom in den Zeiten des Libertus sich schuldig gemacht hatten, erzählt Josephus Antiquit. L. XVII. c. 3. p. 875—879. ed. Oberth. Ein römischer Ritter Decius Murex hatte die schöne aber kensche Paulina durch Schmeicheley und Geschenke vergebens zu gewinnen gesucht. Eine Sclavinn des Murex verspricht ihrem Herrn ihn zum Ziele zu führen. Sie gewinnt durch eine große Summe die Priester der Isis, welche Göttinn Paulina eifrig verehrte. Die Priester kommen zur Paulina und bringen ihr die

Uebungen, welche nicht das
 Ansehen der schützenden Götter vermittelten,
 sondern nur den Aberglauben Einzelner nährten; indem
 sie ihnen wunderbare Kräfte verklebten; Abergewissenshaft
 künftiger Dinge und den Besitz magischer Künste; so selten
 kam, aber dennoch und anstößig; daß sie den Ungläubigen
 Stoff zum Spotte, den frommen Verehrern der väterlichen
 Götter aber Aergerniß gaben¹⁾. Endlich trug sich auch
 die oben erwähnte Apotheose unwürdiger Kaiser und ihrer
 Verwandten und Bannflinge hin, die Religionsverdächtigung
 zu mahnen. Vor einem Kaligula geopfert hatte; denn konnte
 Opfer und Anbetung nichts Ehrwürdiges mehr sein; die
 Nachbarschaft vergötterter Kaiser, die nicht einmal die
 Ehre der Menschheit zu behaupten gewußt hatten, mußte
 die Himmlischen um ihre Ehre bringen, und von dem Un-
 willen über solche Apotheosen war ein leichter Uebergang
 zu dem Gedanken, daß vielleicht auch die alten Götter auf
 gleichem Wege ihre Würde erlangt hätten²⁾. Der Miß-

st Anubis ihr zu erscheinen beschlossen habe.
 den Tempel, wo ihr, als die Thüren ver-
 en erloschen sind, der Gott erscheint, welchem
 zu dürfen weilt. Einige Zeit darnach be-
 id rühmt, daß sie ihm als Anubis gewährt
 andus nicht habe erhalten können; und nun

ist entdeckt die Entehrte den schändlichen Betrug und bekennt

: Sache dem Li-
 weiset, die Isis

us c. 2. Tom. I.
 en an Wahrsager
 sen sich verleiten
 nen die väterliche

g lebender Men-
 i, daß zu Athen
 te bestraft ward,

brauch des Heiligen zu weltlichen Zwecken; und vornehmlich die Entweihung desselben durch ehrlose Schmeichler. Schwäche jederzeit seine Achtung in dem menschlichen Gemüthe, weshalb denn auch weise Männer jener Zeit solchen Apotheken gürneten; namentlich Plutarch, welcher theils in der Schrift über Isis und Osiris, sicher mit Beziehung auf seine Zeit, die Fürsten tadelte, welche göttliche Numen und Ehren sich angemessen hätten, theils in der Biographie des Romulus gegen die rohe Deification, die den ganzen Menschen in den Himmel versetzt, sich erklärt, da doch nur, und zwar nicht um eines bürgerlichen Gesetzes willen, sondern aus Vernunftgründen angenommen werden müsse, daß die von dem Irdischen entkleideten Erleuchten Jern, dann Dämonen würden, und endlich, wenn sie völlig gereinigt und geheiligt worden wären, in der Gemeinschaft der Götter den Preis eines seligen Lebens empfangen¹⁾.

weil er vorgeschlagen hatte, den Alexander für einen Gott anzuerkennen, und Evagoras die Todesstrafe erduldet, weil er den Alexander wie einen Gott verehrt hatte. *S. Athenaeus VI, 13. p. 462. ed. Schwgh. T. II. Aelian. V. H. V, 12.* Als Alexander wie von andern Griechen so auch von den Pacedämoniern verlangt hatte für einen Gott erklärt zu werden, beschlossen sie: weil Alexander ein Gott seyn will, so sey er ein Gott; an welchem Beschlusse unstreitig das verletzte Freiheitsgefühl eben so viel Theil hatte als das beleidigte Religionsgefühl. *Aelian. Var. Hist. L. II. c. 19.*

1) Die erste der erwähnten Stellen wird in der Schrift de Iside et Osir. c. 24. p. 476 — 477. Tom. II. ed. Wyttenbach., die zweite in vita Romuli c. 28. p. 81 — 83. Vol. I. ed. Hutt. gefunden. Seinen lebhaften Unwillen drückt Plutarch in der erst genannten Stelle wie auf andere Weise so auch durch die Erwähnung der Anekdote aus, daß Antigonos, als ein gewisser Hermobotus in seinen Gedichten ihn einen Gott und Sohn der Sonne genannt hatte, gesagt habe: davon weiß der nichts, der mir den Nachtopf zu bringen pflegt. Die Aeußerung eines spätern Schriftstellers, des Philostratus Vita Apoll. I. 1, c. 15. p. 18., daß die in den Provinzialstädten aufgestellten Bilder der Kaiser heftiger und unverletzlicher wären als die Bildsäule des Zeus Olympius, ist oben schon erwähnt worden.

So beförderte die Römerherrschaft den Verfall der alten Culte auch ohne daß sie es wollte und ihre Uebung störte, wie denn überhaupt mit ihr die Zeit des allmäligen Sinkens der alten Völker begann. Vor den Zeiten der Römer standen die meisten Völker höher als während ihrer langen Herrschaft, und die Weltbegewinger selbst mußten die Schuld ihrer Eroberungssucht, Gewaltthat und Unterdrückung mit dem allmäligen Verfall ihres eigenen Staates bezahlen. Carthago sendete seine Flotten nicht mehr aus, seitdem Rom sich zueignete, was der Unternehmungsgeist des kühnen Schiffers erwarb; Tyrus und Sidon konnten nicht mehr die Verbindung zwischen dem Osten und dem Westen vermitteln, seitdem sie zu römischen Provinzialstädten herabgesunken waren; der in römischen Legionen als Soldner dienende Grieche kämpfte nicht mehr wie seine Väter bey Marathon und Salamis gefochten hatten, und obgleich sein Land noch lange der Sitz der Wissenschaft und der Kunst blieb, so brachte es doch seitdem es den Römern gehorchte weder einen Plato und Aristoteles, noch einen Aeschylus und Sophokles, noch einen Demosthenes und Aeschines hervor. Mit der Freyheit und Selbstständigkeit der Völker vergehet auch was die Geister erweckt und erhebt; eine Weltdespotie, dergleichen die Römerherrschaft war, mußte den allmäligen Untergang alles dessen herbeiführen, was einst die Zierde und Ehre, der Stolz und das Glück der freyen Völker gewesen war. Indem nun alles sank, sanken auch die aus den Zeiten der Freyheit stammenden Culte, um so mehr da die Welt durch die in Griechenland entsprungene und zu den Römern fortgepflanzte Weisheit dem Standpunkte entrückt worden war, wo ihre dichtende Speculation die Natur vergöttert und ihre Hoffnung und Furcht Altäre erbaut hatte. Denn obgleich die Philosophie von den Römern nicht weiter gebracht ward, so pflanzte sich doch ihre Herrschaft weiter

fort; besonders als unter dem die Wissenschaft liebenden Antoninus Pius die Philosophen und Rhetoren in allen Provinzen Ehren und Gehalte empfingen¹⁾.

So erklärt sich der seit der Römerherrschaft vornehmlich bemerkbare und durch sie beförderte Verfall der alten Culte, welche, ob sie gleich fortbestanden aller Orten, doch nirgends mehr waren was sie normal gewesen waren. Begangen, zwar wurden die gebräuchlichen Feste, aber nicht mehr mit der alten Frömmigkeit und Liebe, und die sonstigen Nationalfeste insbesondere mußten alle ihre Bedeutung verlieren, seitdem es keine Völker mehr gab. Wahrsagerkünste zwar wurden aller Orten geübt; die meisten der in alter Zeit berühmten Orakel aber waren verstummt, und die welche noch fortdauernten, bestanden doch nicht mehr in alter Herrlichkeit, wie das delphische, wo nicht mehr drei Prophetinnen wie normal nöthig waren, sondern Eine Pythia hinreichte die Fragenden zu befriedigen, welche jetzt nicht in öffentlichen sondern in ihren eignen Angelegenheiten nur an das Orakel sich wendeten, wie vornehmlich aus Plutarch's Schrift von ihrer Abnahme, in welcher er diese Erscheinung zu erklären versucht, erschen wird²⁾. Auch mochten hier und da selbst manche Tempel eingehen, wie daraus geschlossen werden kann, daß Philostratus von dem Apollonius von Tyana, welcher unter Nero und Domitian lebte, rühmt, er habe den verfallenen Gottesdienst mehrerer Tempel hergestellt³⁾; und wäre nicht eine auffallende Abnahme der Religionsübung im Zeitalter der Antonine sichtbar gewesen, so hätte Lucian, wie übereinstimmend er auch die Sache darstellen mochte, den Timon nicht sagen lassen können: »dafür gehen sie dir auch, (o Ty-

1) *Capitolinus in vita Antonini Pii c. 11.*

2) *Plutarch. de defectu orac. c. 8. p. 694. Tom. II. ed. Wyttenb Oxon.*

3) *Vita Apollonii Lib. I. c. 2.*

viter) den Lohn seiner Unthätigkeit; denn Niemand opfert ihr mehr oder bringt ihr Kränze, als etwa ein unbedeutender Bewohner des Olympus; und auch dieser meint nicht etwas Nothwendiges zu thun, sondern folgt nur der alten Sitte¹⁾. Wohl standen noch in allen Städten die mit Säulen und Weihgeschenken geschmückten Tempel in alter Herrlichkeit da und Capellen und Götterbilder an den Heerstraßen und in den Dörfern; wohl wurden nach väterlicher Sitte die Gastmähler mit Trankopfern beschlossen und die Thüren der Häuser wurden an Festtagen mit Kränzen geschmückt, auch übte man die alten Gebräuche, wenn hier die Braut die Schwelle des neuen Hauses betrat oder dort der langsame Leichenzug nach dem Scheiterhaufen sich bewegte. Dahin aber war die Innigkeit des frommen Gefühls, nicht in der Tiefe der Herzen mehr wohnete der Glaube an die schützenden und rächenden Götter, eine Mythologie ohne Lehre, äußere Uebung ohne Innigkeit, gehaltlose Form und leere Schale war der Polytheismus geworden.

[Stützpunkte der bestehenden Culte.] Dennoch bestanden aller Orten die lange geübten Culte der Götter und wurden durch ihr Alterthum, durch ihren Zusammenhang mit den Sitten des häuslichen und den Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, durch das Interesse, welches jederzeit die Nachhaber nicht nur sondern auch andere Ordnungen der Gesellschaft an der Fortdauer des Bestehenden nahmen, auch durch eine als Geheimniß fortgepflanzte, nunmehr aber in das Leben hereintretende Lehre lange Zeit noch aufrecht erhalten. Sie nahmen ab, giengen aber doch nicht unter, und wurden, ob sie gleich immer tiefer sanken, doch nirgendß aufgehoben. Die große Masse des Volkes hing fortwährend an dem alten Glau-

1) Timon c. 4. p. 106. Tom. I. ed. Reitz.

ben und über die lange gewohnten Gebräuche?). Selbst neuentstandene Kulte und Orakel fanden Aufnahme und Eingang. So stiftete ein gewisser Alexander, wie Lucian in der Schrift „Alexander, oder der falsche Prophet“, ausführlich erzählt, zu Abonoteichos in Paphlagonien, dadurch, daß er den Askulap als eine seltsame Schlange in diese Stadt brachte, ein Orakel, welches wohl 30 Jahre lang in Ehren stand und von Unzähligen, nicht von dem Pöbel allein, besucht ward. Aus Bithynien, Galatien und Lycaonien und selbst aus Rom strömten Menschen herbei, und der Betrüger stand in so großem Ansehen, daß Lucian ihn anzugreifen Bedenken tragen mußte, und Münzen sogar sein Orakel verherrlichten. Selbst als schon das Christenthum im offenen Kampfe ihnen entgegengetreten war und große Fortschritte gemacht hatte, dauerten sie noch immer aller Orten fort; mehr als zwei Jahrhunderte liegen zwischen dem antoninischen Zeitalter, in welchem dieser Kampf begann, und dem theodosianischen, in welchem erst ihr Untergang erfolgte. Das Bestehen selbst wird ein Grund des Fortbestehens; was Jahrtausende lang dagewesen ist und gegolten hat, pflegt auch dann noch sich zu erhalten, wann längst die Ansichten und Bedürfnisse, aus denen es hervorging, nicht mehr vorhanden sind. Vielen Menschen imponirt jederzeit das Ansehen der Jahrhunderte; auch damals galt vielen das Alterthum der bestehenden Kulte anstatt des Glaubensgrundes und ward später im Kampfe mit dem Christenthume oft genug geltend gemacht?). Ohne

1) Das sagt Lucian selbst in *Jupiter Tragoedia* c. 33. p. 701. Rom. II.

2) Deshalb sagt Lactantius (*Instit. div.* L. II. c. 6. p. 113. ed. Bip.) *Hae sunt religiones, quae sibi a majoribus suis traditae pertinacissime tueri ac defendere perseverant; nec considerant, quales sint, sed ex hoc probatas atque veras esse credunt, quod non veteres tradiderunt.*

Störungen kann in einer einmal gegründeten Ordnung der Dinge nichts verrückt werden; deshalb wollten auch die römischen Kaiser und Machthaber, welche selbst keine Götterfreunde waren, im Religionszustande der Völker nichts verändert wissen, und ob es gleich in Rom und in Griechenland nicht wie einst in Aegypten und in den meisten morgenländischen Reichen einen von dem Volke ausgeschiedenen Priesterstand gab, so war doch auch hier das Interesse vieler angesehenen Familien an die gottesdienstlichen Institute geknüpft. Wie tief auch die Priesterherrschaft in den römischen Ländern, wo sie einst hoch gestanden hatte, herabgedrückt seyn mochte, doch war sie noch vorhanden, und sie konnte ja die Volksgötter nicht verlassen ohne sich selbst aufzugeben. Auch hatten die Kaufleute, welche mit Weihrauch und den heiligen Geräthschaften Handel trieben, die Künstler, welche die Götterbilder verfertigten, und alle die Handwerker, welche bei den Tempelbauten und den Zurüstungen zu den Festen und heiligen Spielen ihr Brod fanden, Ursache, die Fortdauer der bestehenden gottesdienstlichen Einrichtungen zu wünschen. Vielfältig waren die alten Religionsinstitute in die Verhältnisse des bürgerlichen und in die Sitten des häuslichen Lebens verschlungen, und was seit Jahrhunderten mit dem Leben der Völker gleichsam zusammengewachsen war, das konnte langsam nur sich lösen, und die endliche völlige Ausscheidung konnte nicht ohne gewaltsame Erschütterung erfolgen.

[Mysterien.] Vornehmlich aber wurden die bestehenden Religionen dadurch gestützt und gehalten, daß jetzt eine Lehre, welche, ob sie gleich über ihnen stand, doch das Daseyn der Götter behauptete und durch eine vernünftige Deutung ihrer Mythen wie ihrer Institute auch dem Weisen einige Befriedigung geben konnte, weiter sich ausbreitete und aus dem Schleyer des Geheimnisses herportrat. Daß in den alten Mysterien, namentlich in den alexan-

Aufsehen; eine Geheimlehre fortgepflanzt worden sey, war, wie aus deutlichen Zeugnissen hervorgeht¹⁾; die einstimmige Meinung der alten Welt, und ist um so wahrscheinlicher, da Mystiken, welche nichts verbergen, schwerlich Jahrhunderte lang sich behaupten und in Achtung erhalten können, überdem der Unterschied zwischen esoterischer und exoterischer Lehre auch in den Schulen der Philosophen gefunden wird. Was aber einige neuere Gelehrte behauptet haben²⁾, daß die christliche den Polytheismus ausschließende Lehre von der Einheit Gottes und die Falschheit der Völkerver Religion der in die innersten Geheimnisse eingeweihten Weisen und Staatsmänner eröffnet worden sey, kann schon darum nicht angenommen werden, weil die Religionsweisheit des alten Griechenlandes durchaus pantheistisch war und, abgesehen von dem erst Jahrhunderte nach den Mystiken entstandenen Platonismus, keine philosophische Schule dem christlichen Theismus sich näherte. Woher wäre doch, was dem ganzen Alterthume fremd war, in die Mystiken gekommen? Ueberdem wären dann diese Institute, in denen die Götter verehrt und ihre Geschichte nicht zur Ergötzung allein, sondern auch zur Erbauung dramatisch dargestellt wurden, im seltsamsten Widerspruche mit sich selbst gewesen, und hätten Jahrhunderte lang eine Opposition gegen den Glauben der Welt gebildet. Das Entgegengesetzte kann nicht ohne Fehde und Kampf Jahrhunderte lang neben einander bestehen; ein Glaube, den die Weisen verwerfen, kann nicht geltend bleiben. Der

1) Besonders gehören hierher Varro bey Augustin de cir. Dei L. IV. c. 31., Cicero de nat. Deor. L. I. c. 42., Seneca Quaesit. Nat. VII. c. 31. und Clemens von Alexandrien Stromat. L. V. p. 689. ed. Pott.

2) Namentlich Meiners nach Warburtons Vorgange in der Abhandlung über die Mystiken der Alten in dessen vermischten philosophischen Schriften Thl. III. S. 292 fg.

Fortpflanzung des Unglaubens bestimmte Institute, konnten da nicht geduldet werden, wo das Gesetz den Götterdienst pflegte und dem Frevler Strafen drohte. Nicht der dem Platonismus entgegengesetzte Theismus, sondern der ihm befreundete Pantheismus, die Lehre von der einen und ewigen lebendigen und beseelten Natur, mit welcher der Stande an die Götter als reelle, aus dem Urprincipe entsprangene, selbstständige und wirkende Wesen vereinbar blieb, ward unstreitig in den Mysterien fortgepflanzt, und nebst ihr die frohen Hoffnungen über das Lebensende und die Fortdauer im Tode, Sagen von den Anfängen der menschlichen Bildung durch die erste Saat der nährenden Früchte, die physische Erklärung mancher Mythen, und die entweder physische oder moralische Deutung geltender Gebräuche. Was später weiter entwickelt im Neuplatonismus hervortrat, das scheint als Anfang und Keim in den Mysterien vorhanden gewesen zu seyn. Denn pantheistisch war die Religionsweisheit des Orients im hohen Alterthume, und die Entstehung der Mysterien fällt in die frühesten Zeiten der griechischen Welt, wo sie vom Geiste des Morgenlandes berührt ward. Pantheistische Lehre haßt in dem orphischen Hymnen wieder und wird in den Schulen der meisten Philosophen gefunden. Auch streitet nichts was die Alten von diesen Instituten sagen mit der Annahme, daß eine pantheistische Lehre in ihnen bewahrt und fortgepflanzt worden sey, vielmehr wird sie durch mehrere Zeugnisse begründet¹⁾, und gewiß hätte der fromme Plu-

1) So führt unstreitig die schon erwähnte Stelle des Cicero de nat. Deor. L. II. c. 42., wo er, nachdem er die eleusischen und samothracischen Mysterien erwähnt hat, sagt: quibus explicatis ad rationemque revocatis, rerum magis natura cognoscitur quam Deorum, zu der Vermuthung, daß Naturphilosophie, welche, sobald sie religiös wird, in Pantheismus übergeht, in diesen Mysterien gelehrt worden sey. Hiermit streitet keineswegs, das Gehen

Obster, auch wenn die eine abdemonische Natur als die Allergeringeren über sie gestellt war, und der Weise konnte von den Obstern, die er mit seinem Volke verehrte, zu der Abnung des allgemeinen Lebens sich erheben, welches, wie in den Menschen, so auch in den himmlischen als einzelne und bestimmte Erscheinung hervortritt.

Die eleusinischen Mysterien selbst zwar blieben ein an Eleusis Boden geknüpftes griechisches Nationalinstitut, als eleusinische Mysterien wurden sie an keinem andern Orte begangen. Die samothracischen aber wurden auch außerhalb Samothraces, wo sie allmählig erlöschen mochten, geachtet, wie daraus erhellt, daß Pausanias einen zu Euboea befindlichen Tempel der Kabiren erwähnt und erzählt, wie es selbst in den Geheimdienst dieser Götter aufgenommen worden sei¹⁾; und weiter noch wurden in der griechisch-römischen Welt die Mysterien der Isis und des Mithras und durch sie mit dem Volksglauben vereinbart, ursprünglich zwar aus dem Oriente und aus Aegypten stammende, durch den Einfluß des griechischen Geistes aber und vielleicht der eleusinischen Geheimlehre namentlich veränderte Philosopheme fortgepflanzt. Zwar kennen wir die Mysterien, wie sie im Zeitalter der Antonine zu Korinth geschehen worden, nur aus einer mehr poetischen Schilderung als historischen Beschreibung des Apulejus im elften Buche seiner Metamorphosen. Wenn aber angenommen werden darf, daß dieser Schriftsteller die wesentlichen Züge seiner Schilderung aus der Anschauung eines bestehenden Instituts geschöpft habe, und die eingeführten Personen im Geiste der Lehre desselben reden lasse, so zeugt seine Schrift deutlich von der Fortpflanzung pantheistischer Weisheit in diesen Mysterien. Denn ganz gewiß die Lehre von der einen ewigen, lebendigen Natur, welche bey verschiedenen

1) L. IX. c. 25. p. 76. Tom. II. p. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

1) L. IX. c. 25. p. 76. Tom. II. p. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

1) L. IX. c. 25. p. 76. Tom. II. p. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 66

Bildern unter verschiedenen Namen verehrt wurde, ist es
 wovon die dem Lucius denselben seinen Geschichte erzählende
 Göttin sagt: „Eie ich bin da, durch dein
 Bitten herab, ich die Mutter der Dinge, die Hermann
 aller Elemente, die uranfängliche Tochter der Zeit, die
 höchste der Gottheiten, die Königin der Unterwelt, die
 erste unter den Himmlichen, das einformige Urbild der
 Götter und Göttinnen, ich die ich die lichten Höhen des
 Himmels, die erquickenden Fluten des Meeres und die
 traurigste Unterwelt nach meinem Willen beherrsche. Mein
 ne Gottheit ist eine einzige, in verschiedener Gestalt aber
 nach mannigfaltigen Gebräuchen und unter verschiedenen
 Namen verehrt mich der Erdbreis. Die uralten Phrygier
 nennen mich die pessinuntische Mutter der Götter, die der
 Erde entsprossenen Aethener die cecropische Minerva, die
 Eyprier die paphische Venus, die pfeiletragenden Dorer
 die dikthnische Diana, die drei Sprachen redenden Eilivier
 die stygische Proserpina, die Bewohner von Eleus die
 alte Göttin Ceres, einige Juno, andere Bellona, auch
 Hecate manche und Rhamtrusia; die Aethiopier aber, welche
 von dem Strahlen der aufgehenden Sonne zuerst erleuchtet
 werden, und die Aegyptier, welche alle Weisheit
 besitzen, verehren mich nach ganz eigenthümlichen Gebräuchen
 und nennen mich bey meinem wahren Namen die
 Königin Isis“¹⁾. Weit öfter als die Isis werden die
 Mysterien des Mithras erwähnt, welcher aus Persien stammende
 Sonnendienst im Zeitalter des Pompejus nach
 Italien kam; seit dem Anfange des zweiten Jahrhunderts
 aber weit über alle Länder des Römischen Reiches, sogar bis
 in das diesseitige Germanien sich ausbreitete, und von meh-

1) Metamorphos. L. XI. p. 258 — 259. ed. Elmenhorst. Den-
 selben Geist athmen die Gebete, welche Lucius p. 257 und p.

269 — 270. an die Göttin richtet. XI. I (1)

den Mithras stiftet; namentlich von Hellegabalus, Aurelianus, Probus, besonders aber von Julian eifrig gelehrt ward. Wohl auch theils der Schüler des Geheimnisses, welcher dieses Institut betrafte, theils die Strenge der Prüfungen, welche der Aufnahme in seine Gemeinschaft vorhergingen, bezug, ihm Eingang zu verschaffen. Der Hauptgrund seiner Ausbreitung aber lag unstreitig darin, daß es einem Volke, dessen die öffentlichen Culte entbehreten, Jhnen, die der Betrachtung und Abnung einige Befriedigung gewährten: denn daß physisch-religiöse Lehren über das Verhältniß der Sonne zu der Erde, über die Bewegungen und Wandlungen der Planeten, über das Verhältniß des Weltkörpers zu der Materie, über die Wanderung der Seele und über die Wiedergeburt aller Dinge nach dem Abbruche des großen Weltjahres in ihnen fortgepflanzt werden können, kann nicht bezweifelt werden¹⁾. Woher diese Culte aber lehren noch bloße Schulen ohne rechtliche Bindung waren die Mysterien, und dadurch eben daß in ihnen beides Lehre und Übung sich vereinigte, wurden sie Ecksteine des Heidenthums, theils unmittelbar indem sie auf solche Weise nicht nur dem Andachtsgefühle sondern auch der religiösen Betrachtung Befriedigung gewährten, theils mittelbar indem sie denkende Männer zu den Versuchen führten, auch in den Mythen der

1) Die Hauptstellen über die Mysterien des Mithras sind die bey Porphyre de antro Nymph. c. 24. p. 22., auch c. 6. und c. 15. — 16. und de abstinentia ab equo animal. l. IV. §. 16. und des Gelsus bey dem Origenes contra Cels. l. VI. §. 22. T. I. p. 646. ed. de la Rue. Daß der Kaiser Julian namentlich sie gelehrt und in Constantinopel eingeführt habe, geht besonders aus des Symeon Orat. VII. §. 2. p. 511. ed. Wernsdorf. hervor. Von neuern Schriftstellern sind über sie besonders Sainte-Croix Recherches historiques et critiques sur les Mythes du Paganisme Tom. II. p. 124 sqq. und Creuzer Symbolik und Mythologie der alten Völker B. II. S. 207 — 212 nach der ersten Ausgabe nachzulesen.

Weltreligion über und in ihren Gebräuchen und Bestim-
mungen Beziehungen zu suchen und zu finden. [Befreundung reformirter Platoniker
mit den geltenden Religionen.] Solche Versuche
sind worden schon seit der zweiten Hälfte des ersten Jahr-
hunderts von mehreren Platonikern längst vor der Erschei-
nung des eigentlichen Neuplatonismus gemacht, und glaub-
lich ist allerdings, daß auf diese Platoniker schon die in
den Mysterien fortgepflanzte Geheimlehre Einfluß gehabt
habe, obgleich, was und wie viel aus ihr stamme, die Ge-
schichte nicht nachzuweisen vermag. Eine Zeit lang war
der Platonismus von dem Stoicismus, der jüngern Aka-
demie und vornehmlich von dem Epikureismus in der göt-
tesdienstlichen Welt zurückgedrängt gewesen. Im Gegen-
satz gegen die Kälte und den Unglauben der Zeit aber
trat er schon seit den letzten Decennien des ersten Jahr-
hunderts, noch mehr aber im zweiten Jahrhundert wieder
hervor, und leicht begreiflich ist's, daß eine Philosophie,
welche der Phantasie reiche Nahrung gab, der Forschung
einen weiten Spielraum öffnete und eine mehrfache Ausle-
gung und Umbildung ihrer Lehren zuließ, so daß sie mit
den Grundsätzen anderer Systeme wie mit den Religions-
meinungen der Völker in Uebereinstimmung gebracht wer-
den konnten, vielen Eingang in einer Zeit finden mußte,
wo theils nach der Leere des Unglaubens und der Erschäp-
fung der Sinnlichkeit die religiöse Sehnsucht wieder er-
wachte, theils die Beschäftigung mit den wissenschaftlichen
Schätzen der Vorzeit den menschlichen Geist zu vielfachen
Versuchen, die Grundsätze verschiedener Systeme mit ein-
ander zu vereinigen, führte. Solche Platoniker waren
Thrasyllus von Mendes in den Zeiten des Tiberius, Theon
von Smyrna unter Trajan und Hadrian, Phavorinus von
Arelate zu derselben Zeit, Calvisius Taurus aus Permyus
im antoninischen Zeitalter. Von diesen Schriftstellern aber

in mittel- und der Kunst erhalten werden¹⁾. Auch von Platonius, dessen Jenseits nicht genau bestimmt werden kann, ist nur ein langer Theil der platonischen Philosophie übrig, und von den Schriften des Atticus, welcher unter Kaiser Augustus lebte, und des Numenius, welcher sein Jenseits genannt zu sein scheint, sind nur einige Fragmente auf uns gekommen²⁾. Erhalten dagegen sind uns die wichtigsten Schriften dreier andern Platoniker, des Plutarch nehmlich, des Maximus Tyrius und des Apulejus, und aus den Werken dieser Schriftsteller eben, vornehmlich des Plutarch, wird das Verhältniß erkannt, in welchem der Platonismus im zweiten Jahrhunderte zu den Religionen der Völker stand. Den ersten Platz unter diesen nimmt unbestritten Plutarch von Chäroneia ein, welcher, nachdem er zu Rom Philosophie gelehrt hatte und von Augustus und Domitian zu Staatsgeschäften in Ägypten und Griechenland getrautet worden war, als Priester des Apollo um das J. 120 oder 130 in seinem Vaterlande starb. Denn, ob er gleich nicht durch Originalität und die Tiefe seiner Speculation sich auszeichnete, so war er doch ein kluger, sicherer, durch vielseitige Wissenschaft und Lebensführung gebildeter Denker, welcher durch seine zahlreichen Schriften über alle Gegenstände der Lebensführung, in denen aller Orten ein ernster und frommer, ein milder und menschlicher Sinn sich ausdrückt, wohlthätig

1) Die Stellen der Alten, darin sie erwähnt werden, hat Krug in der Geschichte der Philosophie alter Zeit S. 409—411. angeführt.

2) Des Eusebius Introduction ad Platonis dogmata hat Fischer in der dritten Ausgabe der ersten platonischen Tetralogie abgedruckt lassen. Was von Atticus und Numenius übrig ist, hat Eusebius in Praep. Evang. L. XV. c. 4—9. p. 794—811. und L. XIV. c. 5—9. p. 727—740. L. XV. c. 17. p. 819. aufgeführt.

tes auf sein Zeitalter wies¹⁾. Ihm ähnlich war Maianus von Ephesus, welcher etwas später, unter den Antoninen, in Griechenland mehr und in Kleinasien als in Rom (dann seine Schriften verrathen mehr Kenntniß der griechischen als der römischen Welt) lebte. Mit Plutarch theilte er den Platonismus, die ernste Weltansicht und die milde und besonnene Beurtheilung der menschlichen Dinge; unterschied sich aber dadurch von ihm, daß er freyer sich bewegte und den abergläubigen, aus der öffentlichen Religion stammenden Vorstellungen, gegen welche Plutarch sich nicht ganz verwahren konnte, sich nicht hingab²⁾. Wie unter diesen beiden Männern stand Apulejus von Madaura, im Zeitalter der Antonine, welcher, nachdem er in Carthago und Athen griechische Philosophie studirt hatte und in Rom als Sachwalter aufgetreten war, in seinem Vaterlande Afrika lebte. Seine Metamorphosen sind nur ein der Rüge der Fabel, auch der Belustigung lästerlicher Leser bestimmter, in gesucht und schwülstiger Sprache geschriebener, unterhaltender zwar, aber nicht origineller Roman. Durch einige kleine Schriften indessen, namentlich durch die über den Gott des Sokrates, über Platos Lehre, über die Welt, hat er sich unter den Platonikern des antoninischen Zeitalters einen Namen erworben³⁾. Vor diesen Platonikern

1) Die Zeugnisse von diesem Schriftsteller werden in Fabricius Biblioth. gr. Vol. V. p. 153 sqq. gefunden. Ueber seine Religionsphilosophie und deren Verhältniß zu seiner Zeit hat vorzüglich der gelehrte Professor der Theologie zu Berlin August Neander (Ueber den Kaiser Julianus und sein Zeitalter S. 20—31.) gründlich und treffend geurtheilt.

2) Seine *Amalaxis* oder *Doymi*, philosophisch-rhetorische Dissertationen, sind eines der besten Werke aus dem zweiten Jahrhundert. Vornehmlich aus der zehnten, elften, vierzehnten und fünfzehnten Dissertation lernt man seine religiösen Ansichten kennen.

3) Die Hauptstelle, in welcher die Grundzüge seiner Religionslehren ausgedrückt sind, ist in der Schrift *De Deo Socrate* p. 45

hatten schon einige Pythagoreer mit dem Glauben und den Gottesdiensten der Völker sich befreundet; denn auch in der Römerzeit noch fühlte sich doch zuweilen der Eine oder der Andere durch das in die Schatten des Alterthums zurückgetretene Bild des Pythagoras begeistert, oder ward auch durch das üppige Leben der Zeitgenossen selbst zu der solchen Sitten entgegengesetzten Enthaltksamkeit des Pythagoreismus geführt. Ein solcher Pythagoreer war unstreitig Apollonius von Tyana unter Vespasian und Domitian. Denn wenn man aus der idealisirenden Schilderung, welche Philostratus im dritten Jahrhunderte von ihm entwarf, alles Wunderbare und Uebermenschliche absondert, so bleibt das Bild eines Pythagoreers übrig, welcher, eingedenk der großen Gewalt, die Pythagoras einst über seine Zeitgenossen geübt hatte, zum Zwecke sich's setzte, die Sitten der Welt zu bessern und die sinkenden Gottesdienste zu stützen¹⁾. Nur selten aber traten Pythagoreer auf; und

—47. ed. Elmenhorst. befindlich. Augustin de civitate Dei I. VIII. c. 14. hat seine Ansicht kurz und treffend dargestellt. Die Abhandlung: Apuleji theologia exhib. a Christ. Falstero in Ejusd. Cogitationibus philos. Cap. VI. p. 37 sqq. kenne ich nur nach ihrem Titel. Ausführliche Untersuchungen über sein Leben enthält die Abhandlung: De Apuleji vita, scriptis, codicibus msc. et editionibus auctore J. Roscha im dritten Bande der leydener Ausgabe des Apulejus S. 504 folg. Auch Apulejus gehörte zu denen, die der Vulgarreligion eine höhere Deutung und Beziehung zu geben suchten. S. Mosheim zu Eudworth Syll. Intell. c. IV. §. 32. welchem Vosscha beistimmt.

1) Daß der idealisirenden Schilderung, welche Philostratus von dem Apollonius von Tyana entworfen hat, die hier bemerkten historischen Züge zum Grunde liegen, ist deshalb sehr wahrscheinlich, weil theils die von den meisten Kritikern für echt gehaltenen Briefe desselben, in denen Warnungen und Ermahnungen bald an Einzelne bald an ganze Städte gerichtet, und in der kurzen und frappirenden Sprache der Gnomen vorgetragene Sittensprüche gefunden werden, ganz dem Charakter eines die Verbesserung der Sitten seiner Zeit bezweckenden Pythagoreers entsprechen, theils

die wenigen, welche Lehre und Weise der pythagoreischen Schule erneuerten, verloren sich bald in den Platonikern; was um so leichter geschehen konnte, da einige dieser Philosophen selbst zu pythagoreischen Grundsätzen sich hingeneigt und sie mit ihrem Platonismus vermischt hatten. Daher kann hier nur von Platonikern die Rede seyn.

Wie verschieden nun auch die Richtung war, welche diese Weltweisen vermöge ihrer individuellen Eigenthümlichkeiten nahmen, indem z. B. Plutarch sich begnügte die Erscheinungen des Lebens nach den Grundsätzen einer religiösen und moralischen Philosophie zu beurtheilen, indessen Numenius, in selbstständiger Speculation sich versuchend, ein metaphysisch-theologisches, aus Platonismus und morgenländischer, besonders philonianischer Weisheit gemischtes System aufstellte, aus welchem die Neuplatoniker des dritten Jahrhunderts geschöpft zu haben scheinen¹⁾, so trafen sie doch alle in dem Zwecke, den Platonismus und durch ihn die religiöse Weltansicht geltend zu machen, zu-

auch aus andern Zeugnissen (*Dio Cassius* L. LXXVII. c. 18. *Po-piscus vita Aureliani* c. 24. und *Lampridius vita Alexandri Severi* c. 28.) hervorgeht, daß Apollonius als ein solcher Weiser geachtet habe. Auch würde sich nicht erklären lassen, warum er namentlich von Philostratus zu der ideallirenden Schilderung eines weisen Götterfreundes gewählt worden sey, wenn er nicht eine historische Person dieses Charakters gewesen wäre. — Ein etwas früherer Pythagoreer der Römerzeit war Cirtius, ein Zeitgenosse Senecas. Als solchen charakterisirt ihn wenigstens die Enthaltung von Fleischspecken und die tägliche Prägung. Seine Schriften aber sind verloren gegangen, und ob er gleich bey seinem Auftreten großes Aufsehen erregte, so erlosch doch seine Schule bald. *C. Seneca De ira* L. III. c. 36. *Ep.* 108. 59. 64. *Quaest. Natural.* L. VII. c. 82.

1) Eine gründliche Darstellung dieses Systems, soweit seine Kenntniß aus den oben angeführten von Eusebius aufbehaltenen Fragmenten möglich ist, hat Tennemann (*Geschichte der Philosophie* B. V. S. 213 — 253.) gegeben.

sammen: sey es nun, daß ihre religiöse Gesinnung von dem Platonismus oder die Liebe zu dieser Philosophie von ihrer religiösen Gesinnung ausgegangen war. Daher priesen sie den Plato und seine Lehre, wie vornehmlich Atticus that, welcher von ihm rühmte, daß er, indem von andern Weltweisen nur einzelne Theile der Philosophie angebaut werden wären, das Ganze derselben umfaßt habe, so daß man ihn als einen von den Göttern Gesendeten betrachten möchte. Die Vorzüge seiner Lehre, welche die Seele zu dem Eternischen erhebe und die wahre Idee der Vorsehung, die edler den Glauben an Dämonen und Heroen und an die Unvergänglichkeit der Seele nicht gefaßt werden könnte, ersetzte, vor der aristotelischen Lehre, welche im Grunde nicht besser als die epikureische sey, ins Licht setzte und den Plato mit dem hoch oben auf dem Berge wohnenden Idioten zu welchem der kluge und schlaue Fuchs nicht dringen könnte, verglich ¹⁾. Aus demselben Grunde erklärten sie sich gegen die dem Platonismus entgegengesetzten Systeme, vornehmlich gegen den Epikureismus, wie namentlich von Plutarch geschah, welcher nicht nur gelegentlich den Epikurern und ihren Lehren widersprach, sondern auch in einer eignen Schrift zu zeigen suchte, daß man nach Epikurs Grundsätzen nicht glücklich leben könne, und tadelte das Verfahren derer, welche, wie Eubemerus gethan hatte, alle Götter für ausgezeichnete Menschen erklärten und damit der Gottesläugnung die Thore öffneten ²⁾. Den Unglauben ihrer Zeit wollten sie bekämpfen, und ihm eben setzten sie ihre wiederholten Versuche die religiösen Ideen zu entwickeln und zu begründen entgegen.

1) Das ist der Inhalt des Fragmentes seiner von Eusebius (Praep. Evangel. L. XV. c. 4—9. p. 794—811.) aufbehaltenen Schrift.

2) In der Schrift über Isis und Osiris c. 23—24. p. 475 —
 4^{te} Tom. II. ed. Wyttenb.

In dieser Richtung ihres Strebens nun lag der Grund ihrer Befreundung mit den Religionen der Völker: denn theils verlangten sie selbst Offenbarungen des Göttlichen in der Geschichte und im Leben zu finden, theils konnten sie dem Unglauben ihrer Zeitgenossen nur dadurch entgegenwirken hoffen, daß sie die bestehenden Gottesdienste achten lehrten und die Theilnahme an den durch den Gebrauch der Jahrhunderte geheiligten Religionshandlungen empfahlen.

Zwar standen sie weit erhaben über dem Glauben ihrer Zeit. Sie hatten die wahre Idee Gottes als der das Weltall ordnenden Intelligenz, als des höchsten Wesens, welchem Unvergänglichkeit zukomme, Unfündlichkeit, Freyheit von sinnlichen Gefühlen und von Leidenschaften, und mit dieser Idee den Glauben an eine sittliche Bestimmung des Menschen ergriffen. Viele große und würdige Gedanken über Gott und die göttlichen Dinge, namentlich auch die Idee der Unsterblichkeit, als Fortbildung gedacht und Vergeltung und selbst als Wiedervereinigung mit denen, die man im Leben geliebt hatte, werden bey ihnen, bey Plutarch vornehmlich gefunden. Sie erkannten die groben anthropomorphischen Vorstellungen von den Göttern und die materialistische Vermischung ihrer Symbole mit ihrem Wesen und ihrer Wirkung als Aberglauben und wollten nicht, daß die Gottesverehrung Gunstbewerbung und erzwungener Dienst seyn sollte. Maximus von Tyrus sprach sogar dem Gebete eine den Götterwillen lenkende Kraft ausdrücklich ab und lehrte, daß das Gebet des Weisen nur Unterredung mit den Göttern über Güter sey, welche der Mensch durch sich selbst empfangt, Gebet um Tugend, Seelenruhe, schuldlosen Wandel und Hoffnung im Tode. In einem eigenen Buch, von der Deisdämonie überschrieben, suchte Plutarch zu zeigen, daß der Aberglaube ein größeres Uebel noch als der Unglaube sey, und in der

Ehrst über die Art und Weise, wie der Jüngling die Dichter lesen solle, läugnete er gar nicht, daß selbst Homer Dichtung und Wahrheit vermischt habe, und behauptete, daß man in den Dingen, welche auch die Weltweisen verwirbeln machten, diesen mehr als den Dichtern folgen müsse¹⁾.

Dennoch hatten sie den Weg gefunden, welcher zu der Vereinerung des Glaubens an die Götter der Völker und der Achtung der bestehenden Gottesdienste mit ihrer reinern Religionserkenntniß führte. Indem sie nemlich annahmen, daß das eine und uranfängliche Göttliche in Wesen, denen es sein Daseyn und seine Kraft mittheile, sich offenbare, konnten sie ein höchstes Urwesen als den letzten Grund alles Daseyns und als den Schlussstein der Welt betrachten, und doch an Götter als an selbstständige, denkende und wollende Wesen glauben, welche weder wie die Götter der Stoiker in der Materie eingekerkert mit der Welt entstehen und verbrennen, noch wie der Zeus des Homer, welcher seinen Blick nicht weiter als von Troja nach den thracischen Gegenden und den Nomaden an der Donau wirft, in einem engen Raume sich bewegen, sondern als freie und unabhängige Wesen bald diese bald jene Welt

1) Vornehmlich in den Schriften über das Schicksal, über den Aufstand der göttlichen Strafen, in dem Trostschreiben an den Apollonius und in der Abhandlung über Isis und Osiris hat Plutarch seine des Weisen würdige Ansichten von Gott und den göttlichen Dingen dargelegt. Wiederholt wird es durchgeführt, daß dem höchsten Wesen το ἀφθαρτον zukomme, το ἀνάδεν und το ἀεχόμενον, und wie anderwärts, so hat er namentlich in der Abhandlung „daß man nach Epikurs Lehre nicht glücklich leben könne“ c. 28. p. 512 sqq. Tom. V. ed. Wytt. Oxon. die bezeichnete Ansicht von der Unsterblichkeit ausgedrückt. Die erwähnte Behauptung von dem Gebete hat Maximus von Tyrus in der elften Dissertation, II des εἰκοσίου überschrieben, vorgetragen, und die bezeugte Stelle namentlich wird p. 206 — 207. P. I. ed. Reisk. gefunden.

besuchen, an den Werken der Götter und der Menschen sich ergößen, und jetzt die Kräfte der Natur heben, jetzt die menschlichen Dinge lenken. Auf diese Götter ließen sie Dämonen folgen, Wesen, welche, ob sie gleich das Göttliche nicht rein und unvermischt besäßen, aus Leib und Seele gemischt und deshalb auch der Lust und des Schmerzes empfänglich wären, doch in großer Macht und Herrlichkeit über den Menschen ständen, zu ihren Führern und Beschützern von dem höchsten Gott berufen. Auch sie wurden als freye, wenn gleich durch das von dem höchsten Gott geordnete Weltgesetz beschränkte Wesen gedacht, und da sie, gleich den Menschen, als aus Geist und Leib, Sinnlichkeit und Vernunft gemischte Naturen vorgestellt wurden; so war es folgerecht anzunehmen, daß es unter ihnen auch böse Unheilstifter gebe. Mit diesen Untergöttern und Dämonen nun bevölkerten sie das Universum und füllten mit ihnen den Zwischenraum aus, welcher die Menschenwelt von dem höchsten Gott, dem ewigen, unveränderlichen und reinen Urwesen scheidet, von ihnen leiteten sie den Segen der Länder, die Hülfe und Heilung der Kranken, die Offenbarungen der Zukunft durch vorbedeutende Zeichen her, und auf sie wollten sie den Opferdienst bezogen wissen. Daher waren ihnen die Götter der Völker, welche mit verschiedenen Namen nur dieselben Götter zu bezeichnen pflegten, lebende, wirkende und mithin der Anbetung würdige Wesen, welche Anbetung ihnen um so erhebender und bedeutsamer erscheinen mußte, da sie zuletzt doch auf den höchsten Gott, welcher ihr schützendes Amt ihnen anvertraut hatte und durch sie die Welt regierte, zurückfiel. Auch zweifelten sie nicht, daß diese der Welt inwohnende Götter und Dämonen auf die menschlichen Dinge einwirkten und namentlich jetzt durch die Weissagung begeisterter Seher jetzt durch vorbedeutende Zeichen das Künftige offenbaren, fanden in der Mythologie, wie auch die Dichter sie ent-

stellt haben möchten, die Hülfe religiöser Ideen, und betrachteten die Gottesdienste als Darstellungen wahrer Beziehungen zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen und als Mittel das Göttliche zu ergreifen ¹⁾.

Wie sie nun selbst mit der von dem Platonismus empfangenen Gotteslehre den Glauben an die Götter der Völker und die Achtung der bestehenden Gottesdienste zu vereinigen wußten, so wollten sie dieselbe Ansicht und Gesinnung auch in ihren Zeitgenossen geltend machen. Hierin lag der Grund ihrer Versuche, der längst in der öffentlichen Meinung gesunkenen und in ihrer Wirksamkeit gehemmten Religion ihrer Zeit dadurch zu Hülfe zu kommen, daß sie vor den beiden gleich gefährlichen Abwegen des Aberglaubens und des Unglaubens warnten, die Vorstellungen von dem Verhältnisse des Göttlichen zu dem Menschlichen, in denen die Religionsinstitute, die Mantik namentlich und die Orakel, gegründet waren, durch philosophische Theorien unterstützten und manchem Tadel und Einwurfe der Ungläubigen und Spötter begegneten.

1) Einige Hauptstellen Plutarchs über die Götter und Dämonen werden in der Schrift über den Verfall der Orakel c. 29 — 30. p. 740 sqq. und c. 13. p. 705 sq. T. II. ed. Wyt. Ox. gefunden. Derselben Ansicht folgten Alcinoüs in der schon angeführten Einleitung in Platos Lehren c. 15 — 16. in der dritten fischer'schen Ausgabe der ersten platonischen Tetralogie p. 105 — 106. und Apulejus in der Schrift De Deo Socratis p. 45 — 49. ed. Elmenhorst. Auch Maximus von Tyrus Dissert. XIV. c. 8. p. 265 — 269. Dissert. XV. c. 7. p. 281 — 283. nahm Dämonen an, welche, den Uebergang von dem Sterblichen zu dem Unsterblichen vermittelnd, von dem höchsten Gott zur Leitung der weltlichen Dinge berufen seyen. — Ein merkwürdiges Zeugniß von der bei diesen Platonikern schon vorhandenen Vorstellung von bösen Dämonen, welche vornehmlich dann Unfruchtbarkeit bringen, Pest und Krieg, wenn sie eine menschliche noch vom Leibe umgebene Seele begehren und körperlicher Umgang ihnen versagt wird, ist die Stelle Plutarchs in der Schrift vom Verfall der Orakel c. 14 — 15. p. 708 sqq.

Nicht bloß um den Aberglauben zu tadeln, sondern auch um durch solchen Tadel seltsamer und abenteuerlicher Gebräuche wie unvernünftiger und unwürdiger Vorstellungen von den Göttern und den göttlichen Dingen die Weisen und Verständigen für den Glauben zu gewinnen, schrieb Plutarch sein Buch von der Deißdämonie. Wie hier den Aberglauben, so bestritt er anderwärts den Unglauben, tadelte, wie schon erwähnt worden ist, den Euhemerus und dessen Lehren, und zeigte, wie das Leben des Ungläubigen zu freudloser Gemeinheit herabsinke, und namentlich jedes Fest seine Bedeutung für ihn verliere; denn was bey der Feste Feyer den Menschen erhebe und erfreue, sey nicht die Menge des Weines und des Bratens, sondern die gute Hoffnung und der Glaube, daß der Gott wohlwollend gegenwärtig sey und gnädig das Dargebrachte annehme, ohne welchen Glauben der das Thier schlachtende Priester nur als ein Koch vor dem Opfernden stehe. Dagegen schilderte er die Freude des Gläubigen und Frömmen, die namentlich, welche er in der Theilnahme an den Gottesdiensten finde; denn dann eben, sagte er, wenn sie die Gottheit gegenwärtig glaube, sey die Seele von allen Schmerzen, aller Furcht und Sorge am entferntesten und überlasse sich der Freude bis zur Trunkenheit, zum Scherze und Spiele¹⁾. Auch hoffte er den Weisen dadurch den Glauben zu empfehlen, daß er den Grund der beiden von ihm abführenden Verirrungen, des Aberglaubens und des Unglaubens, nachzuweisen suchte. Denn in dieser Absicht unstreitig bemerkt er: die ältesten Theologen und Dichter hätten überall nur die wirkende Gottheit wahrgenommen, ohne der nothwendigen und natürlichen Ursachen zu achten, da hingegen von den nächstfolgenden Philosophen das göttli-

1) In der Abhandlung, „daß man nach Epikurs Lehre nicht glücklich leben könne“ c. 21. p. 497. 498. T. V.

die Princip übersehen und alles aus den natürlichen Ursachen nur erklärt worden sey¹⁾.

Sodann suchten Plutarch und die ihm gleichgesinnten Weltweisen die Vorstellungen über das Verhältniß des Göttlichen zu dem Menschlichen, auf welche die bestehenden Religionsinstitute, namentlich die Mantik und die Orakel sich gründeten, philosophisch zu erklären und zu begründen. So ward zuerst der Begriff der Weissagung genau bestimmt, damit man sie von der bloßen, auf der Berechnung der Wahrscheinlichkeitsgründe beruhenden Muthmaßung unterscheiden könne. Plutarch bemerkt hierüber: wenn nicht bloß was, sondern auch wie, wann, durch welche Veranlassung und in welcher Verbindung etwas geschehen soll, vorhergesagt werde, dann sey es keine bloße Muthmaßung, sondern eine Offenbarung, eine Vorherverkündigung des Künftigen²⁾. So ward ferner das Verhältniß erörtert, in welchem die Vorbedeutung zu der Wahl und Selbstthätigkeit des Menschen stehe, worüber Plutarch dahin sich erklärte, daß die freye Thätigkeit keineswegs aufgehoben, sondern nur in zweifelhaften Fällen durch das Hinzukommen der Vorbedeutung die Ungewißheit gehoben und ein fester Entschluß gewirkt werden solle³⁾. Hiermit nicht zufrieden, versuchte man auch die Entstehung des Enthusiasmus d. h. des Zustandes der Seele, in welchem sie das Künftige schauet und fähig wird zu verkündigen, theils aus der Beschaffenheit der Dämonen theils aus dem Einflusse äußerer Ursachen auf den Körper und durch diesen

1) In der Abhandlung „über den Verfall der Orakel“ c. 48. p. 781 sqq. Tom. II.

2) Nicht εἰκασμος τῶν ταχὺ γενησομένων, sondern τῶν παντὸς ἔσομένων προδηλώσις. S. die Schrift „warum die Pythia nicht mehr in Versen weissagt“ c. 11. p. 636. Tom. II.

3. „Ueber den Genius des Sokrates“ c. 41. p. 342. Tom. III.

auf die Seele zu erklären. Da die Dämonen, bemerkt Plutarch in der ersten Beziehung, Seelen sind, welche in Luft eingekleidet überall umherziehen, so ist es gar nichts Seltsames und Vernunftwidriges, wenn man annimmt, daß Seelen zu Seelen kommen und ihnen Vorstellungen von künftigen Dingen beybringen, so wie ja auch die Menschen einander nicht immer durch die Stimme, sondern auch durch Blick und Berührung geschene Dinge melden oder künftige vorher anzeigen¹⁾. In der zweyten Beziehung aber macht er darauf aufmerksam, daß, wie oftmals die Seele durch körperliche Stimmungen in verschiedene Zustände versetzt werde, so auch die Weissagungskunst jetzt durch den aus der Tiefe aufsteigenden Dunst jetzt durch das Wasser der Quelle geweckt werden könne. Denn, so wie das Auge zwar die Sehkraft besitze, ohne das Licht aber doch nicht sehe, so könne vielleicht auch die der Seele inwohnende Weissagungskraft nur dann sich äußern, wenn eine äußere Ursache sie wecke und entzünde²⁾. Vornehmlich in den Schriften über den Verfall der Orakel und über den Genius des Sokrates trug Plutarch diese die Mantik und die Orakel rechtfertigenden Theorien vor, und wahrscheinlich schrieb er die zuletzt genannte Schrift hauptsächlich in der Absicht, um an dem Beispiele des geachtetsten Weisen des griechischen Alterthums zu zeigen, daß der Mensch der Einsprache und Einwirkung des Gottes sich bewußt werden könne. Denn das Resultat seiner Untersuchung ist, daß der Genius des Sokrates die Empfindung einer Stimme oder das Vernehmen einer Rede des ihn leitenden Gottes gewesen sey, welche seiner reinen und von Leidenschaften freyen Seele darum mehr als Andern sich kund gemacht habe, weil die Reden der Genien von den

1) „Vom Verfalle der Orakel“ c. 38. p. 760. 761.

2) Ebendaselbst c. 39 — 40. p. 762 sqq. c. 42. p. 769.

Menschen besonders vernommen und verstanden würden, welche wegen ihrer Leidenschaftslosigkeit und Seelenstille heilige und göttliche Menschen genannt werden¹⁾. So suchte Plutarch die Vorstellungen, auf denen die Mantik und das Orakelwesen beruhete, durch philosophische Erörterungen und Hypothesen zu begründen und zu rechtfertigen, woben er jedoch auch das Zeugniß der Erfahrung nicht verschmähte; denn als ein solches sollte unstreitig die Erzählung von dem durch das Orakel des Nopsus beschämten Praefecten Ciliciens, welcher es höhrend auf die Probe gestellt hatte, gelten²⁾.

Was Plutarch und die ihm gleichgesinnten Philosophen bey diesen Theorien bezweckten, die Empfehlung der öffentlichen Religion, eben das suchten sie durch die Beantwortung des Tadelß und Spottes der Ungläubigen zu erreichen. Längst war das Unwürdige der Mythologie Vielen anstößig gewesen. Auf doppelte Weise entfernten sie diesen Anstoß. Denn zuerst erinnerten sie an den Unterschied zwischen den Göttern und den Dämonen und behaupteten, daß von diesen, nicht von jenen die Erzählungen von Entführung, Verirrung, Verbergung, Flucht und niedrigen Diensten der Götter zu verstehen seyen, und daß den bösen Dämonen namentlich die Feste und Opfer gälten, bey denen man rohes Fleisch esse, Thiere zerreiße, faste, wehklage, schändliche Reden führe und unter wüthenden Kentungen des Körpers gräßliches Geschrey ausstoße³⁾. So blieben die Götter in Ehren, ohne daß man genöthigt war die ganze Göttergeschichte für Dichtung und rohe selbst und anstößige Culte für bedeutungslose Gebräuche zu erklären. Sodann fiengen auch diese Platoniker schon

1) Besonders ist hierüber das zwanzigste Capitel der Schrift „vom Genius des Sokrates“ p. 371 sqq. Tom. III. nachzulesen.

2) „Vom Verfall der Orakel“ c. 45. p. 773.

3) Plutarch in der eben angeführten Schrift c. 14—15. p. 708 sq.

an, Mythen allegorisch zu deuten, ob sie es gleich weit seltener als ihre Nachfolger im dritten Jahrhunderte thaten, und Maximus von Tyrus behauptete sogar, die Dichter und die Philosophen hätten auf gleiche Weise von den Göttern gelehrt, jene in bilderreicher, der Fassungskraft einer rohen Zeit angemessener Weise, diese in klarer und bestimmter Sprache, wie es das Bedürfniß einer reifern Zeit erfordere ¹⁾. Wie an der Mythologie, so nahmen Viele an dem Bilderdienste Anstoß und an der abergläubigen Vermischung der Symbole der Götter mit ihrem Wesen, von welchem er zeugte. Diese berücksichtigte vornehmlich Maximus von Tyrus, und wenn er auf der einen Seite zugab, was nur zugegeben werden konnte, daß, wer stark genug sey, um gerades Weges sich zum Himmel zu erheben, der Bilder vielleicht nicht bedürfe, und wenn man einem eben erst aus der Erde entsprungenen oder von Prometheus gebildeten Geschlechte seine Gesetze zu geben hätte, wohl noch gefragt werden könnte, ob man es bey der Anbetung der natürlichen Götterzeichen, der aufgehenden Sonne, des leuchtenden Mondes und des gestirnten Himmels lassen, oder ob man es auch zur Anbetung aus Stein und Holz gefertigter Bilder führen solle: so machte er doch auf der andern Seite darauf aufmerksam, daß der Mensch bey seiner Schwachheit und Entfernung von dem Göttlichen äußerer Zeichen bedürfe, daß die allgemeine Sitte der Bilderverehrung ohne Störung und Verwirrung anzurichten

1) Das ist der Inhalt der ganzen zehnten Dissertation, *Tines ἀμεινον περι θεων διαλυσον, ποιηται η φιλοσοφοι*, überschrieben p. 166 sqq. P. I. ed. Reisk. In der Erzählung von den Centauren fand er (Dissert. IV. c. 8. p. 62 — 63.) den Sinn, daß die thierischen Begierden, wenn sie einen Menschen beherrschten, zwar die menschliche Gestalt ihm ließen, aber ihn doch in ein Thier verwandelten. Einige ähnliche Deutungen werden bey Plutarch, z. B. in der Schrift „wie der Jüngling die Dichter lesen solle“ Cap. 4. gefunden.

nicht verändert werden könne, und daß ja doch Alle, der Grieche durch die Kunst des Phidias, der Aegyptier durch die heiligen Thiere, andere Völker durch den Stern und durch das Feuer an Gott erinnert würden¹⁾. Endlich war längst von Vielen die Göttlichkeit der Orakel bezweifelt worden, und ihr sichtbarer Verfall schien die Behauptung, daß sie nichts als Menschenwerk seyen, zu rechtfertigen; auch war von ihren Tadeln bemerkt worden, daß die Pythia gegenwärtig nur prosaische, nicht mehr wie vormalig poetische Antworten gebe und auch sonst oft genug in schlechten Versen geweissagt habe. Hierdurch fühlte Plutarch sich bewogen zwei Schriften zu schreiben. In der ersten von dem Verfall der Orakel gab er zwar die vornehmlich in der griechischredenden Welt sichtbare Abnahme der Orakel zu; erklärte sie aber daraus, daß sie ihre Kraft verlieren könnten, wenn entweder die ihnen vorgesetzten Dämonen untergingen (was allerdings geschehen könne, da die Dämonen, ob sie gleich Jahrtausende lebten, doch sterblich seyen, wie die Erzählung von dem Tode des großen Pan beweise) oder sich entfernten, oder wenn durch physische Ursachen, durch Regengüsse, einschlagende Blitze und Erdbeben der die weissagende Kraft erweckende Dunst zerstört werde²⁾. In der zweiten aber, „warum die Py-

1) Dissertatio VIII. c. 2. p. 131 — 132. c. 9 — 10. p. 145 — 149.

2) T. II. ed. Wyt. Ox. c. 44. p. 772. Die Erzählung von dem Tode des großen Pan, c. 17. p. 715. befindlich, ist folgenden Inhaltes: Zur Zeit des Liborius gieng ein Schiff nahe an den Inseln Paros (an der Küste von Aetolien gelegen) vorüber. Die Mehresten, welche sich darauf befanden, waren noch munter und Viele saßen nach dem Abendessen noch beim Trinken, als man auf einmal von der Küste dieser Inseln her eine Stimme vernahm, welche den Namen des Ithamus (so hieß der Steuermann) so laut rief, daß Alle sich verwunderten. Bey dem ersten und zweyten Rufe schwieg Ithamus, bey dem dritten antwortete er; worauf dann der Rufende mit angestrongter Stimme sagte: „Wenn du auf die Höhe von

thia nicht mehr in Versen weissage“ überschrieben, bemerkt er theils, daß die Menschen der vorigen Zeiten vermöge einer andern Mischung und Organisation der Körper mehr zur Poesie aufgelegt gewesen wären, die der jetzigen Zeiten dagegen lieber Deutlichkeit und Bestimmtheit als poetische Rede wollten, theils daß der Gott nur die Bewegung der Seele wirke und das Licht, welches sie fähig mache das Künftige zu erkennen, in ihr entzünde, die Form der Mittheilung aber, die Stimme, der Laut, der Ausdruck und das Sylbenmaß nicht von ihm komme, sondern das Werk der Prophetin sey¹⁾.

Auf solche Weise stützten und empfahlen die Platoniker den Glauben und die Gottesdienste den Denkenden unter den Genossen ihrer Zeit, und gewiß wurden durch sie nicht wenige an den Altären der Götter festgehalten. Wie groß die Zahl der Ungläubigen seyn mochte, auch der Glaube hatte unter den Weisen und Schriftstellern seine Freunde und Vertheidiger, unter welchen namentlich Pausanias zu erwähnen ist, welcher in seiner Beschreibung Griechenlands durch unzweydeutige Merkmale verräth, daß er auf der Seite der Gläubigen stand²⁾. Die Frömmigkeit, welche

Palodes (ein unbekannter Ort) kommt, so verkündige, daß der große Pan gestorben ist. Als man diese Höhe erreicht hatte, vollzog Thamus den Auftrag und rief vom Hintertheile des Schiffes nach dem Lande hin: der große Pan ist gestorben; worauf sich ein lautes, mit Verwunderung vermisches Seufzen, als würde es von Vielen erhoben, hören ließ. Die vielen Augenzengen erzählten die Sache in Rom, und Eberius ließ sie näher untersuchen und bezweifelte sie nicht.

1) Besonders c. 23 — 25. p. 661 sqq. und c. 7. p. 628 sq. T. II.

2) Zwar urtheilt er selten über die Heiligthümer, die er mit großer Genauigkeit beschreibt; wo er aber urtheilt, urtheilt er als ein Gläubiger. So z. B. zweifelt er nicht (L. IX. c. 25. p. 76 — 78. Vol. III. ed. Fac.) daß die, welche den Tempel der Naxiren entweiht hatten, mit Wahnsinn oder mit Tod durch rächende Rize bestraft worden seyen. Ebenso behauptet er, daß die Quelle in

mehr, war als selbstthätiger Opferdienst, und mangelnde Befragung der Zeichendeuter, gieng von diesen Platonikern aus und ward nur von ihnen genährt und gehalten. Aus diesem Grunde, schon verdiente ihre Lehre eine genauere Darstellung; noch mehr aber, deshalb weil sie die Anfänge alles dessen, was in dem Neuplatonismus des dritten Jahrhunderts hervortrat, enthielt, und bestrug die Ansicht vorzubereiten, in welcher später das Christenthum und das reformirte Heidenthum einander begegneten. Denn, wie sie auch an das Bestehende und Bestehende sich angeschlossen, doch waren sie Reformatoren, veränderten die in ihrer Zeit vorhandenen Religionsvorstellungen, wie viel sie auch von der gebräuchlichen Weise ihrer Einkleidung und Darstellung beibehielten, und breiteten eine Lehre in der Welt aus, welche, wie nahe sie auch dem öffentlichen Glauben zu stehen schien, doch in ihrem Grunde und Wesen von ihm verschieden war, weil in ihr schon das physische Element vor dem ethischen überwiegen ward.

[Indifferentismus der Stoiker und Skeptiker.] Die würdigere Gottes- und Sittenlehre theilten die Stoiker mit den Platonikern, aber nicht ihre Hinnahme zu den bestehenden Gottesdiensten und ihre Versuche, sie zu halten und zu stützen. Die Stoiker dieser Zeit, ob sie gleich den Glauben an ein Göttliches bewahrten, auch die bestehenden Religionsanstalten nicht zum Gegenstande ihres Tadels oder Spottes machten, befreundeten sich nicht, wie viele Stoiker der alten Zeit gethan hatten, mit dem Volksglauben, sondern wendeten sich gleichgültig von ihm ab; vornehmlich, wie es scheint, darum, weil sie, selbstgenugsamer als die Platoniker, der Untersuchung der religiösen

Porta, in welche die Kranken einen Spiegel hinabließen, um darin das Bild eines Lebendigen oder eines Todten zu sehen, wirklich die Kraft habe, Leben oder Tod zu prophezeien (L. VII. c. 21. p. 315).

größten Besinnung durch das Zeugniß der Erfahrung und der Geschichte nicht zu bedürfen glaubten, und hofften, daß an die Stelle des unhaltbar gewordenen Volksglaubens nach und nach die Weltweisheit treten werde. In diesen Verhältnisse zu dem Glauben ihrer Zeit finden wir wenigstens die beiden merkwürdigsten Stoiker der spätern Zeiten, Epiktet und Marc Aurel, welche beide Männer, wie verschieden auch das Schicksal sie gestellt hatte (denn der eine war ein strenggewordener Sklave, und der andere der Herr der Welt), doch darum in der Geschichte neben einander stehen, weil sie zu den gleichen Grundsätzen sich bekannten und nur durch den Zwischenraum eines Menschenalters von einander getrennt werden. Epiktet, welcher unter Domitian und Trajan erst in Rom, dann, als die Philosophen aus dieser Stadt vertrieben wurden, zu Nikopolis in Epirus lebte, drückt in seinen klar und einfach geschriebenen Schriften ebensowohl religiöse Gesinnung als stillosen Ernst aus, in beiden seiner Schriften, im Enchiridion sowohl als in den von Arrian aufgezeichneten Dissertationen, tritt die religiöse Lebensansicht oft und deutlich hervor, und an mehreren Orten redet er mit gläubiger Zuversicht von der Vorsehung Gottes, welcher das ganze Seyn und Leben des Menschen durchschaut¹⁾. Auch bestreitet er nirgends den öffentlichen Glauben, noch weniger spottet er über heilige Gebräuche und geltende Meinungen. Auf der andern Seite aber unternahm er es auch nicht diesen Glauben zu rechtfertigen, und wenn er von Zeus und den Göttern redete, so brauchte er nur in der Religionsprache seines Volkes gangbare Ausdrücke, um die Gottheit und ihr Walten zu bezeichnen; vielmehr verrathen mehrere seiner Aeußerungen,

1) z. B. Dissertatt. L. I. c. 16. p. 40. ed. Schweigh. Eine andere von der Vorsehung handelnde Hauptstelle wird L. I. c. 14. p. 80 — 83. gefunden.

z. B. die über das Befragen der Wahrsager, welches er
als eine von sinnlicher Furcht und Hoffnung eingegebne
Handlung darstellte¹⁾; den Weltweisen, welcher sich mit der
Religionsübung seiner Zeit nicht befreunden konnte. — In
derselben Stellung zu seiner Zeit finden wir den Marcus
Aurelius Antoninus, den achtungswürdigsten Kaiser des
Römereiches, welchen der von dem Ernste einer reinen und
hohen Seele ergriffene Epicurismus Mäßigung üben leh-
rete, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, wo so oft vor und
nach ihm rohe Kosterhastigkeit und wilde Grausamkeit den
Thron schändete. Auch in ihm wohnten ebenso wie in
Epiktets Seele nicht nur der sittliche Ernst, sondern auch
die religiöse Gesinnung; denn die Ideen: es waltet in der
Welt und im Schicksale das Gesetz der ewigen Weisheit
und Gerechtigkeit, der Mensch als das Glied eines Gan-
zen, welches nach diesem Gesetze geordnet ist und regiert
wird; muß seinen Willen dem alles bestimmenden Willen
Gottes unterwerfen, die Ungerechtigkeit ist Gottlosigkeit²⁾,
denn sie ist Empörung gegen die Natur, die älteste aller
Götinnen. — diese Ideen sind die Punkte, in welchen seine
Betrachtungen sich bewegen. Auch bestritt er den öffentli-
chen Glauben nicht und beobachtete die Religionsgebräuche
des Staates, indem er z. B., als er sich bereitete in den
markomannischen Krieg auszuglehen, die Lectisternia sieben
Tage lang nach altem römischen Brauche halten und selbst
fremde Priester kommen ließ³⁾. Ja er theilte sogar man-

1) Dissertatt. I. H. a. 7. p. 200 sqq.

2) ὁ ἀδίκων ἀσέβεια.

3) Capitol. Vita Antonini philosophi c. 13. ed. Casaub. Auch
kann es als ein Beweis von seiner Hochachtung der geltenden
Gebräuche angesehen werden, daß er auf seine Siegesmünzen reli-
giöse Embleme, namentlich den Merkur, setzen ließ, worüber Karl
Friedrich Walz (De religione M. Aurel. Antonini, imperatoris,
in nummis celebrata, in den Actis Societatis Latinae Jovensis vom
J. 1752. p. 209 sqq.) eine gelehrte Abhandlung geschrieben hat.

che aus dem Volksglauben stammende Meinungen, namentlich die, daß Gott durch Träume und andere Anzeichen den Menschen rathe und helfe¹⁾. Dennoch befreundete er sich nicht mit dem Volksglauben, wie die Platoniker, theilte ihn nicht und that nichts ihn zu rechtfertigen und zu stützen. Kein einziger Versuch, die Ideen, auf denen er ruhte, zu begründen oder seine Mythen und Gebräuche vernunftgemäß zu deuten, wird in seinen Betrachtungen gefunden; vielmehr rühmte er sich, daß er frey sey von abergläubigen Gottesdiensten und den Zauberern und Beschwörern nicht traue²⁾. Nur der stoische Philosoph, nicht der fromme Götterdiener spricht in seinen Selbstbetrachtungen sich aus. Auch wird in seiner Regierungsgeschichte keine Spur von irgend einer Sorge für die Aufrechterhaltung der bestehenden Gottesdienste gefunden. Die Lehre der Etha genügte ihm, sein religiöses wie sein sittliches Bedürfniß ward durch sie befriedigt; deshalb glaubte er, daß auch die Welt nur der Weltweisheit bedürfe, und betrachtete den Glauben und die Gottesdienste der Völker mit der Gleichgültigkeit eines Philosophen, welcher alles, was dem Menschen noth ist, in der Weisheit seiner Schule zu finden, und leicht entbehren zu können meinte, was Andere im Tempel und am Altare suchen. In diesem Verhältnisse zu dem Glauben ihrer Zeit standen die genannten bedeutendsten Stoiker des zweiten Jahrhunderts, ob es gleich auch andere geben mochte, welche, wie von den frühern Stoikern geschehen war, die öffentliche Religion in Schutz nahmen, wie daraus geschlossen werden kann, daß Lucian in seinem Zeus Tragödie, wie dem Epikureer die Rolle des

1) Ad se ipsam L. IX. c. 27. Auch rühmt er von seinem Vater L. I c. 16., daß er kein abergläubiger Götterdiener (*μη θεωδουλός* παρ τὰς θεούς) gewesen sey.

2) Ad se ipsam L. I. c. 6. c. 16.

Götterläugners, so dem Stöcker die ihres Vertheidigers gab.

... Aus einer andern Quelle floß der Indifferentismus der Skeptiker. In den letzten Jahrzehnten vor der christlichen Zeit schon hatte Menesidemus zu Alexandrien die Lehre Pyrrhos von der Unerkennbarkeit der Dinge erneuert; mehrere, unter ihnen Agrippa, waren ihm hierin nachgefolgt, ohne einen berühmten Namen zu erwerben, bis Sextus Empiricus, ausgerüstet mit dialektischem Scharfsinne und tiefer Kenntniß der philosophischen Systeme, den Skepticismus bis zu einer Höhe steigerte, welche er vor ihm nicht erreicht hatte. Von Einigen wird er in das zweite, von Andern in das dritte Jahrhundert gesetzt. Hätte er indessen wirklich erst im dritten Jahrhunderte gelebt, so könnte doch von ihm mit großer Wahrscheinlichkeit auf das Verhältniß geschlossen werden, in welchem die frühern Skeptiker, die, welche zwischen ihn und Menesidemus fallen, zu dem öffentlichen Glauben ihrer Zeit gestanden haben. Aus seinen Schriften nämlich ergiebt sich, daß die Skeptiker allerdings, obgleich ihre Lehre alle Gewißheit der menschlichen Erkenntniß und alle Zuversicht des Glaubens aufhob, doch einen Standpunct genommen hatten, wo es ihnen möglich war, wie alles was da ist und gilt im Leben, so auch den Glauben und die Gottesdienste ihrer Zeit unangefastet stehen zu lassen. Im Leben, sagten sie, folgen wir wie alle Andere den Wahrnehmungen der Sinne und halten uns an das Bestehende und Geltende; denn die Untersuchung beginnt erst da, wo man fragt, ob auch den menschlichen Vorstellungen Objecte entsprechen. „Der Skeptiker“, das sind des Sextus eigene Worte, „verfährt vielleicht am sichersten unter allen Philosophen, indem er gemäß den vaterländischen Gesetzen und Einrichtungen sagt, daß Götter sind und alles was zu ihrer Verehrung und Frömmigkeit gehört beobachtet, als Philosoph aber keine unbeson-

nene Behauptung (weder daß Götter sind noch daß sie nicht sind) sich erlaubt¹⁾. Auf diese Weise konnten die Skeptiker allerdings nicht nur den Vorwurf des Atheismus von sich ablehnen, sondern es auch vor sich selbst rechtfertigen, wenn sie, ohne das Daseyn der Götter zu behaupten, doch an den öffentlichen Gottesdiensten Theil nahmen. Im Hintergrunde einer Philosophie aber, welche, indem sie den Glauben an ein Göttliches auf Vernunftgründe bauen zu können verzweifelt, ihn nur als etwas Traditionelles gelten läßt, liegt doch der Unglaube; wenigstens kann eine solche Philosophie, welche der Vernunft das Vermögen aller Erkenntniß abspricht und den menschlichen Geist in einem steten Schweben und Schwanken erhält, nie zu dem zuversichtlichen Glauben führen, aus welchem allein das religiöse Leben entspringt. Indifferentismus war die notwendige Folge des Skepticismus, welcher, ob er gleich keinen großen und weitverbreiteten Einfluß auf das Zeitalter äußerte (denn nie kann eine Philosophie, welche ihre Aufgabe selbst vernichtet und nichts zu bieten hat, weil sie mit der einen Hand zurücknimmt, was sie mit der andern giebt, zahlreiche Anhänger finden), doch auch nicht ohne alle Wirkung bleiben konnte.

[Religionsverachtung der Epikureer und Cyniker.] Weit zahlreicher als die Skeptiker waren, wie in den frühern, so auch in diesen spätern Zeiten die Epikureer und die ihnen verwandten Cyniker, deren Lehren von allen denen willig aufgenommen wurden, welche geneigt waren nur dem Genusse zu leben und in der Sinnenerkenntniß allein die Wahrheit zu finden. Zwar herrschte der Epikureismus jetzt nicht mehr so allgemein, wie er in den letzten Zeiten der Republik und unter den ersten Kaisern

1) L. IX. adv. Physicos §. 49. p. 560. womit zu vergleichen ist L. I. Hypotyp. c. 11. p. 7 — 8. ed. Fabric.

in Rom wenigstens geherrscht hatte; schon seit den letzten Jahrzehnten des ersten Jahrhunderts waren ihm die Platoniker entgegengetreten und hatten die Geister wieder auf das Eitliche und Uebernatürliche zu lenken versucht. Auch er aber behauptete sich fortwährend und fand auch jetzt wie vormals in der Sinnlichkeit und Genußliebe der Menschen seinen Stützpunkt. Die meisten von den Philosophen, welche als Vorleser, Erzieher und Gesellschafter in den Häusern der vornehmen Römer lebten, folgten seinen Grundsätzen. In diesen Epikureern nun fand die Partei der Ungläubigen ihre Vertreter und Sprecher, und daß sie gerade im Zeitalter Hadrians und der Antonine lauter als jemals ihre Stimme erhoben und ohne Schonung und Rückhalt über die Gegenstände der öffentlichen Anbetung ihren Spott und Tadel ergossen, wird theils aus der Freyheit, mit welcher im antoninischen Zeitalter jede Meinung sich aussprechen durfte, theils daraus erklärbar, daß nicht Wenige, durch den Einfluß der Platoniker vornehmlich, wieder zu dem Glauben sich gewendet und die fremden Gottesdienste besonders zahlreiche Anhänger gefunden hatten. Ein Gegensatz pflegt immer den andern hervorzu- rufen.

Aus Plutarchs Schriften schon kann man ersehen, daß die Epikureer als Verächter der Götter galten; denn ihnen vornehmlich widersprach er bey seiner Empfehlung und Rechtfertigung des Glaubens theils gelegentlich theils in der Schrift, in welcher er zu zeigen unternahm, daß man nach Epikurs Lehre nicht glücklich leben könne, und oft redete er tadelnd von ihrer Verachtung und Verspottung des Heiligen¹⁾. Noch mehr aber zeuget hiervon der Gebrauch, nach welchem bey dem Anfange der Feyer der My-

1) z. B. in der Schrift „vom Verfalle der Drakel“ c. 19. p. 718. wo er ihre *χλευισμους* und *γέλως* tadel.

sterien zu Athen öffentlich mußgesprochen warden, daß wenn ein Gottesläugner oder Epikureer gefangen seyn sollte, er sich von hinnen begeben möge¹⁾. Dester indessen mochten sie in Gesprächen nur als in Schriften ihre Meinung vortragen, denn wenige von den spätern Epikurern und Epikurern haben schriftliche Denkmäler hinterlassen. So ist z. B. von Demonax, einem Epikurer, welchen Lucian als einen jungen Mann persönlich in Athen kennen gelernt hatten wenigstens nicht bekannt, daß er als Schriftsteller aufgetreten sey, und nur aus der Schilderung, welche dieser von ihm entworfen hat, ersehen wir, daß er zu den Ungläubigen seiner Zeit gehörte. Denn als ein solcher galt, er in Athen, wo man ihn anklagte, weil Niemand ihn jemals opfern gesehen habe und er der Einzige in der Stadt sey, der sich nicht in die eleusinischen Mysterien habe einweihen lassen, und als einen solchen bewies er sich durch die Art und Weise seiner Vertheidigung. Auf den ersten Klagepunkt nämlich erwiederte er, er habe nicht geglaubt, daß die Athene seiner Opfer bedürfe, und den zweiten beantwortete er so, daß er sagte: „Sind die Mysterien etwas Schlimmes, so würde ich sie dem Uneingeweihten nicht verschwiegen, sondern Jedermann davon abgehalten haben: sind sie aber etwas Gutes, so würde ich aus Menschenliebe mich nicht haben enthalten können, sie unter die Leute zu bringen“²⁾. Nicht alle Philosophen von dieser Denkart aber begnügten sich ihre Grundsätze im Gespräche und in der Schule auszubreiten, einige, Demonax namentlich und Lucian, pflanzten sie auch in Schriften fort, und wenn von den Schriften des zuerst genannten nur Fragmente sich erhalten haben, so sind dagegen Lucians Schriften in

1) Lucian erwähnt ihn im Alexander c. 38. p. 244. Tom. II. ed. Reitz.

2) S. Lucians Demonax. II. p. 380. Tom. II. ed. Reitz.

so großer Zahl auf uns gekommen, daß wir aus ihnen die Ansicht und Weise der Gegner des Glaubens dieser Zeit, ihre Bestreitung und ihren Spott, so vollständig als irgend eine Erscheinung der alten Welt kennen lernen.

Denomachus, ein geborner Syrer (Sabara war seine Vaterstadt), entweder Epikureer oder Eyniker, schrieb im Zeitalter Hadrians unter dem Titel „Enthüllung der Wahrsager“ eine Schrift, in welcher er bald im Tone des Scherzes bald im Tone des Ernstes die Mantik und die Orakel bestritt. Jetzt redete er den Apollo an, schalt ihn einen schändlichen und unverschämten Propheten, und stellte ihn darüber zur Rede, daß er von den Atheniensern als die Bedingung der Befreyung von der Pest das Opfer von sieben Jünglingen und Jungfrauen gefordert, die Herakliden durch zwey Sprüche getäuscht, und den Erösus durch die Verkündigung, daß er ein großes Reich zerstören werde, unter welchem der König das persische habe verstehen müssen, ins Verderben gestürzt habe. Jetzt erzählte er, wie ihm von einem Garten des Herkules zu Trachiniae, wo man immer abpflücken könne ohne daß die Früchte abnähmen, berichtet worden, und dadurch der Gedanke, ob nicht vielleicht Herkules auch ihm ein arbeitsfreies Leben gewähren möchte, erwacht sey, er jedoch bald, als er gesehen, daß der Kaufmann aus Pontus, von welchem er diese Nachricht empfangen, fortwährend sich abmühet und das lustige Leben erst noch erwartete, beschlossen habe sich nicht weiter um Herkules und dessen Orakel zu bekümmern. Hierbey machte er die Bemerkung, daß Jedermann, der Räuber, der Soldat, der Verliebte und die Verliebte, der Schmeichler, der Rhetor und der Enkophant, sein eigenes Orakel sich suche, weil Jeder seine Noth habe und Lust und Vergnügen sich wünsche. An andern Orten gieng er die Orakelsprüche, die namentlich, deren die Geschichte der

griechischen Staaten gedienet, durch und zeigte, wie unbestimmt, zweideutig und der Götter unwürdig sie seien und wie oft sie die Fragenden zur Feindschaft gegen einander gereizt hätten, und endigte damit, daß er alles Orakelwesen nicht für das Werk der Dämonen, geschweige denn der Götter, sondern für Betrug nur erklärte, von den Wahrsagern zur Täuschung der Menge erfunden. Auch bräufte er philosophische Gründe zur Bestreitung der Orakel und machte darauf aufmerksam, daß sie mit der menschlichen Freiheit und mit sich selbst im Widerspruche ständen, indem sie auf der einen Seite das Nothwendigbestimmte als etwas Freies, welches der Mensch herbeiführen oder vermeiden könne, darstellten, und auf der andern Seite wieder von den Thaten der Menschen als von etwas Nothwendigem redeten. „Ein Unverschämter nur“, sagt er, „konnte dem Kaius, daß sein Sohn ihn tödten werde, vorher sagen. Denn hing es nicht von ihm ab, ob er einen Sohn zeugen wollte oder nicht; und war nicht der Sohn der Herr seiner Thaten? Oder sind die Thaten der Menschen nicht Thaten? Warum drohen und strafen denn die Götter? Was in dem menschlichen Willen ruhet, das soll mir kein Sophist und kein Gott für eine Vorherbestimmung erklären; mit einem solchen will ich nicht durch Worte streiten, sondern will lieber eine tüchtige Peitsche nehmen und ihm seinen Rücken, wie einem ungezogenen Kinde, zerhauen.“ Hat auch Eusebius nur einen kleinen Theil dieser Schrift aufbehalten, so reichen doch seine Mittheilungen völlig hin, um den Denomus als einen Schriftsteller kennen zu lernen, welcher mit tief verwundenden Waffen das Orakelwesen angriff, nicht für den Forscher nur schrieb, sondern auch auf die Menge wirken wollte, ohne Rücksicht und Schonung in frivolem Tone über das, was noch immer vielen seiner Zeitgenossen etwas Heiliges war, sich aus-

sprach, und gewiß nicht wenig zur Ausbreitung des Unglaubens beitrug 1).

Weit größern Einfluß aber übte unstreitig Lucian: von Samosata auf seine Zeit, der Voltaire der alten Welt, welchem er wie in seiner Lebensansicht und in der zerstörenden Richtung einer langen und vielseitigen schriftstellerischen Thätigkeit, so auch in der Gabe leichter, einnehmender und belustigender Darstellung, und selbst in der Schläpfrigkeit gleich, durch welche beide um den Verfall eines lüsteren Geschlechtes warben. In glücklicher Ruhe und anständiger Wohlhabenheit lebte er unter den Antoninen bis in des Commodus Zeiten herab, wechselnd in Griechenland, vornehmlich zu Athen, in Gallien, zuletzt, nachdem er Italien und Rom insbesondere gesehen hatte, in Aegypten als ein geachteter und reichlich belohnter Sophist oder Rhetor in stetem Verkehre mit der vornehmen Welt und mit den berühmtesten Philosophen und Rhetoren seiner Zeit. Hellen und klaren Geistes, aber ohne sittlichen Ernst, ohne ergründende Tiefe, ohne Innigkeit des Gefühles, ohne Sehnsucht nach dem, was das Leben nicht giebt, fand er weder an dem strengen Ernste der stoischen Schule noch an der überschwenglichen Weisheit der Platoniker, sondern nur an der eben so nachsichtigen als begreiflichen Lehre Epikurs, welcher er dann auch, in den spätern Lebensjahren wenigstens, öffentlich huldigte, Wohlgefallen, und bey dem ausgezeichneten Talente, in allen Dingen das Lächerliche zu entdecken, ließ er seinen Wis-

1) Die hier benutzten Fragmente des Denomans hat Ensebius in der Praeparatio Evangelica L. V. c. 18. bis zu Ende des Buches und L. VI. c. 6 — 7. aufbehalten. Der Titel seiner Schrift hieß: *ὑποφωτισμὸς*, welchen ich durch „Enttölkung oder Entdeckung der Wahrsager“ richtig übersetzt zu haben glaube, indem *ὑποφωτίζω* entdecken, namentlich einen Diebstahl oder Betrug entdecken, bedeutet. Die Bemerkungen über Denomans werden in des Fabricius Biblioth. Graec. Vol. III. p. 522 — 523. gefunden.

und seine Laune ihm so freier walten, je mehr er die vornehme Welt, für welche er vornehmlich schrieb, durch Spott und Scherz, durch frappante Schilderungen, durch unterhaltende Erzählungen, auch durch gemeine Obscönitäten zu ergötzen hoffte. Vor allem wollte er belustigen und was nur für diesen Zweck sich benutzen ließ, griff er begierig auf, mochte er's im Himmel oder auf der Erde, in den Schulen der Philosophen oder in den Freudenhäusern der Hetären finden. Wohl traf meist der Tadel und der Spott eines Schriftstellers, welcher mit seinem Auge alle Außerlichkeiten des Lebens seiner Zeitgenossen beobachtet hatte, und heute noch fühlt man sich durch die Wahrheit seiner Schilderungen angezogen, mag er nun entweder den Cyniker in seiner Gemeinheit oder die römische Dame mit ihren Lansen und Zuhlerkünsten, den düsterhaften Stoiker oder die lächerliche Dirne, den zum Diener herabgewürdigten Hausphilosophen oder den reichen Römer, welcher seine Leere und Glachheit hinter dem Scheine griechischer Bildung verbirgt, darstellen. Auf der andern Seite aber spottete er auch oft nur um zu spotten, schonete dann auch das Ehrwürdigste nicht, und trug nicht Bedenken selbst einen Sokrates zu mißhandeln, indem er nicht nur Knaabenliebe ihm vorwarf, sondern auch die Ruhe und die Hoffnung, mit welcher dieser Weise in den Tod gegangen war, für Affectation und erzwungene Fassung erklärte ¹⁾. Auch das Hohe und Gute zog er zu dem Niedrigen und Schlechten herab, weil es so nur als lächerlich erschien; wie der Thorheit und Albernheit, so konnte er der edelsten Gefühle und der würdigsten Gesinnungen spotten.

Stoff nun und Veranlassung zu belustigendem Spotte suchte und fand er auch in dem Glauben und den Gottes-

1) S. das zwanzigste und das ein und zwanzigste Todtengespräch p. 412 — 422. Tom. I. ed. Reitz.

hiensten seiner Zeit; und daß er diesen Stoff vor allem wählte, wird daraus erklärbar, daß theils, wer den Volksglauben bestritt und verlachte mit geistreicher Frivolität, in einer Zeit weit verbreiteter Religionsverachtung auf den Beifall vieler rechnen konnte, theils eine ihn schützende Partei wieder aufgetreten war und fremde Mysterien, Propheten, Zeichendeuter und Wunderthäter vielen Eingang gefunden hatten. Mit dem Zwecke der Belustigung vereinigte sich das Streben, dem, was ihm selbst als Täuschung oder Betrug erschien, seine Geltung zu nehmen; auch konnte er's für verdienstlich halten, Betrüger wie Alexander von Abonotichos, der Pseudomantis von ihm genannt, zu dessen neugegründetem Orakel die Menge strömte, und Phantasten wie Peregrin der Verachtung der Welt preiszugeben. So wird es begreiflich, warum Lucian die Bestreitung des Glaubens und der Gottesdienste seiner Zeit zum Hauptzwecke seiner schriftstellerischen Thätigkeit machte, und nicht nur gelegentlich fast in allen seinen Werken jetzt der Götter spottete, jetzt die gottesdienstlichen Handlungen tadelte, sondern auch mehrere seiner Schriften, namentlich die Göttergespräche, die Lobtengespräche, den überwiesenen Zeus und den Zeus Tragödius dem bezeichneten Zwecke bestimmte.

Am häufigsten wurden die gangbaren Vorstellungen von den Göttern selbst, wie die homerische Mythologie sie den Griechen überliefert hatte, in Anspruch genommen, und um es profaniren zu können, faßte er das Götterleben von der profansten Seite, ohne des tiefen Sinnes, welcher in mehreren Mythen lag oder in sie hineingelegt ward, zu achten. Die zahlreichen Göttergespräche, deren Sujet meist aus dem Homer genommen ist, sind alle so angelegt, daß die sich unterredenden Götter sich selbst lächerlich und verächtlich machen, indem jetzt Zeus mit dem geraubten Ganymed so kose, daß er die Lusternheit des Knaben-

schänders verräth, oder auf den Opferdampf lautete und sich ärgert, daß er seltener als sonst zu ihm aufsteige, setzt Here mit dem Zeus zankt wie ein eifersüchtiges Weib mit ihrem überlichen Manne¹⁾. Mögen sie in der olympischen Versammlung erscheinen oder vertraulich sich unterreden, überall erscheinen die Menschenlenker als Gegenstände der Verachtung und des Spottes. Es giebt keine Thorheit, deren nicht ein Gott sich rühmte, und kein Laster, welches nicht dem einen von dem andern vorgeworfen würde. Neben dem Unwürdigen setzte Lucian auch das Widersinnige der Mythologie ins Licht, und ob er gleich hierbei den Mythos meist so wie er lautete nahm, so verschmähte er doch auch zuweilen den Kunstgriff nicht, ihn noch seltsamer als er war darzustellen. Die von früheren Stoikern und späteren Platonikern gemachten Versuche, die Mythen physisch oder moralisch zu deuten, berücksichtigte er eben so wenig als die von den Letztern empfohlene Unterscheidung zwischen den Göttern und den Dämonen, dem ursprünglichen Mythos und seiner poetischen Erweiterung. Er wollte nicht reformiren, sondern zerstören, und lieber über Widersinniges und Unwürdiges lachen als in langweilige Erörterungen mit denen eingehen, welche was fallen sollte zu halten versuchten. Je abgeschmackter der Mythos lautete, desto willkommener war er dem Spötter.

Wie die Mythologie, so bestritt er theils die gangbaren Vorstellungen von dem Zustande der Seele nach dem Tode, den Strafen in der Unterwelt und der Vergötterung verstorbener Menschen, theils die bestehenden Religionsinstitute, namentlich die Opfer und die Orakel. Das Erste that er vornehmlich in den Todtengesprächen, auch in der

1) S. das vierte Göttergespräch p. 208 — 212, und das fünfte und sechste p. 213 — 219. Tom. I. Ähnliches wird in allen diesen Göttergesprächen gefunden.

Schrift von der Trauer über die Verstorbenen, und beides, das Unbegreifliche der Annahme einer Unterwelt wie das Seltsame und Widersprechende in den Vorstellungen von dem Zustande der in ihre Schatten Hineabgestiegenen, setzte er in beiden Schriften in's Licht. „Ohne Zweifel,“ sagt er in der ersten Beziehung ¹⁾, „haben was man vom Hades weiß diejenigen erzählt, welche vor alten Zeiten von da wieder zurückgekommen waren, die Alkestis, Prokustes aus Theben, Theseus und der homerische Ulysses, ehrwürdige und vollgültige Zeugen, die vermuthlich aus der Dunkel Erde nicht getrunken hatten; denn sonst hätten sie unmöglich alles so genau behalten können.“ Ein Beispiel von der Art und Weise aber, wie er das Widersprechende und Seltsame in den Vorstellungen von der Unterwelt hervorzuhoben suchte, mag die Stelle seyn, wo Menippus von Tantalus fragt, wie es doch komme, daß er dürste, da er doch eine bloße Seele sey und das, was vormalig der Spirit und der Trankes bedurfte, in Lydien begraben laye, auch ob er etwa vor Durst zu sterben fürchte, obgleich eine andere Unterwelt, in welche man aus dem Todtenreiche, darin er bereits sich befinde, kommen könne, nicht vorhanden sey ²⁾. Ueber die Opfer schrieb er eine eigene Schrift, in welcher er nicht nur auf das Unwürdige der Vorstellung, daß die Götter ihre Gaben für baare Bezahlung gleichsam um festgesetzte Preise zu verkaufen pflegten, aufmerksam machte, sondern auch die ganze Sache in's Lächerliche spielte, indem er die Begierde schilderte, mit welcher die Götter herabzusehen und zu erforschen pflegten, ob irgendwo ein angezündetes Feuer oder eine Rauchwolke aufsteige, die ihnen den ihrer Nase angenehmen

1) „Ueber die Trauer um die Verstorbenen“ (περί πένθους) c. 5. p. 924. Tom. II.

2) S. das sebzehnte Todtengespräch p. 406 — 408. Tom. I.

Geruch zuführen, das Waul aufsperrten so weit sie konnten, den sinkenden Rauch als etwas Ergößliches einzuschöpfen, und wie naschhafte Fliegen das über die Altäre hingegossene Blut ausleckten ¹⁾. In dem gleichen Tone redete er von den Orakeln, welche hinter zweideutigen Antworten ihre Unwissenheit versteckt und die Menschen oft zu eckrichtem und verderblichem Beginnen gereizt hätten ²⁾, und spottete namentlich über das noch vorhandene Orakel des Errophonius in Böotien, welcher eben so tobt sey wie andere Tödtel und nur dem bey seinem Leben gespielten Betrage die Ehre des weissagenden Halbgottes verdanke ³⁾.

Hiermit noch nicht zufrieden, nahm Lucian auch die religiösen Ideen selbst und die Gründe in Anspruch, durch welche die Philosophen, die Stoiker namentlich, sie zu rechtfertigen versucht hatten. Besonders that er dies in den beiden Dialogen, deren einer „Zeus Tragödius“, der andere „der überwiesene Zeus“ überschrieben ist. Zwar bestritt er in dem zuerst genannten Dialoge auch die mythologischen Vorstellungen, und wahrhaft komisch ist die Situation der Götter, welche, von dem für seine Existenz fürchtenden Zeus zu gemeinsamer Berathung versammelt, sehen und hören müssen, wie sie von einem einen Stoiker siegreich bestreitenden Epikureer vernichtet werden. Der Hauptzweck des Dialogs aber war doch, die Idee des Göttlichen und der göttlichen Vorsehung selbst zu bestreiten. Denn nicht genug, daß der Epikureer die auf die in der Weltanordnung wahrnehmbare Ordnung und auf die Uebereinstimmung der Völker gegründeten Beweise für das Daseyn und Walten Gottes widerlegt, er führt auch an mehreren Orten, namentlich da die Sprache des entschiede-

1) „Ueber die Opfer“ c. 9. p. 533. Tom. I.

2) S. B. im Zeus Tragödius c. 20. p. 664 – 665. Tom. II.

3) S. das dritte Todtengespräch p. 338 – 340. Tom. I.

die treffendste Weise rügte, und die Kunst verstand alles was er wollte zum Gegenstande belustigenden Spottes zu machen. Offener konnte das Widerspruchsvolle der Mythologie nicht bargelegt, in ein helleres Licht konnte ihr ungereimter und unwürdiger Anthropomorphismus nicht gesetzt werden, als von ihm geschah; unheilbar verwundete sein schonungsloser Spott das religiöse Gefühl, wer ihn gelesen hatte, konnte nicht mehr an die Volksreligion glauben, ob er auch dem frivolen Spötter zürnen mochte. Groß war unstreitig die Zahl der Ungläubigen zu seiner Zeit; größer noch mußte sie durch einen Schriftsteller werden, welcher dem Einen klar machte, was er bisher nur dunkel gefühlt hatte, dem Andern Muth gab, mit gleicher Ungebundenheit sich auszusprechen und in allen seinen Lesern den letzten Rest der Scheu vor dem Heiligen austilgte¹⁾.

[Seltsamer Religionszustand im antoninischen Zeitalter.] Erwägen wir nun, wie auf der einen Seite eine zahlreiche Partei Ungläubiger ohne Rückhalt sich äußerte in Spott und Verachtung, und auf der andern Seite wieder noch Mehrere (denn die Masse des Volkes blieb doch, wie aus den oben beigebrachten Zeugnissen hervorgeht, auf der Seite des Glaubens) entweder die bestehenden väterlichen Gottesdienste übten, oder an neue Mysterien sich angeschlossen und um Wahrsager und Wunderthäter, dergleichen der von Lucian geschilderte Alexander von Abonoteichos war, sich sammelten, so erscheint

1) Die Zeugnisse über Lucian werden theils in J. B. Reish Sylloge de aetate, vita scriptisque Luciani in der von diesem Gelehrten besorgten Ausgabe der Werke dieses Schriftstellers p. XLII sqq., theils in Fabricius Biblioth. Graec. Vol. V. p. 325. sqq. gefunden. Viele feine und treffende Bemerkungen über Lucian hat sein Uebersetzer Wieland, in dem vor dem ersten Theile der Uebersetzung befindlichen Aufsatze „über Lucians Lebensumstände, Charakter und Schriften“ mitgetheilt.

aus der seltsamste Gegensatz des Unglaubens und des Aberglaubens im antoninischen Zeitalter. Neben diesem Gegensatz tritt wieder in den Ansichten und Weisen der Gläubigen die auffallendste Verschiedenheit hervor, indem die einen die väterlichen Götter nach den durch das Alterthum geheiligten Gebräuchen verehren, und diese wieder in jedem Lande auf eigenthümliche Weise, viele aber auch zu den fremden Gottesdiensten und Mysterien sich halten, indem zu gleicher Zeit religiöse Philosophen zwar die väterlichen Sagen und Gebräuche ehren, aber doch in beide einen ihnen ursprünglich fremden Sinn legen und so in ihrem Wesen sie zu verändern suchen. Nur bedeckt, nicht ausgeglichen ist die Verschiedenheit zwischen ihrer Lehre und dem Glauben der Völker; höher als er steht die Weisheit der Weisen, sey es nun, daß sie sich gleichgültig von ihm wende, oder daß sie sich zu ihm herabneige, um ihn hinaufzuheben zu ihrer Höhe. Sichtbar sind alle diese Verschiedenheiten und Gegensätze geworden, in Wort, Schrift und verschiedener Lebensweise sind sie hervorgetreten; denn unter der Regierung eines Kaisers, mit welchem die Weltweisheit auf den Thron gestiegen war, hat jede Meinung sich ausgesprochen¹⁾.

Werden diese Verschiedenheiten und Gegensätze immer neben einander fortbestehen? (so möchte wohl mancher Weise jener Zeit bei der Betrachtung ihrer seltsamen Gestaltung sich fragen) und wenn dieser Zustand nicht fortbauern kann, wie sollen sie sich ausgleichen und lösen? Soll der Unglaube den Sieg gewinnen und Tempel und Altar untergehen? Dann aber wird der häuslichen und

1) Indem die Antonine den Lehrern der Philosophie aller Schulen Gehalte anwiesen, erklärten sie stillschweigend, daß sie die Philosophen und die von ihnen ausgehenden Lehren nicht für gefährlich und schädlich hielten. S. über diese Gehalte Lucian Kunuch. T. II. p. 350 — 359.

bürgerlichen Tugend ihre letzte, wenn gleich nur noch schwache Stütze genommen und es geschieht, was nicht geschehen ist, seitdem die Welt steht; denn alle Völker, die Barbaren wie die Griechen, haben schützende Götter verehret. Oder soll die Welt zu dem Glauben der früheren Jahrhunderte zurückgeführt und ausgeilgt werden, was sie mit ihm entzweit hat? Dann aber muß die Weisheit untergehen, und dem menschlichen Geiste die Frucht jahrhundertlanger Entwicklung genommen werden. Die Weisen, welche lehren, daß man beten solle, nicht: erhalte mir, ihr Götter, mein Kind: sondern: lehrt mich seinen Verlust nicht fürchten, und den Umgang mit den Göttern darein setzen, daß man eine mit dem Schicksale zufriedene Seele zeige und thue, was der jedem vom Zeus zum Vorsteher und Führer gegebene Dämon, der Verstand und die Vernunft, will ¹⁾, können nicht zu den Altären zurückkehren, wo man um die Gunst der Himmlischen wirbt und kleine Gaben ihnen darbringt, um die Fülle ihrer Segnungen zu empfangen. Oder soll vielleicht eine philosophische Schule an die Stelle der öffentlichen Religion und der Weltweise an die Stelle des Priesters treten? Aber welche soll die herrschende werden? Was soll einer das Ansehen geben, durch welches allein ein Glaube Geltung erhält, was soll den Mangel der heiligen Geschichte und der Gebräuche ersetzen, in denen das religiöse Gefühl seine Nahrung findet?

So mochte wohl mancher Weise jener Zeiten sich fragen, nicht wissend, was er erwarten und rathen sollte. Indem aber die menschliche Weisheit vergebens die Lösung dieses seltsamen verworrenen Zustandes der Welt suchte, hatte schon die ewige Weisheit das Mittel hierzu in einer Lehre bereitet, welche, nachdem sie seit länger als einem

1) Aenepionen Antonins L. IX. c. 40. L. V. c. 27.

Jahrhunderte in dunkler Verborgenheit sich fortgepflanzt hatte, jetzt eben hervortrat, lauter sich ankündigte und die Wirkung zu äußern begann, welche mit der Umwandlung des Glaubens und der Anbetungsweise zahlreicher Völker endigen sollte.

Das durch das Judenthum vorbereitete Christenthum in seinem
Gegensatz gegen das Heidenthum. — Unbemerktes Wachsthum
der christlichen Gemeinden unter mannigfaltigen Collisionen mit
dem Bestehenden und Bestehenden. — Widerspruch der Christen
gegen das Heidenthum und Hoffnung auf seinen nahen Fall. —
Aufmerksamkeit und Gegenwirkung der heidnischen Welt. —
Christliche Apologeten und deren offene Bestreitung des Heiden-
thums. — Widerspruch heidnischer Schriftsteller gegen das Chri-
stenthum. — Sichtbarer Gegensatz zwischen dem alten und neuen
Glauben im Zeitalter der Antonine.

Zweytes Kapitel.

Von dem Christenthume und seiner Stel- lung zu der heidnischen Welt bis zum Ende des antoninischen Zeitalters.

Das durch das Judenthum vorbereitete Christenthum in seinem
Gegensatz gegen das Heidenthum. — Unbemerktes Wachsthum
der christlichen Gemeinden unter mannigfaltigen Collisionen mit
dem Bestehenden und Bestehenden. — Widerspruch der Christen
gegen das Heidenthum und Hoffnung auf seinen nahen Fall. —
Aufmerksamkeit und Gegenwirkung der heidnischen Welt. —
Christliche Apologeten und deren offene Bestreitung des Heiden-
thums. — Widerspruch heidnischer Schriftsteller gegen das Chri-
stenthum. — Sichtbarer Gegensatz zwischen dem alten und neuen
Glauben im Zeitalter der Antonine.

[Christliche Gemeinden im Römerreiche.]
Während in der unter dem römischen Scepter vereinigten
Welt viele Gottesdienste ihre Heimath verließen und in
benachbarte wie in entlegene Länder sich fortpflanzten,
war auch aus dem spät erst bezwungenen, auf der äußer-
sten Ostgrenze des Reiches gelegenen Palästina ein aus
dem Glauben dieses Landes entsprungener neuer Glaube
erst nach Syrien und Kleinasien, bald auch nach Griechen-
land, den Inseln des Mittelmeeres und nach Rom, dem
Sammelplatze aller Gottesdienste der Welt, später nach
Aegypten und dem angrenzenden cyrenaischen Lybien, zuletzt
nach Afrika und nach Gallien gekommen. Die erste der
auf diesen neuen Glauben vereinigten Gesellschaften war zu

den Zeiten des Tiberius schon in Jerusalem, dem Mittelpuncte des jüdischen Volkes, entstanden. Die Verfolgung aber, welche das jüdische Synedrium noch über sie verhängte, hatte schon die weitere Ausbreitung ihres Glaubens in Judäa, Samaria und den benachbarten Gegenden befördert, und als bald Jerusalem fiel und der jüdische Staat untergieng, mochte die Anzahl derer sich mehren, welche, wankend gemacht durch dieses Ereigniß in dem Glauben an die ewige Dauer des Gesetzes, zu dem Evangelium sich wendeten, welches nunmehr nicht bloß befehrende Apostel, sondern auch zahlreiche Flüchtlinge aus dem verheerten Vaterlande mit dem Reste ihrer Habe in nahe und ferne Länder trugen. Aus diesen Ankömmlingen und den in vielen asiatischen, ägyptischen und griechischen Städten längst schon vorhandenen Juden vornehmlich sammelten sich die christlichen Gemeinden, obgleich auch nicht wenige von den Eingebornen eben so sich ihnen zugesellten, wie sie bisher schon an die Synagoge häufig sich angeschlossen hatten. Mit jedem Jahrzehnte mehrten sich diese Gesellschaften, so daß sie im Zeitalter Hadrians und der Antonine im ganzen Umfange des Reiches, im Morgenlande in beträchtlicher Zahl, in den abendländischen Provinzen an wenigen Orten nur gefunden wurden. Indessen waren sie doch nur einzelne, kaum bemerkte Puncte in dem unermesslichen Römerreiche, kleine und unbedeutende Gesellschaften, von denen um so weniger eine Umgestaltung der Welt erwartet werden konnte, da sie noch gar keinen Stützpunkt in der bürgerlichen Gesellschaft gefunden hatten, einen von einem verachteten Volke, das jetzt kein Vaterland mehr hatte, stammenden Glauben fortpflanzten und eben erst anfiengen die griechische und römische Wissenschaft sich anzueignen. Und doch sollte, was sie bewahrten in ihrem Schooße, das Seltenste in der Welt werden und das seit Jahrhunderten Bestehende verdrängen, doch sollte von ihnen

die durchgreifendste und folgenreichste Veränderung des Weltstandes ausgehen, welche die europäische Menschheit erfahren hat.

[Judenthum.] Der Glaube nun, den diese Gesellschaften fortpflanzten, und der Gottesdienst, den sie übten, stammte von einem alten Volke, welches seit anderthalb tausend Jahren in einem kleinen und gebirgigen Lande zwischen Syrien und Arabien gewohnt hatte, und auch zu der Zeit noch, da es von den Römern erst unterjocht, dann seiner Verfassung, seines Heiligthums und seiner politischen Existenz beraubt worden war, seine nationale Eigenthümlichkeit bewahrte und an dem Gesetze, welches ein gottbegeisterter Seher und ein weltkluger Führer seinen Stammvätern gegeben hatte, festhielt. Zwar glich das Judenthum den Religionen anderer Völker in mehrern Ansichten und Weisen. Es hatte Opfer, blutige und unblutige, Dank- und Sühnopfer, ein Priestertum, durch welches die Verbindung zwischen Jehovah und seinem Volke vermittelt ward, vielleicht auch in dem Urim und Tummim ein den Orakeln ähnliches Institut, und ein Heiligthum, erst die Stiftshütte, dann den Tempel, welches die Herrlichkeit des Herrn erfüllte. Auch war es eine Nationalreligion, mit seinem Volke hatte Jehovah den Bund geschlossen, und ihm nur war das Gesetz wie die Verheißung gegeben. Die Theokratie erschien als die göttliche Weltregierung selbst, die durch einen kleinen Erdenstaat bedingt und auf diesen als ihren Mittelpunkt bezogen werde. Dennoch unterschied es sich wesentlich von den Religionen aller uns bekannten Völker der alten Welt, nämlich durch seinen Monothismus, durch die Verwerfung der Anbetung des Sichtbaren und des Bilderdienstes und durch seinen sittlichen Ernst, gegründet vornehmlich in der vor allen andern hervortretenden Idee der Vergeltung. Einen, hoch über das menschliche Loos erhabenen, in Ehrfurcht einflöß-

Sender, der Abnung nur, nicht dem Sinne jugendlicher Verborgtheit wohnenden Gott verehrte das jüdische Volk und erkannte in ihm, ob er gleich Schutzgott ihm war und

Schaaren im Kampfe, den Schöpfer des Himmels

Erde. Universalismus bestand neben dem

is: denn der Gott der Juden war zugleich

neben welchem alle andere Götter als nicht

erschienen, nicht als Götter anderer Völ-

Idee: alle Menschen Kinder Gottes, die

die erstgeborenen, die geliebtesten¹⁾. Nichts

die Gestirne, noch das Göttliche darstellenden

eben angebetet, „verflucht sey, wer einen

n gegossenes Bild macht“, stand im Gesetz

ob ob auch der Tempel zu Jerusalem mit

en Tempeln der heidnischen Welt an Pracht

t wetteifern konnte, so ward doch in seinem

war die Bundeslade mit den symbolischen Fi-

guren der Cherubim, der Altar, der Tisch mit den Schau-

broden, die Räucherpfanne und anderes heiliges Geräth,

aber kein Götterbild gefunden. Zürnen zwar konnte auch

Jehovah und rächen die Sünde der Väter bis ins dritte

und vierte Glied, menschliche Lüste und Laster aber trug

keine das Heilige entweihende Mythologie auf den Hoch-

erhabenen und Herrlichen über, welcher durch Gebet, Opfer

und pünktliche Erfüllung der bürgerlichen wie der gottes-

dienstlichen Vorschriften, nicht aber durch Spiele und

Tänze, Silberschmuck und ergögende Darstellung heiliger

Geschichten verehrt ward; ein von sinnlichen Lüsten reiner,

langmüthiger zwar und gnädiger, aber auch mit ernster

Strenge regrender Gott war der Gott, vor welchem als

vor seinem Gesetzgeber und Richter das jüdische Volk sich

1) 2 Mos. 19, 6. „Ihr sollt mir ein Eigenthum seyn vor allen Völkern; denn mein ist die ganze Erde.“

neigep¹ hatten eben der Grund des sich
der obigen Würde liegt, durch welche de
dienst von den Tellen anderer Völker
Zwar blieb auch der Glaube dieses Volk
der. Der Prophetismus bildete den
morgenländische Weisheit mischte sich
Epik mit dem alten und einfachen Gla
letzten Jahrhunderten vor der christlichen
außerhalb ihres Vaterlandes lebenden Ju
dische Wissenschaft Eingang. Die Sage
sich das Judenthum von den Religionen
unterschied, blieben unverwisch, seit die
Barwerfung des Bilderdienstes und sich
und Hierdurch sowohl als durch die
eines eigenthümlichen Nationalgesetzes¹

schung der Juden mit anderen Völkern verhindert. Vielmehr
hatte der Prophetismus den im Mosaismus schon liegen
den Keim einer moralischen Religion weiter entwickelt;
denn die Lehre, daß der Mensch mehr als durch Opfer
und Festesfeier durch Gerechtigkeit und Erfüllung der Le
benspflichten Gott verehren solle, war in den Reden der
Propheten klar und deutlich hervorgetreten²).

[Verhältniß des Judenthums zu der heidn
nischen Welt.] Fortwährend stand daher das Judent
thum im Gegensatz gegen die Religionen der Völker und

1) Das prius schon Josephus mit Recht als einen Vörsug des
Glaubens und Gesetzes seines Volkes, wenn er Antiq. Jud. I. 1.
Prooem. p. 4 — 5. ed. Havercamp. sagt: οἱ μὲν γὰρ ἄλλοι νομοθε
τεται τοῖς μυθοῖς ἐξακολουθήσαντες, τῶν ἀνθρώπων ἀμαρτημα
των εἰς τοὺς θεοὺς τῶν λόγων τὴν ἀσχυρὴν μεταθέσαντες, καὶ πολλὰ
ἐποτιμήσαν τοῖς πονηροῖς ἰδῶσαν. δὲ δ' ἡμεῖς νομοθετῆς ἀρχιμαρτῆ
την ἀρετὴν ἔχοντα τὸν θεὸν ἀπαφηνὰς φησὶ διὰ τοὺς ἀνθρώπους
ἐκείνης πειρασθῆναι μεγαλοφρονῶν.

2) J. B. bey Jesajas Kap. 1. V. 13 — 16.

konnte, um so weniger mit ihnen zusammenschmelzen, da es auf geschriebene Offenbarungsbüchern sich stützte. Stets hielt es sich entfernt von dem Heidenthume, und wenn es von ihm berührt ward, erhob es Tadel und Widerspruch. So schon in der alten Zeit. Denn so oft die üppigen und sinnlichen Naturculte der in der Nähe der Juden wohnenden Völker die Menge zur Theilnahme reizten wie durch sich selbst so durch die mit ihnen verbundene Zauberey und Wahrsagerey, erhoben die Propheten ihre ernste Stimme, tadelten den Dienst des Baal und des Moloch, schalteten die Götter der Völker nichtige Götzen, warnten vor dem Abfalle von Jehovah und mahnten an das, was im Geseze geschrieben stand. Das Gleiche geschah zu der Zeit, da der Syrer Antiochus Epiphanes griechische Anbetung und griechische Sitte dem besiegten Volke aufdringen wollte. Denn obgleich damals nicht Wenige entweder in der Hoffnung auf die Gunst des Herrschers oder aus Furcht vor seiner grausamen Verfolgung die fremden Gebräuche übten, so drang doch die heidnische Weise in das Judenthum selbst nicht ein, und diese Nähe der heidnischen Gräuel eben war es, was den Verfasser des Buches der Weisheit zum Widerspruch aufforderte, so daß er die Götter der Heiden Todte nannte, Nachwerk der Menschen, unnütze Steine, Kunstgebilde von Silber und Gold, ihre kindermordenden Opfer, ihre geheime Mysteriesfeyer und ihre Schwelgergelage tadelte, und versicherte, der heillosen Götzen Verehrung sey der Anfang und das Ende jeglichen Übels¹⁾. Eben so geschah es zwar während der Abhängigkeit von den Römern, daß Einzelne die Sitten der Fremden, auch solche, welche gegen das Gesez waren, theilten. Auch zu dieser Zeit aber mischte sich weder griechische Mythologie

1) Das ist das Thema, welches Kap. 13 — 15. des Buches der Weisheit durchgeführt wird.

noch römischer Cultus mit den Sagen und Gebräuchen des Judenthums selbst, und der Muth der Jünglinge welche den vom Herodes auf das große Tempelthor gestellten goldenen Adler herabwarfen, der beharrliche Ungefüg, mit welchem von Pilatus die Entfernung der Bilder des Kaisers, die er heimlich nach Jerusalem gebracht hatte, gefordert und endlich auch erhalten ward, die Bewegung welche in Alexandrien entstand, als man hier in den Bethäusern der Juden theils aus Haß gegen sie theils aus Schmeicheln gegen den Kaiser die Bildsäule des Caligula zum Gegenstande religiöser Verehrung aufstellte, und die Bestürzung der ganzen jüdischen Bevölkerung von Palästina und den benachbarten Ländern bey dem Befehle eben dieses Kaisers, daß eine als Zeus ihn darstellende kolossale Statue im Tempel zu Jerusalem ihm aufgerichtet werden solle, zeugt von einem tiefen Abscheu gegen heidnische Götze und Weise¹⁾. Mit dem religiösen Interesse vereinigte sich das tief und wiederholt gekränkte Nationalgefühl, die Waffe des jüdischen Volkes von dem Heidenthume entfernt zu halten. Die Götzendiener waren jetzt seine Beherrscher, denen es, mannigfaltiger Vergünstigungen ungeachtet, den Verlust seiner Unabhängigkeit und Freyheit so wenig als die Zerstörung seiner heiligen Stadt und seines Tempels verzeihen konnte. Denn daß die Juden diesen Verlust lange und schmerzlich fühlten, beweisen die wiederholten, zuletzt unter Hadrian noch mit großer, wenn gleich fruchtloser Anstrengung gemachten Versuche, eine selbstständige Existenz zu erkämpfen. So blieb das Judenthum in seiner Opposition gegen das Heidenthum, wodurch denn größtentheils schon

1) Die hier berührten Facta werden von Josephus Antiquit. L. XVII. c. 6. §. 2. L. XVIII. c. 3. §. 1., De bello Jud. L. I. c. 33. §. 2. L. II. c. 9. §. 2., von Tacitus Hist. L. V. c. 9. und was die zuletzt erwähnten betrifft, von Philo de virtutibus et legatione ad Cajum erzählt.

das Verhältniß bedingt war, in welches das Christenthum gegen den Glauben und die Anbetungsweise der Götterdienen trat.

Ob aber gleich das Judenthum in seiner feindlichen Stellung gegen das Heidenthum beharrte, so näherten sich doch die Juden der heidnischen Welt und wußten sogar ihrem Glauben einigen Eingang auf dem Gebiete derselben zu verschaffen; was den nur befremden kann, der vergißt, daß die Juden der damaligen Zeit noch nicht durch eine tausendjährigerlange Knechtschaft erniedrigt und alles dessen beraubt worden waren, was Achtung und Theilnahme erweckt. Jahrhunderte vor der christlichen Zeit schon hatten die in Alexandrien wohnenden Juden griechische Sprache und Wissenschaft sich angeeignet, ihre heiligen Schriften selbst waren in diese Sprache übersetzt worden, und wahrscheinlich bediente man sich dieser Uebersetzung an manchen Orten auch bey den gottesdienstlichen Versammlungen. Noch allgemeiner war der Gebrauch der damaligen Weltsprache bey den Juden geworden, seitdem sie in großer Zahl in vielen asiatischen, ägyptischen und griechischen Städten und hier und da selbst in den abendländischen Provinzen sich niedergelassen hatten. Hierzu kam, daß bey den außerhalb Palästinas lebenden Juden, welche nicht mehr zu Jerusalem anbeten und den an diesen Ort gebundenen Opferdienst nicht mehr üben konnten, der Synagogendienst die einzige Art der Gottesverehrung ward, an welchen, da er kein solches Nationalinstitut wie der Tempeldienst war, auch Nichtjuden sich anschließen konnten. Denn obgleich die Juden von einem lebhaften Bekehrungsseifer nicht getrieben wurden, weil sie ohnehin von dem messianischen Weltreiche die allgemeine Ausbreitung der Verehrung Jehovas erwarteten, so war es doch auch ihnen erwünscht, wenn geborne Heiden, ohne daß sie sich beschneiden ließen und Juden wurden, ihren Glauben und ihre Anbetungsweise

theiden. Der jeder Gesellschaft natürliche Erweitungs-
trieb regte sich auch in den in der Mitte der heidnischen
Welt lebenden Juden, und obgleich ihre Befehlungsvers
uche keine großen Erfolge hatten, so waren sie doch nicht
vergeblich. Denn daß es an vielen Orten Proselyten
u. h. geborne Heiden, welche, ohne durch die Beschnei
dung Juden zu werden, doch mit den Juden in den Syn
nagogen anbeteten und die Gesetze beobachteten, denen auch
der Nichtjude Genüge leisten konnte, als das Sabbatsge
setz und die Verbote unreiner Speise, gegeben habe, geht
nicht nur aus mehreren Stellen der neutestamentlichen Schrif
ten, sondern auch aus der Klage römischer Schriftsteller
über solche hervor, welche von den väterlichen Sitten zu
jüdischer Weise sich wendeten ¹⁾. In Syrien, namentlich
und besonders in Antiochien, wo seit den Zeiten des An
tiochus Epiphanes den Juden zu wohnen gestattet war,
brachten sie, wie Josephus versichert, viele Griechen zu

1) In der Apostelgeschichte namentlich werden Kap. 10, 2. 22.
23, 48. 50. 18, 14. 17, 4. solche fromme und gottesfürchtige Män
ner und Frauen erwähnt. Auch Josephus Antiquit. L. XVIII,
c. 3. §. 5. gedenkt einer vornehmen Römerin, Namens Fulvia, als
einer, die sich zum jüdischen Geseze gewendet hatte. Von den rö
mischen Schriftstellern aber, welche über die Verbreitung jüdischer
Weise und Sitte klagen, gehören hierher Tacitus, welcher (Hist.
L. V. c. 5.) von transgressis in morem Judaeorum redet, und Ju
venal, von welchem (Satira XIV. v. 100 — 102.) solche geschildert
werden, die

Romanas autem soliti contemnere leges,
Judaicum ediscunt et servant et metuunt jus,
Tradidit arcano quodcunque volumine Moses.

und Seneca, welcher in dem von Augustin (De civitate Dei
L. VI. c. 11.) aufbehaltenen Fragmente der Schrift de superstitione
no die jüdische Sitte und Weise als sehr weit verbreitet schildert,
wenn er sagt: usque eo accleratissimae gentis consuetudo convalescit,
ut per omnes jam terras recepta sit; vixit vixitque leges de
derunt.

ihre Religion aus machten: so auf gewisse Weise zu einem **Geiste ihres Volkes**). Es näherte sich das Judenthum, wie fern es dem Heidenthum blieb, doch der heidnischen Welt, und öffnete auf solche Weise dem Glauben den Eingang, welcher dadurch, daß er die in ihm gegebene Idee befehlte und von einem beschränkenden Nationalgesetze losband, fähig ward, da, wo die Synagoge doch nur einzelne Anhänger gefunden hatte, weit und tief einzudringen und endlich die Religion zahlreicher Völker zu werden. Je weiter aber die Juden vornehmlich über die morgenländischen Provinzen ausgebreitet waren, desto leichter warb es dem aus ihrer Mitte hervorgegangenen Glauben, im ganzen Umfange des Römerrreiches Eingang zu finden).

c. [Das Evangelium.] Unterhalb tausend Jahre before hatte das Judenthum, fortgebildet zwar durch den Prophetismus, bereichert durch morgenländische Weisheit und gelehrt von Pharisäern, Sadducäern und Essäern in verschiedene Formen gefaßt, aber doch unverändert in seinen Grundzügen als Glaube, Gesetz und Gottesdienst, und mit ihm der jüdische Staat, bald selbstständig, bald abhängig von fremder Herrschaft fortgedauert. Da standen

1) Joseph. de Bell. jud. L. VII. c. 3. §. 3.

2) Agrippa in dem an Caligula gerichteten Briefe, darin er bittet, daß die den Kaiser als Zeus darstellende Bildsäule nicht im Tempel zu Jerusalem aufgestellt werden möchte, beschreibt den Umfang der jüdischen Niederlassungen so: die heilige Stadt Jerusalem ist nicht die Hauptstadt von dem einzigen Judäa allein, sondern auch vieler jüdischer Colonieen in den benachbarten Ländern Aegypten, Phönizien, Syrien, namentlich auch Colesyrien, in Pamphylien, Cilicien und in den meisten Gegenden Kleinasiens bis nach Bithynien und Pontus; in Europa, in Thessalien, Bœotien, Macedonien, Metallen, Attika, Argos, Corinth und dem größten und besten Theile des Peloponnes; gleicherweise auf den Inseln Cypria, Cyprus und Kreta. S. Philo de legat. ad Cajum Tom. II. p. 587. ed. Mang.

noch unter des Tiberius und Nero Regierung in den letzten zwanzig und dreißig Jahren vor Jerusalems Untergange Männer in Judäa auf, welche eine zwar aus dem Stauben ihrer Väter stammende, aber doch wesentlich von ihr verschiedene Lehre verkündigten. Sie nannten, was sie erst ihren Volks- und Glaubensgenossen, dann aber auch den Heiden, welche sie hören wollten, brachten, das Evangelium, die frohe Botschaft von der Erscheinung des den Vätern verheißenen Messias und dem durch ihn den Weltwiderfahrenen Heile; denn wie ihr eigener Glaube hiervon ausgegangen war, so knüpfte sich auch ihre Predigt an die seit den Zeiten des Exils entstandene, durch die Propheten genährte und während der Römerherrschaft von neuem erwachte messianische Erwartung ihres Volkes. Dieses Evangelium nun, welches sie erst in Palästina und Samaria, bald auch in Syrien, Kleinasien und Griechenland verkündigten, lautete also: Der unsern Vätern von Gott, welcher einst auf Sinai das Gesetz ihnen gab und die Propheten ihnen sendete, verheißene Messias ist erschienen; Jesus von Nazareth war der Christ, der Sohn Gottes. Als solchen kündigte dieser Sprößling des davidischen Geschlechtes, von einer Jungfrau Maria zu Bethlehem geboren, in Wort und That sich an; als solcher ist er beglaubigt worden durch die an ihm erfüllten Weissagungen der Propheten wie durch seine Werke; denn Wunderbares hat er gethan; Kranke hat er geheilt, böse Geister angetrieben und Todte erweckt. Zwar haben die Juden, denen er zuerst das Heil bringen sollte, ihn verkannt, verfolgt, wie sie auch an frühern Propheten gethan hatten, und zuletzt gekreuzigt. Gott aber, von dem er gekommen war, hat ihn gerechtfertigt und beglaubigt; denn am dritten Tage nach seiner Kreuzigung ist er auferstanden von den Todten, und, nachdem er mehreren seiner Jünger und Freunde erschienen war und ihnen geboten hatte das Evan-

ihren Religion und machten sie auf gewisse Weise zu einem Theile ihres Volkes¹⁾. So näherte sich das Judenthum, wie fern es dem Heidenthum blieb, doch der heidnischen Welt, und öffnete auf solche Weise dem Glauben den Eingang, welcher dadurch, daß er die in ihm gegebene Idee vollendete und von einem beschränkenden Nationalgesetze losband, fähig ward, da, wo die Synagoge doch nur einzelne Anhänger gefunden hatte, weit und tief einzudringen und endlich die Religion zahlreicher Völker zu werden. Je weiter aber die Juden vornehmlich über die morgenländischen Provinzen ausgebreitet waren, desto leichter warb es dem aus ihrer Mitte hervorgegangenen Glauben, im ganzen Anfänge des Römerreiches Eingang zu finden²⁾.

[Das Evangelium.] Unterhalb tausend Jahre bereits hatte das Judenthum, fortgebildet zwar durch den Prophetismus, bereichert durch morgenländische Weisheit und gelehrt von Pharisäern, Sadducäern und Essäern in verschiedene Formen gefaßt, aber doch unverändert in seinen Grundzügen als Glaube, Gesetz und Gottesdienst, und mit ihm der jüdische Staat, bald selbstständig, bald abhängig von fremder Herrschaft fortgedauert. Da standen

1) Joseph. de bello jud. L. VII. c. 3. §. 3.

2) Agrippa in dem an Caligula gerichteten Briefe, darin er bittet, daß die den Kaiser als Zeus darstellende Bildsäule nicht im Tempel zu Jerusalem aufgestellt werden möchte, beschreibt den Umfang der jüdischen Niederlassungen so: die heilige Stadt Jerusalem ist nicht die Hauptstadt von dem einzigen Judäa allein, sondern auch vieler jüdischer Colonieen in den benachbarten Ländern Aegypten, Phönizien, Syrien, namentlich auch Colesyrien, in Pamphylien, Cilicien und in den meisten Gegenden Kleinasiens bis nach Bithynien und Pontus; in Europa, in Thessalien, Boötien, Macedonia, Makedonien, Attika, Argos, Korinth und dem größten und besten Theile des Peloponnes; gleicherweise auf den Inseln Cypria, Cyprus und Kreta. S. Philo de legat. ad Cajum Tom. II. p. 587. ed. Mang.

noch unter des Tiberius und Nero Regierung in den letzten zwanzig und dreißig Jahren vor Jerusalems Untergange Männer in Judäa auf, welche eine zwar aus dem Glauben ihrer Väter stammende, aber doch wesentlich von ihr verschiedene Lehre verkündigten. Sie nannten, was sie erst ihren Volks- und Glaubensgenossen, dann aber auch den Heiden, welche sie hören wollten, brachten, das Evangelium, die frohe Botschaft von der Erscheinung des den Vätern verheißenen Messias und dem durch ihn den Weltwiderfahrenen Heile; denn wie ihr eigener Glaube hiervon ausgegangen war, so knüpfte sich auch ihre Predigt an die seit den Zeiten des Exils entstandene, durch die Propheten genährte und während der Römerherrschaft von neuem erwachte messianische Erwartung ihres Volkes. Dieses Evangelium nun, welches sie erst in Palästina und Samaria, bald auch in Syrien, Kleinasien und Griechenland verkündigten, lautete also: Der unsern Vätern von Gott, welcher einst auf Sinai das Gesetz ihnen gab und die Propheten ihnen sendete, verheißene Messias ist erschienen; Jesus von Nazareth war der Christ, der Sohn Gottes. Als solchen kündigte dieser Sprößling des davidischen Geschlechtes, von einer Jungfrau Maria zu Bethlehem geboren, in Wort und That sich an; als solcher ist er beglaubigt worden durch die an ihm erfüllten Weissagungen der Propheten wie durch seine Werke; denn Wunderbares hat er gethan; Kranke hat er geheilt, böse Geister angetrieben und Todte erweckt. Zwar haben die Juden, denen er zuerst das Heil bringen sollte, ihn verkannt, verfolgt, wie sie auch an frühern Propheten gethan hatten, und zuletzt gekreuzigt. Gott aber, von dem er gekommen war, hat ihn gerechtfertigt und beglaubigt; denn am dritten Tage nach seiner Kreuzigung ist er auferstanden von den Todten, und, nachdem er mehreren seiner Jünger und Freunde erschienen war und ihnen geboten hatte das Evan-

wir verstanden, in die Welt zu tragen
 zu der Herrlichkeit seines himmlischen
 thums er lebet und regieret in Ewigkeit.
 Erscheinung aber war nicht die Aufrich-
 ten Reiches, sondern die Erlösung der
 allein um der Juden, sondern auch um
 ist er gekommen, die Sündenskrasse, welche
 hinwegzunehmen, damit die durch ihn
 wiederkammt sein Werk zu vollenden,
 erlichkeit eingehen, die er bey dem Vater
 ist dem Falle der Stammeltern des Men-
 am die Sünde und mit dieser der Tod
 als sind alle Menschen Sünder vor Gott
 Strafe der Sünder. Der erbarmende
 heinkinder aber beschloß sie von diesem
 n. Deshalb sendete er, nachdem er dem
 : Hoffnung dieses Heiles wiederholt durch

den Mund der Propheten kund gemacht hatte, als die Zeit
 erfüllt war, seinen Sohn in die Welt, welcher durch seine
 Leiden und seinen Tod die Sündenschuld getilgt und durch
 sein ewiggeltendes Opfer, welches die Darbringung ande-
 rer Opfer unnöthig macht, die Welt mit Gott versöhnt hat.
 Christus nimmt die Strafe der Sünde, den Tod, hinweg,
 er ist die Auferstehung und das Leben; denn wenn er wie-
 derkommt am nahen Ende der Tage in seiner Herrlichkeit,
 wird er die Todten erwecken, Gericht halten und dann,
 indem er die, welche ihn verworfen, verwirft, die Seinen
 mit sich zu ewiger Herrlichkeit führen. Darum wer theil-
 haftig werden will dieses Heiles, wende sich gläubig zu
 ihm, lasse auf seinen Namen, wie er verordnet hat, sich
 taufen, tilge die sinnliche Lust und die irdische Begierde
 aus seinem Herzen, damit der göttliche Geist, den er seinen
 Verehrern sendet, darin einkehre, abe Demuth, trachte
 nach dem was droben ist und erfülle die Pflichten der

1266. Denn den Gläubigen nur und den Frommen ist die Theilnahme an seinem Reiche verheißen.“ Das war das Evangelium, welches die Apostel mit der Begeisterung der kühnsten Ueberzeugung und des lebendigsten Eifers verkündigten, bald auch durch schriftliche nach und nach erweiterte Erzählungen von den Thaten und Schicksalen Christi so wie durch gelegentliche Sendschreiben an die von ihnen gestifteten Gemeinden empfahlen. Einige Verschiedenheit der Ansicht fand zwar schon unter seinen ersten Verkündigern statt, indem z. B. einige Jesum nur als den Christ oder Messias, andere aber, übertragend auf ihn die schon vorhandene Idee einer selbstständigen, vor allem Werden von Gott ausgehenden, alles machenden, belebenden und erleuchtenden Weisheit, als den Logos oder als das Ebenbild des göttlichen Wesens, und den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit ihn darstellten. Das Evangelium selbst aber ward dadurch in seinem Wesen nicht verändert. Auch konnten sich allerdings einige Apostel von dem ihnen angestammten Particularismus eine Zeit lang nicht trennen; bald aber erhielt, vornehmlich durch den frühzeitig ihnen beigefügten Paulus, den freysinnigsten, kräftigsten und einflußreichsten der Apostel, die Lehre das Uebergewicht, daß Christus, das Ende des Gesetzes, die die Vorhaut und Beschneidung trennende Scheidewand hinweggenommen habe, so daß kein Unterschied sey zwischen den Juden und den Griechen.

Indem das Evangelium theils die Erwartung des Messias für erfüllt theils das mosaische Gesetz für aufgehoben erklärte, mußte es den Juden, die in Jesu den Christ nicht fanden, ob es gleich ihre heiligen Bücher als göttliche ehrte, was darin geschrieben stand, als unbewiesene Geschichte und göttliche Wahrheit aufnahm und selbst das mosaische Gesetz als ein göttliches, aber nur einer gewissen nunmehr abgelaufenen Zeit bestimmtes Ju-

stunt gelten ließ, als ein Abfall von dem väterlichen Glauben und als ein freventlicher Versuch, den von Gott selbst mit seinem Volke geschlossenen Bund zu brechen, erscheinen. Daher begann denn auch alsbald der Kampf zwischen dem Judenthume und dem Evangelium, welcher jedoch darum kein folgenreicher werden konnte, weil, seitdem Jerusalem fiel und der jüdische Staat untergieng, das Judenthum immer tiefer sank. Weit merkwürdiger aber und folgenreicher ward der Kampf, in welchen das Christenthum (denn was ursprünglich Verkündigung gewesen war, war bald Anbetungsweise und Lehre geworden) mit dem Heidenthume gerieth, dessen Grund und Gegenstand, ob er gleich als Widerspruch nur begann und als Gegenwirkung und im antoninischen Zeitalter erst Kampf ward, doch zur Zeit seiner ersten Erscheinung schon vorhanden war. Denn theils durch das, was es aus dem Judenthume aufnahm und fortpflanzte, theils durch das, was es selbst enthielt und entwickelte, trat das Christenthum in schroffen Gegensatz gegen den Glauben und die Anbetungsweise der Völker.

[Gegensatz des Christenthums gegen das Heidenthum.] In ihrer äußern Gestalt schon zeigte sich die Wirkung des eigenthümlichen Glaubens, welchen die christlichen Gemeinden bewahrten und fortpflanzten. Denn bey ihnen wurden nicht wie anderwärts Götterbilder und Altäre, Opfer und Priester, heilige Spiele und Tänze hochdramatische Darstellungen heiliger Geschichten gefunden. Herdumschloß und still versammelten sie sich, nicht in Tempeln, sondern in dem Betsaale eines Bruders, wo sie ihren nach dem Muster der Synagoge eingerichteten Gottesdienst übten, welcher in Gebeten und Gesängen bestand, in erbaulichem Gespräche und in dem Vorlesen heiliger Schriften. Gleichermasse unterschieden sich die Genossen dieser Gesellschaften durch ihre Sitten von der heidnischen Welt, durch ein ernstes und strenges Leben, durch Zurück-

gezogenheit von den öffentlichen Geschäften und Vergnügungen, selbst durch die Wahl einfacher Kleidung. Die Führer, welchen die heidnische Welt folgte, sowohl die heiligen Sänger Orpheus, Homer und Hesiodus, als auch die Weltweisen Plato, Zeno, Epikur, waren ihnen entweder unbekannt oder galten ihnen nichts; andere Führer hatten sie sich erkoren, die vom göttlichen Geiste getriebenen Propheten des jüdischen Volkes; Jesum Christum, den Stifter des Gottesreiches, nach dessen Heile sie trachteten, und die Apostel, welche in Wort und Schrift von dem Welterlöser gezeugt hatten.

[Christliche Unterscheidung Gottes von der Welt.] So wie Christen und Heiden in ihrer äußern Ankündigung, so waren Christenthum und Heidenthum in ihrem Grunde und Wesen verschieden; eine entgegengesetzte Ansicht von dem Höchsten und Letzten selbst schied diese beiden Glaubensweisen unvereinbar von einander. Wer sie tiefer erforscht hat, wird sie nicht nur für die polarisirenden Extreme einer und derselben Urreligion erklären wollen. Von der Vergötterung der Natur war das Heidenthum ausgegangen, sey es nun, daß es als Philosophie das Göttliche als ihre sie belebende Seele in die Welt gesetzt, oder als Volksglaube die Elemente belebt und besetzt und als handelnde Wesen über die menschlichen Dinge gestellt hatte. Ihm war daher die ewige lebenevolle Natur ein materielles Princip, welches nach der Nothwendigkeit seines Wesens der Grund aller Dinge sey, das Höchste und Letzte. Das Christenthum hingegen gieng von der Idee eines freien Urwesens, eines vollenden und nach Zwecken handelnden Weltgeistes aus und lehrte diesen als den Urheber und Lenker der materiellen Welt verehren. Ihm war daher der heilige Wille, das Freye und Sittliche, das Höchste und Letzte. Nach der heidnischen Ansicht sind auch die unsterblichen Götter aus dem ewigen, zwar besetzt,

stimmte gelten ließ, als ein Abfall von dem väterlichen Glauben und als ein freventlicher Versuch, den von Gott selbst mit seinem Volke geschlossenen Bund zu brechen, erscheinen. Daher begann denn auch alsbald der Kampf zwischen dem Judenthume und dem Evangelium, welcher jedoch darum kein folgenreicher werden konnte, weil, seitdem Jerusalem fiel und der jüdische Staat untergieng, das Judenthum immer tiefer sank. Weit merkwürdiger aber und folgenreicher ward der Kampf, in welchen das Christenthum (denn was ursprünglich Verkündigung gewesen war, war bald Anbetungsweise und Lehre geworden) mit dem Heidenthume gerieth, dessen Grund und Gegenstand, ob er gleich als Widerspruch nur begann und als Gegenwirkung und im antoninischen Zeitalter erst Kampf ward, doch zur Zeit seiner ersten Erscheinung schon vorhanden war. Denn theils durch das, was es aus dem Judenthume aufnahm und fortpflanzte, theils durch das, was es selbst enthielt und entwickelte, trat das Christenthum in schroffen Gegensatz gegen den Glauben und die Anbetungsweise der Völker.

[Gegensatz des Christenthums gegen das Heidenthum.] In ihrer äußern Gestalt schon zeigte sich die Wirkung des eigenthümlichen Glaubens, welchen die christlichen Gemeinden bewahrten und fortpflanzten. Denn bei ihnen wurden nicht wie anderwärts Götterbilder und Altäre, Opfer und Priester, heilige Spiele und Tänze noch dramatische Darstellungen heiliger Geschichten gefunden. Geräuschlos und still versammelten sie sich, nicht in Tempeln, sondern in dem Betsaale eines Bruders, wo sie ihren nach dem Muster der Synagoge eingerichteten Gottesdienst übten, welcher in Gebeten und Gesängen bestand, in erbäulichem Gespräche und in dem Vorlesen heiliger Schriften. Gleichermasse unterschieden sich die Genossen dieser Gesellschaften durch ihre Sitten von der heidnischen Welt, durch ein ernstes und strenges Leben, durch Zurück-

gezogenheit von den öffentlichen Geschäften und Vergnügungen, selbst durch die Wahl einfacher Kleidung: Die Führer, welchen die heidnische Welt folgte, sowohl die heiligen Sänger Orpheus, Homer und Hesiodus, als auch die Weltweisen Plato, Zeno, Epikur, waren ihnen entweder unbekannt oder galten ihnen nichts; andere Führer hatten sie sich erkoren, die vom göttlichen Geiste getriebenen Propheten des jüdischen Volkes; Jesum Christum, den Stifter des Gottesreiches, nach dessen Heile sie trachteten, und die Apostel, welche in Wort und Schrift von dem Welterlöser gezeugt hatten.

[Christliche Unterscheidung Gottes von der Welt.] So wie Christen und Heiden in ihrer äußern Ankündigung, so waren Christenthum und Heidenthum in ihrem Grunde und Wesen verschieden; eine entgegengesetzte Ansicht von dem Höchsten und Letzten selbst schied diese beiden Glaubensweisen unvereinbar von einander. Wer sie tiefer erforscht hat, wird sie nicht nur für die polarisirenden Extreme einer und derselben Urreligion erklären wollen. Von der Vergötterung der Natur war das Heidenthum ausgegangen, sey es nun, daß es als Philosophie das Göttliche als ihre sie belebende Seele in die Welt gesetzt, oder als Volksglaube die Elemente belebt und besetzt und als handelnde Wesen über die menschlichen Dinge gestellt hatte. Ihm war daher die ewige lebensvolle Natur ein materielles Princip, welches nach der Nothwendigkeit seines Wesens der Grund aller Dinge sey, das Höchste und Letzte. Das Christenthum hingegen gieng von der Idee eines freien Urwesens, eines vollenden und nach Zwecken handelnden Weltgeistes aus und lehrte diesen als den Urheber und Lenker der materiellen Welt verehren. Ihm war daher der heilige Wille, das Freie und Sittliche, das Höchste und Letzte. Nach der heidnischen Ansicht sind auch die unsterblichen Götter aus dem ewigen, zwar hervorgegangen,

eben, doch materiellen Urgrunde hervorgegangen und stehen unter dem Weltgesetze; nach der christlichen Lehre aber hat der Weltgeist durch sein allmächtiges Gebot Himmel und Erde gemacht, und sein heiliger Wille ist das höchste Gesetz, welchem alles gehorcht; denn er spricht, und es geschieht, er gebet, und es stehet da. Das ist der Grund, durch welchen Christenthum und Heidenthum sich von einander unterscheiden; und darum eben, weil das Christenthum die freie und sittliche Kraft, den heiligen Willen für den letzten Grund aller Dinge und das höchste Weltgesetz erklärt, ist's eine moralische Religion, welche die Welt, als ein nach einem zwar unerforschlichen, aber weisen Plane, regiertes Gottesreich betrachten lehrt.

[**Monothismus des Christenthums.**] Der alles schaffende und regierende Weltgeist, der Ahnung nur, nicht der Anschauung erreichbar, zerfällt nicht wie die vergötterte Natur in ein Mannigfaltiges; er ist ein einiger und kann nicht als vereinzelt und zertheilt gedacht werden. Deshalb mußte das Christenthum Monothismus seyn, wie es das Judenthum gewesen war, und konnte den Polytheismus des Heidenthums nicht theilen. Zwar ist in den Schriften der Apostel von dem Logos und von dem Pneuma als von selbstständigen des göttlichen Wesens theilhaftigen Hypostasen die Rede, so daß es scheint, als habe auch das Christenthum eine Vervielfältigung des einen Göttlichen angenommen. Allein der Logos und das Pneuma sind nicht von Gott losgerissene Wesen, welche eigenthümliche Zwecke erstreben und unabhängig von Gott wirken und walten; vielmehr sind sie in Gott, und ihr Wille und ihre Wirkung ist Gottes Wirkung und Wille, so daß, auch wenn man bey dem Wortsinne der heiligen Schriftsteller stehen bleibt, und den Logos und das Pneuma als Hypostasen betrachtet, doch die Einheit des göttlichen Willens und Weltplanes nicht aufgehoben wird. Wahrscheinlich

aber hat man in allen von dem Pneuma und dem Logos handelnden Stellen nichts weiter als die dem Morgenlande eigenthümliche Personification der göttlichen Kräfte und Wirkung zu suchen, so daß, wenn man die orientalische Einkleidungsweise hinwegnimmt, nichts anderes übrig bleibt als der Gedanke: Gottes Geist d. h. Gottes Kraft wirkt in der Geisterwelt, und dieser Gottes-Geist, dieser Logos, diese göttliche Weisheit und Vernunft war in ihrer ganzen Fülle in Jesu Christo. Auch ward der Monothetismus durch die Lehre von den Engeln und vom Satan nicht aufgehoben: denn die Engel sind Geschöpfe Gottes wie die Menschen, und der Satan ist nicht, wie im Dualismus morgenländischer Religionen, ein böses Urprincip, sondern ein böse gewordenes Wesen, ein gefallener Engel, welcher zwar Gottes Willen widerstrebt, die Einheit seines Weltplanes aber nicht zu stören vermag. So blieb denn das Christenthum monotheistisch, wie es das Judenthum gewesen war, und deshalb konnte es keine eine bewegte Geisterwelt schildernde Mythologie haben, wie die polytheistischen Religionen hatten. Auch ihm aber war Gott ein lebendiges auf die Welt und die menschlichen Dinge einwirkendes Wesen; darum hatte es eine heilige Geschichte, welche jedoch nicht, wie der Mythos, Gott selbst als handelnd und leidend darstellen, sondern nur auf Erscheinungen, welche von seinen Offenbarungen und Führungen zeugten; hinweisen konnte. Diese heilige Geschichte fand es in den Büchern des alten Testaments und führte sie ihrer Weisung folgend von den Stammvätern des Menschengeschlechtes durch die wunderbaren Schicksale des jüdischen Volkes bis auf Jesum Christum herab, welcher den gefallenen Urmenschen schon geoffenbarten Rath der Erbarmung ausgeführt, die Verheißung der Propheten erfüllt und an die Stelle des einst auf Sinai gegebenen Gesetzes das Evangelium gesetzt habe. Eine heilige Geschichte,

keine Mythologie hatte das Christenthum, obgleich auch seine Angelologie und Dämonologie eine übersinnliche Welt vor den Menschen aufthut und die Quelle von Erzählungen ward, welche zwar übermenschliche Wesen in die menschlichen Dinge mischten, aber doch das Göttliche selbst nicht in den Kreis des Menschlichen herabzogen.

[Anbetung des Unsichtbaren.] Die Vergötterung der Natur, welche den Polytheismus zur Folge hatte, führte theils durch diesen theils durch sich selbst zu der Anbetung des Sichtbaren, entweder der für Götter gehaltenen Elemente, oder der das Göttliche darstellenden Symbole. Dem von der Idee eines unsinnlichen und unendlichen Weltgeistes ausgehenden Christenthume war alle Anbetung des Sichtbaren fremd. Die Himmelskörper waren ihm eben so wie die Bäume des Waldes und die Thiere des Feldes Creaturen, welchen, wie laut sie auch von der Macht und Herrlichkeit des Schöpfers zeugen, doch die diesem allein zukommende Anbetung nicht gebühre. Auch das Christenthum, da sein Gott unanschaulich ist, und unendlich, keinen Versuch, ihn durch sichtbare Zeichen zu bezeichnen, gestatten; und auf den Göttern irgend einem Bilde darzustellen, konnte ohne sich kommen. Nichts hatte es keine, weder sichtbare noch symbolisirende Götterbilder, und verworfen eben so, wie ihn das Judenthum verworfen, die unsichtbaren Herren und Schöpfer allein zu beten im Geiste und in der Wahrheit, und wenn es neben dem Vater den Sohn zu ehren gebot, so wollte es doch in diesem nur den verehrt wissen, der ihn zum Haupte der Gemeinde gesetzt hatte. So wenig als in den Synagogen, ward in den christlichen Gemeinden der apostolischen Zeit irgend ein sichtbarer Gegenstand der Aborration gefunden, selbst die Aufstellung von Bildern Christi, ob dieser gleich, inwiefern er Mensch unter Menschen ge-

handelt und geduldet haben sie als eine Art der Heide konnte keinen Götterbildern, den Christen wider das Götzenbild eben für Götzendienst. Wohl in solchen Gemeinden durch und Bilder der sinnlichen Herrlichkeit der heidnischen Culte und eines wirklichen Mittels, auch in rohen Seelen das Andachtsgefühl zu erregen. Dagegen ward er eben dadurch reiner, geistiger, würdiger, erhebender und geschickter zu der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu führen.

[Spirituelle Verbindung zwischen Gott und den Menschen.] Durch solche Anbetung aber wollte das Christenthum den Menschen an Gott knüpfen. Das Heidenthum nahm eine materielle Verbindung zwischen der Götter- und der Menschenwelt an und vermittelte sie vornehmlich durch den Opferdienst und das Priestertum. Dagegen ist die Verbindung, in welche das Christenthum Gott und den Menschen setzte, eine spirituelle, d. h. Gott wirkt unsichtbar und durch seinen Geist auf die Welt ein, und der Mensch erreicht Gott und vereinet sich mit ihm durch den Gedanken seines Geistes und durch die Gesinnung seines Herzens. Wohl wirkt Gott alles in allem, denn in ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Allein sichtbar erscheint und wirkt er nicht, (nur einige Erzählungen des jüdischen Alterthumes nähern sich den Theophanien der heidnischen Welt) den Eingeweiden des Opfertieres drückt er die Anzeigen der künftigen Dinge nicht auf, und wohnt nicht in den von Menschenhänden gemachten Tempeln. Seine unsichtbare Kraft regieret die Welt, sein Geist kommt über den Menschen, und von diesem getrieben haben die Propheten die Zukunft verkündigt,

des Himmels ist sein Zelt und die Erde ist der Thron seines Thrones. Er hat sich der Welt geoffenbart durch seine Worte, durch die von seinem Geiste getriebenen Propheten und zuletzt durch Jesum Christum, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte. Allein er erscheint den Menschen nicht, seine Wirkung ist keine materielle, doch Sinne erreichbare, obwohl zuweilen die Boten, die er aussendet seinen Willen zu thun, die der unsichtbaren Weltordnung angehörenden Engel, in sichtbarer Gestalt vor die Menschen getreten sind. — Gemäß dieser Ansicht war es, daß das Christenthum auch von Seiten des Menschen nur eine spirituelle Annäherung an Gott zuließ. Der Schall des Gebetes dringt nach seiner Lehre nicht in Gottes Ohr und bestimmt ihn zur Gewährung (weßhalb Christus den Seinen untersagte viele Worte bey ihren Gebeten zu machen, wie die Heiden zu thun pflegten), Opfer verlangt er nicht noch Weihgeschenke, und um die Vergebung der Schuld und die Erweisungen seiner Huld zu empfangen, bedarf es nicht heiliger Handlungen, welche nur ein Priester auf wirksame Weise zu vollziehen vermöchte. Der Gedanke nur und die Gesinnung erreicht ihn und verbindet mit ihm; das fromme Herz und der unsträfliche Wandel ist der Gegenstand seines Wohlgefallens, das Gebet des gläubigen Vertrauens wird erhört, und wer die Sünde bereuet und sich zu bessern beschließt, dem wird die Schuld erlassen. So lehrete das Christenthum, und darum verwarf es heidnisch, den Opferdienst wie das Priesterthum, welche Institute, hierin der heidnischen Ansicht sich nähernd, das Judenthum festgehalten hatte. Zwar schloß auch das Christenthum an die durch die ganze alte Welt gehende Opferidee darin sich an, daß es den Tod Jesu Christi, welcher deshalb bald ein die Sünde der Welt tragendes Lamm genannt, bald mit dem Hohenpriester des alten Bundes verglichen ward, als ein zur Versöhnung der Welt dargebrachtes Opfer dar-

stellten. Indem es aber versicherte, daß es nunmehr nach
 der Darbringung dieses ewig geltenden Opfers die Vor-
 ses über die Erde und der Lämmer nicht mehr bedürfe, hob
 es den ganzen Opferdienst auf, und verläugnete auch in
 dieser Lehre den Charakter einer moralischen Religion nicht,
 weil es nicht die Abwendung zeitlichen Übels, sondern die
 Vergebung der Sünde für die Frucht der Versöhnung er-
 klärte und diese nicht von dem Versöhnungsblute des Jesu
 Christi an sich, sondern von dem Glauben an seine ver-
 söhnende Kraft und von dem Vorsatz der Besserung ab-
 hängig machte. Wie der Verwerfung des Opferdienstes
 ward auch das Priesterthum entbehrlich, welches durch
 diesen vornehmlich die Verbindung zwischen der Götter-
 und Menschenwelt vermittelt hatte. Den Glauben und die
 fromme Gesinnung hervorzubringen, bedurfte es nicht der
 Predigt des Evangeliums und der Andachtsübung, nicht
 aber heiliger Handlungen und Gebräuche, welche dann nur
 das Unheil wenden und den Segen herabzaubern konnten,
 wenn sie auf die rechte Weise von Priestern, kunzig des
 heiligen Dienstes und bestimmt zu Vermittlern zwischen
 Gott und den Menschen, vollzogen worden waren. Der
 Mittelpunkt aller heidnischen Culte war der Opferdienst,
 von Priestern versehen; in den christlichen Gemeinden stan-
 den weder Altäre noch Priester, das Opfer zu empfangen
 und darzubringen; hier wurden Gebete nur und heilige
 Gesänge vernommen, und wenn der Geist trieb, so that
 der Mund auf, durch fromme Rede die Gemeinde zu er-
 bauen.

[Verheißung des Himmels.] Wie die bezeich-
 nete Ansicht von dem Verhältnisse zwischen Gott und dem
 Menschen, so gieng auch die hohe und herrliche Verhei-
 ßung des Christenthums aus seiner Lehre von einem heili-
 gen Gott als dem Urgrunde aller Dinge hervor. Wie viel
 Großes und Erfreuenbes auch die Sinnenwelt und der in

ihm erscheinende und beladene Mensch, darbietet, die Ausführung eines moralischen Weltplanes, würdig eines heiligen Gottes, wird doch in ihr, wo die Sünde wohnt und das Unrecht eben so oft siegt als das Recht, nicht gefunden. Daher führt der Glaube an einen heiligen Gott nothwendig zu der Idee eines unsichtbaren Gottesreiches, dessen Vorhof und Schatten nur die Sinnenwelt sey, und zu der Erwartung eines Zustandes der Vollendung. Aus diesem Grunde ward der Himmel das Ziel, auf welches das Christenthum hinwies, und die Seligkeit des ewigen Lebens seine Verheißung. Nicht ein Zurückfließen in Gott lehrte es erwarten, ein Zusammenfließen aller Individualitäten in ein Unendliches, d. h. Vernichtung, sondern Gemeinschaft mit Gott in verklärter Eigenthümlichkeit. Das Heidenthum nicht nur, sondern auch das frühere Judenthum hatte nur irdischen Segen verheißt. Höhere Güter ließ das Christenthum hoffen. Ueber der Erde, sagte es, breitet der Himmel sich aus, herrlicher als das irdische steht das himmlische Jerusalem droben; es kommt eine Zeit, wo das räthselhafte Schicksal sich löset, wo keine Sünde mehr ist und kein Tod, und die Frommen, eingegangen zum ewigen Leben, die unverwelbliche Krone der Ehre empfangen. Das war die Verheißung des Himmels und seiner Seligkeit, mit welcher das Christenthum wie der Hoffnung so dem Streben des Menschen eine andere Richtung gab, als das Heidenthum ihm geben konnte. Denn wenn der Heide reichen Erndtesegen, langes Leben und glückliche Fortdauer seines Vaterlandes von den gudenreichen Göttern erwartete, so erfüllte die Seele des Christen eine unendliche Sehnsucht und ein Verlangen nach Gütern, welche die Welt ihm nicht bot; wenn der Heide, welcher naturgemäß lebte, das Gleichgewicht seiner Triebe erhielt und die bürgerlichen Gesetze wie die gottesdienstlichen Vorschriften ehrte, schuldlos war und

tugendhaft, so ward dagegen von dem Christen Entfagung gefordert, Selbstverläugnung und Aufopferung; demnach tend nach dem, was droben ist, sollte er die Welt und ihre Lust verläugnen und überwinden, eingedenk des ernstesten Wortes: „was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele?“ Sehnsucht vor allem und Entfagung ward die christliche Frömmigkeit durch die Verheißung des Himmels.

[Universalismus.] Endlich gieng auch der Universalismus des Christenthums aus seiner Grundidee; aus der Idee des Einen, alles schaffenden und regierenden Weltgeistes hervor. Zwar hatte das Judenthum schon diese Idee, blieb aber dennoch, weil in ihm mit dem Glauben an einen Gott ein nur den Juden angehörendes Gesetz sich verband; eben so ein Nationalcultus, wie alle Religionen der alten Völker waren. Indem aber das Christenthum dieses Gesetz aufgab, mußte in ihm der durch die Propheten, welche eine Vereiniung der Heiden mit den Juden verkündigt hatten, schon vorbereitete Universalismus sich entwickeln, durch welchen es zu dem Streben, Weltreligion zu werden, geführt ward. Sein Stifter schon hatte sich über den Particularismus erhoben: denn er schon hatte verkündigt, daß Viele vom Morgen und vom Abende kommen und mit Abraham zu Tische sitzen würden, er schon hatte von Einer Heerde unter Einem Hirten geredet, und den Aposteln geboten auszugehen in alle Welt und allen Creaturen das Evangelium zu verkündigen. Eine Zeit lang zwar faßten die Apostel diese Idee ihres Meisters nicht, und einige (von denen die judaisirenden Christen stammten) haben sich nie zu ihr erhoben. Bald indessen erkannten die bedeutendsten und einflußreichsten unter ihnen die allgemeine Bestimmung des Christenthums; und Paulus vor allen machte in den Gemeinden, auf welche er einwirkte, die Ansicht geltend, daß das mosaische Gesetz

den Christen nicht binde und in Christi Reiche kein Unterschied sey zwischen den Juden und den Griechen. Als Weltreligion kündigte nunmehr das von der beengenden Schranke des jüdischen Nationalgesetzes entbundene Christenthum sich an, lehrete den Weltgott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Vater über alles was Kinder heist, im Himmel und auf Erden erkennen und anbeten, wies auf den Weltheiland hin, welcher nicht allein um der Juden sondern auch um der Heiden willen erschienen sey und die Sünde der Welt getragen habe, öffnete allen, die an Christum glauben und seine Gebote halten würden, einen Himmel und nahm Jeden, der Christi Namen bekannte, in seine Gemeinden auf.

Entgegengesetzt war demnach das Christenthum dem Heidenthume, nicht bloß von ihm verschieden, und trat mithin als ein Glaube in die Welt herein, welcher, bey dem ihm wesentlichen Streben, allgemeine Religion zu werden, mit den geltenden Religionsmeinungen und den bestehenden Gottesdiensten in einen Kampf gerathen mußte, der nur entweder mit ihrem Falle oder mit seiner Unterdrückung endigen konnte.

[Stilles Fortwachsen der christlichen Gemeinden:] Indessen verging doch, des regen Eifers ungeachtet, mit welchem die Christen ihren Glauben ausbreiteten und ihre Gemeinden zu erweitern strebten, mehr als ein Jahrhundert, ehe das Christenthum das Heidenthum zu bestreiten begann und die Meinung der Welt für sich zu gewinnen versuchte. Lange Zeit wuchs der neue Glaube im Stillen nur fort durch mündliche Mittheilung (denit alles Schriftliche, was wir aus dem Zeitalter der Apostel und der apostolischen Väter haben, diente nur die mündliche Lehre zu unterstützen und die Verbindung der Gemeinden zu unterhalten) und durch die anziehende Kraft der frommen Begeisterung, welche in den auf würdige

Weiße anbetenden Versammlungen sich aussprach; der Engen Verbrüderung, welche nicht nur unter den Mitgliedern jeder Gemeinde, sondern auch unter den Gemeindegliedern verschiedener Länder stattfand, und des einfachsten Lebens, welches die Christen der ersten Zeit, verzichtend auf die Weltlust aller Orten führten. Das Daseyn der Gemeindeglieder selbst ward der Grund ihres Wachstums, und da alle Christen dieser Zeiten bey der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi ohnehin eine gänzliche Veränderung des Weltstandes erwarteten, so dünkte es sie kaum ein Mangel, daß sie noch keine durch griechische und römische Wissenschaft gebildeten Wortführer hatten, welche den geltenden Glauben bestreiten und versuchen konnten die Meinung der Welt zu verändern. Auch war jetzt die Veranlassung zur Bestreitung des Heidenthums noch nicht vorhanden, welche später das dringende Bedürfniß der Vertheidigung herbeiführte. Zwar geriethen die Christen in diesen frühen Zeiten schon hier mit der Meinung und dort mit dem Interesse in vielfache Collision und wurden jetzt als Atheisten und Sonderlinge getabelt, jetzt von denen angefeindet, deren Gewerbe von den bestehenden Gottesdiensten abhängt, wovon der schon in der Apostelgeschichte erzählte Volksaufstand zeuget, welchen ein Goldschmidt zu Ephesus erregte¹⁾. In selbst von den Obrigkeitlichen und sogar von einigen Kaisern wurden sie in diesen Zeiten schon verfolgt. Nero's Verfolgung aber war nur die Laune eines Tyrannen, welche einigen Christen in der Hauptstadt das Leben kostete; Domitians Verfolgung war die gleichfalls Wenige nur tödtende Wirkung des Argwohns, welcher fürchtete, weil er von einem Reiche und von Nachkommen des davidischen Königsgeschlechtes gehört hatte; und obgleich unter Trajan und Hadrian Christen bestraft und hingerichtet wurden,

1) Kap. 19, V. 24 — 40.

den Christen nicht hinder und in Christi Reiche kein Unterschied zwischen den Juden und den Griechen. Als Weltreligion kündigte nunmehr das von der beengenden Schranke des jüdischen Nationalgesetzes entbundene Christenthum sich an, lehrte den Weltgott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Vater über alles was Kinder heist, im Himmel und auf Erden erkennen und anbeten, wies auf den Weltheiland hin, welcher nicht allein um der Juden sondern auch um der Heiden willen erschienen sey und die Sünde der Welt getragen habe, öffnete allen, die an Christum glauben und seine Gebote halten würden, einen Himmel und nahm Jeden, der Christi Namen bekannte, in seine Gemeinden auf.

Entgegengesetzt war demnach das Christenthum dem Heidenthume, nicht bloß von ihm verschieden, und trat mithin als ein Glaube in die Welt herein, welcher, bey dem ihm wesentlichen Streben, allgemeine Religion zu werden, mit den geltenden Religionsmeinungen und den bestehenden Gottesdiensten in einen Kampf gerathen mußte, der nur entweder mit ihrem Falle oder mit seiner Unterdrückung endigen konnte.

[Stilles Fortwachsen der christlichen Gemeinden.] Indessen vergieng doch, des regen Eifers ungeachtet, mit welchem die Christen ihren Glauben auszubreiteten und ihre Gemeinden zu erweitern strebten, mehr als ein Jahrhundert, ehe das Christenthum das Heidenthum zu bestreiten begann und die Meinung der Welt für sich zu gewinnen versuchte. Lange Zeit wuchs der neue Glaube im Stillen nur fort durch mündliche Mittheilung (denit alles Schriftliche, was wir aus dem Zeitalter der Apostel und der apostolischen Väter haben, diente nur die mündliche Lehre zu unterstützen und die Verbindung der Gemeinden zu unterhalten) und durch die anziehende Kraft der frommen Begeisterung, welche in den auf würdige

Weiße anbetenden Versammlungen sich aussprach; der Engen Verbrüderung, welche nicht nur unter den Mitgliedern jeder Gemeinde, sondern auch unter den Gemeindegliedern verschiedener Länder stattfand, und des einfaches Lebens welches die Christen der ersten Zeit, verzichtend auf die Weltlust aller Orten führten. Das Daseyn der Gemeindeglieder selbst ward der Grund ihres Wachstums, und da alle Christen dieser Zeiten bey der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi ohnehin eine gänzliche Veränderung des Weltstandes erwarteten, so dünkte es sie kaum ein Mangel, daß sie noch keine durch griechische und römische Wissenschaft gebildeten Wortführer hatten, welche den geltenden Glauben bestreiten und versuchen konnten die Meinung der Welt zu verändern. Auch war jetzt die Veranlassung zur Bestreitung des Heidenthums noch nicht vorhanden, welche später das dringende Bedürfniß der Vertheidigung herbeiführte. Zwar geriethen die Christen in diesen frühen Zeiten schon hier mit der Meinung und dort mit dem Interesse in vielfache Collision und wurden jetzt als Atheisten und Sonderlinge getabelt, jetzt von denen angefeindet, deren Gewerbe von den bestehenden Gottesdiensten abhien, wovon der schon in der Apostelgeschichte erzählte Volksaufstand zeuget, welchen ein Goldschmidt zu Ephesus erregte¹⁾. In selbst von den Obrigkeitlichen und sogar von einigen Kaisern wurden sie in diesen Zeiten schon verfolgt. Nero's Verfolgung aber war nur die Laune eines Tyrannen, welche einigen Christen in der Hauptstadt das Leben kostete; Domitians Verfolgung war die gleichfalls Wenige nur täuschende Wirkung des Argwohn's, welcher fürchtete, weil er von einem Reiche und von Nachkommen des davidischen Königsgeschlechtes gehört hatte; und obgleich unter Trajan und Hadrian Christen bestraft und hingerichtet wurden,

1) Kap. 19, V. 24 — 40.

weil sie Christen waren, als Störer der bestehenden Gottesdienste und Uebertreter der Verbrüderungen und nächstliche Zusammenkünfte untersagenden Gesetze, so trafen doch auch diese Verfolgungen nur einzelne Gemeinden. Eine die Unterdrückung des Christenthums im ganzen Umfange des Reiches bezweckende Maßregel ward von keinem Kaiser genommen; nach und nach gewöhnte sich das Volk die ruhig und still fortbestehenden Gemeinden zu tragen, so daß es nur bey außerordentlichen Veranlassungen etwas gegen sie unternahm, und lange Zeit lebten die Christen an diesen Orten um so ruhiger, da sie nur für eine jüdische Secte galten und so unter dem Schirme des geduldeten Judenthumes Schutz und Sicherheit fanden ¹⁾. Den hiet und dort entweder von dem Volke erregten oder von der Obrigkeit verhängten Verfolgungen setzten sie eine alles tragende Geduld, aber noch nicht Apologien, welche den Schutz der Gesetze in Anspruch nahmen, entgegen, und anstatt zu versuchen, ob sie nicht die Säulen des alten Glaubens zu erschüttern vermöchten, trösteten sie sich mit der Hoffnung, daß der Herr, seine Verheißung erfüllend, bald kommen und seinen treuerfundenen Bekennern nicht nur den Frieden bringen sondern auch die Herrlichkeit seines Reiches geben werde.

[Widerwille gegen das Heidenthum und erste Hoffnung seines Falles.] Auch in diesen frühen Zeiten indessen war schon der von den Juden ererbte und in der Verschiedenheit des Glaubens und der Anbetungsweise selbst gegründete Widerwille gegen das

1) *Sab umbraculo licitae Judaeorum religionis*, sagt Tertullian im Apologet. c. 21. Vergl. J. G. Kraft Prolus. de nascenti Christi ecclesia sectae judaeicae nomine tuta. Erlangen 1771. und Seidenstücker de christianis ad Trajanum usque a Caesaribus et Senatu Rom. pro cultoribus religionis mosaicae semper habitis. Helmstädt, 1790.

Goldenthum und heidnische Religionsübung bey allen Christen vorhanden. In den Schriften der Apostel selbst zeigen sich Spuren hiervon, namentlich in dem Rathe, alles sorgfältig zu vermeiden, was den Schein einer Theilnahme an dem Dienste der Götter haben könnte. Zwar erklärten die zu Jerusalem versammelten Apostel den in Antiochien und andern Städten Syriens und Ciliciens aus Heiden gesammelten Gemeinden, daß sie sie willig und gern als Christen anerkannten und die Beobachtung des mosaischen Gesetzes nicht von ihnen verlangten. Allein die Enthaltung von dem Opferfleische und von der Theilnahme an den Opfermahlen machten sie ihnen ausdrücklich zur Pflicht¹⁾. Wohl erkannte der freysinnige Apostel Paulus, daß, weil das Idol nichts ist, von dem Opferfleische zu essen, etwas Gleichgültiges sey. Dennoch war er der Meinung, daß man sich des Genußes dieses Fleisches und der Theilnahme an den Opfermahlen enthalten solle, nicht bloß, weil man Andern anstößig werden könne, sondern auch, weil man dadurch in Gemeinschaft mit den falschen Göttern oder Dämonen komme und es nicht zieme, daß, wer an den heiligen Mahlen der Christen Theil nehme, solchen Festen beywohne. Auch warnte er bey dieser Veranlassung vor der Idololatrie, mit Hinweisung auf die göttlichen Strafen, welche die Israeliten trafen, als sie zum Götzendienste sich wendeten²⁾. Selbst der von den Lehrern der alten Kirche später oftmals durchgeführte Gedanke, daß die Idololatrie Sünde und Schuld sey, wird bey diesem

1) G. Apostelgeschichte Kap. 15. V. 20. 29.

2) G. den ersten Brief an die Korinther Kap. 8. und 10. Auch liegt darin eine Anzeige von dem Abscheue des Apostels vor dem Götzendienste, daß er im Brief an die Kolosser Kap. 3. V. 5. jede grobe Sünde Idololatrie nennt und im Briefe an die Galater Kap. 5. V. 20. unter den Werken des Fleisches auch den Götzdienst erwähnt.

schon gefunden. Denn unfäugbar liegt dieser Be-
 weis in der Stelle des Briefes an die Römer 1), wo
 Paulus sagt, daß von den Heiden, obgleich Gott auch
 ihnen, damit sie keine Entschuldigung hätten, sich geöffnet
 habe, der Unvergängliche in das Sinnvergänglichere
 Menschliche und Thierische verwandelt worden sey, und Gott sie
 deshalb dahingegeben habe in ihrer Herzen Gelüste. Ausspre-
 chungen, welche die gleiche Bestimmung ausdrücken, werden
 auch bey den apostolischen Vätern gefunden. So bey Bar-
 nabas, dem Schüler des Paulus, wenn er die Idololatrie
 den Sünden bejählet, die er als den Weg des ewigen
 Todes beschreibe, und Unheil und Verderben den Sögen-
 den ankündigt; so auch bey Hermas, welcher sagt, daß
 die Völker, d. h. die Gögendienere, das einst wie wirre Volk
 die Hebräer den gründen sehen würden, weil sie ihren Schöpfer
 nicht erkannt hätten, und unter den Geboten, welche der
 Herr giebt, das oben ansetzet: glaube, daß Ein Gott sey,
 welcher alles geschaffen hat 2).

Um stärker aber tritt dieser durch die kerulische und
 mehr noch durch die domitianische Verfolgung bis zur
 Gemeinschaft gesteigerte Widerwille in dem prophetischen Ge-
 sichte hervor, welches, im ausgehenden apostolischen Zei-
 alter unter Domitian, mithin zwischen den Jahren 81—
 96., der Apostel Johannes oder ein anderer aus dem Ju-
 denthume stammender mit dem Geiste der hebräischen Pro-
 pheten-gelehrter Christ verfaßte. Von seinem Volke hatte
 er den Abscheu und Widerwillen gegen das Heidenthum
 und die ihn nährende Meinung, daß es Satans Werk sey,
 empfangen, mit seinem unterjochten und seit dem jüdischen
 Kriege und der Zerstörung Jerusalems besonders gewiß-

1) Rom. 1. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

2) E. Epist. Barnab. c. 21. p. 93. — Hermas Pastor 12. III. p. 103. und L. II. p. 85. Tom. I. Patrum Apost. ed. Cotel.

handeltens unheilvollsten Völkern, die nicht nur dem Kaiser gegen Rom, den Sitz und Mittelpunkt der Welt Herrschaft wie des Götzendienstes, und in den Propheten hatte er erste Klagen der Abgötterei gelesen und stante Schilderungen der Strafgerichte, welche über die Verächter des wahren Gottes ergreifen sollten. Als daher jetzt Christus abgetrieben war, ergriff er den Gedanken, daß die Zeit, welche dieses Blut der Märtyrer rächen und den Verfolgten den Sieg über die Verfolger geben müsse, bald kommen und das Heidenthum mit Rom, der Verführerin und Unterdrückerin der Völker, eben so fallen werde, wie bereits Jerusalem gefallen war. Diesen Gedanken stellte er, nach der Weise der alten Seher seines Volkes, als Weissagung in einem prophetischen Gedichte dar, darin er das Heidenthum als ein von dem Drachen oder Satan gesendetes, des Zeichen der Gotteslästerung an seinen Häuptern tragendes Ungeheuer beschrieb, den Untergang der Götzendignen unter dem Bilde der Erndte, der Weinlese und der ägyptischen Plagen darstellte, den Fall Roms, welches in eine Wohnung böser Geister und unreiner Vögel sich verwandelt werde, verkündigte, den Götzendignern Quaken androhte, die sie, eingetaucht in Feuer und Schwefel, im

1) Empörend mußte insbesondere das für die Juden seyn, daß seit der Zerstörung Jerusalems die blöden von jedem über zwanzig Jahr alten Juden an den Tempel entrichtete Abgabe nach Rom an den capitalinischen Jupiter bezahlt werden mußte. (S. Dio Cass. l. LXVI. c. 7. und Josephus de bello judaico VII, 8, 6. welche Abgabe unter Domitian mit großer Strenge eingetrieben wurde. Sueton Vita Domit. c. 12.) und noch im dritten Jahrhundert entrichtet ward. (S. Origenes Epist. ad Africanum Tom. I. p. 28. ed. Ruai.) Auch der Christ gewordene Jude war doch gebohrner Jude und zürnete, daß sein Volk zur Unterhaltung des verabscheuten Götzendienstes beitragen mußte. Vielleicht ward auch von den mit den Juden verwechselten Christen diese Abgabe gefordert.

Ungesichte des Samaras und der Engel erleiden werden, und den Triumph der Seinen mit glänzenden Farben schilderte¹⁾. Das ist der Inhalt der Apokalypse, welche wie von dem Enthusiasmus der Christen, so von ihrer durch Verfolgung gereizten Stimmung zeugt. Wohl gehört der Ton und die Farbe des Gedichtes der Zeit und dem Volke seines Verfassers an, der ihm zum Grunde liegende Gedanke selbst aber gieng aus dem universellen Geiste des Christenthums hervor, und abgleich, was er ankündigte, weder so bald noch auf die Weise, wie er es erwarten mochte, erfolgt ist, so hat doch seine Hoffnung selbst den Seher nicht betrogen.

[Die Sibyllisten tadeln das Heidenthum und verkündigen seinen Fall.] Die in diesem prophetischen Gedichte ausgedrückte Stimmung und Hoffnung dauerte mit den Ursachen, welche sie hervorgerufen hatten, auch in den nächstfolgenden Zeiten fort, und fand in den allgemein genährten chiliaistischen Erwartungen ihre Nahrung und Stütze. Wilder indessen scheint die Stimmung gewesen zu seyn, weil die Christen seit Domitian bis auf Hadrian selten verfolgt wurden; wenigstens ist aus dem halben Jahrhunderte, welches zwischen diesen beiden Kaisern liegt, keine Schrift vorhanden, darin sie sich so wie in der johanneischen Apokalypse oder in den sibyllinischen Orakeln ausgesprochen hätte. Seit den Zeiten Hadrian's traten wieder christliche Dichter oder Propheten auf, welche heftigen Widerspruch gegen das Heidenthum erhoben und mit seinem Falle die Zerstörung der Länder und Roms nahen Untergang verkündigten; welche Erscheinung theils aus der bey ihrer Vermehrung und

1) S. besonders Kap. 13. V. 11—12 Kap. 14. V. 15—16. Kap. 14. V. 18. Kap. 17. V. 1—2. Kap. 18. V. 1—2. Kap. 20. V. 4—10.

ihren sichtbaren Herdortreten häufigern Gefolgung der Christen, theils aus den Maßregeln erklärbar ist, welche Hadrian gegen die Juden nahm, nachdem sie im J. 132 unter Anführung des Barcochba, (des Sohnes des Gessienus) mit dem Muthe der Verzweiflung zwar, aber mit unglücklichem Erfolge die Wiederherstellung ihres Vaterlandes zu erlangen versucht hatten. Denn obgleich die Christen jetzt völlig von den Juden ausgeschieden waren und an Barcochbas Unternehmen nicht Theil genommen und deshalb, so lange er Meister von Palästina war, hier keinen Hohn gefühlt hatten, so waren doch viele von ihnen Abkömmlinge der Juden und sahen mit Unwillen, daß an die Stelle der heiligen Stadt eine neue Stadt, Aelia Capitolina, trat, und da, wo Jehovah angebetet worden war, ein dem Jupiter Capitolinus geweihter Tempel sich erhob¹⁾.

Don Alters her hatte es aller Orten in der heidnischen Welt Sibyllen, weissagende Weiber, gegeben, und überall hatte man sich mit Sprüchen und Weissagungen, meist in gebundener Rede verfaßt, welche von solchen Sibyllen entweder ausgegangen waren oder ausgegangen seyn sollten, getragen²⁾. Hierdurch wurden jetzt Christen, welche einige Bekanntschaft mit der griechischen Dichtkunst und Weise besaßen (denn hiervon zeugte das griechische Eposit ihrer zwar nicht den Geist Homers und Hesiods athmenden, aber doch die Sprache dieser Dichter nachahmenden. Dar-

1) S. des Hieronymus Chronicon, ad a. MDC. 29, Chr. 137. wo außerdem noch erzählt wird, daß Hadrian über dem nach Jerusalem führenden Thore der neuerrichteten Stadt ein Schwein in halberhabener Arbeit in die Mauer sägen ließ, was, wenn es auch vielleicht nicht zum Hohn der Juden geschah (denn das Schwein gehörte unter die signa militaria der Römer), doch sicher als Hohn von ihnen aufgenommen ward.

2) Viele hierher gehörende Belegstücke hat Jab rſcius in Bibl. Graec. Tom. I. L. I. c. 20. §. 6 sqq. beigebracht.

n Gedanken geführt, Schilbetrügten aus
 Mächte, christliche Lehren und Gebote; und
 als Sprüche und Weissagungen der El-
 en; sey es, daß sie ihre Gedichte als Sprüche
 Sibyllen in die Welt einzuführen gedächten,
 zu gewinnen, sey es, daß sie, (was glaubs-
 eine Täuschung zu beabsichtigen, ihre Mächte
 in eine die Heiden ansprechende Form klei-
 das sind die in acht Büchern auf uns ge-
 mischen Orakel, welche zwar manches, was
 gehört und nicht von Christen, sondern vor-
 auch einiges aus sehr späten Zeiten ent-
 ch größtentheils von Christen verfaßt sind;
 abrian und den Antoninen in Kleinasien und
 besonders in Alexandrien (wie die öftere Erwähnung ägypti-
 scher Städte und ägyptischer Anbetungsweise lehret) leb-
 ten. Die im fünften und achten Buche enthaltenen Ge-
 dichte wenigstens fallen sicher größtentheils in diese Zeiten;
 weshalb denn auch die bezubringenden Zeugnisse aus ihnen
 nur genommen werden sollen¹⁾.

1) Ob es gleich drey Ausgaben dieser Gedichte (*Χρησμοι οὐβυλλικ-
 οι*) gibt, von Eysius Vetuleius, Joh. Dipsoplaus und
 Servatius Galland, so hat sie doch die Kritik nicht so bear-
 beitet, daß die Geschichte einen völlig sichern Gebrauch von ihnen
 machen könnte. Der Text ist sehr corrupt, und wenige Hand-
 schriften nur sind zu seiner Berichtigung gebraucht worden; auch
 sind die verschiedenen Theile noch nicht gehörig geschieden und von
 vielen bleibt zweifelhaft, in welches Zeitalter sie gehören. Dies
 indessen kann als sicheres Resultat angenommen werden, daß sie
 von mehreren Verfassern herühren, welche meist im Zeitalter Ha-
 brians und der Antonine lebten, und dazu kann das Buch auch in
 seiner jetzigen Gestalt gebraucht werden, um zu beweisen, daß es in
 der genannten Zeit christliche Propheten oder Dichter gab, welche
 dem Heidenthume widersprachen und seinen Fall verkündigten.
 Schäßbare, die Sache weiter führende und eine künftige kritische
 Ausgabe vorbereitende Untersuchungen sind jüngst, theils von dem

Diese Sibyllen nun widerspre-
 und kündigten seinen nahen von dem
 und Länder begleiteten Fall an, eben
 der Apokalypse, welche sie unstreitig
 schon die auch von ihnen erwähnte
 einstiger Wiederkehr vermuthen läßt
 mehr die der griechischen Dichter al-
 pheten war. So tadelt einer von
 Gottesdienste, in folgender Rede: „
 Thiere verehren sie statt Gottes, i-
 Dinge, welche weder reden noch der
 von Menschenhänden gemacht. O
 Hände und den Wahn ihres Verstandes
 steinerne, eiserne, goldene und silber-
 leben und nicht hören, sich bereiten und auf sie ihr Ver-
 trauen gesetzt“¹⁾. Auf ähnliche Weise lautet folgende
 Stelle: „Es ist nur Ein Gott, und keiner außer ihm.
 Die Menschen aber nehmen Holz aus dem Walde und ge-
 stalten es mit ihren Händen in ein Götterbild um, in
 einen stummen Gözen, den sie, verlassend ihren Schöpfer,
 durch Gebete, unheilige Dienste und Wollüste verehren.

hänischen Gelehrten Thorlacius (*Libri Sibyllistarum veteris ec-
 clesiae critici, quatenus monumenta christiana sunt, subjecti. Ha-
 vnae 1815*; und: *Conspectus doctrinae christianae, qualis in Si-
 byllistarum libris continetur. ebendaf. 1816.* auch wieder abgedruckt
 in Münters *Miscellan.* Havn. theologici et philologici argu-
 menti. Tom. I. fasc. I. 1816. p. 113.) theils von einem deutschen
 Gelehrten Bleek (*Ueber die Entstehung und Zusammensetzung der
 aus in acht Büchern erhaltenen sibyllinischen Orakel, in der theo-
 logischen Zeitschrift, herausgegeben von Schleiermacher, de
 Wetze und Rücke. Heft I. S. 120. II. 172.*) angestellt worden.²⁾

1) L. V. p. 548. nach der Ausgabe von Servatius Göt-
 lund; vergl. Thorlacius in der ersten der angeführten Abhän-
 dlungen, S. 150 — 153.

2) L. V. p. 557 — 558.

Alle die ihn für ihren Gott halten, bringen fruchtlose Gaben ihm dar, erweisen ihm Ehren um des eigenen Nutzens willen und lassen zu ihm, eben so wie zu ihren Verstorbenen, den Dampf ihrer Opfermahl aufsteigen. Denn Fleisch und markvolle Gebeine verbrennen sie opfernd auf ihren Altären und bringen Blut den Göttern dar, überzünden dem Gotte, der doch das Licht giebt, Kerzen an und spenden ihm, als ob er dürstete, Wein, indem sie den Göttern, die nichts ihnen helfen können, zu Ehren sich selbst verausachen“ 1).

An diesen Tadel des Heidenthums knüpfen die Sibyllisten die Verkündigung seines Falles, welchen der Untergang vieler Städte und Länder begleiten werde. So redet einer von ihnen die ägyptischen Götter also an: „Isis, unglückliche Göttin, allein wirst du an den Wellen des Niles weilen, und am Sande des Acheron, nirgends auf der Erde wird dein Gedächtniß bleiben. Und du Serapis, der du auf Steinen ruhest, wirst viel balden und eine große Ruine in dem unglücklichen Aegypten werden. Und einer der in Leinen gekleideten Priester wird sagen: wohlan, laßt uns den schönen Tempel des wahren Gottes bauen und das strenge Gesetz der Väter ändern, welches uns Göttern aus Stein und Thon zu Ehren Aufzüge zu halten und Gottesdienste zu feiern nöthigte. Laßt das Herz uns wenden und den unsterblichen Gott preisen, den ewigen Schöpfer, den Herrn über alles, den Wahren, den König, den Schöpfer und Pfleger der Seele, den großen und ewigen Gott“ 2). Wie hier mit dem Falle der ägyptischen Götter der Untergang Aegyptens verkündigt wird, so kündigt auch ein anderer Sibyllist, welcher

1) L. VIII. p. 750 — 752.

2) L. V. p. 638 — 641. Daß der Isis begelegte Prädicat *παῦρος* aber weiß ich nicht zu deuten; kann auch nicht erklären, warum neben dem Nile der Acheron erwähnt werde.

sich selbst für einen Genossen der antoninischen Zeit erklärte beides den Fall Roms und den Fall der römischen Götter an einander. Dieser läßt sich also vernehmen: „Vom Himmel herab wird das Verderben über dich kommen, du stolzes Rom, also daß du deinen Nacken beugen mußt und wo du stehst, Wölfe und Füchse wohnen werden. Wo wird dann dein Palladium seyn, welcher deiner goldenen, steinernen und ehernen Götter wird dich retten? Wo wird dann der Rheus, des Kronos und des Zeus Geschlecht seyn, wo werden alle die Todten seyn, deren leblose Schatz du verehrtest? — Wenn funfzehn Kaiser (so viele zählt man von Julius Cäsar bis Hadrian), welche die Welt vom Abende bis zum Morgen unterjochen, regiert haben, wird einer kommen, dessen Name dem Namen eines Meeres ähnlich ist (Hadrian und hadriatisches Meer), hierauf werden drey (Antoninus Pius mit Marcus Aurelius und Lucius Verus, in deren Zeitalter daher das Gedicht gehört) herrschen, deren Zeit die letzte seyn wird. Denn bald wird von den äußersten Grenzen der Erde der dorthin entflohenen Muttermörder (Nero) wiederkehren, und nun, o Rom, wirst du trauern, des Purpurs der Herrscher entkleidet und gehüllt in das Trauergewand. Denn Vermirrung wird seyn unter allen Sterblichen auf Erden, wenn nun der allmächtige Herrscher kommt und, sitzend auf seinem Stuhle, die Seelen der Lebendigen und der Todten und die ganze Welt richtet. Jammer, Zerstörung und Flucht wird über dich kommen, wenn die Städte fallen und die Schlünde der Erde sich öffnen“¹⁾. — Denselben Gegenstand besangen auch andere Sibyllisten, und einer von ihnen verherrlichte insbesondere den Sieg des Christenthumes, den er unter dem Bilde eines den Himmel berührenden und alle Sterbliche umfassenden Tempels darstellte²⁾.

1) L. VIII. p. 679 — 683.

2) L. V. p. 627.

und auch dem von dem Judenthume ererbten, durch Verleumdung, Druck und Verfolgung gesteigerten Überwille gegen das Heidenthum gieng solcher Widerspruch und solche Erwartung hervor, so wie wechselseitig durch diesen Tadel und diese Verleumdung der Enthusiasmus der Christen genährt ward. Noch wichtiger aber wurden diese Bedichte dadurch für die Sache der Christen, daß man bald anfangte, als wirkliche Prophezeiungen, als Vorherverkündigungen von der alten Sibylle zu betrachten oder doch zu benützen, um die Heiden zu gewinnen. Denn, wie zu seiner Zeit weiter erwähnt werden soll, mehrere Väter, Justin der Märtyrer, Clemens, beriefen sich auf ihr Zeugniß, und Origenes selbst wagte es nicht sie für das was sie sind zu erklären.

[Apologeten.] Die Sibyllisten selbst indessen schrieben gewiß mehr zu eigener Befriedigung und um die Christen zu stärken und zu trösten, als in der Absicht und Hoffnung, die Meinung der Welt zu wenden und die Heiden zu der Gemeinschaft der christlichen Gemeinden herüberzuleben. Diesen Zweck setzten sich erst die durch Wissenschaft gebildeten Christen, welche zwar auch schon seit Hadrian, weit mehr aber noch im antoninischen Zeitalter und meist nach den Sibyllisten als Bestreiter des Heidenthumes und Vertheidiger ihrer Gesellschaft austraten. Diejenigen indessen, welche die morgenländische Weisheit mit dem Christenthume vermischten, Gnostiker genannt, thaten wenig zur Bestreitung des Heidenthumes; hauptsächlich wohl deshalb, weil der Gnosticismus in sich gefehrte Speculation, Anschauung und Ahnung war und die den Beweis führende und den Gegensatz bestreitende Dialektik nicht zu üben mußte, auch weil die Gnostiker mehr Schulen als Gemeinden stifteten und sie theils aus diesem Grunde theils wegen ihrer Befreundung mit griechischer Weise

und Bitte ?) weniger angesprochen und daher seltener zur Gegenwehr gerufen wurden. Auch so aber wirkten die Hellenismen entgegen und zogen gewiss in Syrien, Armenien und Aegypten Viele zum Christenthum herüber, und von dem Ehrer Barbesanes namentlich, welcher im antoninischen Zeitalter wahrscheinlich zu Edessa lebte, wissen wir, daß er Apologien und eine dem Marcus Aurelius gewidmete Schrift über das Christenthum verfaßt habe, deren Verlust um so mehr zu bedauern ist, da gewiß der syrische Gnostiker ganz anders als die durch griechische und römische Wissenschaft gebildeten Apologeten zu Werke gegangen war²⁾.

Der eigentliche Kampf des neuen Glaubens mit dem alten aber begann nicht durch die Gnostiker, sondern durch die mit der griechischen und römischen Wissenschaft bekannten Christen, welche das Christenthum im Sinne des Abendlandes und im Geiste der griechischen Wissenschaft auf-

1) Es erzählt Irenäus (E. I. c. 26. §. 6.) von den Gnostikern des Karpokrates, daß sie die Bilder des Pythagoras, Plato und Aristoteles zugleich mit dem Bilde Christi in ihren Versammlungsortern aufgestellt hätten; und daß manche Gnostiker Gebräuche der Mysterien aufgenommen haben, kann daraus geschlossen werden, daß Tertullian (adversus Valent. c. 1) von ihnen sagt: *Menemata fecerunt lenocinia*. Die hieher gehörende Hauptstelle aber wird bei Justin (Dialog. cum Tryphone c. 35. p. 132 — 133.) gefunden, wo er von den Marcianern, Valentinianern, Basilidianern und Saturninianern sagt, daß sie an gesetzwidrigen (gegen das Gesetz Christi streitenden) und gottlosen Religionshandlungen (*καρποκρατισμὸν τελεταί*) Theil nähmen. Mag indessen der Grund gewesen seyn welcher er wolle, daß die Gnostiker, indem andere Christen viel leiden mußten, nicht verfolgt wurden im antoninischen Zeitalter, sagt ausdrücklich Justin (Apologia II. c. 26. p. 59. ed. congr. Mauri).

2) Euseb. H. E. L. IV. c. 30., Hieron. catal. c. 33., Epiphani. adv. haeres. haer. 56. Am merkwürdigsten ist Barbesanes als Hymnolog geworden, und als solcher ist er von August Sabun (Bardesanes Gnosticus Syrorum princeps hymnologus. Leipzig, 1819.) dargestellt worden.

„sahen auch als Beschützer ihrer Gesellschaft im antoni-
nischen Zeitalter an. Theils weil jetzt bey ihrer öf-
fentlichen Verbindung mit der heidnischen Welt das Bedürfniß
zur Berathung dringender ward, theils weil in diesem
Zeitalter unter dem Schutze weißer Regenten und unter der
Begründung des äußern und des innern Friedens die
Folgen der ersten Bewegung waren, so daß die Vertreter
der verschiedenen Systeme und die Sprecher der verschie-
denen Parteien frey und ungehindert sich mittheilten.
Je wichtiger es für die Welt geworden ist, daß diese Män-
ner kräftig und entschlossen an den Ideen und Lebensfor-
men der alten Zeit rüttelten und mit Innigkeit und Wär-
me die christliche Ansicht und Weise empfahlen, desto mehr
ist die Geschichte verpflichtet ihr Andenken zu erhalten;
denn unläugbar sind sie bedeutendere Glieder in der Kette
der Weltgeschichte als viele von denen, welche Städte zer-
stört und Reiche gegründet haben. Ward doch der folgen-
reichste Kampf, den die Weltgeschichte kennt, von ihnen
eröffnet.“

Die Reihe dieser Apologeten führen zwey Männer,
welche in dem seit alter Zeit durch Redefunst und die
Menge geistreicher Schriftsteller berühmten Athen lebten,
Dionysius und Meissides, der eine Episkopus der hier im
erostolischen Zeitalter schon gegründeten Gemeinde, der
andere ein Philosoph, welcher auch nach seinem Uebergange
zum Christenthume die Tracht und Weise des Philosophen
beibehielt. Die Veranlassung zur Abfassung ihrer Schrif-
ten gab ihnen der Aufenthalt Hadrians zu Athen im Win-
ter des Jahres 131. Denn als der schaulustige und wiß-
begierige Kaiser zu Eleusis in die dortigen Mys-
terien sich hatte einweihen lassen, war
Enthusiasmus also erwacht, daß man, ob-
Befehl des Kaisers, gegen die Christen händ-
lich fühlten die genannten Männer sich be-

wogen die Sache ihrer Partei vor Hadrian zu bringen, um so mehr da er in Athen zugänglicher als in Rom sein möchte, auch durch seine Persönlichkeit Vertrauen einflößte, und überdem seine Theilnahme an den eleusinischen Mysterien auf die Vermuthung führen konnte, daß der Kaiser, der in diese zwar alten, aber doch den Römern fremden Gottesdienste sich habe einweihen lassen, auch zu einer mit der Beurtheilung ihrer Gottesdienste werde gefaltet werden können. Vielmehr hatten sie auch noch die Absicht, den Kaiser auf den Unterschied zwischen den Christen und den ihm verhassten Juden aufmerksam zu machen, um, was sein Zorn gegen dieses Volk beschloß, von ihrer Gesellschaft zu wenden. Alles indessen über den Inhalt dieser Schriften, was nicht aus der Stellung ihrer Verfasser und aus der Bemerkung des Hieronymus, daß Justin der Märtyrer den Aristides nachgeahmt habe, sich schließen läßt, bleibt bloße Vermuthung; denn seit der Zeit, da die Christen keiner Vertheidiger mehr bedurften, sind sie untergegangen, weil man lieber die ausführlichen Schriften der nachfolgenden Apologeten erhalten und fortpflanzen wollte¹⁾.

Dasselbe Schicksal haben mehrere der Vertheidigung

1) Euseb. H. E. L. IV. c. 3., Hieron. catal. c. 19. u. 20. und Epist. ad Magnum J. I. p. 428. ed. Vallart. Daß Hadrian in die Mysterien sich habe aufnehmen lassen, berichten auch Dio Cassius L. LXIX. §. 11., Capitolinus vita Hadriani c. 13. auch Spartianus c. 13. — Die alexandrinische Chronik spricht auch von einer Apologie, welche Apelles und Aristos dem Hadrian im achtzehnten Jahre seiner Regierung überreicht haben sollen, und beruft sich auf den Eusebius, welcher aber diese Apologie nicht erwähnt. — Gewiß aber ist, daß Aristos von Pella (einer Stadt Orients, wo seit der Zerstörung Jerusalems eine christliche Gemeinde bestand) auch unter Hadrian ein Gespräch des Papianus und des Jason schrieb, welches der Widerlegung der Juden bestimmt war, worüber die weitem Nachweisungen Fabricius in *Delectus argumentorum et syllabus scriptorum, qui veritatem religionis christianae asseruerunt* p. 152 — 155. gegeben hat.

der Verurtheilung und der Verurtheilung des Christenthums
ausführte. Dieser zu demselben ansehnlichen Zei-
tenpunkt, in welcher die Sprache der Christen
verurtheilt wurde. Die Verurtheilung und des Mithridates,
welche Kaiser und Kaiserin nicht genannt werden, des
Mithridates, und die Kaiserin zu Hierapolis in
Syrien, die Kaiserin, welche aus Carthago nach Zug-
kunft in Syrien gekommen war, springen und wider
die Kaiserin gerichteten Epistole, und aus der Verurthei-
lungsgeschichte des Roms. Epistole zu Carthago, hat nur
ein Fragment der ersten, welches das gänzliche Urtheil
des Reichthums nachfertigt. Denn die Kaiserin floht Ne-
bis zu Carthago an Marcus Junius gerichteten Apologie,
sindere mit Reichthum, ohne doch das Verhältniß zu ver-
legen, Verurtheilung, erwähnte, daß Hadrian und Antoni-
us und Plaut schon mehreren griechischen Städten verboten
hätten Gewaltthatigkeiten gegen die Christen zu üben, und
sindere selbst mit Feinheit seinen erhabenen Leser zu gewin-
nen, indem er ihn darauf aufmerksam machte, daß die
neue Philosophie so nennt er nicht ohne Absicht das Chri-
stenthum gerade mit den Zeiten des Augustus, mit den
Zeiten der höchsten Macht und Herrlichkeit des römischen
Reiches, entstanden sey.

[Zurück der Märdtoren.] Nicht bloß in dem An-

Die Zeugnisse über diese Schriftsteller s. bey Fabricius II. p. 200 299. Das erodirte Fragment des Melito steht bey Euseb. c. 24. E. L. IV. c. 26. Auch mehrere andere Schriften, welche wie alle verloren gegangen sind, hat Melito geschrieben, vom Paster, von dem Leben der Propheten, vom dem Glauben, von der Auferstehung. Neben dem Melito scheint Hippolytus der lebendigste unter den Apologeten, deren Schriften untergegangen sind, gewesen zu seyn wenigstens (catal. virorum illustr. c. 26.) legte insigne volumen pro fide christianorum. ogie hatte er auch fünf Bücher gegen die Heiden.

besten der Kirche über, sondern auch in seinen Schriften
 lebt Justin fort, der Märtyrer genannt, weil sein Eifer
 für seinen Glauben das Leben ihm kostete, merkwürdig
 durch sich selbst wie durch die Stellung zu seiner Zeit und
 durch den Einfluß seiner Schriften auf die nachfolgenden
 Sprecher der christlichen Partei. Er eröffnet die Reihe
 der uns erhaltenen christlichen Schriftsteller, durch welche
 der offene mit der Waffe der Wissenschaft geführte Kampf
 des neuen und des alten Glaubens begann, und lehrt uns
 die Gründe kennen, durch welche von der griechischen Wis-
 senschaft gebildete Männer seiner Zeit bewogen wurden, den
 alten Glauben mit dem Christenthume zu vertauschen. Und
 zu Flavia Neapolis (dem alten Sichem in Samaria, wohin
 längst Griechen wohnten) ward er in einer griechischen Fa-
 milie geboren, widmete seine Jugend der griechischen Wis-
 senschaft und wendete sich von einer philosophischen Schule
 zu der andern, bis er durch die Platoniker sich befriedigt
 fühlte. Die Richtung, welche der Platonismus ihm gab,
 bereitete seinen Uebergang zum Christenthume vor. Um
 das Jahr 137 schloß er sich öffentlich an die Partei der
 Christen an, nachdem er durch das Lesen ihres heiligen
 Schriften die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß in
 ihnen eine von Gott stammende, durch Moses und die Pro-
 pheten dem jüdischen Volke mitgetheilte, durch Christus
 aber, den im Fleische erschienenen Logos, welcher nicht
 nur den jüdischen Propheten sich offenbaret, sondern auch
 den Weisen des griechischen Alterthumes Strahlen seines
 Lichtes mitgetheilt habe, vollendete Lehre enthalten sey,
 welche den Polytheismus der Völker verdrängen und Welt-
 glauben werden solle. Seit dieser Zeit lebte er meist bis
 gegen das Jahr 168 in Rom, verbunden vielleicht als Pres-
 byter mit der dasigen Gemeinde, behielt aber den Mantel
 des Philosophen bey und stiftete eine christlich-philosophische
 Schule, welche auch nach seinem Tode noch fortdauerte.

(und die der ganzen Innigkeit eines befriedigten Gemüthes
 hatte Justin den neuen Glauben ergriffen; deshalb wünschte
 er die Sache für welche er sich entschieden hatte, auch
 in der Welt geltend zu machen und so Viele als möglich
 von dem Heidenthum zu dem Christenthum herüberzuziehen.
 In dieser Absicht schrieb er seine Rede an die Cicerone
 (λογος πρὸς Ἰουλιανόν, wahrscheinlich bald nach seinem Ue-
 bertritte zu der christlichen Parthey, denn er sagt: daß er
 Freundschaft geben wolle von seinem Schritte); seine Abha-
 ndlung an die Griechen (λογος πρὸς ἑλληνιστάς) und eine
 kleine Schrift von Gottes Einheit (περὶ μονοθεΐας);
 um jetzt das Unstättliche und Unwiderlegliche der griechischen
 Apologetik aufzuzeigen, jetzt das Ungerechte und Wi-
 derstrebende der griechischen Philosophie ins Licht zu
 legen, jetzt darauf aufmerksam zu machen, daß auch Weis-
 des griechischen Alterthums schon christliche Ideen, nament-
 lich die Lehre von einem Gott ausgesprochen hätten. Wie
 die Heiden, so wollte er auch die Juden gewinnen, und
 in dieser Absicht schrieb er das Gespräch mit dem
 Juden Trypho, eine nach Platon's Muster in dialogi-
 sche Form gekleidete Schrift, in welcher der Beweis für
 das Christenthum aus den erfüllten Weissagungen der Pro-
 pheten vornehmlich geführt wird. Auch hatte er unstreitig
 in den verloren gegangenen Schriften von der Auferstehung
 der Todten, von der Seele, von dem Glauben und von
 der Vorsehung, indem er hier christliche Lehren rechtfer-
 tigte, die ihnen entgegengesetzten Ansichten heidnischer Wei-
 sen bestritten. — Die Sache aber, für welche er wirkte
 durch Wort und Schrift, war lange schon befehdet wor-
 den, und auch unter der Regierung der weisen und milden
 Antonine engiengen aus Ursachen, welche der Fortgang der
 Geschichte enthüllen wird, Verfolgungen über die Christen.
 Hierdurch ward er bewogen als der Vertheidiger seiner
 Parthey aufzutreten und ein freymüthiges Wort an die zu

richten, welche nicht nur helfen konnten, sondern auch durch die ihre Regierung leitenden Grundsätze jeden Zweifler einer guten Sache Muth und Vertrauen einflößten. Er schrieb daher zwei Apologien; die erste (von Einigen wird sie in das Jahr 139, von Andern in das Jahr 150) gesetzt an den Kaiser Antonin den Frommen und dessen Adoptiv-Söhne Marcus Aurelius Antoninus und Lucius Verus; die zweite aber, um das Jahr 162 geschrieben, an Marcus Aurelius und an Lucius Verus gerichtet ist. Beide Schriften gingen aus dem schmerzlichen Gefühl ungerechter Bedrückung, welches die zweite stärker noch als die erste ausbrückt, hervor, und beide enthalten Klagen über das Unrecht, welches die verfolgten Christen erlitten, Widerlegung der ihnen gemachten Vorwürfe, rechtfertigende Darstellung ihrer Lehre und Bese, dabei auch Bestreitung und Tadel der Mythologie und der heidnischen Gebräuche. Vieles, was zur Rechtfertigung seiner Gesellschaft dienen konnte, trug Justin, wenn nicht in Beredsamkeit doch in klarer und eindringlicher Sprache vor, so wenig auch die öftere Erwähnung der zur Verfolgung der Christen reizenden Dämonen und der gelegentlichen Widersprüche gegen die Häretiker und die Juden am rechten Orte stand und Fürsten, dergleichen die Antonine waren, durfte er wohl sagen: „daß ihr seyd, wie man euch nennt; Fromme und Philosophen, Hüter des Rechtes und Grunde der Wissenschaft, müsse die That bewahren; ihr thonet und edocten, aber uns nicht schaden“; ja ein solches Wort konnte dem Kaiser, welcher wie Victor und Capitolinus berichten, den Spruch Platos „entweder müssen die Könige Philosophen oder die Philosophen Könige seyn“ im Munde zu führen pflegte, wohlgefallen. Um Vergeltung wollte er nicht sehen, sondern nur Muth fordern für

und die Apologien des Justinus und die Apologien des Justinus

alle glücklichste. Gefühls. „Wohle als schmal“ aber
 klang es dabei doch der Wärsung, mit welcher auch der
 größte Schmerz sich äußern soll, und wenn ihn schließlich
 die Hilfe der Kaiser verglich, daß er sagte, „mir setzen,
 Gott möge euch auch Weisheit gewähren mit der Spure-
 schenmacht“, so hätte doch das bittere Wort, „ihr schei-
 net zu fürchten, daß, wenn alle Christen würden und so
 alle recht handeln lernten, ihr Niemanden mehr haben
 würdet, den ihr bestrafen könntet; so aber würden Tyrannen,
 nicht gute Fürsten entstehen“¹⁾, auch den nachschichtigsten
 Fürsten beleidigen müssen. Aber so redete, konnte vielleicht
 seiner Partei nützen, aber persönliche Gunst nicht erwerben.
 Dachten auch vielleicht die Kaiser zu groß, um Rache zu
 nehmen, so mußte doch ein Mann von seiner Denkart den
 Staatsbeamten verhaßt sein, und leicht gelang es daher
 einem persönlichen Feinde, dem Epistat Crescens, ihn ins
 Verderben zu führen. Die Umstände seiner Anklage und
 Verurteilung zwar sind unbekannt; gewiß aber ist es, daß
 er um das Jahr 168, angeklagt von Crescens, hingerich-
 tet ward. — Durch dieses tragische Ende stieg er höher
 noch in der Meinung seiner Partei, die er aber auch ohne
 den Martyrertod als einer der ersten und bedeutendsten
 der ewig denkwürdigen Männer verdient haben würde,
 welche das Urtheil ihrer Zeitgenossen zu wenden versuchten.
 Klar und tief hatte er hineingeschauet in das Leben seiner
 Zeit; mit Innigkeit hatte er den Glauben der Christen er-
 griffen; aber alles galt ihm die Sache, welche er geltend
 machen und fördern wollte; darum ist sein Werk ein frucht-
 barer Saame geworden²⁾.

—————

1) Apolog. I. c. 12. p. 50.

2) Die wenigen Nachrichten von Justins Leben sind vornehmlich
 aus seinem Gespräche mit dem Juden Tryphon und aus seiner
 ersten Apologie und aus Eutians, seines Schülers, Rede zu
 entnehmen. Unter den Neuern hat Prudentius Maranus in

Die Platonische Welt nach Justin's Tode schätzte er nicht mehr. Tatian, welcher wenigstens eine kurze Zeit hinterher sein Schüler gewesen war, daß er nach Syrien kam, die hellenische Wissenschaft und Bildung, die er erlangte, viele Reisen machte, in mehrere Provinzen, die er einweihen ließ, durch die Bekanntschaft mit den heiligen Schriften, welche durch ihre prunklose Rede und anspruchslose Einfachheit, durch ihre faßliche Schilderung von Ursprünge der Welt, ihre Vorherverkündigung der zukünftigen Dinge, ihre herrliche Moral, wie durch die Lehre von der Weltmacht ihn anjog, für das Christenthum gewonnen ward, nach Rom kam und hier Justin kennen lernte, den Nachstellungen des Erseens aber, welche seinem Lehrer und Freunde verderblich wurden, glücklich entging, erzählt er selbst. Daß er aber später nach dem Morgenlande zurückgekehrt sey und hier an die Doctrin, welche das Christenthum im Geiste und Sinne der morgenländischen Philosophie aufgefaßt, sich angeschlossen, selbst eine gnostische Secte, Enkratiten genannt, gekifet, und zahlreiche Schriften, welche meist der Entwicklung und Rechtfertigung gnostischer Ansichten bestimmt seyn nachgeschrieben habe, wird von Irenaeus, Eusebius, und Hieronymus berichtet. — Bald nach dem Tode Justin's, dessen er ausdrücklich gedenkt, mithin um das Jahr 169 oder

der Vorrede zu der Ausgabe seiner und der übrigen Apologeten p. 72 — Ab. am ausführlichsten von ihm behandelt, daß Justin's frommthige und kühne Apologien nur rhetorische Uebungsschriften seyen, welche er gar nicht in der Absicht, daß sie den Kaisern übergeben würden, geschrieben habe, könnte nur der Unverstand feiger Pedanten behaupten. Die Zeit der Gefahr und Verfolgung bringt keine Rhetoren hervor; auch vermögen die, welche nur reden um zu reden, nicht die Wahrheit und Jungferlichkeit auszudrücken, welche wir in diesen Schriften finden, und gewis ist, seit die Welt steht, kein Rhetor und Declamator als Märtyrer zu gelten.

170 schrieb er die einzige und erhaltene: seiner Schrü-
 ten, eine Rede an die Griechen (denn, da seine Spru-
 chen des Christenthums in ihr gefunden werden, muß sie
 aus der Zeit seines Ueberganges zu dieser Ansicht und, da
 dieser noch wohl bald nach seiner Rückkehr nach Syrien
 verfaßt sein mag, nicht lange nach Justins Tode verfaßt
 worden sein.) wahrscheinlich in einer griechischen Stadt
 in der Provinz, und er von Rom als von einem entfern-
 ten Orte her; und aus ihr eben lernen wir ihn als einen
 Mann kennen, durch welche der Kampf zwischen dem
 Heidenthum und dem Christenthum eröffnet ward. Zwar
 ist die Rede der Christenthums und der Christen, so
 wie sie damals und dort einzigen Schrift von gerin-
 gem Umfange und nicht so vielseitig aufgefaßt
 und geschrieben ist, wie sie heute geschrieben wie
 ein Mann und Mannes Schrift; auch ist nicht nur seine
 Rede in der Rede und in der Rede, sondern auch sein Tadel
 der Heiden eine und dieselbe. Babington nennt
 in der Rede der Heiden, Thorheit ihre Philosophie,
 die Heiden der Heiden niedriger Lüste; selbst den Ruhm
 der Heiden ab, behauptend, daß sie
 nicht mehr die sich rühmten von den Barbaren empfan-
 gen haben: kein freundliches Wort, kein vermittelnder
 Platonismus des Altes mit dem Neuen auszugleichen wird, be-
 zogen gefunden; von dem weiterleuchtenden Logos, welcher,
 auch den Weisen unter den Griechen sich mitgetheilt haben
 ist, bei ihm nicht die Rede. Nicht nur die alten Götter-
 wollte er stürzen; der ganze Hellenismus sollte untergehen
 in der christlichen Ansicht und Weise; der Enthusiasmus
 für seine Sache machte ihn ungerecht gegen die fremde,
 und da ihm, dem gebornen Syrer, der Hellenismus immer
 etwas Fremdes geblieben seyn mochte, warf er ihn an-
 und verächtlich von sich, als er zu einem andern
 und einer andern Weltansicht sich gewendet hatte.

Dennoch behauptet er eine ehrenvolle Stelle unter den Sprechern seiner Zeit, und die bittere und schonungslose Häßlichkeit seiner Reden, höhnen und beleidigenden Rede selbst wird entschuldigt, wenn man erwägt, daß er zu einer Zeit schrieb, wo seine Partei durch Spott und Verachtung, giftige Verläumdung und blutige Verfolgung gereizt und tief gekränkt worden war. Mit großer Kraft sprach er sich aus, mit würdigem Ernste rügte er viel Thorheiten und Verwerfliches in der Denkart und den Sitten der Zeitgenossen; wie Pfeile treffen viele seiner Worte, und manches was bey dem ersten Anblicke als leidenschaftlicher Tadel nur erscheint, hängt doch mit feinem Zwecke zusammen, wie z. B. der den Griechen gemachte Vorwurf, daß sie ihre Weisheit und Wissenschaft den Barbaren verdankten, welchen er ihnen deshalb machte, weil sie das Christenthum als etwas Fremdes, von den Barbaren Stam-mendes verwarfen. Was er wirken wollte, die Anerkennung der Leerheit und Nichtigkeit einer unsittlichen Götterlehre und einer widerspruchsvollen Weltweisheit, um das Verlangen nach einem befriedigenden Glauben zu wecken, hat er gewiß in vielen seiner Zeitgenossen gewirkt, und in Zeiten, wo das Urtheil der Welt gewendet werden soll, bedarf es gewiß nicht bloß der sanften Mahnung und des ruhig lehrenden Wortes, sondern auch des Tones über-verjährt Vorurtheile und Thorheiten, des Spottes, welcher das Geltende lächerlich macht und verächtlich, und des Eifers, welcher die Gemüther zu entflammen weiß 1).

1) Was wir von Iulians Leben wissen, erwähnt er meist selbst in seiner Rede. Außerdem sind die wichtigsten Zeugnisse von ihm die des Irenäus, Eusebius und Hieronymus, welche in den allgemeinen Schriften über die Kirchenlehrer gesammelt gefunden werden. Wie von Justin, so hat auch von ihm Prudentius Maranus insbesondere l. l. p. 97 — 110. gründlich gehandelt, Richtiger als die Meisten hat Kestner (Versuch einer Schätzung

178 schrieb er die einzige und erhaltene seiner Schrift, eine Rede an die Griechen (denn da keine Spuren des Gnosticismus in ihr gefunden werden, muß sie von der Zeit seines Ueberganges zu dieser Ansicht, und, da dieser doch wohl bald nach seiner Rückkehr nach Syrien erfolgt seyn mag, nicht lange nach Justins Tode verfaßt worden seyn) wahrscheinlich in einer griechischen Stadt oder in Syrien, weil er von Rom als von einem entfernten Orte redet; und aus ihr eben lernen wir ihn als einen der Männer kennen, durch welche der Kampf zwischen dem Christenthume und dem Hellenismus eröffnet ward. Zwar hat er die Sache des Christenthums und der Christen, so weit sich hierüber nach dieser einzigen Schrift von geringem Umfange urtheilen läßt, nicht so vielseitig aufgefaßt und empfohlen wie Justin, noch so beredt geschrieben wie Athenagoras und Minucius Felix; auch ist nicht nur seine Rede oft dunkel und verworren, sondern auch sein Tadel des Hellenismus bitter und ungestüm. Wahnsinn nannte er die Religion der Hellenen, Thorheit ihre Philosophie, ihre Kunst eine Dienerin niedriger Lüste; selbst den Ruhm der Erfindung sprach er ihnen ab, behauptend, daß sie alles wissen sie sich rühmten von den Barbaren empfangen hätten; kein freundliches Wort, kein vermittelnder Versuch das Alte mit dem Neuen auszugleichen wird bey ihm gefunden; von dem weiterleuchtenden Logos, welcher auch den Weisen unter den Griechen sich mitgetheilt haben ist bey ihm nicht die Rede. Nicht nur die alten Götter wollte er stürzen; der ganze Hellenismus sollte untergehen in der christlichen Ansicht und Weise; der Enthusiasmus für seine Sache machte ihn ungerecht gegen die fremde, und da ihm, dem gebornen Syrer, der Hellenismus immer etwas Fremdes geblieben seyn mochte, warf er ihn unwillig und verächtlich von sich, als er zu einem andern Glauben und einer andern Weltansicht sich gewendet hatte.

Dennoch behauptet er eine ehrenvolle Stelle unter den Sprechern seiner Zeit, und die bittere und schonungslose Hefigkeit seiner Reden, höhnen und beleidigenden Rede selbst wird entschuldigt, wenn man erwägt, daß er zu einer Zeit schrieb, wo seine Partei durch Spott und Verachtung, giftige Verläumdung und blutige Verfolgung gereizt und tief gekränkt worden war. Mit großer Kraft sprach er sich aus, mit würdigem Ernste rügte er viel Thörichtes und Verwerfliches in der Denkart und den Sitten der Zeitgenossen; wie Pfeile treffen viele seiner Worte, und manches was bey dem ersten Anblicke als leidenschaftlicher Tadel nur erscheint, hängt doch mit seinem Zwecke zusammen, wie z. B. der den Griechen gemachte Vorwurf, daß sie ihre Weisheit und Wissenschaft den Barbaren verdankten, welchen er ihnen deshalb machte, weil sie das Christenthum als etwas Fremdes, von den Barbaren Entamendes verwarfen. Was er wirken wollte, die Auerkennung der Leerheit und Nichtigkeit einer unsittlichen Götterlehre und einer widerspruchsvollen Weltweisheit, um das Verlangen nach einem befriedigenden Glauben zu wecken, hat er gewiß in vielen seiner Zeitgenossen gewirkt, und in Zeiten, wo das Urtheil der Welt gewendet werden soll, bedarf es gewiß nicht bloß der sanften Mahnung und des ruhig lehrenden Wortes, sondern auch des Tones überverjährt Vorurtheile und Thorheiten, des Spottes, welcher das Geltende lächerlich macht und verächtlich, und des Eifers, welcher die Gemüther zu entflammen weiß.¹⁾

1) Was wir von Lactians Leben wissen, erwähnt er meist selbst in seiner Rede. Außerdem sind die wichtigsten Zeugnisse von ihm die des Friend, Eusebius und Hieronymus, welche in den allgemeinen Schriften über die Kirchenlehrer gesammelt gefunden werden. Wie von Justin, so hat auch von ihm Prudentius Maranus insbesondere l. 1. p. 97 — 110. gründlich gehandelt. Richtiger als die Meisten hat Restner Versuch einer Schilderung

[Athenagoras.] Wenn Tatian bestritt was seinem Glauben entgegenstand, und Justen zwischen dem Angriffe und der Vertheidigung seine Waffen theilte, so gieng dagegen Athenagoras apologetisch zu Werke und bezog alles auf den Zweck, die Kaiser, an welche er eine Schutzschrift richtete, zu der Einsicht zu führen, daß die verkündete Gesellschaft der Christen die gerechtesten Ansprüche auf ihren Schutz hätte. Von seinem Leben wissen wir nichts (weniger Schriftsteller wird so selten als seiner gedacht); nur weil er in den Aufschriften seiner beiden Werke ein atheniensischer Philosoph heißt, wird angenommen, daß er zu Athen geboren worden sey und hier gelebt, vielleicht auch geschrieben habe. Ein Schriftsteller des fünften Jahrhunderts macht ihn zu einem Alexandriner, dessen Zeugniß aber, weil es den beglaubigtesten Nachrichten von der alexandrinischen Schule widerspricht, keine Geltung haben kann, um so weniger, da die Ansicht und Darstellungsweise des Athenagoras mehr den in Griechenland gebildeten Philosophen als den Alexandriner verräth. Auch läßt sich die Zeit und die nächste Veranlassung der Abfassung seiner Schutzschrift nicht genau bestimmen (nur das kann wohl als ausgemacht angenommen werden, daß sie nicht vor dem Jahr 165 und nicht nach dem Jahre 177 geschrieben sey), und es bleibt mithin unentschieden, ob sie an Marcus Aurelius und Lucius Verus oder an Marcus Aurelius und Commodus gerichtet gewesen sey. Ihr Zweck

21150 117000

21150 117000

der Agone (S. 493 — 499.) ihn gewürdigt. Daß er ein Rhetor gewesen sey, kann daraus, daß er sich σοφιστευσατα εν τοις Ελληνισμωις nennt, nicht erwiesen werden, indem sich diese Worte nicht von der Beschäftigung mit der griechischen Wissenschaft überhaupt verstehen lassen. Auch würde er unstreitig beredter und kunstreicher geschrieben haben, wenn er die Bildung eines Rhetors oder Sophisten, wie damals schon die Lehrer der Beredtsamkeit hießen, bezeugen hätte.

aber ist in ihr selbst ausgefüllt, und beides ihr Inhalt
 wie ihr Ton war geeignet auf Fürsten zu wirken, welche
 auf den Ruhm (was von dem wenigstens, der an der
 Spitze stand, von Marcus Aurelius gilt) nicht nur, der
 Gerechtigkeit und der Menschlichkeit, sondern auch der
 Weltweisheit und der wissenschaftlichen Bildung Anspruch
 machten. Ganz seinem Zwecke gemäß war es, daß er jetzt
 auf die zahlreichen Völker des Römerreiches hinwies, wel-
 che alle ihre Gottesdienste, wie seltsam und lächerlich sie
 seyn möchten, ungehindert unter dem Schutze der Geseze
 üben dürften, indessen die Christen, bloß weil sie Christen
 sich nannten, bestraft würden, jetzt eine aus den anspre-
 chendsten Stellen der heiligen Schriften zusammengelesene
 Darstellung der christlichen Gottes- und Sittenlehre gab,
 welche jeden sittlichen und frommen Leser für sie gewinnen
 mußte, jetzt an die griechischen Weltweisen und Dichter
 erinnerte, welche längst vor den Christen auf christliche
 Weise von Gott und den göttlichen Dingen gelehrt hätten,
 jetzt den Verläumdungen der Christen die Schilderung ihrer
 reinen und milden Sitten entgegensetzte. Zwar webte er
 auch Rechtfertigung christlicher Lehren und Beseitigung ent-
 gegengesetzter Ansichten ein, beides aber nur, so weit, es
 nöthig schien, um das Urtheil seiner erhabenen Leser für
 die Sache, welcher er ihren Schutz erwerben wollte, zu
 gewinnen. Dabey vermied er alles, was reizen und ver-
 wunden konnte; hielt jeden starken Ausbruch des Unwillens
 und des Scherzes zurück, bat, wo Justin gefordert hatte,
 und unterließ nicht (ohne jedoch in den Ton schmeichleri-
 scher Panegyristen herabzusinken) die Milde und Weisheit
 der Regenten zu preisen und sie der Treue ihrer christlichen
 Unterthanen zu versichern. Auch schrieb er bündig und
 kurz und, wenn gleich nicht mit hinreißender, doch mit
 einnehmender und gefälliger Beredsamkeit. Wenn irgend
 eine, so war gewiß die Schusschrift des Athenagoras ge-

„hängt auf die, denen sie zunächst bekannt war, zu wirken, so ist sie gleich eben wegen ihres gemäßigten und milden Tones vortrefflich bei der Partei, deren Sache sie vor dem Throne führte, selbst wenigen Beyfall finden und in einem engen Kreise nur verbreitet werden mochte. — Außer dieser Schlusschrift ist nur noch eine kleine Schrift des Athenagoras auf die Nachwelt gekommen, in welcher die christliche Lehre von der Auferstehung der Todten aus der Idee Gottes und aus der Untrennbarkeit der Seele und des Leibes in dem Wesen des Menschen hergeleitet und mit einer Tiefe und mit einem Scharfsinn gerechtfertigt und begründet wird, welcher ihm gerechte Ansprüche auf den Namen eines christlichen Philosophen giebt.“

- 1) Der Schriftsteller, welcher den Athenagoras zu einem Alexandrophilippus Stetes. Nach ihm soll er der Vater des Clemens von Alexandrien gewesen sein: den Nachrichten unvereinbar ist, welche Eusebius (c. 10.) über die Folge der Lehrer der lateinischen Alexandrien gegeben hat. — Der Titel seiner Schrift *apologia christiana*, was nicht durch legatio, catio, Fürbitte, Vtrtschrift zu übersetzen ist. — Seit der Abfassung dieser Schrift ist eine ältere genügender Beantwortung schon Petrus de histor. et crit. Tom. I. unter Athenagoras zweifelte. Wenn indessen, wie von dem Neuplatonischen Selbstentlebung des Epikureus Petrus Lucian beschrieben hat, in das Jahr 165 n. Athenagoras nicht früher geschrieben haben, l. ed. Maur. dieser Selbstverbrennung des Perikles da Marcus Aurelius im J. 177 in dem welchem er nicht heimkehrte, Athenagoras aber den, welcher im Reiche herrschte, redet und so leicht, daß sie, als er schrieb, zu Rom in ihrem haben scheinen (c. 1. p. 280. c. 16. p. 291.), so nicht später als in dem genannten Jahre 177 ist sie nun in die Zeit zwischen 165 – 177, so Antoninus Pius (starb 161.), sondern wohl entweder zu Marcus

[Theophilus]; Als unter den genannten Schrift-
 stellern steht Theophilus, Episcopus der bedeutenden Ge-
 meinde zu Antiochien, welcher im ausgehenden antoni-
 schen Zeitalter noch, zwischen den Jahren 170-180, herv-
 an einen unbekannten Heiden Namens Autolus gerich-
 tete Bücher schrieb, darin er die Götze des Heidenthums
 und der Christen führte und das Heidenthum mit dem
 Hellenismus bestritt. Zwar vermaß er, Bekanntschaft mit
 den griechischen Scholastikern sowohl, als mit der Wissen-
 schaft seiner Partei; viel und mancherley weiß er von der
 griechischen Mythologie, den griechischen Dichtern und Welt-
 weisen zu sagen, und was er herbringt, um das Alter
 des Moses zu erweisen, zeigt, daß er die frühern christli-
 chen, auch wohl jüdischen Schriftsteller gelesen hatte. Ue-

Murellus und Lucius Mureus ode
 modus gerichtet gewesen seyn. A
 logetici, quem Athenagoras pro
 ad hist. ecclesiast. pertinentibus
 gleichen ist, was er hierüber in
 tinentium, synagmate p. 809 sqq
 bestere; jedoch, wie mir scheint,
 die Stelle, auf welche er besonl
 294. »An euch selbst lernet ihr
 lernen. Denn, so wie euch, Wa
 ist, so ist auch dem einigen Gott
 stigen und von ihm untrennbaren
 nicht nothwendig von Marcus &
 kann auch von Marcus Aureli
 werden, welcher, da er des Ma
 optivohn war, auch sein Sohn
 fürhalten kann hierüber nichts en
 durch welche jüngst der Verfasser
 sucht hat, daß die Schusschrift d
 147—161 gehöre und an Anton
 gerichtet gewesen sey, haben gar
 aufgestellt worden seyn, wenn de
 gelesen gehabt hätte.

herbey schreibt er fließend und leicht und neben vielen spielenden Deutungen und irrigen Urtheilen vornehmlich über hellenische Lehrweise und Sitten tritt mancher treffende Gedanke hervor. Dennoch nimmt er unter den Abolögten des antoninischen Zeitalters den letzten Platz ein. Dessen theils hatte er die Ideen des Christenthums nicht nach ihrem ganzen tiefen Gehalte und hohen Sinne begriffen (manche seiner Ausrufungen zeugen vielmehr von einer rohen Auffassung christlicher Lehren), theils machte ihn der Eifer für die Sache seiner Partei so ungesähm und blind, daß er in dem ganzen Hellenismus nichts Wahres, Gutes und Großes fand, und sogar ungereimte Beschuldigungen gegen geachtete Männer des griechischen Westens ausstieß. Behauptete er doch, Zeno, Diogenes und Klearch hätten die Menschenfresser gelehrt, und es gut heißen, wenn Kinder ihre Eltern tödten und vergiften; maß er doch den Stoikern und dem Epikur bey, daß sie die blutschänderische Vermischung mit der Schwester und den Umgang mit Knaben für erlaubt erklärt hätten. Ein Schriftsteller dieser Art konnte wohl den Parteigeist seiner Gesellschaft antachen und nähren, bey den Zeitgenossen aber, welche die bittere Stimmung einer gedrückten und gereizten Partei nicht theilten, mußte er mehr Unwillen als Theilnahme erregen. Auch war sein Buch unzusammenhängend und planlos, und weder mit besonnenen Kunst noch mit dem Feuer und mit der Kraft eines begeisterten

zuisse von ihm sind die des Euseb.) des Hieronymus (Catal. vtr. beweis von seiner rohen Auffassung die L. II. c. 10. p. 355 befindliche Logos und der Sophia aus Gott. n. Ausdrücke bildliche And. so liegt eine sehr grobe und sinnliche Vor- die griechischen Philosophen auf die

nach dem in der des Briefes an den Diognetus, und in dem Proemium. Schriftsteller von größter Bedeutung aber waren theils der unbekannte Verfasser des Briefes an den Diognetus, theils Hermias, wenn er anders dem antoninischen Zeitalter angehört. Zwar wird der Brief an den Diognetus von vielen Justin dem Märtyrer zugeschrieben, und ein neuerer Schriftsteller weiß sogar, daß ihn Justin auf ausdrückliche Veranlassung des Diognetus, welcher unter den Lehrern des Marcus Aurelius erwähnt wird, und in der Absicht, daß er dem jungen Kaiser vorgelegt würde, geschrieben habe; auch glaubt er in mehreren Urtheilen dieses Kaisers deutliche Spuren von dem Einflusse dieses Briefes zu finden. Das aber sind laufige Hypothesen. Den Namen Diognet führten Viele und in dem Briefe selbst wird nichts gefunden, was auf den Lehrer des Kaisers hindeutete oder die Absicht durch ihn auf den Kaiser selbst einzuwirken verräthe. Vielmehr macht die Verschiedenheit der Schreibart sehr wahrscheinlich, daß nicht Justin, sondern irgend ein unbekannter christlicher Schriftsteller des antoninischen Zeitalters diesen Brief

im Texte bemerkte Weise beschuldigt, wird L. III, p. 383—384. gefunden. Der Grund für die Annahme endlich, daß seine Schrift in die Zeit zwischen 170—180. gehört, ist in ihr selbst L. III, = 27—28. p. 309—309. enthalten. Hier nämlich führt er die Berechnung theils der kaiserlichen Regierung in Rom theils der Weltgeschichte bis zu dem Lucius Lucius Verus. 169 gestorben ist, so kann er ben haben, und da er, hätte er erst unter seine Berechnung unstreitig bis zu dem im des Marcus Aurelius fortgeführt haben würde, daß seine Schrift später als im J. 180. kommt diese Annahme damit zusammen, daß J. 188 Epistopus in Antiochien werden diese und des Hierophorus Angabe, nach 13 Jahre lang vorgestanden hat, als richtig 191. gestorben ist.

Verfaßt habe, welcher unläugbar unter die schätzbarsten Werke des christlichen Alterthums gehört. Denn nicht genug daß sein Verfasser durch seine klare, gehaltene, nicht griechische Schreibart einen hohen Grad von Bildung verräth, er rühet auch die Sprache nicht des gereizten Partengefühls, sondern einer edlen, durch die Ideen des Christenthums gewirkten Begeisterung. Mit Theilnahme mußte Jeder seine Schilderung von der Denkart und Stellung der Christen seiner Zeit lesen, und jeder Weise mußte sich angesprochen fühlen wie durch seine Hinweisung auf den weltbürgerlichen Geist des Christenthums so durch seine Darstellung der christlichen Gotteslehre in ihrer Vergleichung mit der Anbetungsweise der heidnischen Welt und dem Ceremonien- und Opferdienste der Juden. — Einen beschränkteren Zweck zwar hatte sich Hermias, wenn nicht vielleicht seine uns erhaltene Schrift nur ein Fragment aus einem größeren Werke ist. Sein Thema aber „alle Philosophie ist unsicher“ hat er auf eine Weise durchgeführt, welche eben so viel Wissen und Laune als Kenntniß der Geschichte dieser Wissenschaft verräth. Indessen bleibt es ungewiß, ob auch seine Schrift dem antoninischen Zeitalter angehöre.

1) Der Schriftsteller, welcher die im Texte genannten Hypothesen über den Brief an den Diognetus aufgestellt hat, ist bestimmt in der schon angeführten Agapē S. 294 ff. In das Zeitalter Justin's aber wird diese Schrift deshalb mit großer Wahrscheinlichkeit gesetzt, weil sie ihm zugeschrieben worden ist und nichts enthält, was auf ein späteres Zeitalter führen könnte. Vielmehr rechtfertiget die frische Begeisterung, die in ihr sich ausdrückt, und die Schilderung der Christen als einer zwar verfolgten, aber schon über die Welt sich ausbreitenden Gesellschaft die Annahme, daß sie in die Zeit gehörte, wo eben der neue Glaube angefangen hatte lauter sich auszusprechen und bemerkbarere Fortschritte zu machen. — Die Schrift des Hermias führt die Aufschrift *Ἰουδαισμός καὶ ἡ φιλοσοφία*, Verhottung der Philosophie. In das zweite oder in das dritte Jahrhundert gehört Hermias auf jeden Fall; theils weil die Lebendigkeit seines Widerspruchs auf eine Zeit führt, wo noch die

Minucius Felix. An diese griechisch redenden Afrikaner (denn Afrikaner waren fast alle, außer Aristides und Athenagoras, auch Irenäus, ob er gleich zu Lugdunum in Gallien lebte) schloß noch ein lateinisch redender Abendländer sich an, Minucius Felix, der erste, der in der Sprache der Römer die Sache des Christenthums führte. Wahrscheinlich war er ein geborner Afrikaner; gewiß aber ist es, daß er als Rhetor und Schwelger zu Rom lebte, wo er auch die Schrift geschrieben zu haben scheint, durch welche er einer der bedeutendsten Wortführer der christlichen Partei geworden ist. Nach äußern Zeugnissen läßt sein Zeitalter sich nicht bestimmen; innere Gründe aber, namentlich die Schilderung, welche er von den Christen als einer noch immer die Verborgenhait suchenden und erst emporkwachsenden Gesellschaft entwirft, die Erwähnung des Fronto, welcher unter Marcus Aurelius gegen die Christen schrieb, das Stillschweigen über die vom Tertullian erzählte und gepriesene wunderbare Errettung des kaiserlichen Heeres durch das Gebet christlicher Soldaten, und der Umstand, daß von Kirchen, Mäcen und einem christlichen Priestertume nirgends eine Spur in ihr gefunden wird, macht es wahrscheinlich, daß sie in das Zeitalter des Marcus Aurelius gehöre. Sie führt die Aufschrift Octavius und ist nach dem Muster der philosophischen Schriften Ciceros in ein Gespräch über das Heidenthum und Christenthum eingekleidet, welches ein Heide Caelius

Schulen der griechischen Philosophen blüheten, theils weil er ein Philosoph genannt wird und deshalb eben so wie Justin und Athenagoras auch nach seinem Uebergange zum Christenthume in seinem Aeußern als Philosoph sich angekündigt zu haben scheint, was in spätern Zeiten nicht leicht geschah. Ob er aber in die letzten Decennien des zweyten oder in die ersten des dritten zu setzen sey, mag ich nicht zu entscheiden. Völlig unbegründet ist die Annahme derer, welche ihn und den bekannten Kirchengeschichtschreiber Hermias Socomenus für Eine Person halten.

Minucius und ein Christ Octavius. Lactantius ist Gegenwart des vom Geschichtschreiber erwähnten Minucius Felix; führen wir Edellius und Octavius historische Personen oder willkürlich gewählte Namen sind, bleibt unentschieden; gewiß aber ist, daß, wenn auch jenes der Fall war, der Verfasser nicht ein wirklich gehaltenes Gespräch wiedergibt, sondern seinen Personen seine Aethale in den Mund legt und sich die entgegengesetzten Ansichten seiner Zeit, über das alte und den neuen Glauben, so darstellen läßt, wie sie damals schon auch in den höhern und gebildeten Kreisen der Gesellschaft hier und dort hervortreten mochten. Die Scene des Dialogs ist in die Seebäder bey Ostia verlegt, wo die drei Freunde zur Zeit der Weinleseferien der Gelübde einander begegnen. Klar und bündig trägt Edellius alles vor, was die antichristliche Partey den Christen und ihrer Sache entgegensezte, und eben so klar und bündig antwortet ihm Octavius und stellt alles dar, was die Christen für sich und ihre Sache geltend machten und gegen das Heidenthum einwendeten. Die ganze Schrift zeugt von einem durch Philosophie und Wissenschaft gebildeten, mit den höhern Lebensverhältnissen bekannten, geistreichen und beredten Verfasser, welcher auch was die griechischen Apologeten, namentlich Athenagoras, geschrieben hatten, glücklich zu benutzen wußte, und war durch ihren Inhalt wie durch ihre Einfleidung ganz geeignet das Interesse für die große Streitfrage der Zeit über den alten und den neuen Glauben bey den höher gestellten und durch Wissenschaft gebildeten Zeitgenossen zu wecken¹⁾.

¹⁾ Hieronymus zwar, so oft er den Minucius Felix erwähnt, (Catalog. scriptor. illustr. c. 38., auch in Epistola ad Magnum, in Epistola ad Heliodorum und in der Apologia advers. Jovinianum) läßt ihn stets auf Tertullian folgen. Lactantius dagegen (An-
²⁾ Hist. litt. L. V. c. 1. p. 323. ed. Bipont.) erwähnt ihn vor dem Tertullian, so daß wenn man nicht annehmen will, er sey von

Zweck und Weise der Apologeten. Sie
 in Schriftstellern nun erblickten die Christen, zahlreich
 Wortführer, welche ihre Sache aus der Dunkelheit eines
 verborgenen Secte auf den Schauplatz der Welt brachten
 und sie zu einem Gegenstande, zwar noch nicht allgemein,
 aber doch schon weit verbreiteter Theilnahme machten. Klar
 und deutlich waren sie des Planes, die Welt zu ihrem
 Glauben zu führen, sich bewußt und verhehlen nicht, daß
 sie in der Absicht schrieben, die Zeitgenossen von den Irrthü-
 mern zu bekehren.

Hieronymus dem Tertullian als dem bedeutenderen und bekannteren
 Schriftsteller nachgesehen worden, wenigstens Zeugniß gegen Zeugniß
 steht. Die innern, im Texte angedeuteten Gründe, welche mich den
 stimmen ein früheres Urtheil anzunehmen und den Minucius
 Felix in das antoninische Zeitalter zu setzen, hat Johann Da-
 niel van Hoven (*Epistola historico-critica ad Gerhardum
 Meermann de vera aetate, dignitate et patria M. Minucii Felici*
 1752., wieder abgedruckt in der Hübnerischen Ausgabe des Minucius
 Felix S. 261 ff.) scharfsichtig aufgefunden und ausführlich entwickelt,
 und Delrichs (*Commentar. de scriptt. ecclesiae latinae priorum
 VI saec. p. 24.*) ist der Ansicht dieses Schriftstellers beigetreten.
 Von beiden, von Hieronymus und Lactantius wird Minucius ein
 africanicus genannt, und der Erstere sagt ausdrücklich, daß er aus
 Rom ein berühmter Schwärmer gewesen sey. — In dem Urtheile
 über das Vaterland dieses Schriftstellers aber stimme ich mit van
 Hoven nicht überein und halte ihn für einen gebornen Afrikaner,
 weniger weil Fronto c. 9. *Cirtensis noster* genannt wird (denn
 dieses muß nicht nothwendig durch „unser Landsmann“ übersetzt
 werden) als vielmehr wegen des strengen und bitteren Tades, wel-
 cher c. 24. über die Römer ausgesprochen wird. Hier redet er von
 den Römern als von einem ihm fremden Volke und verurtheilt den
 Groß derer, welche ihnen zürneten, weil sie ihnen gehorchen muß-
 ten. Auch lassen sich in seiner Darstellungsweise, ob sie gleich sehr
 gewählt und nach dem Muster der besten römischen Schriftsteller ge-
 bildet ist, doch manche die Schreibart des Afrikaners verrathende
 Züge bemerken. Eine wohlgelungene Uebersetzung dieses Schrift-
 stellers (zu Hamburg 1824 erschienen) hat J. W. Neumann ge-
 geben, dessen wenig begründete Meinung über das Zeitalter dieses
 Schriftstellers aber (er läßt ihn S. XVII. der Einleitung unter
 Commodus auftreten) ich nicht theilen kann.

schmetzt der Väter und dem allgemeinen Wahne“) abzu-
 ziehen und zu der wahren und rechten Gottesverehrung“) zu-
 zu führen. Alles was den Inhalt ihrer Schriften ausmachtet,
 die Vertheidigung ihrer Sache gegen die sie verläumdenden
 Gerüchte, die Darstellung und Begründung ihres Glau-
 bens, so wie die Bestreitung des Heidenthums und des
 Gethenismus traf in diesem letzten Zwecke zusammen. Auch
 waren sie geeignet für diesen Zweck zu wirken und haben
 ihn zwar nicht erreicht (denn Jahrhunderte müssen verge-
 hen, ehe die Menschen mit neuen Ideen also sich befreun-
 den, daß sie allgemeine Geltung erhalten), doch kräftig ge-
 fördert, indem sie die Wege öffneten und erweiterten, auf
 denen der neue Glaube in die Welt eingebrungen ist. Die
 meisten von ihnen waren denkende, durch Wissenschaft ge-
 bildete und des Wortes mächtige Männer, und was die
 Hauptsache ist, alle waren für die Sache, die sie mit Auf-
 opferung durch eigene Wahl zu der ihrigen gemacht hatten,
 begeistert und rebeten in der Sprache der Begeisterung zu
 ihren Zeitgenossen. Einen Herold der Wahrheit, welcher
 von der Höhe herab seine Stimme ertönen lasse, nennt
 sich Tatian“) ihr könnet uns erdten, aber uns nicht scha-
 den, sagt Justin zu den Kaisern 4); Tatian spricht: „Der
 Kaiser fordert Abgaben zu entrichten; ich entrichte sie; der
 Herr verlangt, daß ich ihm dienen solle; ich diene ihm;
 nur wenn ich Gott verläugnen soll, gehorche ich nicht
 und lieber, damit ich nicht als ein Lügner und Un-
 dankbarer erfunden werde“ 5); und der Verfasser des Brie-
 fes an den Diognet entwirft folgende Schilderung von

1157 1107

1157 1107

1) *Πλανε προγονων, πλανε παλαια, furor communis.*

2) *Αληθης θεοσεβεια.*

3) *Κηρυγμα αληθειας Orat. ad Graec. c. 17. p. 258.*

4) *Apolog. I. c. 2. p. 44.*

p. 216.

der Denkart und Sage der Christen, in welchen die, aus den christlichen Ideen entsprungene Begeisterung in der Sprache der Beredsamkeit sich ausbricht. Die Christen, sagt er, unterscheiden sich weder durch ein besonderes Vaterland, noch durch eine besondere Sprache, noch durch eigenthümliche Volkssitte von andern Menschen. Sie wohnen in griechischen und barbarischen Städten, wohin jeden das Schicksal führt, und indem sie der Landessitten in der Wahl der Kleidung und der Speisen so wie der übrigen Lebensart folgen, machen sie doch die wunderbare und in der That außerordentliche Verfassung ihrer Gesellschaft kund. Sie wohnen in ihrem Vaterlande, aber nur wie Miethleute; sie tragen als Staatsbürger alle Lasten und werden doch wie Fremde behandelt. Jede Fremde ist ihr Vaterland, und jedes Vaterland ist ihre Fremde. Sie sind im Fleische, aber sie leben nicht nach dem Fleische. Sie wandeln auf der Erde, aber ihr Bürgerthum ist im Himmel. Sie gehorchen den eingeführten Gesetzen, aber ihr Leben ist über den Gesetzen. Sie lieben alle und werden von allen verfolgt; man kennt sie nicht und verurtheilt sie doch; man tödtet sie, und giebt ihnen eben dadurch das Leben. Sie sind arm, und machen doch Viele reich; sie leiden an allem Mangel, und haben doch an allem Ueberfluß. Sie werden entehrt, und diese Entehrung wird ihr Ruhm; sie werden verläumdert, und doch gerechtfertigt; sie werden geschmäht und fignen; werden beschimpft und erweisen Achtung und Ehre. Ob sie gleich Gutes thun, werden sie doch wie Hehlthäter bestraft, freuen sich aber der Bestrafung, weil sie zum Leben sie führt. Von den Juden werden sie als Nichtjuden angefeindet und von den Griechen werden sie verfolgt, und ihre Feinde wissen nicht, warum sie sie hassen. — Um alles mit einem Worte zu

sagen, was die Seele im Leibe ist, das sind die Christen in der Welt. Ueber alle Glieder des Leibes ist die Seele ausgebreitet; gleicherweise die Christen über die Städte der Erde. Die Seele wohnt in dem Körper, und ist doch nicht körperlich; so wohnen die Christen in der Welt, und sind doch nicht von der Welt. Im sichtbaren Leibe hat die unsichtbare Seele ihren Sitz; auch die Christen sieht man in der Welt stehen, obgleich ihr Glaube und ihre Frömmigkeit unsichtbare Dinge sind. Das Fleisch hasset die Seele und streitet wider sie, ohne von ihr beleidigt zu seyn, weil es von ihr im Genuße der Lüste gehindert wird; gleicherweise hasset die Welt, ohne von ihnen beleidigt zu seyn, die Christen, weil sie gegen die Weltlust sind. Die Seele liebt den Leib, der sie hasset, und seine Glieder; auch die Christen lieben die, welche sie hassen. Die Seele ist eingeschlossen in den Leib und erhält ihn doch; gleicherweise sind die Christen wie von einem Gefängnisse von der Welt eingeschlossen und erhalten die Welt. Die unsichtliche Seele wohnt in einer sterblichen Hülle; auch die Christen wohnen im Vergänglichem und erwarten das Unvergängliche im Himmel. Ob auch Hunger und Durst die Seele quälen, wird sie doch besser; ob auch die Christen täglich hungerichtet und gequält werden, mehret sich doch ihre Zahl. Gott selbst hat eine Stellung ihnen angewiesen, welche sie nicht verlassen dürfen.“

Auf ähnliche Weise, wenn auch nicht mit gleicher Begeistertheit sprechen alle christlichen Schriftsteller dieser Zeit sich aus. Alle redeten die Sprache der Begeisterung, in welche jedoch meist auch leidenschaftlicher Eifer sich mischte, und man vernimmt diese Sprache, wenn sie entweder trauernd in Klage, oder hoffend in Ermahnung und Bitte, oder zürnend in Tadel und Vorwurf sich ergießen.

[Vertheidigung ihrer Sache.] Apologien waren ihre meisten Schriften; denn der Vertheidigung vor

... ~~AD 340~~ ~~und~~ ~~ni~~ ~~schon~~ ~~mi~~ ~~also~~ ~~sich~~ ~~dem~~ ~~wohl~~
 allem, nachdrücklicher und mehrholter Vertheidigung be-
 durfte ihre Gesellschaft. Mit der Meinung und der Sitten
 der Völker ebenso wohl als mit dem Gesetze und der Ver-
 fassung des Staates kamen die Christen in vielfacher Con-
 fliction, um so mehr, da sie, seit Trajans Zeiten aufgehört
 für eine jüdische Secte zu gelten, ihre Gemeinden sich er-
 weiterten und ihre Wortführer immer unerschrockener und
 lauter sich aussprachen. Anstoß und Widerwillen, welcher
 oft bis zum Hasse stieg, erregten sie daher bey der großen
 Menge, so daß eine ihnen nachtheilige und gefährliche Mei-
 nung, welche durch vielfachen Tadel und giftige Verläum-
 dung sich kund machte, entstand, und mit Argwohn und
 Mißfallen wurden sie von den Regenten und den Abge-
 ordneten betrachtet, so daß unter milden und gerechten Kai-
 sern selbst Verfolgungen über sie ergingen. Daher be-
 durfte es der Vertheidigung, durch welche die Wortführer
 der Christen theils die öffentliche Meinung zu wenden
 theils den Schutz der Gesetze zu erhalten versuchten. ...

[Feindliche Stimmung der Heiden gegen
 die Christen.] Wie alles, was als eine neue Erschüt-
 tzung in die Welt hereintritt, so stieß auch das Christen-
 thum von allen Seiten gegen das Bestehende und Bekannte
 an, um so mehr, da es nicht eine in die Schranken der
 Schule eingeschlossene Philosophie, sondern ein öffentliches
 allen Volksclassen sich mittheilender Glaube seyn wollte,
 welcher die ganze Lebensweise und Weltansicht seiner Be-
 fenner veränderte. Der Glaube der heidnischen Welt, der
 Anhänglichkeit an die väterliche Sitte, der Nationalstolz
 der Griechen und der Römer und das Interesse Einzelner
 wie ganzer Ordnungen der Gesellschaften ward von dem
 Christenthume verletzt und bedroht. War gleich längst in
 Vielen die Ehrfurcht vor den himmlischen Beschützern ge-
 schwächt worden, die Meisten neigten sich doch noch vor den
 väterlichen seit Jahrhunderten verehrten Göttern und zur-

setzen, darum, denen, welche, weder Opfer ihnen darbringen noch, ihre auf den Straßen und in den heiligen Hainen aufgestellten Bilder schmücken wollten, ihre Tempel und Altäre verachteten, nichtige Wesen oder Dämonen sie nannten, und statt dieser in ihren Bildern nahen und gegenwärtigen Helfer einen nur der Ahnung erreichbaren Gott ihnen boten, dessen Alleinherrschaft (*μοναρχία*) den Griechen und den Römern um so weniger gefiel, je gewohnter sie waren mit diesem Namen den Begriff des Despotismus zu verbinden und je mehr sie bey dem Truche willkührlicher Herrschaft im bürgerlichen Leben wünschten, daß der Himmel wenigstens seine alten republikanischen Formen behalten möchte. Selbst die welche nicht an die Götter der Völker glaubten und vielleicht an lucianischer Religionsverspottung Wohlgefallen fanden, meinten doch, daß nur die Philosophen das Recht hätten unglaublich zu seyn, und wollten nicht, daß die Altäre von Leuten, welche größtentheils den niedern Ordnungen der Gesellschaft angehörten, verlassen würden *). Sodann nahmen die Christen theil an den Opfermahlen, noch an andern Festen theil; wenn alle Bewohner der Stadt die Thüren der Häuser mit Kränzen giezeten, standen ihre Häuser ohne den festlichen Schmuck, wenn alle bey dem Leichen- oder Brautzuge sich einfanden, fehlten die christlichen Verwandten; die Lieblingsbelustigungen, die Fechterspiele insbesondere und die Thierhegen nannten sie Thorheit und Sünde, und durch ihre Kleidung selbst und häusliche Einrichtung zeichneten sie sich aus, indem sie alle Pracht und ihre das Angesicht verhüllenden Jungfrauen selbst den gewöhnlichen Puz und Schmuck verschmäheten. Daher erschienen sie

antiquorum monumentis

31. 32. 33. 34. 35.

*) Noch im ausgehenden antoninischen Zeitalter werden die Christen im Octavius des Minucius Felix c. 12. *indocti, impoliti, rudes, agrestes* genannt.

ihren Mitbürgern als Sonderlinge, Phantasten und Schwärmer, um so mehr, da wirklich viele mit der Erwartung des nahen Weltendes und der sichtbaren Wiederkunft Christi zur Eröffnung eines tausendjährigen Freudenreichs sich trugen und auch Erlaubtes als Sünde mieden, dem Geschlechtsumgange namentlich entsagten und wohl gar das Zeugungsvermögen zerstörten, um den Reizungen der Fleischeslust zu entgehen ¹⁾. Noch mißfälliger ward die Lehre und Weise dieser die Weltsttte verachtenden Sonderlinge dadurch, daß ihr Führer ein Gekreuzigter und was sie geltend machen wollten, ein Fremdes war ²⁾, welches sie hoch über den Hellenismus wie über Roms InSTITUTE erhoben, wodurch das Nationalgefühl der Griechen wie der Römer sich gekränkt fand; und bis zum Haffe stieg gewiß dieses Mißfallen bey vielen Priestern, Bildhauern, Tempeldienern, Schauspielern und Jechtern, so wie bey den Kaufleuten, welche mit Weihrauch und Götterbildern Handel trieben, weil sie durch die Fortschritte des neuen Glaubens ihr Interesse bedroht sahen. Auch mißfiel gewiß vielen Vornehmen und Mächtigen die Mahnung an die Gleichheit aller Menschen ³⁾, indem die Strenge der christlichen Gebote die Ueppigkeit und die Wehthebe belei-

1) Wie früh diese Art der Schwärmercy bey den Christen Eingang gefunden habe, beweiset die von Justin dem Märtyrer (Apolog. I. c. 20. p. 81.) mitgetheilte Erzählung von einem Jünglinge zu Alexandrien, welcher den dortigen Präfect bat ankum. Anste zu erlauben, daß er ihn verschneiden dürfe.

2) Den Anstoß, den die Heiden an dem Kreuzestode Christi nahmen, erwähnen Justin Apolog. I. c. 22. p. 57. und noch bestimmter Minucius Felix Octavius c. 9. wo Caelius den Christen vorwirft, daß sie hominem summo supplicio pro facinore punitum verehrten. Wegen seiner Abstammung von einem fremden Volke ward das Christenthum häufig eine ~~populorum~~ ~~populorum~~ ~~populorum~~ genannt.

3) Omnes pari sorte nascimur; sola virtute distinguimur, lehrte Minucius Felix Octav. c. 37.

higte, und
Schüler an
Lage einer g
ein Zeugniß
zusprechen, d
Leiden und u
gerecht seyn.

Augen aller derer, denen ihre Götter
Helfer waren, mußte die unglückliche
in und verfolgten Gesellschaft selbst als
ie und ihren Glauben gelten, indem sie
Gott, welcher seine Verehrer hilflos
n lasse, entweder ohnmächtig oder un-
gerecht seyn.

Bei dieser feindseligen Stimmung nun wird die Ent-
stehung theils theils die Aufnahme und lange Fortpflanzung
der die Christen verläumdenden Gerüchte erklärbar, mit denen
die heidnische Welt sich trug. Glaublich zwar ist allerdings,
dass, was Justin der Märtyrer behauptet ²⁾, die Juden
dergleichen Gerüchte ausgestreuet haben, denn sie haßten
die Christen als Apostaten und zürneten ihnen wegen der
Auflösung ihres Nationalgesetzes, wegen der Verwerfung
ihrer messianischen Hoffnung und wegen der Zulassung der
Heiden zu dem himmlischen Jerusalem. Allein auch der
Haß beleidigter Heiden konnte dergleichen Gerüchte auf die
Bahn bringen, welche, je öfter man sie wiederholte, um
so glaublicher wurden und bey der Leichtgläubigkeit, mit
welcher der Haß eben so wohl als die Liebe, was ihm ge-
boten wird, aufzunehmen pflegt, vielen Eingang fanden.
Am weitesten verbreitet waren die Beschuldigungen theils
des Atheismus theils schändlicher Ausschweifungen und
selbst blutiger Verbrechen, welche die nächtlichen und ver-
borgenen Zusammenkünfte der Christen bedecken sollten.
Ohne Tempel und Altar, ohne Götterbild und Opfer konnte
der Heide keine Anbetung sich denken; und da er von dies-
sem allen nichts bey den Christen sah, erschienen sie ihm
als Gottlose und Götterfeinde. Und selbst wenn ihm ge-

¹⁾ *Justin, Apolog. II. c. 5. p. 91 — 92. Minucius Felix I. I. c. 12.*

²⁾ *Dialogus cum Tryphone Judaeo c. 17. p. 117.*

sagt ward, ein unsichtbarer Gott und kein Bild darstellen könne, verehrt, nahm er die Anklage bei denn immer blieben ja die Christen die ihm als Beschützer und Helfer galten, so daß er nicht scheuen ihnen und den Gottesläugnern der heidnischen Welt keinen wesentlichen Unterschied fand. Zu denken, von denen er Schutz und Segen erwartete, beteten ja doch die Christen nicht, und was ihm als heilige Übung galt, ward von ihnen als ein Werk des Wahnes oder als die Erfindung betrügerlicher Dämonen verworfen. So entstand die Anklage des Atheismus 1). Die Veranlassung zu der Beschuldigung schändlicher Ausschweifung aber und blutiger Verbrechen gaben unstreitig die nächtlichen und verborgenen Zusammenkünfte der Christen, ihre Liebesmahle und ihre Gewohnheit, Brüder und Schwestern sich zu nennen und von dem Genuße des gesegneten Brodes und Weines, durch welchen sie bey ihren Liebesmahlen das Andenken des Herrn erneuerten, als von einem Genuße des Fleisches und Blutes Christi zu reden. Hiervon konnte der Haß Gelegenheit nehmen, auszusprengen, theils daß die Christen ihre Zusammenkünfte nur zum Vorwand der Wollust brauchten, indem sie bey ihren Mahlen, wenn der Wein vorhitzte, und die Dunkelheit jede Schranke der Scham gelöst

Tempel fassen
den Christen
nicht zurück;
der Götter,

1) Schon Justin der Märtyrer Apolog. I. c. 6. p. 47. erwähnt dieser Anklage des Atheismus, deren alle Apologeten bis in die Zeit gedenken. Auch ersieht man aus dem Schreiben der Gemeinder zu Smyrna über die von ihr erduldete Verfolgung (bey Eusebius H. E. L. IV. c. 15. befindlich) daß durch das Wort: *εἰς τὸν αὐτοῦ* die Hinrichtung der Christen gefordert ward. Gesammelt und beurtheilt findet man die hieher gehörenden Zeugnisse in Aker's Handlung von Rechenberg *De Atheismo christianis olim a gentilibus objecto* in dessen Exercitt. Vol. II. p. 192., in Kortholt's *Paganus obtrektor* p. 405 sqq. und in Haldric's *Gentilis obtrektor* p. 176 sqq.

habe, wie der Zufall es füge, mit einander sich vermischen, Brüder selbst mit Schwestern, und Eltern mit ihren Kindern, theils daß bey der Aufnahme neuer Mitglieder in ihren Bund ein mit Mehle bestreuetes Kind von einem Aufgenommenen, ohne daß er wisse, was er thue, geküßt werde, dessen Glieder dann die Versammelten zu zerreißen und dessen Blut sie zu trinken pflegten, um durch das Bewußtseyn solcher Schuld inniger sich unter einander zu verbinden. Frühzeitig waren diese Gerüchte vorhanden, fanden um so leichter Eingang, da man wohl wußte, welche Unzucht in manchen Tempeln getrieben werde, und als später gefolterte Sklaven bekannt hatten, daß die Christen Menschenfleisch essen, konnten auch Verständige sie glaublich finden¹⁾. Auch andere Thorheit und Schuld ward den

1) Bey allen Apologeten dieser Zeit ist von Verbrechen, welche ihrer Gesellschaft angedichtet wurden, die Rede, und bey mehreren werden die *εὐνομα, δεινὰ* und *Οιδιόδοτος μίσις* (*opulæ Thyestæ* und *cancubitus incesti*) auch die *αρσενικοποιία* ausdrücklich erwähnt, wie aus den von Kortholt I. I. p. 546 sqq. und von Huldreich I. I. p. 242 sqq. gesammelten Stellen sich ergibt. Daß dergleichen Gerüchte sehr früh im Umlaufe gewesen seyen, kann man aus der Stelle des Tacitus schließen, wo er die Christen (*Annal. L. XV. c. 44.*) *per flagitia invisos* nennt. Im antoninischen Zeitalter ward vornehmlich auf den Verdacht dieser Verbrechen das Verfahren gegen die Christen gegründet, und auch gemäßigt und billig Denkende konnten ihn theilen, da Sklaven christlicher Herrn und gefolterte Christen selbst ausgesagt hatten, daß solche Verbrechen begangen worden wären. S. Justin Apolog. II. c. 12. p. 96 vornehmlich aber das von Eusebius L. V. c. 1. aufbehaltene Schreiben der Gemeinde zu Lugdunum und Bienne, darin sie den Brüdern in Asien die über sie ergangene Verfolgung erzählen. Auch kann wohl seyn, daß zuweilen Ausschweifungen stattfanden, wie daraus geschlossen werden kann, daß Tertullianus, welcher im Apologetikus c. 39. die Liebesmahl der Christen vertheidigt, in der nach seinem Uebergange zum Montanismus geschriebenen Schrift *adversus Psychicos* c. 17. sie tadelt, indem er sagt: *apud te agape in caecibus fervet, fides in culinis calet, spes in ferculis jacet. Sed majoris his est agape, quia per hanc adolescentes tui cum*

Christen bemessen, z. B. daß sie einen Eselkopf verehrten und die Schaamtheile ihres Gemeindevorstandes anbeteten, ohne daß ein anderer Grund dieser Gerüchte als der Haß gegen eine verhaßte Gesellschaft sich entdecken ließe¹⁾.

Die meisten Ausbrüche dieses Hasses zwar liegen in verdienter Vergessenheit begraben; denn wer hätte es der Mühe werth geachtet aufzuzeichnen, wie bald der rohe Pöbel bald ein beleidigter Wahrsager oder Schauspieler die Sonderlinge verspottet und gehöhnt oder die Götzenfeinde geschmäht und gescholten habe? Klare Zeugnisse von der beschriebenen feindseligen Stimmung aber sind die gewöhnlichen Gerüchte selbst, die wiederholten Bemühungen der Apologeten, sie zu widerlegen und die Meinung der Welt für ihre Gesellschaft zu gewinnen, so wie die nicht seltenen Aufstände des Volkes (vergleichen im antoninischen Zeitalter zu Smyrna namentlich und zu Lugdunum stattfanden) welches, bei einem Feste oder im Circus bei den öffentlichen Spielen versammelt, von roher Lust berauscht und enthußiasmirt durch die Nähe seiner Schutzgötter, die Bestrafung und Hinrichtung derer forderte, die durch ihre Abwesenheit der allgemeinen Freude zu spotten schienen.

[Collision der Christen mit dem Staate.]
Wie gegen den Glauben und die Sitte der Zeit, so stieß das Christenthum auch gegen die bürgerlichen Verhältnisse und die Ansichten und Maximen der Machthaber und Obrigkeiten auf vielen Seiten an. Zwar dauerten, wie zu anderer Zeit erwähnt worden ist, die Culte der meisten den Römern gehorchenden Völker ungestört fort, und in Rom selbst hatten viele fremde Gottesdienste Aufnahme gefunden. Was aber die Machthaber geneigt machte diese Culte fort-

sororibus dormiunt. Appendices scilicet gulae lascivia atque luxuria.

1) Dieser Beschuldigung gedenkt unter den Apologeten dieser Zeit nur Minucius Felix Octav. c. 9.

hre Vereinbarkeit mit
Staates oder den Ge-
ottesdiensten, theils
genthum der überwin-
lenkung nicht zu Rat-
m. Uerthum stammem
selbst, unter welchem
ward es ja als fre-
verworfen), sondern
ervorgegangener Glau-
zustand der Welt ein-
nschlossen, von aller na-
igten Anbetung abgog-
weiterten, wurden die
ar es, was schon den
rajan Statthalter von
erksam machte. Noch

mißfälliger aber mußten die Bekenner des neuen Glaubens
dadurch den Machthabern und Obrigkeiten werden, daß
sie nothwendigen Bürgerpflichten sich entzogen und mit dem
Staatszwecke unvereinbare Grundsätze behaupteten, schon
vorhandene theils theils gegen sie erst gerichtete Gesetze
wiederholt übertraten, ein naheß Ende der Römerherrschaft
verkündigten und den Kaisern Ehrenbezeugungen, welche
ihnen nach der allgemeinen Sitte erwiesen wurden, verwei-
gerten. Das Verlangen, das Ideal des christlichen Lebens
zu verwirklichen, führte die Christen der ersten Zeiten über
das in dieser Beschränkung der menschlichen Dinge Er-
reichbare hinaus, so daß sie den Krieg und den Kriegs-
dienst so wie den Eid für unerlaubt in jedem Falle erklär-
ten. Aus diesem Grunde theils, theils weil in den Kriegs-
dienst wie in die Verwaltung öffentlicher Aemter Religions-
handlungen, welche sie als Abgötterey verabscheueten, ver-
weht waren, zogen sie von dem öffentlichen Leben sich

jurlich und verweigerten ihnen förderte, wodurch in den neuern Zeiten die vielfache Collisionen mit 1 rietzen¹⁾. Noch mehr glichen Befehlen und wieder und entgegenhandeln eine auflösen und aufhören anzubeten. Zwar e Ugiöse Zusammenkünfte²⁾ vom Staate anerkannten bey ihnen, oftmals im geheimen und zur Nachtzeit veranstalteten Zusammenkünften hielten, so konnten die Gesells gegen unerlaubte Verbrüderungen und nächtliche Versammlungen gegen sie geltend gemacht werden; und da dieses denn auch durch wiederholte Verbote ihrer Zusammenkünfte

1) Die Unzulässigkeit des Eides behauptet Justin der Martyr (Apolog. I. c. 16. p. 53) ausdrücklich, und auch von vielen christlichen Lehrern der folgenden Zeiten ist sie eben so behauptet worden. Ein solches Urtheil über den Krieg und den Kriegsdienst erinnere ich mich zwar nicht bey einem Lehrer des zweyten Jahrhunderts gefunden zu haben. Da aber die Lehrer des dritten Jahrhunderts, Tertullian (de corona militis c. 1. 2. 11.) Origenes (contra Celsum IV, 82. p. 564. V, 33. p. 602. ed. Ruess), und selbst die des vierten Jahrhunderts noch, wie Constantius (Institut. div. L. V. c. 10.: Ubi est pietas? Nimirum apud eos, qui bella nesciunt, qui concordiam cum omnibus servant, qui amici sunt etiam inimicis, qui omnes homines pro fratribus diligunt etc.) und Basilus Magnus (Epistola canonica I. can. 13.) die Unzulässigkeit des Krieges und des Kriegsdienstes behaupteten und diese Ansicht seit der Zeit erst sich änderte, da das Christenthum öffentliche Religion im Römerreiche ward, so läßt sich nicht bezweifeln, daß auch die Christen des zweyten Jahrhunderts den Krieg für durchaus unzulässig erklärten und daher dem Kriegsdienste auf jede Weise sich zu entziehen suchten.

2 Digest. L. XLVII. tit. XXII. Religioſa causa coire non prohibetur.

geschah, so traf sie, denen es doch heilige Pflicht war, zur Anbetung Gottes sich zu versammeln; der Tadel eines beharrlichen, hartnäckigen und deshalb doppelt strafbaren Ungehorsams. Zwar mochte, was Domitians Verdacht gerechtfertigt hatte, die politisch gedeuteten Sprüche von einem Reich und Königthume Christi, Niemanden leicht besorgen, seitdem man die Christen näher kennen gelernt hatte; ließ sie aber von einem nahen Ende des Römerreiches und daher von der durch Gewaltthätigkeit, nur und Verbrechen, gegründeten Welt-Herrschaft der Römer reden, mußte wie überhaupt den Nationalstolz des herrschenden Volkes, so insbesondere die beleidigen, die sich als die Herrn der ewigen Stadt und als die Inhaber der Welt-Herrschaft ohne Ende betrachteten¹⁾. Auch waren unstreitig

1) Was Virgil den Jupiter sagen ließ (Aenoid. L. I. v. 278 — 279.)

*Hic (Romanis) ego nec metas rerum nec tempora pono,
Imperium sine fine dedi —*

war eine tiefer, noch im Nationalstolze der Römer als in ihrem Glauben genutzte Erwartung. Mit Wohlgefallen redete der Römer von der *urbs aeterna*, und auf tausend Münzen wurde sie mit diesem Namen benannt. Der Verfasser der Apokalypse aber verkündigte schon einen nahen Fall Roms, eben so die Sibyllen in den angeführten Stellen, und alle die Christen, welche mit der Erwartung des tausendjährigen Reiches sich trugen, sahen auch mit dem nahen Ende der bestehenden Weltordnung dem Untergange der Römerherrschaft entgegen. Diese Erwartung aber theilten die meisten Christen dieser Zeit, und mehrere ihrer Schriftsteller, namentlich Irenäus (adv. haer. L. V. c. 25 — 36.) sprachen laut sie aus. Auch äußerten sich manche Christen auf andere Weise über die Römerherrschaft so, daß sie anstoßen mußten. Denn schmeichelhaft konnte es in der That den Römern nicht seyn, wenn Minucius Felix c. 25, nachdem er die ihre Geschichte besiedenden Gewaltthaten erzählt hatte, sagte: *Ita quicquid Romani tenent, colunt, possident, audaciae praeda est; templa omnia de manubiis, id est, de robris urhium, de spoliis regum, de caedibus sacerdotum. — Toties ergo Romanis impiatum est, quoties triumphatum.*

fast alle Christen Provinzialen, und auch in Rom nicht selten wenig geborne Römer, sondern meist nur Fremde und Abkömmlinge der Fremden zu ihren Gemeinden gehörig zu haben. Und obgleich weise Fürsten wie Trajan, Antoninus Pius und Marcus Aurelius auf die religiöse Verehrung, welche auch den römischen Kaisern, die nicht genug waren, um sich nicht, wie Caligula in die Reihe der Götter zu drängen, erwiesen ward, wenig Werth legen mochten, so schien doch die durch ihre religiösen Grundsätze ihnen gebotene Beigerung der Christen zu thun, was alle thaten, und die Freymüthigkeit, mit welcher sie erklärten, daß Gott den Kaiser, nicht daß er angebetet werde, sondern daß er gerecht regiere, eingesetzt habe, Mangel an Ehrerbietung gegen den Herrscher, Vornis und Dünkel zu verrathen¹⁾. Bringt man nun außerdem noch die Ausa-

1) Eine solche freymüthige Erklärung z. B. wird bey Theophilus (ad Autolyc. L. I. c. 11. p. 344.) gefunden. Er sagt hier: „Deshalb will ich den Kaiser ehren, aber nicht indem ich zu ihm, sondern für ihn bete. Den wahrhaftigen Gott nur bete ich an, wissend, daß der Kaiser von ihm eingesetzt ist. Du sagst vielleicht: warum betest du den Kaiser nicht an? Ich antworte: weil er nicht da ist, um angebetet, sondern auf gesetliche Weise geehrt zu werden. Denn er ist kein Gott, sondern ein Mensch, zum Kaiser gesetzt, nicht damit er angebetet werde, sondern damit er gerecht richte.“ Leichter als solche Aeußerungen ward wohl der Spott über die Consecration des Antinous, des Günstlings Hadrians (bey dem eben erwähnten Theophilus L. III, c. 8. p. 386. und bey Justin Apolog. I. c. 29. p. 61.) und wohl auch der Kaiser selbst, von denen ein Zeuge durch eidliche Aussage zu versichern pflegte, daß er den Verstorbenen aus dem Scheiterhaufen in den Himmel habe aufsteigen sehen (bey Justin Apolog. I. c. 21. p. 56.), vernehmen. Unstreitig aber mehrte es den Widerwillen der Nachbader gegen die Christen, wenn die Gemüthselben der Achtung gegen die Obrigkeiten vergaßen, wie der Episkopus Potinus in Lugdunum, welcher, als der Proconsul ihn fragte, wer der Gott der Christen sey, antwortete: wenn du es werth sehn wirst, wirst du es erfahren; *εἰς αὐτὸς, γινώσκ. Euseb. H. R. L. V. c. 1. p. 204. ed. Read.*

brüche der Schwärmerey in Anschlag, welche unlängbar mit dem Glauben vieler Christen sich gepaart hatte, und die eben erwähnten Gerüchte von den Thorheiten und selbst Verbrechen, deren sie verdächtig waren, so wird es erklärbar, daß die Machthaber und Obrigkeiten ihren Glauben als eine schädliche, die bürgerliche Ordnung störende Schwärmerey betrachteten, dessen Verbreitung zu hindern sey, und daher, bey aller Gerechtigkeit und Milde in andern Verhältnissen, entweder Maßregeln gegen sie nahmen oder ihnen doch den Schutz der Geseze verweigerten.¹⁾

Bedroht von der Staatsgewalt und oftmals gebrängt von ihr und verfolgt, gehaßt von denen ihrer Zeitgenossen, die Kenntniß von ihnen nahmen²⁾, getadelt, angefeindet

1) Dieses Urtheil spricht schon Tacitus aus, wenn er das Christenthum (Annal. L. XV. c. 44.) eine *superstitionem exitiabilem* nennt; und daß es im antoninischen Zeitalter sich noch nicht geändert gehabt habe, gehet aus den Aeußerungen des Lucian und des Marcus Aurelius selbst, welche weiter unten erwähnt werden sollen, hervor.

2) Obgleich jetzt schon die Welt anfieng sich in eine christliche und heidnische zu theilen, so gab es doch fortwährend Schriftsteller, welche nicht Partey nahmen. Unter diese gehört Dio Cassius, welcher zur Zeit des Kaisers Alexander Severus seine bis zum J. 228 gehende römische Geschichte schrieb. Unstreitig war er Heide. Allein er tadelte auch die Christen nicht, und hat ihrer, soviel ich weiß, namentlich nur Einmal gedacht, da, wo er erzählt, (Lib. LXXII. c. 4.) daß Marcia durch ihren Einfluß auf Commodus ihnen nützlich geworden sey. In einigen Stellen sind sie unstreitig unter denen zu verstehen, von denen er sagt, daß sie zu jüdischen Sitten und Gebräuchen sich gewendet hätten, namentlich (Lib. LXVII. c. 1–3.) da, wo er berichtet, daß solche von Domitian bestraft worden wären. Indirect aber scheint er da auf die Christen hinzudeuten, wo er den Mäcenaz unter andern folgenden Rath dem Augustus geben läßt (lib. III. c. 30.): *Deus deus deus* (κατα τα παλαια) und nöthige (κατα τα παλαια) Andere sie zu ehren. Die aber, welche etwas Fremdes einführen im Gottesdienste, hasse und bestrafe, nicht allein um der Götter willen, sondern auch, weil die, welche neue Götter einfüh-

und nicht nur lächerlicher Thorheit sondern auch strafwürdiger Verbrechen beschuldigt, mußten die Christen theils die öffentliche Meinung zu ihrem Vortheile zu wenden theils den Schutz der Gesetze zu erhalten versuchen. Beides bezweckte die von ihren Wortführern antestimmte Vertheidigung ihrer Sache.

[Versuche der Christen, die öffentliche Meinung zu wenden.] Um nun die Meinung der Welt zu gewinnen, mußten die Apologeten vor allem die gegen ihre Gesellschaft erhobenen und weltverbreiteten Beschuldigungen beantworten. Dieses thaten denn auch alle ihre Sprecher und entgegneten demnach auf die Anklage des Atheismus, daß die Christen zwar die von den Völkern für Götter gehaltenen Götter nicht anbeteten, aber den wahren Gott, den von ihm gesendeten Sohn und die Schaar der Engel verehrten, daher mit einem Diagoras, welcher nichts Göttliches geglaubt habe, keinesweges in Eine Classe gesetzt und eben so wenig als die Weisen des griechischen Alterthums, welche, erhaben über die Volksreligion, an Einen Gott geglaubt hätten, des Atheismus beschuldigt werden könnten. Auch erwähneten sie, daß die Christen, wenn sie nicht an Gott und das göttliche Gericht glaubten, nach Seelenreinheit, Mäßigung der Begierden, Menschenliebe und Verachtung der irdischen Dinge nicht streben würden, und machten darauf aufmerksam, daß, da jede Nation andre Gottheiten verehere, jede die andere mit eben dem Rechte des Atheismus beschuldigen könne, mit welchem man die Christen, weil sie nicht verehrten, was andere anbeteten, Gottesläugner nenne ¹⁾. Zugleich

ren, Viele überreden andere Sitten und Weisen anzunehmen (αλλοτριονισμὸν). Und hieraus entstehen Verschwörungen, Zusammenkünfte und Verbrüderungen, was in der Monarchie besonders höchst nachtheilig ist.

1) Justin, Apologia I, c. 6. p. 47. Athenag. Legatio p. 14. c. 6. p. 282 — 285. c. 12. p. 288. c. 14. p. 290.

erschaffen. So über ihre Weigerung die Götter der Völker anzubeten durch die weiter unten zu erwähnende Beseitigung der Mythologie und des Bilderdienstes. An gelegentlicher noch als den Vorwurf des Atheismus beantworteten, sie die Beschuldigung der ödipodischen Vermischungen, und der thesteischen Mähle. Ist's glaublich, fragten sie mit Recht, daß die Christen, wenn sie Lasterbaste wären, so bereit seyn könnten, wie sie es sind, für ihren Glauben zu sterben? Keuschheit vor allem, führen sie fort, Sanftmuth und Liebe gebietet unser Glaube; nicht einmal bey den Fechterspielen und bey der Tödtung, welche als eine Handlung der Gerechtigkeit vollzogen wird, erlauben wir uns zugegen zu seyn; alles Geschlechtsumganges enthalten sich viele der Unfrigen, und heyrathen entweder gar nicht, oder doch Einmal nur; und wir sollten den schändlichsten Ausschweifungen uns hingeben und blutige Verbrechen begehen? Wir, die wir lehren, daß das Weib, welches sein Kind abtreibt, Mord begehe, sollten Mäthschon umbringen? Wir, die wir an eine Auferstehung glauben, sollten uns zu Gräbern derer machen, welche auch aufstehen werden? Wo und wann sind die Christen solcher Thaten überführt worden? Denn daß einmal einige gefolterte Weiber und Kinder gegen sie ausgesagt haben, kann doch als ein genügender Beweis nicht gelten. Wirte Heiden haben christliche Sklaven; längst müßten die uns angedichteten Verbrechen außer allem Zweifel gesetzt seyn, wenn sie wirklich begangen würden. Der verläumdende Haß nur hat, um die Mächtigen wider uns zu reizen, diese Gerüchte ausgestreut, und die Richter selbst glauben solcher Anklage nicht. Denn sonst würden sie das Geständniß der Schuld von den Christen erzwingen, aber nicht, wie sie zu thun pflegen, jeden, welcher läugnet, daß er Christ sey, frey lassen¹⁾. Je nachtheiliger den Christen die An-

1) Justin. Apologia. II. c. 12. p. 96. Dialogus cum Tryphone

schuldig, solcher Taster und Verbrecher seyn müssen, desto mehr hatten sie Ursache, ihr auf jede Weise zu begegnen, da es hingegen den Vorwurf, daß ein Ekelstopp von ihnen verkehrt werde, zurückzuweisen hinreichte, wenn Minucius Felix fragte: wer könnte so thöricht seyn, so etwas zu behaupten, und wer könnte thörichter noch seyn und glauben, daß ein solcher Gegenstand wirklich verkehrt werde *)?

Damit indeß, daß die Apologeten von dem Vorwurfe des Atheismus und des Verbrechens ihre Gesellschaft reinigten (was ihnen gewiß bey den meisten unbefangenen ihrer Zeitgenossen gelang), war das Urtheil der Welt noch nicht zu ihrem Vortheile gewendet. Noth kamet blieb vieles übrig, was auch diejenigen ihrer Zeitgenossen nicht abgeneigt machte, welche sie als eine harmlose Gesellschaft betrachteten. An der Neuheit ihrer Lehre und ihres Gottesdienstes, an ihrer trawigen und hilflosen Lage, an dem Kreuzestode des Christus ihrer Gesellschaft und an ihrer Entfernung von der Sitte und Weise der Welt nahmen auch viele von denen Anstoß, welche sie weder für Ekellose erklärten noch an die ihnen schuldgegebenen Verbrechen glaubten. Auch diesen Anstoß suchten die Apologeten zu heben. Denn was zuerst das Vorurtheil anbetrifft, welches Viele wegen der Neuheit ihrer Lehre und ihres Gottesdienstes gegen ihre Gesellschaft hegten, so machten sie den Grundsatz geltend, daß wahrhaft Fromme und Weise nur die Wahrheit ehren und lieben, die irrigen Meynungen der Vorfahren aber verworfen müßten **), indem sie zu

*) Jud. c. 17. p. 117. Athenagoras l. l. c. 11. p. 287 — 288, c. 32 —

35. p. 309 — 312., Theophil. l. l. III. c. 15. p. 380. Min. Felix

Octavius c. 30 — 31.

1) Octavius c. 28. p. 289. ed. Gronov.

2) Justin. Apolog. I. c. 2. p. 44. Die Stellen, welche auf das Alter der christlichen Lehre sich beziehen, sollen bey der Darstellung der Beweisführung für das Christenthum beygebracht werden.

gleich¹⁾ "Vorfürhin" betrachtet, daß, "ob sie gleich eine neu-
 aufzunehmende Gesellschaft seien, doch ihre von Abraham,
 Moses und den Propheten stammende Lehre bis in das
 höchste Alterthum hinaufreiche und gleichsam als der Urs-
 prünge des Menschengeschlechtes, aus welchem die Griechen
 ihre Weisheit geschöpft hätten, betrachtet werden müsse.
 Das Befremden der Heiden über die Leiden und Verfol-
 gung ihres Gesellschafts ferner suchten sie dadurch zu ent-
 fernen, daß sie dieselben für das Werk der Dämonen er-
 klärten, welche, wie sie einst bewirkt hätten, daß der von
 dem Logos geleitete Sokrates, weil er die Menschen von
 ihrer Verirrung abgeführt habe, als ein Uebel und Gott-
 loses hingelächet worden sey, so auch aus dem gleichen
 Grunde ihnen widerstreben und zu ihrer Verfolgung reiz-
 ten. Eben das, was man dem Sokrates Schuld gab,
 weil er die unsterblichen Götter der Dichter aus dem Staate
 verbannt wissen wollte, daß er neue Götter einführe, macht
 man auch uns zum Vorwurf. Auch erklärten sie, daß
 der Christ den Tod, durch welchen der Mensch der Natur
 eine Schuld, die er ja einmal bezahlen müsse, entrichte,
 nicht als ein Uebel betrachte, und daß der Streiter So-
 crates, welcher die Zurüstungen zur Hinrichtung verachtend
 sich aufrichte im Angesichte der Kaiser und Obrigkeit,
 wie elend er scheine, doch nicht unglücklich sey, weil Gott
 auch im Schmerze ihn nicht verlasse, und er wisse, daß
 der Tod das Leben nicht endige, sondern ein Traum nur
 sey, welcher entweiche, ehe man ihn ergreift". Den An-
 stoß aber, welchen die Heiden an dem Kreuzestode Christi
 nahmen, zu entfernen, bemerkt Justin, daß ja auch die
 griechische Mythologie von Göttersöhnen, als von Aes-
 tlap und Herkules, welche nach erduldeten Leiden erst in
 das Glück übertraten, bezeugt sey.

1) Justin. Apolog. I. c. 5. p. 46—47. Apolog. II. c. 11, p. 95
 — 96., Min. Felix Octav. c. 37.

den Himmel versetzt worden seuen, erzählen, und von dem Tadel, welcher die Christen wegen ihrer Entfernung von den Sitten und Vergnügungen der Welt traf, zu heergehen, ward auf das Unwürdige und Unsitliche der Schauspiele, der Fechtspiele insbesondere, und vieler Sitten und Gewohnheiten des häuslichen und bürgerlichen Lebens ihrer Zeit hingewiesen.

Nicht genug aber, daß die Apologeten auf das antworteten, was ihrer Gesellschaft zum Vorwurf und Tadel gereichte, auch dadurch suchten sie die Meinung der Welt zu gewinnen, daß sie theils die Grundsätze und Einrichtungen der Christen darstellten und priesen, theils auf die Uebereinstimmung ihrer Lehren mit den Lehren der geachteten Weisen des griechischen Alterthums aufmerksam machten. Auch in der Absicht, den Einsichtsvollen unter ihren Zeitgenossen ihre Sache zu empfehlen, entwickelten sie auf die bald näher zu beschreibende Weise die christlichen Lehren, erwähnten die Reinheit des Herzens, Wohltätigkeit, Versöhnlichkeit, Aufopferung und Treue, fordernden Gebote des Christenthums, und schilderten die gesetzmäßigen Uebungen ihrer Gemeinden. Um nun aber bey den durch die griechische Wissenschaft gebildeten Zeitgenossen leichter und williger Zustimmung zu ihren Grundsätzen zu erhalten, und Billigung des Versuches, sie gehend in der Welt zu machen, wiesen sie auf die Uebereinstimmung hin, welche, vornehmlich in der Lehre, die gleichsam der Scheidepunct des Christenthums und des Heidenthums war, in der Lehre von der Einheit Gottes, zwischen den Theologen und Weltweisen des griechischen Alterthums und ihrem Glauben stattfinde. Eben der Sache sagten die Apologeten, welcher in Christo den Welt erschienen ist, hat auch den Weisen der griechischen Vorzeit

1) Justin. Apolog. I. c. 21. p. 56.

sich mittheilt. (Denn die griechische Weisheit sollte schon so wie das Judenthum eine Vorbereitung des Evangeliums sein), und in alter Zeit schon haben griechische Weiser, Pythagoras namentlich und Plato, die Schriften der Hebräer in Aegypten kennen gelernt. Das ist der Grund der Uebereinstimmung zwischen griechischer Weisheit und christlicher Lehre. Orpheus schon war ein Zeuge von der Einheit Gottes, denn er singt:

„Selbsterzeuger ist Einer; der Eine hat alles gezeuget;
Gegenwärtig ist er in allem, was ist; seine Augen
Sehen alle; ob auch kein sterbliches Auge ihn schauet.
Nach dem Guten schickt er das Uebel den sterblichen Menschen,
Todeskälte bringenden Krieg und Schmerzen mit Thränen.
Er der große König nur ist und außer ihm keiner.
Sehen kann ich ihn nicht; ihn umlagern Gewölke.
Kessel tragen die Sterblichen alle im Auge; doch alle
Sind sie zu schwach, um Zeus den Allregierer zu schauen.
Denn im ehernen Himmel droben sitzt der Herrscher
Auf dem goldenen Stuhle, wandelt über die Erde,
Bis zur Grenze des Meeres streckt er die Rechte, und ringsum
Neben die Berge, die Ström' und die Tiefen des schäumenden
Meeres“).

Wie hier, so hat Orpheus auch anderwärts die Lehre von Einem Gott ausgesprochen, und selbst Homer verräth, daß er sie kannte, theils da, wo er mit jener goldenen Kette dem Zeus die Macht über alle Dinge zuschreibt, theils da,

1) Justin. Cohort. ad Graec. c. 13. p. 18 — 19. Mein gelehrter Freund, Herr Professor Hermann hält diese, auch in dem Orphico (p. 447 — 448.) aufgenommenen Verse, wenn nicht für orphische, doch für solche, welche längst vor Justin, seit den Zeiten des Demokritus schon, als orphische in der griechischen Welt galten. Mit Recht konnte sich daher Justin auf sie berufen. Denn, obgleich in ihnen, nach meinem Dafürhalten, nicht der christliche Theismus, sondern naturphilosophischer Pantheismus ausgedrückt ist, so tritt doch auch in diesem die Idee der Einheit hervor.

wo er alle Götter unter den Zeus und neben die Menschen
 stellt, indem er den Apollon von dem Petros sagt: „Ich
 (Mose B. 1. v. 289.):

Schrecklich tobt er, dem Zeus vertrauend, und fürchtet nicht
 Menschen,
 Götter nicht —“).

Wie bey den Dichtern, eben so, führen die Apologeten
 fort, werden auch bey den Philosophen Zeugnisse von der
 Einheit Gottes gefunden. Wenn Pythagoras die Monas
 den Anfang aller Dinge nennt und die Ursache alles Gu-
 ten, so trägt er damit diese Lehre vor. Das Gleiche that
 Plato, ob er gleich vieles in den Schriften der Hebräer
 mißverstand (wie denn seine Lehre von den Ideen aus sol-
 chen Mißverständnissen hervorgegangen ist) und aus Furcht
 vor dem Areopagus und dem Schierlinge seine Theologie
 symbolisch nur und vieldeutig vortrug. Denn wenn er
 im Timäus lehrt, der wahre Gott sey das Immerseyende
 und Ungezeugte²⁾, so wiederholt er damit, was Gott bey
 Moses von sich sagt, „ich bin der ich bin,“ und wenn er im
 vierten Buche der Schrift von den Gesetzen eine alte Lehre
 erwähnt, nach welcher Gott der sey, der den Anfang hat,
 die Mitte und das Ende, so dachte er unvorsichtig an Mo-
 ses Gesetz, ob er es gleich aus Furcht vor den Athenien-
 sern nicht nannte. Und wollte man hiergegen einwenden,
 Plato lasse doch den höchsten Gott zu den von ihm her-
 vorgebrachten Untergöttern sagen, „unsterblich seyd ihr
 nicht, sondern zerstörbar; doch sollet ihr nicht vergehen
 und das Loos des Todes nicht theilen,“ so muß man hier-
 auf erwidern, daß er dieses bloß aus Furcht vor den Poly-

(1) Cohort. ad Graec. n. 24. p. 24. Auch folgert er n. 47. p. 20.
 aus den Worten des Apollon: οὐκ ὀμνῶν, πολυθεῖαν δὲ καὶ
 ἀνθρωπίνην, daß Homer die Lehre vom Einem Gott gelehrt habe.

2) τοῦ ὁμοῦ καὶ τοῦ ἑνὸς, γένεσις δὲ οὐκ ἔχει. n. 1. p. 1. u. 2. p. 1.

er, weil er sonst im Widerspruch mit sich selbst, indem er kurz zuvor behauptet, daß hänglich sey. Wie die meisten unter den Griechen, so haben auch die meisten unter den griechischen Weltweisen, Plato vor allen, die Existenz Gottes gelehrt, und nicht bloß in dieser Hauptlehre, sondern auch in andern Dingen kann man Uebereinstimmung zwischen uns und ihnen bemerken. Wenn Orpheus von einer Stimme des Vaters redet oder den Hermes einruft, so kann man hierin die von dem Logos nicht verkennbare Dämonenlehre bei Thales schon, Dämonen und den Heroen unerschunden wird, welcher lehrte, heils Gestirne, feststehende und erschaffen habe 1). Auch stimmt an (was später weit öfter in der Geschichte in den Mythen nachzuweisen; indem sie z. B. die eine und dieselbe Person erklären) Gedanken hinzuführen, daß eine Mythe und Mythologie wenig-

1) Das Wort Weltgeheimnis ist meist aus Justin Cohort. c. 19 — 25, p. 20 — 25. c. 20 — 30. p. 29 — 30. genommen. Ähnliches wird theils in eben dieses Schriftstellers Aussage *περὶ μυστηρίων*, theils bei Athenagoras Legat. c. 5 — 6. p. 283 — 284. gefunden. Die Stellen, wo Justin in den Worten eines orphischen Herfes *καὶ πατὴρ* und in dem dem Hermes beigelegten Prädicat *λογος ὁ παρὰ θεοῦ ἀγγελτικὸς* eine Spur der christlichen Lehre vom Logos findet, sehen Cohort. c. 13. p. 19. und Apol. I. 22. p. 57. Von der Ähnlichkeit zwischen der christlichen Dämonenlehre mit Thales und Platon. Darstellung aber redet Athenagoras Legat. c. 28. p. 309 — 301.

2) Justin. Apolog. II. c. 7. p. 98. Theophrast. ad Autolyc. II. c. 12. p. 370.

stets aus dem Mißverständniß und der Mißdeutung der heiligen Geschichte hervorgegangen sey, und folglich der, zu ihnen sich wendende Grieche das rein und vollständig erkenne, wovon er bisher nur eine dunkle und unvollständige Kunde gehabt habe.

Verschiedenartiges verglichen allerdings die christlichen Schriftsteller hier und anderwärts mit einander, nahmen ohne Beweis eine Bekanntschaft der griechischen Weisen mit den heiligen Schriften der Hebräer an und suchten die christliche Gotteslehre in vielen solchen Stellen griechischer Philosophen und Dichter, wo nur der in der Weisheit des Alterthums vorherrschende Pantheismus zu finden ist. Die ewige, lebendige, von göttlicher Kraft durchdrungene Natur, welche alles ist in allem, aber nicht den Gott, dessen heiliger Wille der Grund von dem Daseyn der Natur und das höchste Weltgesetz ist, hat der von Justin erwähnte griechische Dichter besungen. Ein wahrer, zu Annäherung und Befraundung führender Gedanke aber war es, wenn die Apologeten den göttlichen Logos, d. h. den die Christen erleuchtenden Geist Gottes auch für den Führer der Weisen der griechischen Vorzeit erklärten; auch wiesen sie mit vollem Rechte auf die Aehnlichkeit zwischen ihrer Gotteslehre und der platonischen Theologie hin, und besser konnten sie gewiß den Einsichtsvollen unter ihren Zeitgenossen ihre Sache nicht empfehlen, als wenn sie darthaten, daß in ihrer Lehre die herrlichsten Ideen der griechischen Weisheit in die Welt hereingetragen, oder daß, wie Minucius Felix sich ausdrückt, Entweder die Christen Philosophen seyen oder die Philosophen Christen gewesen wären¹⁾.

1) Octavius u. 20. Exposui, sagt ebend. apud philosophos nomina in Iam philosophorum, quibus illustrior gloria est, Neum. Iam in multis licet designasse nominibus: ut quis arbitretur, aut nunc christianos philosophos esse aut philosophos fuisse iam tunc christianos.

und Verfäße der Christen den Schutz der Gesetze zu erhalten.] Was die Meinung der Welt für die Christen gewinnen sollte, wendete mittelbar auch darauf ab, die Verfolgung zu wenden und ihrer Gesellschaft den Schutz der Gesetze zu erwerben. So lange der Verdacht des Verbrechens und geheimer Kaiser nicht gehoben war, ließ auch das strengste Verfahren gegen die Christen als ein notwendiges Mittel zur Entdeckung der verborgenen Schuld sich rechtfertigen; und nur wenn mit der öffentlichen Meinung auch die Ansicht der Machthaber sich änderte, konnte eine Aenderung in ihrem Verhältnisse in dem Staate erwartet werden. Mit Recht aber begnügten sich die Apologeten mit dem Versuche, die öffentliche Meinung überhaupt zu wenden, nicht, sondern suchten auch das geltend zu machen, was unmittelbar zu dem Zwecke, die Kaiser und die Obrigkeiten mit ihrer Gesellschaft zu versöhnen, führen konnte. Den Widerstreit freilich, in welchen sie zum Mißfallen der Machthaber dadurch mit der bestehenden Ordnung der Dinge kamen, daß sie alle bisher von den Völkern verehrte Götter für nichtige Wesen oder Dämonen erklärten, ihre Anbetung Thorheit hielten und Abgötterey und einen andern Glauben einzuführen versuchten, konnten und wollten sie nicht schlichten; sondern erklärten sich vielmehr in eben den Schriften, in denen sie um den Schutz der Gesetze warben, auf das nachdrücklichste gegen alle durch die Sitte geheiligten und von den Gesetzen geschützte Gottesdienste ihrer Zeit. Auch verhehlten sie nicht, daß ihr Glaube ihnen nicht gestatte irgend einem Menschen göttliche Ehre zu erweisen, und ob sie auch, wie Athenagoras namentlich that, was den Kaisern gefallen konnte, sagten und weise und gerecht sie nannten, so hüteten sie sich doch auf erniedrigende Weise zu schmeicheln oder sich in feige Klagen zu ergießen, sondern erklärten vielmehr, indem sie um Schutz baten, daß

ihre Glaube ihnen Muth sehr, auch das Wenigste, zu thun. 1) Was sie ohne ihren Glauben und ihren Zweck zu verläugnen, sagen konnten, um die Nachbater zu mildern, die Regeln zu stimmen, unterließen sie nicht zu sagen. Zurük, nehmlich versicherten sie, daß ihre Verbindung einen politischen Zweck nicht habe, indem das Reich Christi ein Leben in Gott, aber kein weltliches Reich sey, wie man ja daraus schon ersahen könne, daß die vor Gericht gerufenen Christen nicht durch Läugnung dem Tode zu entgehen oder verborgen zu bleiben suchten, was sie doch wissen würden, wenn sie irdische Güter erwarteten. Auch bemerkte Justin gewiß nicht ohne Absicht, daß die Christen von Barchochba, dem Führer der palästinenischen Juden, welche gegen Hadrian sich empörten, (was noch in frischem Andenken war), verfolgt und grausam gemartert worden wären, um sie zur Verläugnung ihres Glaubens zu zwingen; denn hieraus konnte geschlossen werden, daß die Christen an jener Empörung nicht Theil genommen und vielleicht durch ihre Weigerung eben den Zorn des jüdischen Heerführers gereizt hatten 2). Sodann erwähnten die Apologeten, daß die Christen den Kaiser, ob sie gleich göttliche Ehre ihm nicht erwiesen, doch als ihren Herrn ehrten und für ihn beteten, auch die öffentlichen Abgaben willig entrichteten, und daß ihr Gesetz ihnen gebiete: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ und (Sprüche 24, 21 — 22.) „ehre Gott und den König und sey nicht ungehorsam gegen sie, denn alsbald werden sie ihre Feinde strafen“ 3). Endlich forderten sie, daß man, wenn Christen angeklagt würden, die Anklage streng unter-

1) Justin. Apolog. I. c. 11. p. 49.

2) Justin. Apolog. I. c. 31. p. 62.

3) Theophyl. ad Autolye. I. c. 11. p. 314 — 315. Justin. Apolog. I. c. 12. p. 54.

Sache, aber nur wegen erwiesenen Schult, nicht weil die Christen waren, sie bestrafen sollte und flagen, daß in dem alle Bewohner des Römerreichs, was und wie sie wollten, anbeten dürften, die Christen allein der Wahrheit freier Religionsübung entbehrten.¹⁾ Dabei versahen aber auch sie, auch den Gebrauch der Habsredungskünste nicht, um die Gunst der Herrscher zu erwerben, indem z. B. Melito in seiner an Marcus Aurelius gerichteten Apologie nicht nur erwähnte, daß Hadrian und Antoninus ihre Gewaltthätigkeiten gegen die Christen zu üben untersagt hätten, sondern auch seinen erhabenen Leser darauf hinweist, daß das Christenthum, welches er nicht ohne Absicht eine Philosophie nennt, als eine günstige Vorbedeutung gerade zur Zeit des Augustus, gerade zu der Zeit in das Römerreich eingetreten sey, wo dasselbe angefangen habe den höchsten Gipfel seiner Macht und seines Glories zu erreichen²⁾. So führten die Apologeten die Sache ihrer Gesellschaft vor den Machthabern, namentlich vor Marcus Aurelius, nicht ohne die Hoffnung, eine gesegnete Duldung von der Gerechtigkeit und Milde dieses weisen Fürsten zu erlangen.

[Lehre der Christen.] Von der Vertheidigung ihrer angefochtenen Gesellschaft giengen die Wortführer der Christen in den meisten ihrer Schriften aus. Keineswegs aber war sie ihr einziger und letzter Zweck; indem sie Duldung suchten, waren sie angelegentlichst bemüht ihren Glauben in die Welt einzuführen und geltend zu machen. Hierzu nun bedurfte es der Darstellung und Begründung ihrer Lehre, mit welcher sie sich in eben den Schriften beschäftigten, in denen sie entweder die Sache ihrer Gesellschaft führten oder das Heidenthum bestritten. Es war

1) Justin. Apolog. I. c. 3 — 4. p. 44 — 45. c. 24. p. 58. Athenagoras Legat. c. 1. p. 279 — 281.

2) S. das Fragment dieser Apologie bey Eusebius IV. c. 26.

über die Lehre der christlichen Schriftsteller, von denen der
 Kampf zwischen dem alten und dem neuen Glauben ent-
 stand, weder die überschwengliche Eideschöpfung der En-
 sifer, welche das Christenthum mit den Philosophemen
 der phantastischen Speculation der Römerländer ver-
 mischten, noch die Unacht und Weise der engherzigen, von
 aller wissenschaftlichen Bildung entfernten judaisirenden
 Christen, welche zwar in Christo den Messias erkannten,
 von der jüdischen Messiasidee aber sich nicht trennen konn-
 ten und denen nur, die durch die Beobachtung des mosai-
 schen Gesetzes an das auserwählte Volk sich angeschlossen,
 die Theilnahme an seinem Reiche versprochen. Weder dieser
 abstoßende Judaismus noch jener phantastische Ensticismus
 hätte Eingang in einer Welt finden können, welcher
 noch immer der nüchterne Geist der Griechen und der
 praktische Sinn der Römer ihre Richtung gab. Vielmehr
 schloß die Lehre dieser Schriftsteller an die Lehre der aus-
 gezeichnetesten und einflussreichsten der Apostel, an die Lehre
 des Paulus insbesondere und Johannes sich an, nament-
 lich in den Urtheilen von der Person Christi und von dem
 Verhältnisse des Judenthums zu dem Christenthum; (da
 sie hingegen die paulinische Versöhnungslehre aus Abnei-
 gung gegen die Opfer Idee der heidnischen Welt vertrieben);
 auch kannten manche wohl weder die paulinischen noch die
 johanneischen Schriften und folgten solchen Aposteln, wel-
 che selbst die Versöhnungslehre nicht vorgetragen hatten,
 und ward von ihnen theils aus den Schriften dieser und
 anderer Apostel (obgleich die apostolischen Schriften zu
 ihrer Zeit noch nicht in eine allgemein gebräuchte und aller
 Orten gleichförmig gestaltete Sammlung gebracht waren)
 und aus den Büchern des alten Testaments geschöpft.
 Auch gab es schon christliche, nach der Apostel Zeiten ge-
 schriebene Schriften, welche eben so wie die Schriften
 griechischredender Juden, die Schriften des Aristas, Ari-

Matthäus, Josephus und Philo von ihnen benutzt wurden. Von der ersten Verkündigung des Evangeliums aber unterschied sich ihre Lehre vornehmlich dadurch, daß in jener der Gegensatz des Christenthums gegen das Judenthum in dieser der Gegensatz desselben gegen das Heidenthum insbesondere hervortrat, und daß, wenn von den die Erscheinung des Messias predigenden Aposteln bloß das in dem gottbegeisterten Gemüth bewegte, ausgesprochen und bloß verkündigt worden war, was sie gehört und gesehen hatten, jetzt Zeugnisse nachgewiesen und Beweise geführt wurden. Auch zeigt sich in der Lehre und Lehrweise dieser Schriftsteller schon der Einfluß der platonischen Theologie und der Bildung, welche in den Schulen der griechischen und römischen Rhetoren erworben ward ¹⁾.

[Lehre von Gott.] Im Gegensatz gegen das Heidenthum vornehmlich trugen sie zuerst die Lehre von Gott vor, indem sie die Einheit des göttlichen Wesens gegen den Polytheismus und die Immaterialität desselben gegen den Pantheismus behaupteten. Das höchste Wesen lehrten sie, ist ein Geist, ein denkendes und wollendes Princip; nicht entstanden in der Zeit, sondern der Urvorst der Dinge; seine Erkenntniß ist Allwissenheit, sein Wille Heiligkeit, sein Wollen Allmacht; von keiner Grenze der Zeit und des Raumes wird es beschränkt, darum ist es

1) Neben den gewissenhaft gebrauchten Schriften der Väter selbst sind bey der folgenden Darstellung die Dogmengeschichten von Mänscher, Winter und Möllers Schrift: *Bekehrung der christlichen Kirche in den drey ersten Jahrhunderten*. Frankfurt am M. 1774 zu Rathe gezogen worden. Auch habe ich bey der Darstellung der Beweise für den christlichen Glauben die Abhandlung von Eisenlohr: *De argumentis ab apologis veterum christianorum pro veritate christianae religionis ac praestantiam contra gentiles usurpatis*. Tübingen 1797., wieder abgedruckt in der *Sylloge Commentt. theolog. edit. Pott. et Ruperti. Vol. II. p. 114 sqq.* benutzt.

allgegenwärtig und ewig. Gott ist der Welt bey allem und
 umfasst alles in unerschöpflicher Herrlichkeit, über den Welts-
 schen thronend, deren Sprache ihn mit keinem ihm wahrhaft
 Wesen bezeichnenden Namen zu nennen weiß. Nichts Rö-
 perliches ist in ihm, weshalb er auch nicht durch Opfer,
 sondern auf geistige Weise zu verehren ist, und ob auch
 alle Dinge in ihm, durch ihn und zu ihm sind, so ist er
 doch nicht in den weltlichen Dingen und durchdringt die
 Materie nicht; die Elemente und die Himmelskörper sind
 seine Geschöpfe, aber nicht Theile seines Wesens; weshalb
 nicht ihnen, sondern dem außerweltlichen Gotte allein, der
 über ihnen allen steht, die Anbetung gebührt. Um des
 Menschen willen hat Gott die Sonne und die Gestirne ge-
 schaffen; soll der Mensch seine Diener anbeten? Und die-
 ser Gott ist ein einziger Gott; denn die höchste Majestät
 schließt alle Mitgenossenschaft aus, und wären mehrere
 Obere, so müßte entweder einer von dem andern entspre-
 gen seyn, und dann wäre doch nur einer der höchste, oder
 sie müßten als Theile ein Ganzes ausmachen, und dann
 wäre man genöthigt das Göttliche für ein Zusammenge-
 setztes und mithin der Auflösung Unterworfenen zu erklä-
 ren. Zwar ist, wie unsere heiligen Schriften uns lehren,
 der Logos der göttliche Verstand, als ein persönliches Wes-
 sen vor der Schöpfung, von dem verborgenen und unbeg-
 reiflichen Gotte, dem Urquell alles Daseyns, ausgegan-
 gen, und eben so der prophetische Geist, so daß von dem
 Vater, von dem Urwesen, der Logos und der Geist zu
 unterscheiden ist. Allein die Einheit Gottes wird hierdurch
 nicht aufgehoben; denn der Logos ist des göttlichen Wesens
 theilhaftig, innig und unzertrennlich mit dem Urquell, alles
 Daseyns verbunden, und seine Wirkung ist in dem Urwe-
 sen, von welchem er ausgieng, bedingt und gegründet;
 nur nach der Zahl, aber nicht nach dem Willen ist er von
 dem Vater verschieden. Daher ist die Welt, der Unter-

scheidung zwischen dem Vater und dem Sohne und dem Geiste, noch eine göttliche Monarchie; die Einheit Gottes bloße und nicht die Einheit des Zweckes und der Regierung der Welt.)

Lehre von der Schöpfung und Weltregierung. Wie die Lehre von Gottes Wesen, so zeugen die christlichen Schriftsteller dieser Zeiten auch die Lehre von der Schöpfung und Regierung der Welt vornehmlich im Gegensatz gegen die Ansichten ihrer Zeitgenossen von. Die Welt nämlich, lehrten sie, ist weder, wie die Stoiker sagen, ewig, noch, wie Plato meynt, aus einem ewigen Urstoffe gebildet. Gottes Wille und Kraft ist der einzige und

1) Zwei Hauptstellen, wo auf die hier beschriebene Weise von Gott geredet wird, sind bey Lactian Orat. c. 4. p. 246 — 247. und bey Theophilus ad Autolye. L. II. c. 3. p. 340. zu finden. Die ersten Versuche, die Einheit des göttlichen Wesens philosophisch zu erweisen sind von Athenagoras (Legat. c. 8. p. 285.) und von Minucius Felix (Octav. c. 18.) gemacht worden. Wie unbestimmt und schwankend die Vorstellungen der Kirchenväter dieser Zeiten von dem Logos und dem Pneuma gewesen seyen, ist jedem Kenner der Dogmengeschichte bekannt. Mehrere brauchen unbestimmt den Namen Logos und Geist nur, um einen Unterschied der Kraft, Wirkung und Erweisung des einigen Gottes zu bezeichnen. Andere aber, namentlich Justin und Theophilus, betrachteten den Sohn und den Geist als Hypostasen und führten ihnen ein persönliches Seyn zu, welche Vorstellungsweise seit dem mit Sabellius geführten Streite die herrschende und der Grund ward, auf welchen die Folgezeit das nicäische oder athanasische Dogma von der Dreieinigkeit baute. Daß aber auch die Lehrer, welche den Sohn und den Geist als Hypostasen betrachteten, die Idee der Einheit der göttlichen Regierung nicht aufheben wollten, ergibt sich vornehmlich aus der merkwürdigen Stelle Justins (Dialog. cum Tryph. Jud. p. 152.) wo er sagt, daß der Logos, der dem Abraham, Jakob und Moses erschienene Gott, zwar nach der Zahl, aber nicht nach dem Willen von dem Schöpfer der Welt verschieden sey (ἑτερος ἀλλὰ οὐ γινώσκων), und daß er niemals etwas anderes gethan habe, als was er nach dem Willen des Schöpfers der Welt, über welchem kein anderer Gott sey, habe thun und reden sollen.

ist die Grundursache aller Dinge. Der Gott, die Welt schuf, war er sich selbst anstatt der Welt, vor menschlichen Zeiten aber gieng sein Verstand oder seine Weisheit von ihm aus und ward ein selbstständiges Wesen und durch diesen Logos hat er die Welt erschaffen, deren Daseyn daher noch Materie und Form einzig in dem freyen Wirken des lebendigen Gottes gegründet ist. Eine anfangslose Materie kann darum nicht, wie Plato will, neben dem ewigen und ursprungslosen Gott gesetzt werden; weil sie dann auch unveränderlich und Gott gleich seyn müßte. Denn alles Entsprungene ist wandelbar und veränderlich; nur das Ursprungslose aber ist unwandelbar und unveränderlich. Gott ist daher Welterschöpfer, nicht Welterbauer; und die Geschichte der Welterschöpfung hat Moses, der gottbegeisterte Prophet, beschrieben, bey welchem allein die wahre Kosmogonie zu finden ist. Wie der Schöpfer, so ist Gott auch der Erhalter und Regierer der Welt. Nicht die Heimarmene oder das Fatum, sondern Gottes Wille ist das Weltgesetz; und nicht durch den Einfluß der Gestirne, sondern durch die freyhandelnden Menschen selbst und durch Gottes Regierung werden die menschlichen Schicksale bestimmt. Zwar hat Gott den vor der Welterschöpfung erschaffenen Engeln die Sorge für die einzelnen Theile der Welt übertragen, diese Geister aber sind seine Boten und Diener, und darum bleibt die Welt, ungeachtet dieser Theilnahme der Engel an ihrer Regierung, doch eine göttliche Monarchie; denn auch durch sie wird Gottes Wille im Himmel und auf Erden vollzogen¹⁾.

1) Einige Hauptstellen über die Schöpfungslehre werden bey Justin Orat. c. 5. p. 247. und bey Irenaeus adv. haeres. L. II. c. 10. gefunden. Den Beweis, daß eine ewige Materie neben dem ewigen Gott nicht gestellt werden könne, hat Theopylus ad Autolye. L. II. c. 4. p. 349 — 350. zu führen versucht. Die Götzenbilder hat Justin Apolog. I. c. 43 — 44. p. 68 — 69. bestritten.

211. Lehre von dem Menschen und dessen Güte.] Der Mittelpunkt dieses göttlichen Reiches, führen die christlichen Lehrer fort, ist der Mensch: das edelste Ansehen des Geschöpfes Gottes; denn mit Vernunft und Freyheit ist er begabt und nach Gottes Bilde geschaffen, auch war er für Unsterblichkeit bestimmt und hatte die Herrschafft über den Erdboden empfangen. Eben darum aber, weil dem Menschen das Vermögen freyer Wahl zwischen dem Guten und dem Bösen gegeben ist, kann er sündigen und für Sünde gereizt und verführt werden; deren Grund nicht in Gott liegt, sondern in dem Mißbrauche der menschlichen Freyheit. Der Reiz zur Sünde aber kommt von außen, von der Materie theils, theils und vornehmlich von den bösen Geistern und Dämonen, welche einen weltverbreitenden und tiefeingreifenden Einfluß auf das Menschengeschlecht äußern. Vor der Schöpfung der Welt nemlich schuf Gott die Engel, denkende und wollende, aber nicht in die grobe Materie, aus welcher der menschliche Leib gebildet ist, gekleidete Wesen. Viele von diesen En-

Die in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments schon vorhandene und aus ihr zu den Christen fortgepflanzte Vorstellung von den Engeln als Vorstehern der einzelnen Theile der Welt wird fast von allen christlichen Schriftstellern dieser Zeiten, namentlich auch bey Justin (Apolog. II. c. 5. p. 92.) und bey Athanasius (Legat. c. 10. p. 287. c. 24. p. 302. gefunden. Wenn jedoch Böslcr (Lehrbegriff der christl. Kirche in den drey ersten Jahrhunderten S. 138.) aus diesen Erklärungen der christl. Schriftsteller schließt, daß sie Gott nur die allgemeine Vorsehung (νομοθεσία καὶ διοίκησις) zugeschrieben, die specielle aber abgesprochen hätten, so kann ich ihm hierin nicht beystimmen. Denn die Engel blieben immer Gottes Diener, und was durch sie, seine Werkzeuge, geschieht, ist doch immer sein Werk. Auch würde eine solche Ansicht von der göttlichen Vorsehung mit der christlichen Gotteslehre unvereinbar gewesen seyn und mit dem Glauben der Väter an einen allgegenwärtigen und allsehenden Gott im Widerspruch gestanden haben.

geln, Sündigten, entweder durch Nachlässigkeit und Unreue in dem ihnen von Gott angewiesenen Berufe, oder durch verbotenen Umgang mit den Töchtern der Menschen; und wurden böse Geister, deren Anführer und Fürst der Satan ist, oder die alte Schlange, wie er bildlich in den heiligen Schriften genannt wird. Aus dem Umgange dieses gefallenen Engel mit den Töchtern der Menschen entsprang ein neues Geschlecht böser Wesen, welche wir Dämonen nennen. Von diesen bösen Engeln und Dämonen vornehmlich kommt der Reiz und die Versuchung zur Sünde und mithin das aus ihr entspringende Verderben. Die ersten Menschen verführte der Satan, und die Folge ihres Falles war, daß sie, die Gott zur Unsterblichkeit bestimmt hatte, mit ihren Nachkommen dem Tode unterworfen wurden. Unaufhörlich fahren diese bösen Wesen fort, die Menschen zu verführen, zur Sünde zu reizen und leibliches Verderben zu stiften; denn diejenigen, welche zur Materie sich neigen, kommen eben dadurch in Gemeinschaft mit ihnen und werden ihrer Herrschaft unterworfen. Vornehmlich sind sie bemüht die Menschen von der Erkenntniß und Anbetung des einigen wahren Gottes abzuführen, denn sich selbst wollen die Eiteln und Hochmüthigen an Gottes Stelle setzen und der Verehrung, die ihm gebührt, genießen. Daher ist die Idololatrie mit allen ihren Instituten das Werk und die Erfindung dieser bösen Geister. Indem mithin die Welt in Abgötterei versank, fiel sie der Macht der Dämonen anheim, und theils diese Unterwerfung unter die Macht dieser Geister, theils der Tod sind die Folgen der in jedem Geschlechte sich erneuernden Sünde und des Falles der ersten Menschen ¹⁾.

¹⁾ Einige Hauptstellen über den Ursprung und die Folge der Sünde sind Justin Apolog. I. c. 61, p. 80. Dialog. cum Tryph. Iud. c. 141, p. 281. und Athenagoras Legat. c. 25-26, p. 301. Die augustinische Lehre von der Erbsünde, die Lehre von einem

[Lehre von Christo und dem Zwecke seiner Erscheinung]. Gott aber, so fahren die christlichen Lehrer weiter fort, ob er gleich Mißfallen hat an der Sünde, erbarmt sich doch der Sünder und ist, welche Macht auch die bösen Geister sich angemacht haben, doch der Herr des Menschengeschlechtes geblieben; so daß er es zu dem ihm bestimmten Ziele zu führen vermag. Durch Christum, in welchem der Mensch gewordene Logos erschien, rettet er die Menschen von dem aus der Sünde und der Herrschaft der Dämonen entsprungenen Verderben. Nachdem er den Juden durch Moses und die Propheten die Ankunft dieses Retters hatte verkündigen lassen, kam, als die Zeit erfüllt war, Christus in die Welt, welcher weder ein bloßer zur Würde des Messias erhobener Mensch war, was nur jüdisirende Christen behaupten, noch ein von dem Scheine eines menschlichen Leibes umflossener Neon oder Geist, wie die Gnostiker wollen, sondern der vor der Welterschöpfung von Gott ausgegangene Logos, der eingeborene Sohn Gottes, welcher auf außerordentliche Weise von der Jungfrau Maria empfangen und geboren ward, als Mensch unter den Menschen lebte, erkannt von den Juden, ver-

durch den Sündenfall der ersten Menschen erfolgten Verluste aller sittlichen Kräfte, wird bey den Schriftstellern dieser Zeiten durchaus nicht gefunden. Vielmehr schreiben alle dem Menschen das Vermögen freyer Wahl zwischen dem Guten und dem Bösen zu und erklären nur, folgend hierin der paulinischen Lehre, die Sterblichkeit für die Folge der adamitischen Schuld. Die Vorstellung, daß die bösen Geister, und namentlich die aus der Vermischung der Engel und der Menschen entstandenen Bastarde (welche vorzugsweise *daemones* heißen, obgleich das Wort auch von den bösen Geistern überhaupt gebraucht wird), diese materiellen Geister, welche durch ihre Schlechtigkeit zum Bösen sich wendeten, die Urheber der Idolatrie seyen, tritt häufig und fast bey diesen Schriftstellern hervor. Justin. Apolog. I. c. 54. p. 75 — 76. c. 64. p. 82. Apolog. II. c. 5. p. 92. Athenag. Legat. c. 27. p. 305. Tatian. Orat. c. 12. p. 254.

worfen und verfolgt, litt und am Kreuze starb, aber auf-
erstand von den Todten und zum Himmel aufstiege, wo er
zur Rechten des Vaters sitzt. Der Zweck seiner Erschei-
nung aber war, theils von dem Tode, dem sie durch die
Sünde unterworfen worden waren, die Menschen zu retten
und der Auferstehung zu einem ewigen Leben fähig zu ma-
chen, theils von der Herrschaft der bösen Geister und von
dem durch diese in die Welt gekommenen Wahne und sitt-
lichen Verderben sie zu befreien und zu der Erkenntniß
und Verehrung des wahren Gottes und der ihm wohlge-
fälligen Weisheit und Tugend zurückzuführen. Hierin be-
steht das Werk seiner Erlösung, welches er seit seiner Er-
scheinung in der Welt, ja schon vor derselben (denn er
war es, der durch die Propheten schon, ja selbst durch
manche Weise des griechischen Alterthums zu den Men-
schen redete) angefangen hat, dann aber erst, wenn er in
einer nahen Zukunft in Majestät und Herrlichkeit zum zwey-
ten Male erscheint, vollenden wird. Denn dann wird er
die Todten erwecken und Gericht halten, um die Gottlosen
und die Frommen von einander zu scheiden. Jene wird
er zugleich mit den bösen Geistern, welche in eben diesem
Gerichte ihr Endurtheil empfangen sollen, zu ewiger Strafe
und Pein in die Hölle verbannen, diese aber wird er mit
sich in sein Freudenreich zum vollen Genuße der ihnen be-
reiteten Seligkeit führen *).

1) Merkwürdig ist es, daß bey keinem christlichen Schriftsteller
dieser Zeiten die Idee einer durch eine stellvertretende Verlöb-
nung bewirkten Vergebung der Sünde gefunden wird. Alles vielmehr,
was sie von den Wirkungen der Erscheinung Christi, seines Leibes,
seines Leidens und Todes sagen, kommt auf die beyden Punkte der
Befreyung von dem ewigen Tode und der Erlösung von der Herr-
schaft der bösen Geister zurück. Einige hierher gehörende Hauptstel-
len werden bey Justin (Dialog. cum Tryph. Jud. c. 116. p. 289.
Apolog. I. c. 63. p. 81. 82.) und bey Irenäus (adv. haer.
L. II. c. 20. §. 3. L. IV. c. 2. L. V. c. 1. 2.) gefunden. Ueber die

[Lehre von der Ordnung des Heiles.] Wer nun, so beschlossen die christlichen Lehrer ihren Unterricht, des Heiles, welches der Herr den Seinen verheißen hat, theilhaftig werden will, der muß zu ihm sich wenden und in Gemeinschaft mit ihm treten; was durch den Glauben geschieht, welcher den menschgewordenen Logos und das weiterleuchtende Licht in ihm findet, durch den Empfang der Taufe, durch den Genuß des heiligen Mahles und durch die Erfüllung seines Gesetzes. Durch die Schriften der Propheten und der Apostel so wie durch die Predigt christlicher Lehrer macht Christus sich kund, und wer auf solche Verkündigung merket, ihn und seine Lehre kennen lernt und an ihn glaubt als an den göttlichen Logos und den Führer zum Heile, der schließt an die auf seinen Namen vereinigten Gemeinden sich an, um mit ihnen den anzubeten, dem allein die Anbetung gebührt, und in der steten Erneuerung frommer Uebungen den Glauben und

Art und Weise, wie Christus die Menschen von der Macht der bösen Geister erlöst habe, erklären sich diese Schriftsteller nicht so, daß sie auf die Lehre und das Gesetz Christi hinweisen, wodurch der Mensch zu dem wahren Gott und der ihm wohlgefälligen Weisheit und Tugend geführt und somit von dem Wahne und der Sünde, der Ursache und der Wirkung seiner Abhängigkeit von den bösen Geistern, befreit werde; weshalb denn Christus von allen als der Lehrer der vollkommensten Weisheit gepriesen wird. Irenäus in dessen (L. V. c. 1.) spricht auch von dem Blute, welches Christus dem Satan als ein Lösegeld gegeben habe, um damit die Menschen von seiner Herrschaft loszukaufen. Auch ist an mehreren Orten (z. B. bey Justin im Dialog. cum Tryph. c. 30. p. 128.) von einer die bösen Geister bannenden und überwindenden Kraft des Namens Christi die Rede. — Bekannt ist es übrigens, daß die Vorstellungen der Christen von der Seeligkeit, zu welcher Christus seine Bekenner führe, sehr verschieden, bey den meisten aber sehr schwach waren; denn die große Mehrzahl der Christen dieser Zeiten hing an dem Chiliasmus, an der Erwartung eines tausendjährigen Freudenreiches, welches Christus bey seiner bald zu erwartenden Wiederkunft in Jerusalem aufrichten werde.

die fromme Gesinnung zu stützen. Die feyerliche Aufnahme in die Gemeinde geschieht durch die Vollziehung der von Christo selbst verordneten Taufe, welche jedoch nicht als einweihender Ritus und eine symbolische Handlung; denn auch die Wiedergeburt und Erneuerung wird durch sie bewirkt, die Vorgebung der Sünden des bisherigen Lebens und die Mittheilung des seinen Bekümmern von Christo verheißenen Geistes. Wie die Taufe, so vermittelt auch das heilige Mahl, welches Christus gestiftet hat, die Verbindung mit ihm, und zwar nicht bloß als eine rein Andenken erneuernde Handlung, sondern auch und vornehmlich als der Genuß seines Fleisches und Blutes; welches in den Leib des Menschen übergeht und ihn der Auferstehung zum ewigen Leben fähig macht. Wenden aber, die Frucht wie die Bewährung dieser Gemeinschaft mit Christo, ist die Befolgung seines Gesetzes. Aus einem sündigen Geschlechte hat der Herr seine Gemeinde sich erlesen, und die nur erkennt er für die Seinen, welche seine Gebote halten und Keuschheit vor allem üben und Enthaltensamkeit, Wohlthätigkeit und Versöhnlichkeit, Demuth und Geduld. Rein von dem allgemeinen Verderben sollen daher die Christen sich bewahren, ihnen ziemt nicht Waffen zu führen und Menschen zu tödten im blutigen Kampfe, Eide zu schwören, an den üppigen und weltlichen Festen der Heiden und an ihren grausamen Spielen, wo der Mensch mit dem Menschen oder mit wilden Thieren kämpft, Theil zu nehmen, selbst Schmuck und Putz sollen sie als eiteln und nichtigen Tand verachten. Zurückgezogenheit von der Welt, stille Einker in sich selbst, strenge Enthaltung, die durch öfteres Fasten sich übt, Selbstverläugnung und Ergebung und die unerschütterlichen Glaubensstreue, welche lieber den Tod erduldet als von Gott abfällt und Christum verläugnet, — diese Tugenden vor allen sind die Frucht und die Bewährung des christlichen

Glaubens; und denen nur, welche die Gebote des Herrn treu und unverbrüchlich halten, ist die Verheißung gegeben ¹⁾).

[Beweis des christlichen Glaubens.] Diese Lehre nun war keine Philosophie und sollte für mehr als für einen bloßen Versuch eines Weltweisen, das Verhältniß des Göttlichen und des Menschlichen zu erklären, gelten. Etwas Ueberliefertes und Empfangenes, auf geschichtliche Denkmäler Begründetes war sie und wollte als ein von Gott selbst dem Menschengeschlechte mitgetheilte Unterricht aufgenommen seyn. Daher mußten die Christen vor allem den Gebrauch der Quelle, aus welcher sie schöpften, rechtfertigen und mithin den Beweis führen, daß sie die Propheten und die Apostel aus hinreichenden Gründen

1) In kurzen Worten stellt Justin (Dialog. cum Tryph. c. 44. p. 140.) die Lehre von der Heilsordnung so dar: „Es giebt keinen andern Weg zu der Vergebung der Sünden und zur Hoffnung des Besizes der verheißenen Güter als den, daß man Christum erkenne, das von Jesaias verkündigte Bad, welches die Sündenvergebung wirkt, empfangen und schuldlos lebe.“ Die Aussicht von der Taufe, daß sie nicht bloß den feyerlichen Uebergang zum Christenthume bezeichne, sondern auch die vorher begangenen Sünden austilge und neue Kräfte zum Guten mittheile, wird zwar nicht bey Justin (ob er gleich Apolog. I. c. 61. p. 79 — 80. ausführlich von ihr redet), wohl aber bey frühern und bey spätern Schriftstellern, (bey Barnabas Epist. c. 11., bei Hermas Pastor Mand. IV. §. 3. p. 90. Cotel. und bey Theophilus ad Autolyc. L. II. c. 16. p. 361.) gefunden und ward bald die allgemein geltende. Die hauptsächlichsten Zeugnisse dafür aber, daß schon die Christen dieser Zeit lehrten, der Leib Christi sey im Abendmahl wirklich gegenwärtig (jedoch ohne Verwandlung der Substanz des Brodes und Weins), indem der Sohn Gottes mit dem Brode und Weine sich vereinige, und die Eucharistie gehe in den Leib des Menschen, der das Brod und den Wein genießt, über, welcher dadurch unverweslich und der Auferstehung zu einem ewigen Leben fähig werde, geben Justin (Apolog. I. c. 65. 66. p. 82 — 83.) und vornehmlich Irenäus (adv. haeres. L. V. c. 3.)

als von Gott erleuchtete Lehrer betrachteten und ihnen als ihren Führern folgten. Der Mittelpunkt des christlichen Glaubens aber war Christus; an ihm hatte die Weissagung der Propheten sich erfüllt, von ihm war der alte Bund aufgehoben und der neue gestiftet und die Apostel in die Welt gesendet worden, und nicht bloß an seine Lehre sollte der Christ glauben, sondern auch an ihn selbst als an den in und über der Gemeinde waltenden Herrn, welcher ihn von der Macht der Dämonen befreie, vom Tode rette und zu ewiger Herrlichkeit führe. Daher war es die zweite Aufgabe der christlichen Lehrer, die göttliche Sendung Jesu Christi und seinen Beruf zum Welterlöser zu erweisen. Der Glaube jedoch, welcher von Christo ausgieng und an ihn sich knüpfte, bezog sich nicht auf die Thatsache seiner Erscheinung allein und auf die heilige Geschichte, sondern auch auf religiöse Lehren und auf sittliche Grundsätze, welche ihre Geltung in sich selbst tragen und durch ihren Einfluß auf das Gemüth ihre Kraft bewähren müssen. Daher lag den christlichen Lehrern ob, auch auf die innere Wahrheit und die heilsame Kraft der christlichen Lehren und Grundsätze hinzuweisen. Auf diese drei Punkte kam die ganze Beweisführung der Christen für die Wahrheit und Geltung ihres Glaubens zurück.

[Göttliches Ansehn der Propheten und Apostel.] An andere Führer als an eure Theologen, Dichter und Weltweise verweisen wir euch, so sagten die Christen zu ihren Zeitgenossen, an die Propheten, welche unter dem jüdischen Volke aufgetreten sind und die Bücher des alten Bundes geschrieben haben, und an die Apostel, welche, ausgesendet von Jesu Christo, den Glauben in die Welt trugen, der in Wort und Schrift in unsern Gemeinden sich fortpflanzt. Mit Recht aber fordern wir euch auf, diesen Führern zu folgen. Denn nicht ihre eignen Meynungen haben sie der Welt verkündigt; ihre Schriften

hab' Gottes Wort und Gottes Stimme; der göttliche Geist hat durch sie ja den Menschen gelehrt; was euch nicht bestanden kann, da ja auch ihr annehmt, daß die göttliche Kraft menschliche Gemüther bewege. Wie das Pfeiftrum die Eithen und die Laute rührt, so hat der göttliche Geist die Seelen dieser reinen und frommen Männer bewegt, um durch ihren Mund göttliche und himmlische Dinge kund zu machen, und darum eben weil sie alle früher dem Einflusse des Einen göttlichen Geistes standen, haben sie wie mit Einem Munde und mit Einer Zunge von Gott, der Schöpfung der Welt, der Entstehung des Menschen, der Unsterblichkeit der Seele, dem ewigen Leben und dem künftigen Gerichte, und zwar an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten übereinstimmend gelehrt. So große und göttliche Dinge, wie bey ihnen gefunden werden, vermag der Mensch durch die eigne Kraft seines Geistes nicht zu erkennen; vom göttlichen Geist angeweht und befeelt, von Gott belehrt und unterrichtet waren Moses und die Propheten, mit denen die durch Christum vollendete Offenbarung begann ¹⁾. An göttliche Lehrer also verweisen wir euch, indem wir euch auffordern den Propheten zu folgen, an Führer, welche überdem theils durch ihre wunderbare Uebereinstimmung, theils durch das hohe Alterthum, in welches ihre Schriften hinaufreichen, Ver-

¹⁾ So erklären sich Justin (Cohort. c. 8. p. 12, — 13. Dialog. c. 6. Tryph. c. 7, p. 109.) Athenagoras (Legat. c. 7. p. 285.) und Theophilus (ad Autolye. L. II. c. 9. p. 354 — 355.), welche die Propheten als τὸν τοῦ Θεοῦ ἀνδρῶν, πνευματορραγῶν, αὐτοῦ Θεοῦ ἐμπνευσθέντας καὶ σοφισθέντας und θεοδιδάκτους Schriftsteller schließen (hieran die apostolisch. 1 Petr. I, 11.) und an die auch bey Contra Apion. L. I. c. 8. De monarchiarum div. sacrae, Tom. I. p. 510. De II. p. 417. ed. Mang.) vorhandene Vorstellung von der Theopneustie sich an.

trauen und Ehrfurcht einflößen. Bey unsern Weltweisen findet ihr, den seltsamsten Widerstreit; was einer behauptet, läugnet der andre, eins ihrer Systeme hebt das andre auf. Nicht also die Propheten der Hebräer; diese stimmen alle mit einander überein, indem alle lehren, daß Ein Gott ist, der die Welt geschaffen hat, alle Ein Gesetz predigen und alle auf den Messias hinweisen. Auch sind sie älter als alle eure Weltweise, Gesetzgeber und Dichter; denn nicht nur aus der biblischen Chronologie, und aus Josephus und Philo, sondern aus Zeugnissen griechischer Schriftsteller selbst kann dargethan werden, daß Moses vor Musäus und Orpheus in den Zeiten des Inachus schon gelebt habe. Die jüdischen Propheten waren die ersten und ältesten Führer des Menschengeschlechtes ¹⁾. Ihre Schriften aber wurden von den Juden heilig gehalten und bewahrt, und heute noch werden sie in ihren Synagogen an jedem Sabbathe gelesen, so daß kein Verdacht der Unächtheit oder der Verfälschung sie treffen kann. Und nicht bloß die hebräische Urschrift dieser heiligen Bücher, sondern auch die griechische zu Alexandrien verfasste Ueber-

1) Auf die Uebereinstimmung unter den Propheten wies vornehmlich Justin in der oben angeführten Stelle c. 8. p. 12 — 13. hin; den Beweis für das hohe Alter Moses und der Propheten haben außer ihm (I. I. c. 9 — 10. p. 13 — 15.) auch Tatian (Orat. c. 31. p. 268. c. 36 — 41. p. 272 sq.) und Theophilus (ad Autolye. L. II. c. 20 — 25. p. 392 sq.) zu führen versucht. Welches indessen, das Alter Moses und der Propheten, so wie ihre Uebereinstimmung hatte Josephus schon theils in der Archäologie, theils in der Schrift wider den Apion (L. I. init. L. II. c. 15. c. 19. gepriesen. Denn hier behauptete er, daß das jüdische Volk das älteste sey und von keinem andern abstamme *ὅτι καὶ πρῶτον ὑποστάσιν νόμον ἑαυτῶν*), erklärend alle Gesetzgeber und machte, mit Histrastirende Verschiedenheit der griech. *ἡμῶν* aufmerksam, welche in den jüdischen Lehrern stattfindet.

1, deren wir uns zu bedienen pflegen, ist Quelle. Denn auf wunderbare, von dem irdischen Geistes zengende Weise ist, wie die Juden uns erzählen, diese Uebersetzung heute noch zeigt man zu Alexandrien die die siebenzig Dolmetscher arbeiteten, und die Erzählung von ihrer wunderbaren Uebersetzung 1).

göttliche Geist, welcher die Propheten trieb, hat auch die Apostel beseelt. Nachdem der Herr von den Todten auferstanden war und sie die von oben herabkommende Kraft des heiligen Geistes angezogen hatten, wurden sie mit allem erfüllt und erlangten eine vollkommene Erkenntniß, so daß sie, indem sie ausgiengen in die Länder, die von Gott uns bestimmten Güter und den himmlischen Frieden den Menschen verkündigten. Was sie anfangs nur mündlich kund machten, haben sie nachmals auch in Schriften uns überliefert, welche der Grund und die Säule unsers Glaubens werden sollten. Denn von den Aposteln stammt das Evangelium, welches in unsern Gemeinden durch Wort und Schrift sich fortpflanzt, und auch diese von uns aufgenommene, bewahrte und von einem Geschlechte dem andern überlieferte apostolische Verkündigung und Lehre ist göttliche Mittheilung und Unterweisung; denn eben der göttliche Geist, welcher die Propheten trieb, hat auch die Apostel beseelt und geleitet, und ist auch heute noch nicht von der Gemeinde des Herrn gewichen 2).

[Göttliche Sendung und Machtvollkommenheit Jesu Christi.] Daß nun aber der, den das

1) Justin. Cohort. c. 13. p. 17.

2) Iren. adv. haeres. L. III. c. 1. p. 173—174. Theophil. ad Autolye. L. III. c. 12. p. 388.

durch die Apostel in die Welt gebra-
kündigt, fahren die Apologeten fort, d
Welterlöser sey, welcher, wie er in
ist, so in Herrlichkeit zur Vollendung
berkehren wird, davon zeugen vor-
füllten Weissagungen der Propheten
baren Thaten, ferner die Wirkung
von ihm stammende, in seiner Gemeinde sich fortpflanzende
Kraft auf wunderbare Weise zu heilen und die Macht bö-
ser Geister zu brechen.

Moses und die Propheten haben von mir gezeugt,
hatte Jesus Christus selbst versichert, und von den Apo-
steln schon war häufig auf die an ihm erfüllten Weis-
sagungen hingewiesen und selbst auf die nähere Erklä-
rung mehrerer alttestamentlicher Stellen eingegangen wor-
den¹⁾. Wo christliche Glaubensboten den Juden das
Evangelium verkündigten, huben sie mit der Erwähnung
und Deutung der prophetischen Weissagungen an, und um
den auf erfüllte Vorherverkündigungen gegründeten Be-
weis zu verstärken, legte der unbekannte Verfasser der un-
ter dem Namen „Testament der zwölf Patriarchen“ auf
uns gekommenen Schrift den Stammvätern der Israeliten
Weissagungen von der Zukunft Christi und von dem Un-
glauben und der Verwerfung ihres Volkes in den Mund²⁾.

1) 3. B. Apostelgeschichte 3, 18. 17, 3. 8, 27 — 35.

2) Der griechische Titel dieser in *Grabii Spiellegio patrum* T. I.
p. 145 sqq. abgedruckten Schrift lautet: *Αἱ δωδεκάτα των ἰσ*
ραηλῶν, των ὧν Ιακωβ, προς τους υἱους αυτων (Testamenta
duodecim patriarcharum). Ihr Verfasser lebte wahrscheinlich zu
Alexandrien, in der ersten Zeit des zweyten Jahrhunderts; denn
daß sie eine alte Schrift sey, erhellt vornehmlich daraus, daß sie
von Origenes schon in der funfzehnten seiner Homilien über dies
Buch angeführt wird. Der Hauptzweck dieser entweder christlichen
oder jüdischen und von einem Christen nur überarbeiteten Apokryphe
ist allerdings moralisch; denn die Patriarchen warnen ihre Söhne

Oben so verfuhr Jesus in dem Gedächtniß mit dem Juden Kyprian, dessen ganzer Inhalt die Deutung des alten Testaments, von Christo und der christlichen Zeit ausmacht. Von der Idee des Messias war das Evangelium ausgegangen, und daß in Jesu von Nazareth der den Vätern verheißene Ketter gemäß den Weissagungen der Propheten in Niedrigkeit erschienen sey, in Kraft und Herrlichkeit aber widerkehren und so den noch unerfüllten Theil der Weissagungen erfüllen werde, hiervon suchten vor allem die Christen die Juden, die sie gewinnen wollten, durch Wort und Schrift zu überzeugen!

War nun gleich die messianische Erwartung den Heiden fremd, so mußte doch Jesus Christus auch ihnen als ein Gottgesandter und die von ihm gestiftete Kirche als eine göttliche Anstalt erscheinen, wenn dargethan werden konnte, daß Jahrhunderte, ja Jahrtausende vor seiner Ankunft der Ort seiner Geburt, das Geschlecht, aus welchem er stammen werde, die Art seines Todes, seine Rückkehr ins Leben, der Unglaube der Juden, die Fortpflanzung des Evangeliums zu den Heiden vorherverkündigt und die christliche Religionsökonomie durch die Institute und Gebräuche der mosaischen Verfassung vorbildlich dargestellt worden sey. Solche Uebereinstimmung des Geschehenen mit dem Vorbilde und der Vorherverkündigung konnte nicht als zufällig betrachtet werden, sondern mußte zu dem Glauben führen, daß Gott den, an welchem die Weiss-

vornehmlich vor den von ihnen selbst begangenen Sünden. Allein sie weisagen auch (Testamentum Levi c. 16. p. 169 — 170., Test. Benjamin c. 3. p. 240. c. 9. p. 250., Test. Judae c. 24. p. 188 — 189., Test. Dan c. 5. p. 208., Test. Zabulon c. 9. p. 203., Test. Ruben c. 6. p. 151. c. 7. p. 157.) von der Zukunft Christi und von dem Unglauben und der Verwerfung der Juden. Eine gründliche Beurtheilung dieser Schrift hat Carl Immanuel Nisch (Commentatio De testamentis duodecim patriarcharum. Viteb. 1810. 4. gegeben).

gang so wunderbar erfüllt worden war, nach seinem Rathe und Plane der Welt gesendet habe und das durch den in Niedrigkeit Erschienenen angefangne Werk durch die glanzvolle glorreiche Erscheinung des erhöhten und verherrlichten Erlösers vollenden werde. Daher wiesen die christlichen Lehrer auch die Heiden auf die Weissagungen und deren Erfüllung so wie auf die alttestamentlichen Vorbilder und deren Verwirklichung häufig hin, und verweilten hierbei um so lieber, theils weil die Apostel selbst ihre Vorgänger auf diesem Wege gewesen waren, theils weil sie den Vorwurf der Neuheit von ihrer Religion ablehnten, indem sie den Ursprung derselben auf uralte Zeit zurückführten, theils weil sie in den Weissagungen etwas den Dämonen Aehnliches der heidnischen Welt bieten konnten. Nicht genug aber, daß sie auf die in den neutestamentlichen Büchern selbst für Weissagungen erklärten Stellen des alten Testaments sich beriefen; durch Hülfe der allegorischen Interpretation, welche der Willkür des Auslegers den weitesten Spielraum öffnet, und unter Anwendung der von Justin schon aufgestellten Behauptung, daß die Weissagungen bald in der Person Gottes, bald in der Person Christi, bald in der Person des jüdischen Volkes vgetragen würden, konnten sie überall, wo sie dieselben suchten, Weissagungen und Vorbilder finden. Hingewiesen auf die erfüllten Weissagungen der Propheten haben alle Apologeten dieser Zeit; am ausführlichsten aber ist der auf sie gegründete Beweis von Justin geführt worden, welcher auch die Vereinbarkeit der Vaticinien mit dem Glauben an die menschliche Freiheit darzuthun und aus der Nothwendigkeit einer Beglaubigung Christi die Nothwendigkeit der Vorherverkündigung seiner Ankunft zu erweisen versuchte. Das Gespräch mit dem Juden Tryphon ist ganz diesem Gegenstande gewidmet; auch in der ersten Apologie aber hat er den Weissagungsbeweis geführt und namentlich

hier Stellen Genesis 49, V. 10, es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, Jesaias 11, V. 1, es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamme Isai, Jesaias 7, V. 14. Siehe eine Jungfrau ist schwanger, Micha 5, V. 1. Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sey, Jesaias 9, V. 6. uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, Psalm 22, V. 19. sie theilen meine Kleider unter sich und werfen das Loos um mein Gewand, Zacharia 9, V. 9. aber du, Tochter Zion, freue dich sehr und du, Tochter Jerusalem, lauchze, siehe dein König kommt zu dir, auf Christum gedeutet ¹⁾).

Eben der Schriftsteller, in dessen Fußtapfen die nachfolgenden christlichen Lehrer in der prophetischen und typischen Deutung des alten Testaments traten, Justin war auch der erste, welcher behauptete, daß auch in der heidnischen Vorzeit Hinweisungen auf Christum gefunden würden. Schon waren, als er schrieb, die weiter oben er-

1) Apol. I. c. 31 — 53. p. 62 — 74. Weit ausführlicher aber hat Justin, wie eben bemerkt ward, in dem Gespräche mit dem Juden Tryphon den Weissagungsbeweis dargestellt. Auch wird in dieser Schrift vornehmlich die Grundlage zu der nachmals so beliebten und so weit ausgebildeten Typologie gefunden. Denn Justin schon erklärt hier das Osterlamm für den Typus Christi, mit dessen Blute die, welche an ihn glauben, ihre Häuser d. h. sich selbst besprengen sollen, die Gestalt des gebratenen Lammes, welches in die Länge und in die Breite über zwei Stäbe sich ausbreitete, für ein vorbedeutendes Zeichen des Gekreuzigten, das Weizenmehl, welches die vom Ausfluß Gereinigten darbrachten, für das Vorbild des Brodes im Abendmahl, und fand in den zwölf Schellen am Gewande des Hohenpriesters eine Hindeutung auf die zwölf an den Hohenpriester des neuen Bundes geknüpften Apostel, Dialog. cum Tryphone c. 40 — 42. p. 136 — 138.

währten und beschriebenen sibyllinischen Orakel, welche allerdings christliche Lehren und Weissagungen von Christo und der christlichen Zeit enthielten, und neben ihnen auch eine unter dem Namen des Hykaspes, eines alten persischen Weisen, von einem unbekannten Christen verfaßte Schrift in vielen Händen. So wie nun mehrere Apologeten auf diese Schriften sich beriefen, um zu beweisen, daß auch in der heidnischen Welt schon die Einheit des göttlichen Wesens erkannt und von ihren Sehern gegen die falschen Götter gezeugt worden sey ¹⁾: so behauptete Justin, daß die uralte Sibylle, deren Schriften aller Orten aufbewahrt würden, angeweht von dem göttlichen Geiste, auch die Erscheinung Jesu Christi und alles, was er thun würde, klar und bestimmt vorherverkündigt habe ²⁾; sey es nun, daß er hierin aus Eifer für seine Sache eine Unredlichkeit sich erlauben zu dürfen glaubte (was man anzunehmen geneigt wird, wenn man erwägt, welche deutlichen Merkmale ihres christlichen Ursprunges diese Schriften an sich tragen), oder sey es, daß er, von dem Interesse für seinen Glauben bestochen, diese unächtigen Bücher wirklich für ächt, wenigstens theilweise für Uebersetzungen aus alter Zeit hielt, was allerdings auch möglich war, da wohl mancher alte Spruch in den sibyllinischen Orakeln sich finden mag und vielleicht in den Weissagungen des Hykaspes noch mehr Altes mit dem Neuen sich vermischt hatte. Ob nun das Eine oder das Andere der Fall war, genug Justin schon berief sich (wie von den Apologeten der folgenden Zeit öfter geschah) auf die sibyllinischen Orakel, was bey solchen Heiden, welche diese Bücher entweder nicht näher kannten oder nicht zu prüfen

1) Justin. Apolog. I. c. 44. p. 70. Athenag. Legat. c. 30. p. 307. 308. Theophil. ad Autolyc. L. II. c. 36. p. 375.

2) Cohortatio c. 38. p. 34.

vermachten, nicht ohne Wirkung bleiben konnte, indem sie nunmehr auch in der Vorzeit ihres Volkes Hinweisungen auf Christum und Zeugnisse für seine göttliche Sendung fanden und geneigt werden mußten in die von den christlichen Lehrern geltend gemachte Ansicht einzugehen, daß auch das Heidenthum eben so wie das Judenthum nur als eine temporelle, das Christenthum vorbereitende Vorstufe zu betrachten sey.

Seltner als auf die erfüllten Weissagungen wiesen die Apologeten auf die Wunder Christi hin, weil sie einsehen, daß, so lange man nicht die Wunder des Gottgesandten von den Wundern des Magiers zu unterscheiden wisse (die Merkmale aber, durch welche solche Unterscheidung geschehen könne, versuchten erst Origenes, der Verfasser der Elementinen und Arnobius zu finden), einem Zeitalter, welches an die wunderwirkende Kraft mit den Geheimnissen des Geisterreichs vertrauter Zauberer glaubte, die Erwähnung der wunderbaren Thaten Christi nicht als ein genügender Beweis für seine göttliche Sendung gelten könne. Quadratus¹⁾ indessen, in dem von Eusebius aufbewahrten Fragmente seiner Schußschrift, redet von den Wundern Christi, welche stets öffentlich geschehen wären, und bemerkt, daß die von ihm Geheilten und Auferweckten unter ihren Zeitgenossen lange noch fortgelebt hätten, ja daß einige derselben noch lebten; und auch Justin gedenkt der Wunder Christi, doch nur um zu beweisen, daß die prophetischen Weissagungen von den Heilungen und Todtenerweckungen des Messias sich erfüllt hätten²⁾. Dieser dagegen machten die Apologeten auf die große und außerordentliche Wirkung der christlichen Lehre aufmerksam.

1) Die Stelle des Quadratus steht bei Eusebius H. E. L. IV. c. 3. und Justins Erwähnung der Wunder wird Apologi I, c. 20. 31. p. 61. 62. gefunden.

und rühmten von ihrer Gesellschaft, daß sie in dem Besitze wunderthätiger Kräfte sich befinde. Dem Sokrates, sagt in der ersten Beziehung Justin ¹⁾, glaubte Niemand so, daß er um seinerwillen gestorben wäre; Christo aber glaubten nicht nur Philosophen und Weise, sondern auch Handwerker und ungebildete Leute, und verachteten um seinerwillen die Meinung der Welt, Gefahr und Tod; denn er ist die Kraft des unaussprechlichen Vaters, nicht das Werkzeug menschlicher Weisheit. „Wenn die Christen,“ sagt in ähnlicher Absicht der Verfasser des Briefes an den Diognet ²⁾, „den Thieren vorgeworfen werden, weil sie Christum verläugnen sollen, so werden sie dadurch keineswegs besiegt. Siehst du nicht, daß, je größer die Zahl derer ist, welche bestrafen, desto mehr die Zahl der Christen wächst? Das ist kein menschliches Werk, sondern Gottes Kraft und ein Zeugniß von seiner Gegenwart.“ Wie auf diese Weise, so suchten die Apologeten auch durch die Erwähnung wunderbarer Heilungen und Austreibungen böser Geister vermittlest des Kreuzzeichens und der Anrufung des Namens Christi ihre Leser zu dem Glauben zu führen, daß Gott in ihrer Gemeinde wohne und daß der, von dem diese wunderthätige Kraft stamme, Gottes Sohn und Gesandter gewesen sey. Bey ihrem Glauben an den Einfluß der Dämonen auf die menschlichen Seelen und Leiber und bey ihrer Gewisheit, überall übernatürliche Kräfte vorauszusetzen, hielten sie die augenblickliche Ruhe, welche die Beschwörung des Exorcisten in dem Wahnsinnigen oder Melancholischen hervorbrachte, für einen Sieg über den ihn besitzenden bösen Geist, und die Anzeichen der Genesung, welche der dem Wunderthäter vertrauende Kranke so leicht an sich wahrzunehmen glaubt,

1) Apolog. II. c. 19. p. 98.

2) c. 7. p. 237.

für: wohnhafte Freilungen und zweifeln verändert nicht; auf: fortwährend durch das Gebet und die Handauflegung gefördert und gläubiger Christen Wunder sich ereigneten, auf welcher als auf Zeugnisse von der Macht des Herrn ihres Barmhertigkeit und der in ihnen waltenden Gotteskraft auch: warum sie sich beriefen, weil sie wohl wußten, daß des: Heiligtum sichtbare Zeichen von dem Willen des Gottes zu: fordern pflegte ¹⁾.

[Innere Wahrheit der christlichen Lehre.] Auf solche Weise führten die Apologeten ihre Zeitgenossen zu dem Glauben an Christum, welcher theils Glaube an ihn und die Vollendung seines Werkes, theils Glaube an die von ihm in die Welt ausgegangene, durch die Apostel verkündigte und in ihren Gemeinden fortgepflanzte Lehre war. Allerdings ist mit dem Glauben an einen gottgesandten Lehrer auch der Glaube an seine Lehre gegeben; weshalb denn auch die christlichen Schriftsteller vor allem bemüht waren von der göttlichen Sendung Jesu Christi und von dem göttlichen Ursprunge der heiligen Schriften ihre Leser zu überzeugen. Allein auch in den durch das Wort gottgesandter Glaubensboten fortgepflanzten Lehren selbst, in ihrer Angemessenheit zu den Ideen und Gesetzen des menschlichen Geistes, in ihrer Uebereinstimmung mit Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens und in ihren wechselseitigen Beziehungen zu einander können Befall fordernde und Zustimmung wirkende Gründe liegen; welche nachzuweisen, so wie die Schwierigkeiten, die manche dieser Lehren zu drücken schienen, zu lösen, auch die christlichen Schriftsteller dieser frühen Zeit schon zum Geschäft machten; wohl erwägend, daß die durch die Wissen-

1) Justin. Apolog. II. c. 6. p. 93. Dialog. cum Tryph. Jud. c. 30. p. 128. Minuc. Felix Octav. c. 27. Iren. adv. haeres. L. II. c. 31. p. 164. c. 32. p. 166. L. V. c. 6. p. 299.

schaft gebühreten ihrer Zeitgenossen. Hierdurch nur vornehm-
 ter bestimmt werden mußten in Christi den gottgeordneten
 Lehrer und das Wort Gottes in dem Worte der Propheten
 und Apostel zu finden. Vornehmlich thaten dieses die
 Apologeten hinsichtlich der Lehren, welche entweder, wie die
 von der Einheit Gottes, von der ihm allein gebührenden
 Anbetung und von der Schöpfung der Welt durch Gottes
 Willen, den in der heidnischen Welt geltenden Ansichten
 widersprachen, oder doch, wie die von der Zeugung des
 Sohnes aus dem göttlichen Wesen und von der Auferste-
 hung der Todten, das Befremden ihrer Zeitgenossen erzeu-
 gen mußten. So führte Athenagoras einen künstlichen
 zwar, aber wenig befriedigenden Beweis für die Einheit
 Gottes, indessen Minucius Felix durch die Hinweisung auf
 Analogieen theils (eine getheilte Herrschaft hat niemals Be-
 stand gehabt, Eine Königin hat der Bienenschwarm, Ei-
 nen Führer die Herde), theils durch die Behauptung, daß
 in der Sprache des Volkes selbst, welches schlechthin von
 dem Gotte zu reden pflege, das dunkle Gefühl der Einheit
 des göttlichen Wesens sich ankündige, Zustimmung zu die-
 ser Lehre zu erhalten versuchte¹⁾. So suchte ferner Lactan-

1) *Athenag. Legat. c. 8. p. 285 — 286.*: „Wären“, sagt er,
 „ursprünglich zwei oder mehrere Götter, so müßten sie entweder
 vereinigt oder abgesondert von einander existiren. Das Erstere kann
 nicht der Fall seyn; denn wenn sie Götter sind, können sie einan-
 der nicht gleich seyn, weil Götter ungezeugt sind, nur gezeugte
 Dinge aber, welche nach einem Urbilde geschaffen werden, einander
 gleich seyn können. Machten sie aber als Theile den höchsten Gott
 aus, wie die Glieder den Leib des Menschen, so wäre Gott zu-
 sammengesetzt und der Auflösung unterworfen, was sich nicht von
 ihm denken läßt. Wollte man aber das Letztere annehmen, daß die
 mehreren Götter gesondert von einander existirten, so würde man
 fragen müssen, wo denn, da der Schöpfer der Welt über dem und
 um das, was er geschaffen und geordnet hat, sich befindet, der
 andre Gott oder die übrigen Götter bleiben sollten? Wenn der
 Schöpfer der Welt seine kugelförmige Schöpfung umgiebt, wo bleibt

daß Gott allein, aber nicht der Creatur die Anbetung gebühre, daraus zu erweisen, daß Gott die weltlichen Dinge, auch die Sonne und den Mond, um des Menschen willen geschaffen habe, welcher daher, wenn er sie verehrt, seine eignen Diener anbete, und daß die Lebenskraft, welche die Materie durchdringe, etwas Geringeres sey als der göttliche Geist und daher dem vollkommenen Gotte nicht gleich geachtet werden könne¹⁾. Eben so rechtfertigte Theophilus die christliche Lehre von der Wertschöpfung im Gegensatze gegen die platonische von einer Welterbauung durch den Grund, daß eine anfangslose und ursprungslose Materie, welche der Platonismus als das zweyte Urprincip neben Gott stellte, eben so wandellos und unveränderlich als Gott selbst seyn müßte, da nur das Entstandene wandelbar und veränderlich, das Ursprungslose unwandelbar und unveränderlich sey; und machte außerdem noch darauf aufmerksam, daß man nicht würdig genug von Gott denke, wenn man ihm bloß das Vermögen aus einem gegebenen Stoffe zu bilden (was ja auch der Mensch könne), zuschreibe, da ja darin eben seine höchste Macht sich offenbare, daß er aus dem was nicht war mache was er will und denkende, lebendige und empfindende Wesen ins Daseyn rufe²⁾. Wenn vornehmlich der Widerspruch gegen den Polytheismus, die Anbetung des Sichtbaren und die

denn für einen andern Raum übrig? In der Welt könnte er nicht seyn, weil sie einem Andern gehört; auch nicht um sie herum, weil da der Wertschöpfer ist. Wenn er aber weder in der Welt noch um die Welt ist, wo soll er denn seyn? — Auch würde er nichts zu thun haben, da der Andros schon die ganze Regierung der Welt leitet. — Wenn nun ein zweyter Gott nichts thun könnte und keinen Raum hätte, so muß angenommen werden, daß der Schöpfer der Welt der einzige und ursprüngliche Gott sey.“ — Die hierher gehörende Stelle des Minucius Felix ist c. 18. befindlich.

1) Orat. contra Græc. c. 4. p. 247.

2) Ad Autolye. L. II. c. 4. p. 250.

Vorstellung von einer Weltbildung aus gegebenem Stoffe diese Beweisführungen veranlaßte, so führte der Wänsch, dem Befremden über Neues und Unerhörtes zu begegnen, zu ähnlichen Versuchen hinsichtlich der Lehren von der Zeugung des Sohnes und der Auferstehung der Todten. Ber-bergen nehmlich konnten es sich die christlichen Schriftsteller nicht, wie ihre Lehre von der Zeugung des Logos (dem Ausgange der selbstständigen Weisheit) aus dem Wesen des Vaters nicht nur als eine aus dem Morgenlande stammende Vorstellungsweise der griechisch-römischen Welt neu und befremdend dünken, sondern auch den doppelten Widerspruch erregen müsse, daß durch sie, im Gegensatze gegen anderweltige christliche Lehren, eine Zertheilung und Verminderung des göttlichen Wesens behauptet und die Einheit desselben aufgehoben werde. Diese doppelte Schwierigkeit nun versuchten die christlichen Schriftsteller zu lösen und verbanden daher mit der Berufung auf die Zeugnisse der Schrift einen innern, wenn gleich nur indirecten Beweis. Denn sie meinten theils, daß gar wohl eine Welttheilung der Wesenheit sich denken lasse, durch welche das mittheilende Subject nicht vermindert werde, da ja, ohne eine solche Verminderung zu erfahren, eine Fackel der andern ihr Feuer und der Redende den Zuhörern seine Gedanken mittheile, theils daß, da der Sohn dem Vater Daseyn und Würde verdanke und Eins mit ihm sey durch die Uebereinstimmung des Willens, durch die Unterscheidung des Sohnes von dem Vater die Lehre von Einem letzten Urgrunde der Dinge und von der göttlichen Monarchie nicht aufgehoben werde¹⁾. Dester noch und ausführlicher beschäftigten sie sich mit der Lehre von der Auferstehung der Todten, welche, abgesehen von den Christen

1) *Tatian. Orat. c. 5. p. 247 — 248.* *Justin. Dialog. cum Tryphone Jud. p. 157.*

tern, die Hoffnung und der Trost aller Christen war; denn mit dieser Lehre stand und fiel ihr Glaube an das ewige Leben und ihre Erwartung der Vollendung des Erlösungswerkes am Tage der glorreichen Zukunft des Herrn. Auch hat gewiß mehr als alles andere die Hoffnung, von den Todten erweckt und eingeführt zu werden zu der Herrlichkeit des Reiches Christi, Viele betrogen an die christliche Gemeinde sich anzuschließen. Je wichtiger daher den Christen diese Lehre war, desto begreiflicher ist es, daß ihre Sprecher theils eigne Schriften ihr widmeten, wie Justin und Athenagoras thaten, theils in ihren Apologien und in andern Werken sie zu rechtfertigen und zu begründen unternahmen. Fast alle christliche Schriftsteller dieser Zeit schon haben mit solchen Versuchen sich beschäftigt, indem sie jetzt auf die Allmacht Gottes sich beriefen, welcher, wie er das nicht Vorhandene erschuf, so auch das Zerstörte wiederherstellen könne; jetzt auf die Natur des Menschen hinwiesen, welcher, als ein um seiner selbst willen geschaffenes Wesen, fortdauern, und zwar, da er beides sey Leib und Seele, auch als beides fortdauern müsse; jetzt auf Analogieen der Natur, auf das verwesende und doch Frucht tragende Saamentorn, auf den ab- und zunehmenden Mond und den Wechsel der Tage und Nächte aufmerksam machten; jetzt an das göttliche Ebenbild, nach welchem der Mensch wie der Seele so auch dem Leibe nach geschaffen sey, erinnerten und hieraus die Folgerung zogen, daß auch sein Körper verherrlicht werden müßte; jetzt, wie der sterbliche Leib der Unsterblichkeit fähig werde, daraus zu erklären versuchten, daß er im Abendmahle mit dem Leibe und Blute des Herrn den Keim des ewigen Lebens in sich aufnehme. Allerdings machten die christlichen Schriftsteller auch die Verheißung Christi und die Zeugnisse der Schrift geltend; mehr aber noch suchten sie die Lehre von der Auferstehung des Fleisches durch innere Be-

weise zu rechtfertigen und zu begründen, und Athenagoras in der diesem Gegenstande gewidmeten Schrift hat solche Beweise nur gebraucht ¹⁾. So entstand jetzt schon eine christliche Religionsphilosophie, welche den äußern geschichtlichen Beweis für die göttliche Sendung Christi und den göttlichen Ursprung der heiligen Schriften unterstützte.

Solche Lehren von Gott und den göttlichen Dingen nun suchten die Christen des zweiten Jahrhunderts geltend zu machen und einzuführen in ihre Zeit, jetzt durch die Berufung auf die heiligen, von gottbegeisterten Männern geschriebenen Bücher des alten Volkes, von welchem ihr Glaube stammte; jetzt durch die Hinweisung auf den zum Welterlöser erkorenen, durch wunderbare Thaten, mehr aber noch durch erfüllte Weissagungen verherrlichten Stifter dieses Glaubens und die auf seinem Namen gegründete Gemeinde, darin die rechte Gotteserkenntniß, reine und milde Sitte und wunderthätige Gotteskraft sich fortpflanzte; jetzt durch die Lobpreisung des Heiles, welches der dem Wahne und dem Verderben der Welt entronnene Christ in der Gemeinschaft mit Christo und seiner Gemeinde finde und finden werde, wenn er, auferweckt von den Todten, zu der Herrlichkeit seines Herrn eingehet; jetzt durch die

1) Von der Schrift Justin's *περὶ ἀναστάσεως* hat sich nur ein, jedoch nicht unbeträchtliches Fragment erhalten, welches sich theils in seinen Opp. p. 588 sqq. befindet, theils von Wilh. Abraham Keller unter dem Titel: *Justini Martyris ἀποδείξεις resurrectionis carnis*, Helmstädt, 1766. 4. besonders herausgegeben worden ist. Die zu andrer Zeit schon mit gebührendem Lobe erwähnte Schrift des Athenagoras über die Auferstehung aber hat sich ganz erhalten. Die hauptsächlichsten, die Auferstehungslehre rechtfertigenden Stellen anderer Apologeten sind: Theophilus ad Autolyc. L. I. c. 13. p. 345. L. II. c. 26. p. 367., und Tatian Orat. c. 13. p. 254. Ausführlicher hat Irenäus besonders im 2. und 5. Buche von ihr gehandelt; weniger jedoch um sie den Heiden zu empfehlen, als vielmehr um sie gegen die Gnostiker zu behaupten.

Entwicklung der Glaubensgründe, welche die von den Aposteln verkündigten und in ihren Gemeinden fortgepflanzten Lehren in sich selbst tragen.

III. [Verbreitung des Heidenthums.] Der Aufnahme dieses Glaubens aber stand ein anderer, älter, über die Welt ausgebreiteter Glaube entgegen, welcher, obwohl Viele nicht mehr mit der Innigkeit und Zueversicht frommer Gottesdiener ihm anhiengen, doch der geltende war und die Anbetungsweise der Völker bestimmte. Dieser Glaube mußte weichen, wenn das Christenthum Platz gewinnen sollte; daher lehrten gegen ihn alle Wortführer der Christen ihre Waffen, zu welchem Angriffe sie um so mehr sich gedrungen fühlten, da sie solchem unheiligen, das Göttliche entweihenden Aberglauben zürneten, das Beispiel der wider die Götzen zeugenden Propheten des alten Bundes vor sich hatten und auch durch den Tadel der heidnischen Gottesdienste ihren Groll gegen diejenigen ausdrückten, von denen sie sich eben um dieser Gottesdienste willen bedrängt und verfolgt sahen. Das ganze Heidenthum mit allen seinen Theilen, seine Götterlehre, sein Bilderkunst, seine Opfer, seine Rantir, seine Mysterien, war der Gegenstand ihres Widerspruchs und Tadels, obgleich gegen die griechische Mythologie und Anbetungsweise vornehmlich ihre Kräfte und ihr Spott gerichtet ward; denn von den ägyptischen und römischen Göttern und Gottesdiensten ist weit seltener die Rede. Zwar kann nicht geläugnet werden, daß sie das auch in dem Heidenthume enthaltene religiöse Element gänzlich verkannten, viele seiner Gebräuche und Weisen mit allzu grellen Farben schilderten und, indem sie es für das Werk und die Erfindung bössartiger Dämonen erklärten, einen alten Aberglauben durch einen neuen bestritten. Nicht die reine Gotteserkenntniß, welche durch das Christenthum ihnen aufgegangen war,

allein, sondern auch der Parteigeist, welcher leicht un-
recht richtet, hat oft ihr Urtheil bestimmt. Allein man
nen darf man es darum nicht, daß sie den Uugrund des
Glaubens an die Götter der alten Welt genügend aufge-
deckt, das Unwürdige und Unfittliche der Mythologie und
vieler gottesdienstlicher Handlungen glücklich ins Licht ge-
setzt, mithin wahre Gebrechen ihrer Zeit gerügt und die
Sache, für welche sie wirkten, durch die Beseitigung des
ihr entgegensehenden Glaubens der Völker kräftig geför-
dert haben. Auch ist es vielleicht unmöglich, in Zeiten,
wo der Parteigeist von neuem immer geweckt und genährt
wird, ein völlig unbefangenes Urtheil sich zu bewahren.
Die Ersten und Einzigen, welche die Gebrechen des Glau-
bens und der Gottesdienste ihrer Zeit erkannt hatten, wa-
ren sie freylich nicht; längst vor ihnen hatte es in der
heidnischen Welt selbst Tadler ihrer Götterlehre und An-
betungsweise gegeben, und gleichzeitig mit einigen von ih-
nen lebte und schrieb Lucian, dessen Schriften Lactantius und
Athenagoras gekannt zu haben scheinen. Allein größeres
Verdienst als diese Schriftsteller haben sie unstreitig er-
worben; denn nicht bloß Tadler und Spötter wollten sie
seyn, sondern Reformatoren, so daß sie auch gaben, in-
dem sie nahmen, und aufbauten, indem sie zerstörten. Und
wenn sie nicht so geistreich und argößend wie Lucian zu
schreiben wußten, so war dagegen ihre Beseitigung des Hei-
denthums gründlicher und tiefer, indem sie die Philosophie
und Geschichte für ihren Zweck benutzten, und nach den
religiösen und sittlichen Ideen, die durch das Christenthum
ihnen gegeben waren, die Götterlehre und die Anbetungs-
weise ihrer Zeit würdigten. Manches indessen, was die
christlichen Polemiker der folgenden Zeit ausführlich erör-
terten, haben sie nur angedeutet und berührt; denn theils
entwickelte sich manches erst im Fortgange des Streits,
theils pflegt man im Feuer des ersten Kampfes mehr mit

rascher Entschlossenheit als mit der Aussicht, welche alle Streitmittel sammelt, zu Werke zu gehen.

[Befreiung der Götterlehre.] Der erste Gegenstand ihres Angriffes nun war die Götterlehre selbst, welche sie so bestritten, daß sie theils die von den Völkern verehrten Götter für nichtige Wesen erklärten, theils das Ungereimte, Unwürdige und Unsittliche in den Erzählungen von ihren Thaten und Schicksalen aufdeckten. Nicht Götter, sagten sie zu ihren Zeitgenossen, nicht lebende und wollende Wesen, nicht belohnende und bestrafende Lenker der menschlichen Dinge sind eure Götter, sondern stumme Bögen aus Stein, Holz, Erz oder Silber von Menschenhand gemacht, welche nicht leben und fühlen, nicht wirken und wollen; von solchen leblosen und vergänglichem Bildern, von solchen stummen, tauben und blinden Bögen hoffet ihr Schutz und Hülfe, von ihnen, die sich selbst nicht helfen und schützen können und ungestraft beleidigt und verletzt werden; wie Jupiter von jenem Dionysios, welcher dem Gott höhnend statt des goldnen ein wollnes Gewand gab, weil solches im Sommer leichter und wärmer im Winter sey? Die ihr Götter nennt, waren einst sterbliche Menschen, welche der Wahn des Alterthums, die Ehrfurcht und die Dankbarkeit über das menschliche Loos erhob, diejenigen ausgenommen, welche aus der Personification von Naturkräften, menschlichen Eigenschaften und Verhältnissen hervorgegangen sind. Dies bezeugen ja eure eigenen Schriftsteller, namentlich Herodotus, welcher erzählt, wie ägyptische Priester zu Heliopolis, Memphis und Theben gelehrt haben, daß die Götter Menschen gewesen seyen, und an einem andern Orte versichert, daß Homer und Hesiod erst die Theogonie der Griechen gebildet und den Göttern ihre Namen und Würden, Geschäfte und Gestalten gegeben hätten. Dasselbe behaupten viele andre eurer Schriftsteller, Euhemerus namentlich und Prodikos;

alle Mythen selbst verrathen, daß sie ursprünglich Erzählungen von den Schicksalen und Thaten sterblicher Menschen waren, und an vielen Orten kennt man ja heute noch die Gräber derer, die ihr als Götter verehrt wurden.

Nicht genug aber, daß eure Götter niedrige Wesen sind, fahren die christlichen Polemiker fort, auch ungeraimt, unweibig und unsittlich ist, was eure Theologen und Dichter von ihnen erzählen und lehren. Daraus eure ganze Mythologie geht die Vorstellung von zeugenden und erzeugten Göttern. Wie läßt diese Vorstellung mit der Idee des Göttlichen sich vereinigen? Als unanfänglich, un erzeugt und ewig muß das Göttliche gedacht werden; denn alles Erzeugte ist vergänglich. Und warum, wenn Häre sonst geboren hat, wird sie jetzt nicht mehr schwanger? Ist sie vielleicht zu alt geworden, oder fehlt es nur an Jemand, der es auch fund macht, wenn sie geboren hat?

1) *Justin. Apolog. I. c. 9. p. 48. Epistola ad Diogn. c. 2. p. 234. Athenag. Legat. c. 20 — 21. p. 295 — 298. c. 17. p. 292. c. 28. p. 305. Theophil. ad Autolyc. L. I. c. 9 — 10. p. 343 — 344. Min. Felix Octav. c. 20 — 22.* — Die Stelle des Herodotus, auf welche sich Athenagoras c. 17. beruft, steht L. II. c. 53. und sagt allerdings, daß Homer und Hesiod erst der griechischen Götterlehre eine bestimmte Gestalt gegeben haben. Die Stelle aber, welche er c. 28. anführt, befindet sich L. II. c. 143 — 144. Zwar erzählt hier Herodotus von den ägyptischen Priestern gebot zu haben, nicht daß ihre Götter Könige, sondern daß ihre ältesten Könige Götter gewesen wären; da aber, wer diese Erzählung zu deuten versucht, leicht auf die Vermuthung geführt wird, daß wohl die Könige der Aegyptier zu Göttern möchten erhoben worden seyn, so konnte sich Athenagoras allerdings auch auf diese Stelle berufen. Neben dem Herodotus erwähnt dieser Schriftsteller auch einen Brief Alexanders an seine Mutter, in welchem dieser Fürst die Götter für Menschen erklärt habe. Plutarch zwar und auch andere Schriftsteller gedenken eines Briefes Alexanders an seine Mutter, was aber heute noch unter diesem Namen vorhanden ist, wird allgemein für eine unächte Schrift gehalten. S. Fabricii Bibl. Graec. Vol. III. p. 27 — 28.

Führen die Götter zu jagen fort, so müßte, da sie unsterblich sind, zuletzt alles von Göttern erfüllt werden¹⁾. — Grober, der Idee des Göttlichen widerstreitender Anthropomorphismus ist eure ganze Götterlehre. Zürnende, trauernde, scheltende, wüthende, verliebte, selbst verwundete Götter erscheinen in der homerischen Mythologie, Götter, die nicht nur Fleisch und Blut haben, sondern auch dem Jorne, dem Schmerze, der Wollust zugänglich sind. Zum Weibe sogar läßt Zeus die Trojaner durch seine Töchter reizen, und Aphrodite wird von Diomedes verwundet. Unwürdig handeln eure Götter und verführen die Menschen, die es für löblich halten Nachahmer der Götter zu seyn, zu Thorheit und Sünde. Fern von jeder reinen Seele müsse eine Mythologie bleiben, nach welcher selbst der Vater und Führer der Götter ein Vaternörder und der Sohn eines Vaternörders war, besiegt vom Hange zur bösen Lust mit dem Gannymedes und vielen ehebereicherischen Weibern sich vermischte und seine Söhne, welche Gleiches thaten, zu sich aufnahm²⁾. — Unwürdig und gefährlich für die Sittlichkeit ist daher eure Götterlehre, und vergebens sucht ihr diesen Vorwurf durch eine allegorische und physikalische Deutung der Mythen von ihr abzumenden. Denn wenn ihr unter den Göttern Naturkörper und Beziehungen der Elemente zu einander versteht, unter dem Zeus das Feuer, unter der Here die Lust und unter dem Poseidon das Meer, so hören sie ja auf das, wofür ihr sie erklärt und was sie denen waren, welche Altäre und Tempel ihnen erbauten, zu seyn, und an die Stelle des Göttlichen, welches als unsterblich, unbeweglich

1) *Athenag.* Legat. c. 19. p. 204. *Tatian.* Orat. c. 21. p. 262. *Theophil.* ad Autolyc. l. II. c. 3. p. 348 — 349.

2) *Justin.* Cohort. ad Græc. c. 2. p. 7 — 8. *Apolog.* l. c. 21. p. 56. *Tatian.* Orat. c. 8 — 10. p. 249 — 252. *Athenag.* Legat. c. 20 — 21. p. 295 — 298.

und unveränderlich gedacht werden muß; treten dann veränderbare und vergängliche Elemente. Wollte man aber mit den Stoikern sagen, daß das Eine Göttliche die Welt durchdringe und nur nach seinen verschiedenen Erscheinungen mit verschiedenen Namen bezeichnet werde, so würde man die verschiedenen Gestalten der Materie zum Leibe Gottes machen. So wie die Elemente selbst vergänglich sind, so müssen es auch ihre verschiedenen Erscheinungen und die ihnen gegebenen Namen seyn. Wer aber kann Körper, welche vermöge ihrer Materialität veränderlich und vergänglich sind, für Götter halten? — Das Göttliche verändert sich nicht und vergeht nicht. — Die welche so lehren, vermögen nicht zu dem Göttlichen sich zu erheben, sondern bleiben bey den Gestalten der Materie stehen und machen die Veränderungen der Elemente zu Göttern; dem gleich, der das Schiff, darin er fährt, für den Steuer- mann halten wollte ¹⁾).

[Widerspruch gegen die Anbetung des Sichtbaren.] Von der Götterlehre selbst wendeten sich die christlichen Schriftsteller ferner gegen die Anbetung des Sichtbaren überhaupt und gegen den Bilderdienst insbesondere, welcher von allen Götterdienern in den Tempeln, in den Hauskapellen und an den mit Götterbildern besetzten Straßen geübt ward. Das Erstere geschah namentlich von Athenagoras, welcher sich im Geiste des christlichen Theismus folgenbermaßen hierüber erklärte. „Wäre Gott und die Materie,“ sagt er ²⁾, „eins und dasselbe, zwey Namen Einer Sache nur, so wäre es gottlos, Holz und Stein, Gold und Silber nicht zu verehren. Allein sie sind so weit von einander unterschieden, als der Künstler

1) *Tatian. Or. c. Graec. c. 21. p. 262. Athenag. Legatio c. 22. p. 298 — 300.*

2) *Legat. c. 15 — 16. p. 201.*

und der Stoff, welcher diesem dient. Wie der Läufer und der Thon, so verhalten sich Gott und die Materie zu einander. Wie dem Bildner, nicht aber dem Stoffe, so gebührt Gott, aber nicht der Materie die Ehre; wollten wir die materiellen Erscheinungen zu Göttern machen, so würden wir das Wesen Gottes verkennen und das Aufhebbare und Vergängliche dem Unvergänglichen gleichstellen. Herrlich zwar ist die Welt, nicht sie aber, sondern ihren Erbauer müssen wir anbeten. Wenn eure Unterthanen (er spricht zu den Kaisern, an welche seine Apologie gerichtet ist) zu euch kommen, so gehen sie nicht an euch, von denen sie zu erlangen hoffen, was sie bedürfen, vorüber und wenden sich nicht zu dem Ehrfurcht einflößenden Palaste, sondern verehren doch euch nur, wir sie auch den schon geschmückten Palast bewundern mögen. Ich bitte die Materie nicht um das, was sie nicht hat, noch diene ich den Elementen, welche nur was Gott ihnen befiehlt vermögen. Wenn ich nur den Himmel und die Elemente nicht anbede, weil ich weiß, daß sie zerstörbar sind, wie soll ich die Dinge Götter nennen, von denen ich weiß, daß Menschen sie gemacht haben? Wir Christen, die wir das Unerzeugte von dem Erzeugten, das wahrhaft Ewende von dem, was vergänglich nur und wandelbar existirt, das Geistige von dem Sinnlichen unterscheiden, können den Bildsäulen nicht nahen.“ Alle Anbetung des Sichtbaren erschien den Christen dieser Zeit verwerflich, vornehmlich aber der Bilderdienst, welcher aller Orten vor ihren Augen geübt ward, ihrer Ansicht von der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit am schroffsten entgegentrat, viele ihnen höchst anstößige Aeußerungen eines verirrten Andachtsgefühles veranlaßte und den Aberglauben, welchen sie aus der Welt verbannt zu sehen wünschten, wach und lebendig in den Völkern erhielt. Gegen diesen Bilderdienst kehrten diese daher wiederholt ihren Wider-

spruch und Tadel. Nichts Materielles, sagten sie, kann und darf der Gegenstand der Anbetung seyn, welche dem Unsichtbaren allein gebührt. Und ihr betet aus vergänglichem Hölzern Stoffe gemachte Bilder, Werke der Menschenhand an? Der Steinhauer, der Erzgießer, der Goldschmidt, der Töpfer macht das zum Gotte, was ihr verehrt, den Erdboden, den man mit Füßen tritt, den Thon, aus welchem auch das zu unwürdigem Gebrauch bestimmte Gefäß bereitet wird, das Silber, welches man bewachen muß, damit es nicht gestohlen werde, das Eisen, welches der Rost frisst. Verehrung lebloser Stoffe; von menschlicher Willkür zu Göttern gemacht, ist euer Bilderdienst, diese späte Erfindung des Aberglaubens und des Wahnes; denn erst seitdem es eine Bildhauerkunst giebt, hat man die Götterbilder zu Gegenständen der Anbetung aufgestellt. — Wozu soll sie frommen diese Verehrung lebloser und vergänglichlicher Bilder? Das Göttliche wohnet nicht in ihnen, vielmehr wird der, dessen Ehre und Gestalt unaussprechlich ist, entehret, wenn man vergänglichen Dingen seinen Namen giebt¹⁾.

[Mißbilligung des Opferdienstes und anderer Institute und Gebräuche des Heidenthums.] Neben den Götterbildern, welche der Heide befrängte und küßte, küßte und anbetete, standen aller Orten die Altäre, auf denen den Himmlischen, wenn gleich sparsamer und seltner als in der alten Zeit, doch noch immer die gebräuchlichen Opfer gebracht wurden. Auch der Opferdienst dauerte fort wie die Verehrung der Bilder, so daß die christlichen Polemiker sich bewogen fühlten auch über ihn im Geist und Sinn ihrer Gotteslehre sich auszusprechen. Namentlich thaten dieses Athenagoras und Minucius

1) Justin. Apolog. I. c. 9. p. 48. Epistola ad Diogn. c. 2. p. 234. Theophil. ad Autolyc. I. II. c. 2. p. 348. Athenag. Legat. c. 17. p. 292. Min. Felix Octav. c. 23 — 24.

Gelip. „Der Schöpfer und Vater dieses Weltalls,“ sagt der zuerst genannte Schriftsteller ¹⁾, „bedarf keines Blutes, keines Opferdampfes, keines Duftes von Blumen und Gewürzen. Ihm ist es das größte Opfer, wenn wir zu erkennen suchen, wer die Himmel ausspannte und formte, wer der Erde, gleichsam dem Mittelpunkte der Schöpfung, ihren Platz anwies, wer das Wasser in die Meere sammelte, das Licht von der Finsterniß schied, den Himmel mit Sternen schmückte, der Erde jede Art Frucht bringen ließ, die Thiere schuf und den Menschen bildete. Wenn wir nur reine Hände zu Gott erheben, bedarf er keiner Opfer weiter. Unblutiges Opfer muß man ihm bringen und geistige Verehrung erweisen (*Ἰσὺα ἀραιμαυτός nos λαογενε λαογῆ*).“ „Soll ich denn,“ spricht der andre dieser Schriftsteller ²⁾, „solche Dinge dem Herrn zum Opfer bringen; die er zu meinem Nutzen hervorgebracht hat? Soll ich sein eignes Geschenk ihm zurückgeben? Nicht dieses ist ihm angenehm; ein gutes und reines Herz und ein schuldloses Gewissen sind die Opfer, die man ihm darbringen soll.“ Weit ausführlicher aber und gründlicher ward, wie der Fortgang der Geschichte lehren wird, von den christlichen Polemikern der folgenden Zeit der Opferdienst bestritten. Die christlichen Schriftsteller, von denen der Kampf mit dem Heidenthum eröffnet ward, begnügten sich mit diesem zwar treffenden, aber doch nicht erschöpfenden Widerspruche, so wie sie denn überhaupt auf eine tiefe und vielseitige Würdigung der Institute und Gebräuche des Heidenthums nicht eingiengen. Indessen redeten sie doch auch von der Mantis, welche eine Dienerin der menschlichen Leidenschaften sey, nannten die weissagende Pythia ein wahnsinniges Weib, bemerkten, daß Apollo, der Vor-

1) Legat. c. 13. p. 289 — 290.

2) Octav. c. 32.

beurtheilen der künftigen Dinge und der Lehrer der Weissagungen, über die Daphne sich selbst betrogen habe; und erwähnten die gegen die Augurien und Auspicien zeigenden Beispiele aus der römischen Geschichte, das Beispiel des Regulus, welcher, ob er gleich die Augurien gehalten hatte, gefangen, und des Pavidus, welcher, obgleich die Hühner gefressen hatten, doch geschlagen worden sey, auch des Julius Cäsar, welcher, die ungünstigen Auspicien nicht achtend, die Anker gelichtet und die afrikanische Küste glücklich erreicht habe ¹⁾. Eben so sprechen sie auch von den Mysterien, jedoch beiläufig nur und kurz. Nichts weiter sagt Athenagoras von ihnen, (er redet von den eleusinischen) als daß sie Darstellungen der Leiden der Götter seyen ²⁾; mit wenigen Worten bloß deutet Theophilus auf das Unwürdige in den Mysterien des Osiris hin ³⁾, und nur Minucius Felix beschreibt etwas ausführlicher, wie die Isis in den nach ihr benannten Mysterien mit ihrem hundsöpfigen Maubis und den Priestern mit geschornem Haupte klage und jammere, indem ihre Priester, nachahmend den Schmerz der Mutter, die Brust sich zerschlugen, dann aber, wenn sie den Sohn gefunden, sich freue mit den jauchzenden Priestern, und bemerkt, daß es lächerlich sey, entweder den Gegenstand der Trauer zu verehren oder über den Gegenstand der Verehrung zu trauern ⁴⁾. Außerdem tadelten die christlichen Polemiker die religiösen Zusammenkünfte der Griechen, wo man schwelge und durch weichliches Flötenspiel zur Wollust gereizt werde ⁵⁾, erinnerten an die Unzucht, die man in den

1) *Tatian. Orat. c. 19. p. 260 – 261. Min. Felix c. 26.*

2) *Legat. c. 32. p. 309.*

3) *Ad Autolyc. L. I. c. 9. p. 313.*

4) *Octav. c. 21.*

5) *Justin. Orat. ad Graec. c. 4. p. 4.*

), und machten auf das Widerwärtigste
 onshandlungen aufmerksam. Darin, daß
 Dienst der Enbele, die Schaamtheile sich
 y andern Gottesdiensten mit Schwebdtern
 ich zerfleische, und der taurischen Artemis
 findet Athenagoras, einen Beweis, von dem
 sprunge der heidnischen Culte, weil, es un-
 iß Gott selbst zu dem, was wider die Men-
 schen treibe?).

identhum das Werk der Dämonen.]
 agoras bepläufig nur äußert, daß das
 s Werk der Dämonen sey, was die allge-

meine Meynung der Christen dieser und der folgenden
 Zeit, welche wiederholt in ihren Polemik hervortrat und
 einen Punkt ihnen darbot, darin alles, was sie dem Glauben
 und der Anbetungsweise ihrer Zeitgenossen entgegen-
 setzten, zusammenfloß. Tief gewurzelt in ihrer Seele und
 in ihr ganzes Gedankensystem verflochten war der Glaube
 an böse, dem Reiche Gottes widerstrebende und feindselig
 gegen das Menschengeschlecht gesinnete Geister (gefallene
 Engel theils, theils aus der Vermischung der Engel mit
 den Menschentöchtern entsprungene Giganten), welche wie
 in der Natur Unheil und Verderben, so in der Geisterwelt
 Wahn und Sünde wirkten. Verderblicher Wahn war ih-
 nen das Heidenthum, und Thorheit und Sünde fanden sie
 in seinem Cultus. Wie hätten sie nicht diesen Wahn und
 diese Sünde auf die Urheber alles Unheiles und Verder-
 bens zurückführen sollen? Wäre nicht die Meynung, daß
 die Dämonen die Urheber der Idololatrie seyen, schon vor-
 handen gewesen (sie war es aber längst vor ihnen bey den
 spätern Juden, wie die alexandrinische Uebersetzung des

1) *M. F. Octav. c. 25.*

2) *Legat. c. 24. p. 301.*

alten Testaments augenscheinlich selbst erfunden haben; denn mit Einfluß der bösen Geister auf die in ihr ihnen gegeben. Auch schloß sehr natürlich an ihre Lehre von dem Tode und des Werkes Christi an aus ihr hervor, und empfahl sich durch noch, daß sie nicht alle Wunderheilungen durch die Kraft der erfüllten Orakelsprüche für bloße Spiele des Zufalles zu erklären brauchten, sondern, wie sie gewohnt und geneigt waren, als Ereignisse, durch übernatürliche Kraft gewirkt, betrachten konnten. Hieraus wird es begreiflich, daß die christlichen Polemiker ihre Bestreitung des Heidenthums damit schlossen, daß sie den Götterdienern sagten: „Die Urheber eures Glaubens und eurer Anbetungsweise sind die materiellen Geister, welche durch ihre Schlechtigkeit zum Bösen sich gewendet, von jeher dem Reiche Gottes widerstrebt und das Menschengeschlecht angefeindet und verführt haben. Durch sie sind die Völker verleitet worden anstatt des wahren Gottes verstorbene Menschen und vergötterte Elemente anzubeten; sie haben den Opferdienst, die Rantel und alle die unwürdigen Gebräuche, die wir tadeln und meiden, eingeführt, und sie reizen euch heute noch, uns, weil wir von ihrem Dienste euch abziehen und zur Verehrung des wahren Gottes euch führen wollen, zu verfolgen. Denn hinter die Namen der vergötterten Menschen, welche die Völker anbeten, haben sie selbst sich versteckt, weil es der Eitelkeit dieser Räuber der Gottheit schmeichelt sich göttlich verehrt zu sehen, und es sie ergötzt den Weihrauchdunst zu schlürfen und das Opferblut aufzulecken. Um die Menschen von dem wahren Gotte abzuziehen und an ihren Dienst zu fesseln, sind sie zuweilen solchen, die fleischlich gesinnet waren und der Materie sich

zuwenden hatten, erschienen, haben sie durch eure Theologen und Dichter geredet, Wahrsager begeistert und Kranke wunderbar geheilt. Selbst die Schriften der Propheten haben sie, um ihren Betrug zu vollenden, für ihre Absichten gebraucht. Von der im ersten Buche Moses Kap. 49, V. 10—11. enthaltenen Weissagung haben sie Gelegenheit genommen, die Fabel vom Dionysos, dem Erfinder des Weinstockes, zu erdichten; was Jesaias von dem da kommen soll sagt, daß er von einer Jungfrau geboren werden solle, wie ein starker Held seine Bahn durchlaufen, alle Krankheiten heilen und Tote erwecken werde, haben sie auf den Persius, Hercules und Aesculap übertragen; die Lehre, daß Gott die Welt durch den Logos gemacht habe, hat sie zu der Erzählung, daß Zeus seine Tochter Athene nicht gezeugt, sondern gleichsam aus sich selbst herausgebracht habe, veranlaßt; und den Gebrauch, nach welchem die den Tempel Betretenden sich besprengen und die den Göttern Nahenden sich baden, haben sie darum eingeführt, weil sie wußten, was die Propheten von der christlichen Taufe geweissagt hatten. So haben sie die Menschen betrogen, verführt und an ihren Dienst gefesselt; so halten sie euch heute umstrickt; denn unbewußt, obwohl nicht ohne Schuld (weil nur über die fleischlich Gefinnten, der Materie Zugewandten sie ihre Macht üben können), verehrt ihr sie, indem ihr Götter anzubeten verwehrt. Dämonen sind eure Götter, Dämonendienst ist eure Anbetung, und wer sie theilt, giebt eben dadurch der Gewalt und dem Dienste derer sich hin, welche das Reich des Wahnes und der Sünde aufrecht erhalten in der Welt und Unheil und Verderben stiften.“ Von selbst leuchtet ein, wie diese Ansicht theils den Widerwillen der Christen gegen das Heidenthum bis zum Abscheu steigern, theils ihren Eifer für den Glauben erhöhen mußte, dessen Ausbreitung in der Welt sie als einen fortgehenden Sieg über die Mächte der

Finsterlaß und somit als die Fortsetzung des von Christus
angefangenen Erlösungswerkes betrachteten. J.
[Tadel des Hellenismus und der griechi-
schen Philosophie.] Der Glaube nun und die An-
sichtungsweise, welche die Christen nicht nur tadelten und
verwarfen, sondern auch haßten und aus der Welt zu ver-
bannen trachteten, war in die Wissenschaft, Kunst und
Sitte, in die ganze Bildung und Weise der Zeit vielfach
verwebt und verschlungen. Aus diesem Grunde theils
theils weil sie sich in einem feindlichen Verhältnisse zu ihrer
Zeit und Umgebung erblickten, ward der Hellenismus selbst
(denn so kann man die Bildung und Weise der damaligen
Welt, welcher die die Geister beherrschenden Griechen vor-
nehmlich ihre Gestalt und Richtung gegeben hatten, nennen)
und mit ihm die griechische Philosophie insbesondere der
Gegenstand ihres Widerspruchs und Tadels. Zwar erkan-
ten sie wohl, daß die Ansichten einiger griechischen Weisen

1) Die hauptsächlichsten hierher gehörenden Zeugnisse sind Justin
Apolog. I. c. 54. p. 75 — 76. c. 64. p. 82.; Athenagoras Legat.
c. 26. 27. p. 304 — 305.; Lactian Oral. c. 12. p. 224. (wo die
Dämonen *ἀγῶται θεωνῶτες* genannt werden) c. 16. p. 257 — 258.
Theophilus ad Autolyc. L. II. c. 8. p. 354., Minucius Fe-
lic. Octav. c. 27. — Daß übrigens die spätern Juden schon und
namentlich die alexandrinischen Uebersetzer des A. T. die Meinung,
daß die Götter der Völker Dämonen seyen, gehegt haben, läßt sich
nicht bezweifeln, wenn man die Stellen Psalm 96, 5., 5. B. Mo-
ses 37, 17., Psalm 106, 37., Jes. 13, 21., 34, 14., 65, 11. ihrer
Uebersetzung mit dem Originale vergleicht. Denn offenbar haben
die Uebersetzer ihre Meynung in diese Stellen hineingetragen. Aus-
führlich und gründlich hat hierüber Keil (*De doctrina veteris
ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias, theologiae libe-
randis Comment. VII.*, wieder abgedruckt in den von Goldhörn
herausgegebenen Opusc. acad. dieses Gelehrten p. 601 sqq.) gehan-
delt. Auch hat sich Justin im Dialog. c. Tryph. c. 55. p. 180.
c. 23. p. 170., c. 79. p. 177., c. 83. p. 181. auf die alexandrinie-
sche Uebersetzung, namentlich auf Psalm 96, 5. ausdrücklich in die-
ser Sache berufen.

von Gott und dessen Verehrung in mehrern Punkten mit der christlichen Lehre zusammentrafen, und Justin schon äußerte deshalb den Gedanken, welchen später die Alexandriner Clemens und Origenes weiter entwickelten, daß der in Christo erschienene Logos, die in ihm offenbargewordene Gotteskraft, auch in Weisen der griechischen Welt, in einem Sokrates namentlich gewaltet habe ¹⁾. Allein einige philosophische Schulen hatten sich doch mehr oder weniger mit dem Glauben der Völker, den sie stürzen wollten, befreundet, andere verwarfen allen Glauben und alle Anbetung und standen daher dem Christenthum eben so feindlich wie dem Heidenthume entgegen, und auch die, welche sich ihnen am meisten näherten, wichen doch wieder in vielen Ansichten von ihnen ab, schöpften nicht aus der Quelle, aus welcher sie schöpften, und erkannten weder in Christo den Gottgesandten, noch in den Schriften der Propheten und Apostel göttliche Bücher. Einen reinen, vom Himmel stammenden Glauben, mit welchem die Lehre keiner philosophischen Schule ganz zusammenstimmt, wollten ja die Christen gründen, und auch die, welche zu der Philosophie sich gewendet hatten, wünschten sie in ihren Gemeinden zu versammeln. Auch die griechische Philosophie stand daher ihrem Glauben und ihrem Zwecke entgegen und ward deshalb der Gegenstand ihres Widerspruchs und Tabels, um so mehr vielleicht, da sie eben in dem Kaiser Marcus Aurelius einen Freund und Beschützer gefunden hatte und, obgleich die von Lucian geschilderten Hausphilosophen, die in der Unterhaltung ihrer Gönner und Ernährer ihren Beruf fanden, in tiefe Verachtung gesunken waren, doch noch immer keinen unbedeutenden Einfluß auf die allgemeine Denkart und Sitté übte.

Den heftigsten und bittersten Tadel goß Tatian über

1) Apolog. II. c. 10. p. 95. I. c. 5. p. 47.

den ganzen Hellenismus aus. Denn nichts Geringeres sagte er den Griechen als: „Eure ganze Weisheit verdankt ihr den Barbaren, eure Beredsamkeit ist nichts als eine Dienerin der Ungerechtigkeit und Chicanerie, eure Poesie besingt nur die Zwiste und Liebeshändel der Götter, um die Sitten der Menschen zu verderben, und Thoren und Heuchler sind alle eure Philosophen gewesen. Eure Sappho war ein lieberasendes Weib und hat nichts als ihre Geilheit gesungen; Buhlerinnen, Tyrannen und Mörder haben eure Künstler ihre Bildsäulen errichtet, und keiner eurer Philosophen hat etwas Großes und Würdiges hervorgebracht; weder Diogenes, welcher in der Tonne wohnte, um mäßig und bedürfnislos zu scheinen, und starb, weil er einen rohen Polypen gegessen hatte, noch Aristipp, welcher im Purpur einhergieng, noch Plato, welcher die leckern Taster des Dionysius liebte, noch Aristoteles, welcher dem Alexander schmeichelte, war von Eitelkeit und Anmaßung frey. Und was thun denn die Cyniker insbesondere Großes und Bewundernswerthes? Eine Schulter lassen sie bloß, das Haar lassen sie wachsen, den Bart und die Nägel, daß sie Klauen haben wie die Thiere, — und ob sie gleich vorgeben, daß sie nichts bedürfen, brauchen sie doch die Lederarbeiter wegen der Taschen, die Weber wegen des Kleides, die Holzarbeiter wegen des Stockes und wegen ihrer Gefräßigkeit die Reichen und deren Koch“¹⁾. Auch spottete Lactian eben so wie Lucian im Hermotimus (von welchem Schriftsteller er überhaupt manches entlehnt zu haben scheint) darüber, daß die Philosophen ihren Unterricht sich bezahlen ließen und mit platonischen Lehren Handel trieben, und meynt, daß der Kaiser nur darum manchen von ihnen einen jährlichen Gehalt von sechshundert Gold-

1) Orat. c. 1 — 3. p. 243 — 246. c. 33 — 34. p. 270 — 272. c. 25. p. 265.

hätten gebe, damit sie den Bart nicht umsonst wachsen ließen¹⁾. Ja demselben bitteren und leidenschaftlichen Tone sprach auch Theophilus, besonders im 3. Buche seiner an den Autolytus gerichteten Schrift, sich aus. Mehr indeß als Spott nur und Vorwurf war der Widerspruch, den dieser Schriftsteller mit den übrigen Wortführern der Christen gegen die griechischen Philosophen erhob. Denn allerdings unternahmen sie es auch sie zu bekämpfen, dadurch vornehmlich, daß sie auf den Widerstreit unter den philosophischen Systemen, deren eines das andre ausschließe, so wie auf die Widersprüche in den Lehren einzelner Philosophen aufmerksam machten. Durch Induction, durch Zusammenstellung widersprechender oder doch verschiedener Lehrsätze über die Welt, die Seele und das göttliche Wesen erwiesen sie die Uneinigkeit unter den Philosophen, schlossen dann von dieser auf die Unsicherheit der Philosophie und endigten mit dem Resultate, daß man an zuverlässigere Führer, nemlich an die mit einander übereinstimmenden und von dem göttlichen Geiste erleuchteten Propheten und Apostel sich wenden müsse²⁾.

[Größere Aufmerksamkeit der heidnischen Welt auf die Christen und stärkere Gegenwirkung.] Auf solche Weise nahmen denn die Christen des antoninischen Zeitalters den geltenden Glauben und die bestehenden Gottesdienste, ja die hellenische Weisheit und Wissenschaft selbst in Anspruch, indem sie zugleich den Zweck, die ganze Welt zu ihrem Glauben und ihrer Anbetungsweise zu führen, laut und offen erklärten. Beydes

1) L. l. c., 19. p. 260.

2) So verfahren Justin Cohort. c. 3—7. p. 8—12. Lactantius Inst. c. 25. p. 264—265., Theophilus ad Autolyce. L. III. c. 7. p. 284. und Hermias in der Schrift: Διασυμμαχος των εσωτερικων φιλοσοφων, deren Thema und Inhalt die Uneinigkeit der Philosophen ist.

geschah jetzt durch Männer, deren Wort nicht mehr bloß in wenig beachteten Versammlungen unbedeutender Leute vernommen ward, sondern in die Welt einbrang, und darum mußten sie nun die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen weit mehr als früher auf sich lenken. Die Folge dieser größern Aufmerksamkeit aber war eine stärkere Gegenwirkung. Häufiger als sonst forderte jetzt das Volk die Bestrafung der Christen; die Vorsteher der ekleusischen Geheimnisse zu Athen verordneten, daß bey dem Anfang der Feyer dieser Feste öffentlich ausgerufen werde: „wenn ein Gottesläugner, ein Epikureer oder ein Christ zugegen seyn sollte, so begeben er sich hinweg,“ und auch der Mystagog Alexander, welcher sehr gesuchte Mysterien stiftete, schloß sie von der Theilnahme daran aus ¹⁾, und die Kaiser versagten ihnen fortwährend den Schutz der Gesetze. Zwar die flüchtigen und unbestimmten Erwähnungen der römischen Schriftsteller selbst ²⁾ beweisen, daß sie von dem Erwähnten wenig Kenntniß genommen hatten. Außer den beyden genannten hat kein anderer Schriftsteller vor dem antoninischen Zeitalter der Christen gedacht; selbst der alles wissende Plutarch nicht, welcher doch das religiöse Leben seiner Zeitgenossen vielseitig und sorgfältig beobachtete ³⁾. Bis auf das antoninische Zeitalter und zwar bis gegen das

1) E. Lucian in der Schrift: *Alexander seu Pseudomantia*, c. 38. p. 244. Tom. II. ed. Reitz.

2) *Tacit. Annal. XV, 44. Sueton. vita Neronis c. 16.*

3) Wahrscheinlich indessen ist mir doch, daß nicht die wenigen griechischen und römischen Schriftsteller nur der Christen gedacht haben, bey denen wir eine kurze Erwähnung derselben finden, sondern daß die meisten Stellen, welche auf die Christen sich bezogen, darum von den Abschreibern weggelassen worden seyen, weil sie Tadel der Christen oder Spott über ihre Lehre und Weise enthielten. Auf diese Vermuthung führt mich nicht nur der Untergang der später den Christen entgegengefesten Schriften, sondern auch der Umstand, daß in vielen Handschriften des Lucian die Schrift „von dem Tode des Peregrinus Proteus“ fehlt, und in einer derselben

Ende desselben waren die Christen eine wenig beachtete Secte, von welcher man nur dann Kenntniß nahm, wenn entweder der Zufall den Blick des Herrschers auf sie lenkte, oder der fanatische Pöbel die Bestrafung der Götterfeinde forberte, oder ihr Wachsthum eine auffallende Vernachlässigung der öffentlichen Gottesdienste veranlaßte. — Ob nun gleich die Trennung der Welt in eine heidnische und eine christliche Hälfte noch nicht erfolgte, die ganze Bedeutsamkeit der Christen weder von den Regenten noch von den heidnischen Gelehrten schon geahnt ward, und die Regierung alle ihr zu Gebote stehende Mittel zur Unterdrückung derselben noch nicht ergriff: so muß doch, da jetzt auf der einen Seite die Christen frey und kühn hervortraten und dem Heidenthume den Krieg erklärten und eben dadurch auf der andern Seite eine nachdrückliche Gegenwirkung hervorgerufen ward, das antoninische Zeitalter ¹⁾ als der Punkt betrachtet werden, wo der Kampf zwischen dem alten und dem neuen Glauben begann. Eine in unbemerkter Stille fortwachsende Gesellschaft waren die Christen nicht mehr; wie ungleich sie auch seyn mochten, zwey Parteyen traten einander entgegen; die öffentliche Meynung fing an sich zu theilen: in fühlbare Berührung stießen der alte und der neue Glaube wider einander.

ausdrücklich angegeben wird, diese Schrift sey übergangen worden, weil ihr Verfasser über das Christenthum spottete. S. die Ausg. der Werke Lucians von Reiz, Tom. III. p. 325.

1) Auch im antoninischen Zeitalter war der christliche Glaube meist unter den niederen Ständen verbreitet, wie nicht nur die Schilderung des Cäcilius bey Minucius Felix lehrt, sondern auch was Celsus ihnen vorwirft, indem er sagt, ihr Grundsatz ist: kein Unterrichteter, kein Weiser, kein Kluger komme zu uns, sondern der Ungelehrte nur, der Einfältige und der Narr. Denn daß sie hiermit solche Leute nur für ihres Gottes werth erklären, erhellt daraus, daß sie nur einfältige und gemeine Leute, Sklaven, Weiber und Kinder überreden können und wollen. Origenes contra Cels. L. III. c. 44. p. 475. 476.

gegenwärtig in der Zeit von der ersten Entstehung christlicher Gemeinden bis auf Trajan.] Als die ersten Gemeinden entstanden, stießen die Christen weit mehr gegen das Judenthum als gegen das Heidenthum an, weshalb sie denn auch von den Juden, welche sie als Ueberläufer betrachteten und als Verächter des Gesetzes hielten, zuerst angefeindet und verfolgt wurden. Den Heiden erschienen sie nur als ein Zweig der Juden, (auch waren damals die meisten Christen geborne Juden, und, daß auch geborne Heiden an sie sich angeschlossen, konnte darum nicht bestreiten, weil auch in die Gemeinschaft der Synagoge schon Heiden, die man deshalb Proselyt nannte, getreten waren), und unter dem Schatten des im Römerreiche als ein alter Nationalgottesdienst geduldeten Judenthums¹⁾ lebten sie bis auf die Zeiten Trajans, wo man erst anfing sie allgemein von den Juden zu unterscheiden, meist unangefochten und ruhig. Ungünstig wurden sie freylich auch in dieser frühen Zeit schon beurtheilt und zuweilen da, wo besondere Veranlassungen die Aufmerksamkeit ihrer Mitbürger auf sie lenkten, feindselig behandelt. Volksaufstände, wie der, welchen zur Zeit des Apostel Paulus schon der Goldarbeiter Demetrius aus Besorgniß, daß die Verbreitung der neuen Lehre seinen Erwerb stören möchte, zu Ephesus, erregte²⁾, fanden gewiß von Zeit zu Zeit an mehreren Orten statt und hatten Beleidigungen, auch, wenn die Obrigkeit in das Verlangen des aufgeregten Pöbels willigte, Hinrichtungen einzelner Christen zur Folge. Vernehmen wir doch in den apostolischen Briefen schon die Klage einer bedrängten Gesellschaft, und in der im Zeitalter Do-

1) Sub umbraculo insignissimae religionis, certe Iudaee, wie Tertullian (Apolog. c. 21.) sich ausdrückt.

2) Apostelgeschichte Kap. 19, V. 23—40.

milans verfaßten Apokalypse drückt laut und vernehmlich beides der Schmerz und der Zorn über blutige Verfolgung sich aus. Indessen waren doch die Befehdungen dieser Art von kurzer Dauer und wurden für Einzelne nur verderblich, ohne die Gesellschaft der Christen überhaupt zu gefährden. Bald ward eine solche Bewegung gestillt, und man ließ die Sonderlinge, welche alles was über sie erging gelassen ertrugen und Niemanden beleidigten, wieder unangefochten ihre Zusammenkünfte halten. Ebenso ist es gewiß, daß die Christen in frühen Zeiten schon von römischen Kaisern verfolgt wurden. Nero ließ im Jahr 64 schon auf grausame Weise Christen hinarichten, und im J. 94, oder 95. that Domitian dasselbe. Nero aber wollte den Verdacht, daß er die Stadt habe anzünden lassen, durch die Bestrafung gering geachteter und dem Volke verhaßter Leute von sich abwälzen; und in Domitians furchtsamer Seele scheint das den leicht erregten Argwohn geweckt zu haben, was er von einem Reiche Christi und von dessen Abstammung von dem alten jüdischen Königsgeschlechte gehört haben mochte ¹⁾. Aus der Besorgniß,

1) Die wenigen Zeugnisse über die neronische Verfolgung werden in jeder Kirchengeschichte gefunden, und die Streitfrage, ob sie nur die Christen in Rom oder auch andere Gemeinden betroffen habe, wird sich schwerlich beantworten lassen. Daß Domitian aus politischem Argwohne die Christen verfolgt habe, kann doch in der That mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus der von Eusebius (Hist. Eccl. L. III. c. 19 — 20.) aufbewahrten Erzählung des Hegesippus geschlossen werden, daß er alle Verwandte Christi aus Palästina nach Rom habe bringen und alle Sproßlinge des davidischen Geschlechtes habe ermorden lassen. Höchst wahrscheinlich bezieht sich, was Dio Cassius (L. LXVII. c. 14.) erzählt, daß er solche, die zu den jüdischen Sitten und Gebräuchen sich verirret hätten, und unter ihnen den Consul Flavius Clemens seinen Verwandten und dessen Gemahlin Domitilla, habe bestrafen lassen, jenen mit dem Tode, diese mit dem Exile, auf die Verfolgung der Christen; denn die Annahme des Christenthums konnte ein Uebergang zu der jüdischen Weise genannt werden, und des Atheismus, dessen die Be-

daß das Christenthum die bestehende Ordnung der Dinge stören und zuletzt wohl gar die Altäre umstürzen möchte; giengen die Maßregeln dieser Kaiser nicht hervor; die kleinen und unbedeutenden Gemeinden der damaligen Zeit konnten solche Besorgniß nicht erregen. In zufälligen Veranlassungen nur hatte das Verhalten der genannten Fürsten gegen die Christen seinen Grund; weßhalb die von ihnen verhängten Besorgungen bald vorübergiengen und auch sicher nicht alle Gemeinden im ganzen Umfange des Reiches trafen. Unsicher war demnach freylich der Zustand der Christen, unbeschützt von dem Gesetze und mißfällig der Nation blieben sie der steten Gefahr der Beleidigung und der Verfolgung ausgesetzt. Da sie aber in großen Städten nur kleine Gemeinden bildeten, so verloren sie sich leicht in unbemerkter Dunkelheit und wurden um so weniger beachtet, weil sie bey den meisten für eine jüdische Secte nur galten, auch der Römer in der Entstehung neuer Gottesdienste und Mysterien nichts Unerhörtes fand und es keine große Besorgniß erregen konnte, wenn von hundert Tausend Einwohnern einige Hundert ihrer Gesellschaft sich anschlossen. Daher genossen die christlichen Gemeinden fast drey Menschenalter hindurch meist einer glücklichen Ruhe, unter deren Begünstigung sie fortwachsen und sich fortbilden konnten.

[Gegenwirkung unter Trajan und Hadrian.]
 Bald jedoch, unter Trajan und Hadrian schon, ward die Gegenwirkung stärker. Gesetze, welche zwar nicht die augenblickliche Ausrottung, wohl aber die allmälige Unterdrückung der Christen bezweckten, wurden gegeben, und

strafen angeklagt wurden, pflegte man nicht die Juden, sondern die Christen zu beschuldigen. Daß übrigens diese Verfolgung nicht bloß die Christen zu Rom getroffen haben könne, sondern daß auch anderwärts Blut müsse geflossen seyn, wird aus der unter Domitian geschriebenen Apokalypse ersehen.

häufiger als früher geschah es jetzt, daß das Volk die Bestrafung der Götterfeinde forderte. Das war die Folge der Vermehrung der Christen und des kühneren Tadelns der heidnischen Gottesdienste, den sie vielleicht hier und dort sich erlauben mochten. Wie anderwärts, in Syrien besonders und Kleinasien, so war in Bithynien namentlich ihre Zahl beträchtlich gewachsen, und die Folge hiervon zeigte sich darin, daß an manchen Orten die Tempel verlassen standen und die gebräuchlichen Opfer unterlassen wurden. Hierdurch fand der jüngere Plinius, der damalige Vorsteher dieser Provinz, sich bewogen (wahrscheinlich hatten ihn die Priester auf den schon sichtbar werdenden Verfall der öffentlichen Gottesdienste aufmerksam gemacht) um das Jahr 111. seinen bekannten Bericht an den Kaiser Trajan zu erstatten, welcher hierauf befahl, daß man zwar die Christen nicht aussuchen, sie aber, wenn sie angezeigt und überführt würden und zu den öffentlichen Gottesdiensten zurückzukehren sich weigerten, bestrafen solle. Aufgesucht wollte er sie nicht wissen; denn er mochte meynen, daß ihre Schwärmeren (so erschien ihm ihre Denkart und Weise) von selbst sich wieder verlieren werde, um so schneller vielleicht, je weniger man Kenntniß von ihnen nehme. Allein, wenn sie angezeigt und überführt worden wären und beharrlich sich weigerten den Göttern zu opfern, so befahl er sie zu bestrafen, weil er öffentlich dafür erkannte Störer der bestehenden Gottesdienste, die einen hartnäckigen Ungehorsam bewiesen, nicht dulden und schonen zu dürfen glaubte. Von derselben Maßregel blieb Hadrian, welcher um so weniger ein Beschützer der Christen seyn konnte, da er eifrig über den römischen Nationalgottesdienst hielt, und, was an diesem vielgeschäftigen, alles sehenden, aber nichts ergründenden Fürsten nicht befremden kann, eine so flüchtige Kenntniß von ihnen genommen hatte, daß er die alexandrinischen Christen we-

nigstens mit den Serapis-Dienern verwechselte 1). Denn wenn er gleich dem Minucius Fundanus, dem Proconsul von Asien, befahl, daß er nicht auf das bloße Befehl des Pöbels hin zur Hinrichtung der Christen schreiten sollte, so wollte doch auch er, daß die, welche man auf gesetzliche Weise angeklagt und überführt hätte, bestraft würden 2). So gab es denn von der höchsten Staatsgewalt ausgegangene Gesetze, welche Strafen über die Christen verhängen, weil sie Christen, den Göttern untreu gewordene Störer der bestehenden Gottesdienste waren; wenn gleich die beiden genannten Kaiser dadurch Schonung und Milde ihnen bewiesen, daß sie sie nicht aufgesucht wissen.

1) Spartianus (Vita Adriani c. 22.) sagt von ihm: *Sacra Romana diligentissimo curavit, peregrina contempsit, Pontificis maximi officium peregit.* — Den Beleg zu der angedeuteten Verwechselung der Christen mit den Serapisdienern enthält sein Brief an den Cerialianus in des Vopiscus Vita Saturnini c. 8.

2) Dieses Rescript des Kaisers Hadrian haben Justin der Märtyrer Apolog. I. c. 69. p. 84. und Eusebius H. E. L. IV. c. 26. mitgetheilt; und daß es auch an andere Proconsuln und Präfecten gesendet worden sey, lehrt eine Stelle des Melito bey Eusebius L. IV. c. 26. Daß die dem Kaiser von Quadratus und Aristides überreichten Apologien zu der im Rescripte ausgedrückten mildern Maßregel bestimmt haben, ist allerdings glaublich. Diejenigen aber, welche aus diesem Rescripte gefolgert haben, daß Hadrian die Christen habe geduldet wissen wollen, finden darin, was nicht darin steht. Auch kann die von Lampridius (Vita Alexandri Severi c. 43.) erwähnte Sage, daß Hadrian Christum unter die Götter habe aufnehmen wollen, nicht als ein Beweis einer Begünstigung der Christen geltend gemacht werden. Denn sie entstand daher, daß er Tempel ohne Götterbilder erbauete, (er wollte nämlich sein eigenes Bild hineinsetzen), was, da er einige mildernde Maßregeln im Verfahren gegen die Christen angeordnet hatte zu einer Zeit, wo schon der Parteygeist erwacht und die Besorgniß der gläubigen und frommen Heiden rege war, auf leicht erklärbare Weise die Veranlassung zu einer solchen Sage geben konnte. Nach dem eben angeführten Zeugnisse des Spartianus hielt ja Hadrian eifrig über die *sacra romana* und verachtete fremde Gottesdienste.

molten, beschafften Delatoren Strafe androheten und jede Bestrafung ohne vorhergegangene gerichtliche Untersuchung verboten. : An eine gesetzliche Duldung der Heuerer dachte weder Trajan noch Hadrian; an Reiz und Veranlassung, die Christen als Christen anzugeben, konnte es bey den mannigfaltigen Collisionen, in welche sie theils mit dem Glauben theils mit dem Interesse ihrer Mitbürger geriethen, nicht fehlen; auch geschah es oft genug, daß das bey feyerlichen Gelegenheiten, bey den öffentlichen Spielen und Götterfesten besonders, versammelte Volk die Hinrichtung der Christen forderte, und weil, was die versammelte Menge begehrte, ungern verweigert ward, auch erhielt. Daher ergingen denn von Zeit zu Zeit Verfolgungen über christliche Gemeinden, unter denen die beyden vornehmlich bemerkt worden sind, welche im Jahre 116. die Gemeinden zu Jerusalem und zu Smyrna trafen, deren Opfer die beyden Vorsteher dieser Gemeinden: Symeon und Ignatius wurden. Ähnliches geschah hier und dort auch während Hadrians Regierung.

[Die Antonine in ihrem Verhältnisse zu den Christen.] So giengen denn die Christen als eine zwar nicht fortwährend beunruhigte, aber doch als eine schutzlose, der steten Gefahr erneuerter Verfolgung preisgegebene Gesellschaft in das Zeitalter der Antonine hinüber. Indem mit diesen Fürsten die Gerechtigkeit und die Milde und mit Marcus Aurelius namentlich auch die Philosophie auf den Thron stieg, und ein glückliches Zeitalter nicht nur erwartet ward, sondern auch wirklich erschien, also daß das Gesetz galt, die Delatoren kein Gehör fanden, die Wissenschaft begünstigt und gehoben ward und die Geister freyer sich bewegten: schöpften auch die Christen für ihre Gesellschaft gute Hoffnung und sprachen lauter und unverhohlener sich aus. Genossen doch die Philosophen, die ungläubigen Eyniker und Epikureer wie die Platoniker und

Stoiker nicht nur des Schutzes, sondern auch der Begünstigung der Kaiser und wurden sogar aus den öffentlichen Cassen besoldet. Warum, dachten die Christen, sollten nicht auch wir, unserer Entfernung von dem öffentlichen Glauben ungeachtet, unter der Regierung solcher Kaiser wenigstens des Schutzes der Gesetze uns erfreuen können? Hatte doch Demianus unter Hadrian schon laut und bitter der Götter gespottet, that doch jetzt Lucian dasselbe in zahlreichen Schriften, ohne Rückhalt und Schonung. Warum, mochten die Christen denken, sollte denn uns verweigert seyn, was jenen gestattet wird; warum sollten wir nicht gegen die von andern nur verlachte Götterlehre einen ernstlichen, durch Gründe unterstützten Widerspruch erheben dürfen? Öffentlich huldigte Marcus Aurelius der stoischen Philosophie; und leicht konnten daher die Christen seiner Zeit erwarten, daß der Kaiser, welcher über dem Glauben des Volkes stehe, ihnen deshalb nicht zürnen werde, weil sie zu einer diesem Glauben entgegengesetzten, den philosophischen Grundsätzen des Herrschers verwandten Lehre sich bekannten. Mit Hoffnungen, auf die Persönlichkeit der Regenten gegründet, (das leuchtet deutlich aus ihren Apologien hervor) trugen sich die Christen der antoninischen Zeit und erneuerten unaufhörlich, wie oft sie auch sich getäuscht sahen, ihre Versuche, den Schutz der Gesetze zu erlangen.

Vergeblich aber war alle Hoffnung und alles Bemühen. Noch war ihre Zeit nicht gekommen und ein langer Kampf mußte ausgekämpft werden, ehe sie kam. Auch die Antonine gewährten ihnen das Recht der freien Uebung des Gottesdienstes nicht; umsonst war ihre Klage und Bitten; sie blieben, was sie gewesen waren: eine schutzlose, der steten Gefahr erneuerter Verfolgung preisgegebene Gesellschaft. Antoninus Pius zwar gab Befehle nach Larissa, Thessalonich und Athen, welche die Christen der Wuth des

entworfenen Edicts entworfen verboten, welcher er jedoch nichts weiter that, als was Hadrianus schon gethan hat, was jeder Fürst thun muß, wenn die Thron-
e erhalten und dem Gesetze sein Ansehen gesichert
wird. Eine Begünstigung der Christen bezieht er
nicht; und daß er weiter etwas für sie gethan
unerweislich¹⁾. Eben so wenig hat Marcus
(denn von Lucius Verus, dem zweiten Adoptiv-
sohn des Frommen, kann die Geschichte schwei-
gen, da er nur einen untergeordneten Antheil an der Re-
gierung genommen zu haben scheint, auch seine Befürzung

- 1) Dieses Edictes an die griechischen Städte gedentt *Wetste* in dem von *Ensebius* L. IV. c. 26. mitgetheilten Fragmente seiner Apologie. Weit mehr aber hätte er für die Christen gethan, wenn das Gesetz *προς τὰς πόλεις* (an *οὐρανίους*) *Asiae*, ad Commune Asiae, welches von Einigen ihm, von Andern aber dem Marcus Aurelius zugeschrieben wird, und theils des *Ensebius* L. IV. c. 12. theils im Anfang zu den Apologien *Julius* in dessen Werken steht, echt wäre. Denn dann hätte er, was Trajan geboten hatte, aufgehoben, die Christen, weil sie Christen wären, zu bestrafen verboten, nur auf den Fall überwiesener Verbrechen ihre Bestrafung eingeschränkt und somit eine gesellige Existenz ihnen gewährt. Allein ich kann mich von der Richtigkeit dieses Edictes durchaus nicht überzeugen. Denn abgesehen davon, daß schon die Verschiedenheit des Textes Verdacht erregt, so ist es ganz unbegrifflich, daß weder *Athenagoras* noch *Melito* da, wo sie von Hadrianus Rede reden, desselben gedacht. Nichts lag doch diesen Apologeten, welche den Marcus Aurelius zu günstigen Maßregeln bestimmen wollten, näher, als ihn an dieses Edict des verehrten Antonin zu erinnern. Auch ist nicht glaublich, daß ein römischer Kaiser, welcher als solcher auch Pontifex Maximus war, so wie hier geschieht, geredet und fast ironisch gesagt haben sollte: daß es die Sache der Götter, nicht der Menschen sey, die Götterverächter zu bestrafen. Zwar ist mir nicht unbekant geb stehen, was jüngst *Restner* in der Schrift: die Agape, oder: der geheime Weltbund der Christen S. 199. für die Richtigkeit dieses Edictes gesagt hat. Allein meine Zweifel sind durch ihn nicht gehoben worden und ich stimme ganz dem bey, was *Gleichstadt* in der vierten seiner *Exercitationum Antoninianarum* dagegen erklart hat.

auf keine Weise an den Tag gelegt hat) irgend etwas für die Christen gethan und ihren Zustand verändert!

Von Mehreren zwar ist dieser Kaiser für einen Freund und Beschützer der Christen erklärt worden, welcher, obgleich, durch seine Stellung gehindert, nicht öffentlich, doch im geheimen für sie gehandelt habe. Es schien unglaublich, daß ein so gerechter und milder Regent nur gegen diejenigen seiner Unterthanen hart und ungerecht habe seyn können; deren Schuld ihr Glaube, und deren Verbrechen die Reinheit ihrer Sitten war. Stand er doch selbst erhaben über dem Glauben des Volkes: wie hätte er den Glauben der Christen verdammen können? War doch die christliche Sittenlehre den Grundsätzen, die er billigte und befolgte, ähnlich und verwandt: wie hätte er nicht mit einer Gesellschaft, welche eine solche Sittenlehre geltend machte, sich befreunden sollen? Konnte er es sich doch gewiß nicht verbergen, daß die öffentliche Religion gesunken sey und ihren Einfluß auf die menschlichen Gemüther größtentheils verloren habe: wie hätte er nicht auf einen Glauben, aufmerksam werden sollen, welcher eine neue Stütze der Sittlichkeit der Völker werden wollte? Gab er doch den Philosophen, auch den ungläubigen Epikureern und Cynikern, volle Freiheit sich auszusprechen: wie hätte er, was er diesen gewährte, den Christen verweigern können, welche nicht wie diese bloß niederrissen, sondern aufbaueten, indem sie zerstörten? Verrathen doch seine Selbstbetrachtungen Bekanntschaft mit den heiligen Schriften der Christen; und wenn er diese gelesen hatte, konnte er, auch wenn er in der heiligen Geschichte keine Geschichte der göttlichen Offenbarung fand, dem Glauben der Christen seine Achtung nicht versagen. So haben diejenigen geurtheilt, von denen Marcus Aurelius als ein Freund und Beschützer der Christen dargestellt worden ist, indem sie die unter seiner Regierung über die Christen ergangenen Ver-

folgungen aus dem Haffe des Volkes und aus der Willkür ihre Befugniß überschreitender Obrigkeiten erklärten, und in der von Tertullian und andern christlichen Schriftstellern aufgezeichneten Sage von der wunderbaren Rettung des Kaisers und seines Heeres im marcomannischen Kriege durch das Gebet christlicher Soldaten ein Zeugniß dafür fanden, daß Marcus Aurelius für einen Freund und Beschützer der Christen gegolten habe ¹⁾.

Die Thatsachen aber zeugen gegen diese Ansicht von dem Verhältnisse des Marcus Aurelius zu den Christen seiner Zeit; und nichts was dieses Zeugniß gegen sich hat, wie glaublich es an sich selbst scheinen möchte, läßt der besonnene Geschichtschreiber gelten. Der Weisung der Thatsachen folgt er allezeit, und in den meisten Fällen findet er auch bei tieferer Forschung, daß, was sie bezeugen, dem Charakter wie dem Verhältnisse der handelnden Personen entspricht.

Thatsache ist es zuerst, daß Marcus Aurelius in seinen Selbstbetrachtungen (und was außer diesem Werke, darin seine ganze Seele sich ausdrückt, ihm zugeschrieben worden ist, gehört ihm nicht an) nicht nur mit keinem Worte irgend eine günstige Meinung von den Christen geäußert, sondern auch in der einzigen Stelle, wo er ihrer namentlich gedenkt, ein tadelndes Urtheil über sie gefällt hat. Für Menschen nehmlich erklärt er sie, welche zwar

1) Diese Ansicht hat vornehmlich Restner in der schon angeführten Schrift: die Agape, oder: der geheime Weltbund der Christen S. 379 — 395. geltend zu machen versucht. Einreich sind allerdings manche seiner Combinationen, aber auch nichts weiter als dieß. Von frühern Gelehrten, welche den Marcus Aurelius als einen Freund der Christen betrachtet haben, sind Grutter (hist. critica philos. Tom. II. p. 532. 588., welcher jedoch im Appendice ad Tom. V. p. 382. seine Meinung stillschweigend zurückgenommen hat) und der Verfasser der Vita Marci Aurelii, vor der editio Wolliana seiner Commentarien p. 145. beifällig, zu erwähnen.

den Tod verachteten, aber nicht wie der Weise, sondern aus bloßer Hartnäckigkeit, und nicht mit besonnener und würdiger Fassung, sondern wie Tragödienspieler aus der Welt zu gehen pflegten, womit er unstreitig darauf hindeutete, daß die Christen oftmals, wenn sie zum Tode geführt wurden, ihren Glauben bekannten, ihrer Frömmigkeit und Hoffnung sich rühmten und die Brüder zu gleicher Standhaftigkeit ermahneten¹⁾. Thatsache ist es ferner, daß die meisten Apologeten unter Marcus Aurelius auftraten, daß alle über die Bedrängnisse klagen, welche sie nur weil sie Christen wären trafen, und daß in ihren Schriften der Schmerz und die Hoffnung derer sich ausdrückt, welche einer verfolgten Gesellschaft angehören, ohne daß sie dem Kaiser auch nur ein Wort des Dankes für irgend eine Begünstigung oder für irgend eine Milderung ihres Looses zu sagen hätten. Thatsache ist es endlich, daß unter den Antoninen und namentlich unter Marcus Aurelius zahlreichere und heftigere Verfolgungen als unter irgend einem der frühern Kaiser (die bald zu erwähnenden Beispiele werden es lehren) über die Christen ergangen sind, ohne daß der Kaiser irgend einem seiner Präfecten oder Statthalter sein Verfahren verwiesen und den Christen zu schonen geboten hätte.

Mit diesen unbezweifelten Thatsachen ist die Meinung derer, welche den Marcus Aurelius als einen Freund und Beschützer der Christen dargestellt haben, unvereinbar, und alles was man zur Begründung dieser Ansicht gesagt hat,

1) Diese bekannte und vielbesprochene Stelle ist L. XI. §. 4. befindlich. Die *ψαλὴ παραταξίς* ist unstreitig *mora obstinatio seu perveracitas*, wie die Parallelstelle L. VIII. §. 48. lehrt; und höchst wahrscheinlich wenigstens ist es, daß die Worte, der Weise müsse *ἀνδραγαθίης καὶ ἀσπρώς* (*considerato et composito*) und *αἰσχροδουλοῦν* (*non tragœdozum declamantium more*) aus der Welt gehen einen Tadel der Christen enthalten.

nicht bey näherer Prüfung als unzureichend erfunden. Mittheilung war Marcus Aurelius ein gerechter, milder und menschlicher Fürst. Allein, den Christen zu verweigern, was sie zwar unablässig forderten, aber niemals besessen hatten, das Recht der ungehinderten Übung ihres neu entstandenen Gottesdienstes, dünkte ihm eben so wenig eine Rechtsverletzung, als die Bestrafung derer, welche zu einem von dem Geseze verbotenen, die bestehende Ordnung der Dinge störenden Gottesdienste sich gewendet hatten und durch göttliche Massregeln ihn zu verlassen und zu den Mäthen der Götter zurückzukehren nicht bewogen werden konnten. Und wenn die Christen die den Philosophen, auch den ungläubigen Epikureern und Epykuren gewährte Freyheit für sich in Anspruch nahmen, so mochte er glauben, daß sie sich mit diesen nicht in gleichem Falle befänden, indem ja die Philosophie etwas Einheimisches und längst Vorhandenes, das Christenthum aber etwas Fremdes und Neuentstandenes sey, und von den Philosophen nur die Meynung verändert, aber nicht in die bestehenden Institute störend eingegriffen werde. Unstreitig stand er als stoischer Weltweiser über dem Glauben des Volkes; auch rühmte er, daß er frey sey von abergläubigem Gottesdienste und den Zauberern und Beschwörern nicht traue. Allein auch mit der pantheistischen Weltansicht des Stoicismus war der Glaube an waltende Götter vereinbar, und Marcus Aurelius theilte diesen Glauben und zweifelte nicht, daß die Götter durch Träume und andere Anzeichen den Menschen Rath und Hülfe gewähreten. Ueberdem war er nicht bloß Weltweiser, sondern auch Kaiser, und als solcher Pontifex Maximus, Vorsteher und Beschützer der öffentlichen Gottesdienste, und auch aus diesem Grunde übte er die römischen Religionsgebräuche und ließ z. B., als er in den markomannischen Krieg zog, die Lectisternien sieben Tage lang nach alter Sitte hal-

ten¹⁾. Wohl möchte er wünschen, daß der Alt-Östliche gelehrt sey und viel von seinem Einflusse auf die Sitten der Völker verloren habe. Gewiß aber wollte er nicht, daß ein von einem fremden Volke stammender Glaube an seine Stelle treten sollte, sondern erwartete, daß die Philosophie die Völker erleuchten und ihren Glauben vereiteln und beseitigen werde; auch war das Christenthum noch nicht so tief in sein Zeitalter eingebrungen, daß er den Gedanken, durch die Förderung seiner Sache den Religionszustand der Welt zu verändern, hätte fassen können. Zwar möchte er manche religiöse Lehren und sittliche Grundsätze der Christen billigen, vielleicht auch die eine oder die andere christliche Schrift gelesen²⁾ und dadurch die Ueberzeugung gewonnen haben, daß es auch verständige Leute unter den Christen gebe, deren Ansicht den Lehren der sokratischen und platonischen Philosophie in manchen Punkten sich näherte. Auch dieses aber konnte ihm kein Grund zur Begünstigung der Christen seyn, da er, was er Gutes und Wahres bei ihnen wahrnahm, in der Philosophie schon gefunden zu haben meinte; und zwar ohne den Aberglauben und die Schwärmeren, von welcher er eine Gesellschaft nicht sprechen konnte, die mit ungestümem Eifer dem Glauben der Welt entgegentrat, die Götter der Völker für böse Geister erklärte, jedem der nicht an sie sich anschloß,

1) *Capitol. c. 13.*

1) Zur Entscheidung wird die Frage: ob Marcus Aurelius christliche Schriften gelesen habe, wohl nicht gebracht werden können. Einige Stellen lassen es allerdings vermuthen, wie die Anrede an die Natur L. IV. §. 23.: *ἐκ σου πάντα, ἐν σοὶ πάντα, εἰς σε πάντα*, der Ausdruck L. IV. §. 3.: *ἀναγινώσκου σεαυτόν*, der Gedanke, daß das ganze Menschengeschlecht ein *κοινὸν πολιτεύμα* habe L. IV. §. 4. und die L. VIII. §. 15. befindliche Vergleichung mit dem Feigenbaume. Indessen hat Marcus Aurelius auch alle diese Stellen schreiben und alle diese Ausdrücke brauchen können, ohne die heiligen Schriften der Christen gelesen zu haben.

ewige Verdammung ankündigte und ihre Mitglieder verpflichtete lieber jegliche Marter und den Tod selbst zu erdulden als durch eine gleichgültige Opferhandlung oder eine dem Kaiser erwiesene Ehrenbezeugung dem Gesetze zu gehnügen.

Weder in den Grundsätzen des Kaisers noch in seiner Stellung lag daher irgend etwas, was ihn hätte geneigt machen können die Christen zu begünstigen. Im Gegentheil hatte er Ursache, mehr als irgend einer seiner Vorgänger, gegen sie zu seyn und zu handeln. Denn jetzt eben war es ja erst recht offenbar geworden, was sie bezweckten, nämlich den Umsturz aller bestehenden Gottesdienste und somit eine weit und tief eingreifende Veränderung der Dinge; und eben weil sie jetzt Kühner hervorgetreten waren und lauter sich ausgesprochen hatten, erhob sich stärker als zuvor die Stimme der Ankläger, und insbesondere ward die Beschuldigung geheimer Verbrechen, des Kindermordes nämlich und blutschänderischer Veransthaltung, erneuert. Hierdurch nun geschah es, daß jetzt die Obrigkeiten auf diese Anklage vornehmlich ihr Augenmerk richteten und das Geständniß solcher Schuld zu erpressen suchten; und da zu Lugdunum und Vienna in Gallien theils heidnische Sklaven christlicher Herren theils gefolterte Christen selbst, daß solche Verbrechen in den Zusammenkünften ihrer Gemeinden begangen worden wären, ausgesagt hatten, (eben so wie in neueren Zeiten gefolterte Zauberer und Hexen bekannten, was sie gefragt wurden), so konnten auch billig denkende Zeitgenossen solchen Verdacht hegen; und unwahrscheinlich ist es nicht, daß der Kaiser selbst ihn getheilt habe, da ausdrücklich erzählt wird, daß über die Vorgänge zu Lugdunum und Vienna an ihn berichtet worden sey; und wir wissen, daß der an seinem Hofe lebende Fronto die Christen dieser Verbrechen be-

schuldigte ¹⁾. Ueberdem darf man nicht vergessen, daß der Weltweise auf dem Throne immer Kaiser, und der Kaiser Mensch blieb, und daher gewiß auch darum den Christen zürnte, weil sie die göttlichen Ehren, die alle Unterthanen ihm erwiesen, beharrlich verweigerten, und einige ihrer Wortführer seine Maßregeln getabelt und in einem Tone zu ihm geredet hatten, den kein Herrscher erträgt ²⁾. Auch konnte es dem Herrn des Römerreiches nicht gefallen, wenn er hörte, daß der Fall Roms und der Untergang der römischen Weltherrschaft der Wunsch und die Hoffnung der Christen sey, und laut und wiederholt hatten ja die Sibyllisten diese Erwartung ausgesprochen.

[Verfolgung der Christen im antoninischen Zeitalter.] Daher dauerte denn die frühere Gegenwirkung nicht nur fort, sondern ward auch stärker, als sie es gewesen war. Zwar gebot Marcus Aurelius nicht die Christen im ganzen Umfange des Reiches aufzusuchen und ihre Gesellschaft, was es auch kosten möge, zu vernichten. Solche Maßregeln entweder eines fanatischen Religionsseifers oder einer eisernen und schonungslosen Politik, dergleichen Decius in der Mitte des dritten Jahrhunderts und Diocletian und Galerius zu Anfange des vierten Jahrhunderts und im Reformationszeitalter Philipp II. gegen die Protestanten in Spanien und in Belgien nahmen, zu ergreifen, lag nicht in der Denkart und dem

1) Es ergibt sich dieses aus dem von Eusebius H. E. L. V. c. 1. mitgetheilten Schreiben der Gemeinde zu Lugdunum; und daß Fronto den Christen solche Verbrechen bezugemessen habe, sagt Minucius Felix, im Octavius c. 9., ausdrücklich.

2) Justin hatte in der That in einigen Stellen die Freymüthigkeit bis zur Insolenz getrieben, und beleidigen mußte es den Kaiser, daß Lactantius Orat. c. 19. p. 210. von ihm sagte: er gebe manchen Philosophen sechshundert Goldstücke jährlich, damit sie den Varricht ansonst wachsen lassen.

Seine Tugend ist in einem mit menschlichen, als erlich-
 tem Jenseits und nur zu einer Zeit die Fortsetzung der
 Tugend zu erlangen und so bedeutend, daß von ihr der
 Fortschritt der menschlichen Ordnung der Dinge zu beforgen
 ist. In demselben Sinne, gegen sie zu handeln, hat
 er die Tugend zu erlangen und die Tugend gegen sie erlassenen
 Befehl als eine der Tugend. In dem Schreiben der
 menschlichen Tugend wird ausdrücklich gesagt, daß der
 Fortschritt der Tugend des Präfectes wegen einiger römi-
 scher Tugend die sich unter den Angeklagten befanden,
 die den Tugend der Tugend ihre Entthronung befohl-
 en. Und abgesehen Melito die in Asien verhängten
 Tugend für bloße Maßregeln der Provinzialbehörden
 ist, so führt doch die Wendung, die er der Sache
 gibt, wenn er zu dem Kaiser sagt: „geschieht es aber
 auf Tugend Befehl, daß wir verfolgt werden, so sey es
 zu erlangen; ein gerechter Fürst kann nichts Ungerechtes
 erlassen — auf die Vermuthung, daß er selbst diese
 Tugendbefehle als kaiserliche Befehle betrachtet habe.“
 In der Gefinnungen des Kaisers mußte der jetzt eben-
 so sehr und stärker gereizte Haß des den Götterfeinden
 gewordenen Volkes den Christen oft verderblich werden; denn
 die Tugend handelten nach dem Wissen des Regenten
 zu verfahren nach dem Befehl, wenn sie thaten, was das
 Tugend forderte. Daher kann es nicht befremden, daß die
 Tugend unter den Antoninen und namentlich unter Mar-
 cus Aurelius wiederholt verfolgt wurden. Die bekanntesten
 der Tugend sind die, welche im Jahr 169 über
 die asiatische Gemeinden, namentlich auch über die zu
 Asien, welcher Polykarpus vorstand, und im Jahr 177
 die aus Asien stammenden Gemeinden zu Eudunum
 ergingen; und daß auch in Rom selbst unter

den Tugenden der Kaiser Ehr-
 noch wegen angeklagt und
 aus den ersten Rängen des
 Honor. Wo man mit der
 sie auch gefund, und wi-
 doch immer das Verbrechen
 nung der väterlichen Götter
 theil und Recht hingerichtet
 nur gegen sie verfahren so
 bei Tausenden hingerichtet,
 möglich war; wo wohl ihr
 Tausenden, die meisten aber nur nach Hunderten gezählt
 werden konnten, so scheint doch die Zahl der damals ge-
 fallenen Opfer nicht gering gewesen zu seyn?).

[Tadel und Widerspruch griechischer und
 römischer Schriftsteller.] Indem auf solche Weise
 die von dem Volke und der Staatsgewalt ausgehende Ges-
 gegenwirkung stärker ward, als sie es bisher gewesen war,

1) Wie in den Hauptstücken gewiß ganz treue Schilderung der
 Verfolgung in Lugdunum enthält das mehrmals schon angeführte
 Schreiben der Gemeinde dieser Stadt an die Brüder in Asien, wel-
 ches Eusebius H. K. L. V. c. 1. mitgetheilt hat. Wer ein deut-
 liches Bild solcher Vorgänge der damaligen Zeit erhalten will, muß
 diese Erzählung lesen. — Die Nachrichten über die Verfolgung in
 Asien sind theils aus dem Fragmente der Apologie des Melito bey
 Eusebius L. IV. c. 26., theils aus den Actis Martyrii Polycarpi
 in Ruhnart's Actis Martyrum sinceris et selectis p. 325 sqq. zu
 schöpfen, welcher Brief jedoch nicht alsbald nach der Hinrichtung
 des Polycarp, sondern, obwohl nach gleichwürdigen Berichten, spä-
 ter geschrieben zu seyn scheint, weil c. 18. p. 37. die Hoffnung ge-
 äußert wird, den Gedächtnistag des Märtyrers da zu feiern, wo
 seine Gebeine ruhen; denn schwerlich entstand solche Feier alsbald
 nach seinem Tode. Daß aber diese Verfolgungen nicht die einzigen
 waren, gehet aus den Klagen des Justin und des Athenagoras und
 aus den Thatfachen, welche Justin in der zweyten Apologie erwähnt,
 hervor.

traten immer noch griechische und römische Schriftsteller, welche sie bisher fast gänzlich unbeachtet gelassen hatten, dem Christen entgegen. Zwar wurden sie auch jetzt noch nicht der Öffentlichkeit allgemeiner Aufmerksamkeit; die Frage über den alten und den neuen Glauben war noch immer die Torgade des Zeitalters und der Mittelpunkt, um welchen sich die Forderung seiner Weisen bewegte. Bedeutende Schriftsteller des ausgehenden antoninischen Zeitalters noch haben nur keinem Worte der Christen gedacht, wie Panjanus und Arulenus, welcher doch in seinen Memorabilien die Praktiken und Gottesdienste seiner Zeit beschrieb, und in seinen kleinen philosophischen Schriften, darin er platonische Ideen entwickelte, leicht Veranlassung finden konnte von christlichen Lehren zu reden. Auch von Marcus Aurelius in der oben angeführten Stelle und von dem berühmten Arzte Galenus sind sie nur beiläufig erwähnt worden; indem der zuletzt genannte Schriftsteller nichts weiter von ihnen sagt, als daß sie Leute wären, welche hartnäckig an ihren Meinungen hingen und Befehlen folgten, welche sie sich ohne hinreichende Gründe hätten aufdringen lassen ²⁾. Auch im ausgehenden antoninischen Zeitalter noch hatten sich nur wenige durch ihre Stellung

²⁾ Beide Stellen, darin Galenus der Christen gedenkt, werden in der Schrift *de pulsuum differentiis* L. III. c. 3., Tom. VIII. p. 68. ed. Charier. Tom. VIII. p. 657. ed. Lips. und L. II. c. 4. Tom. VIII. p. 43. ed. Charier. Tom. VIII. p. 579. ed. Lips. gefunden. In der ersten spricht er von Philosophen und Ärzten, deren Meinung man eben so schwer ändern als einen krummen Stab gerade machen könne, und fügt dann hinzu: es sey leichter die Andacht Moses oder Christi auf andere Gedanken zu bringen als eine Arznei und Philosophie. In der zweyten Stelle urtheilt er in Archigenes, daß er seine Behauptung von dem Puls habe beweisen sollen, damit man nicht, so man in die Schule Moses oder Christi, nicht die Vorschriften annehmen müsse.

ausgezeichnete Männer an: die Christen angegriffen, und ihre Wortführer gehörten nicht zu den bedeutendsten und einflussreichsten Schriftstellern der Zeit: viele griechische und römische Philosophen und Rhetoren waren gegen alle Religion gleichgültig und sahen daher den Angriffen der Christen auf die bestehenden Gottesdienste sehr gleichgültig an und diejenigen, welche den väterlichen Glauben aufrecht erhalten und gelehrt wissen wollten, fürchteten nicht, daß durch eine noch immer unbedeutende, von dem Volke gehaßte und von der Staatsgewalt verfolgte Gesellschaft das gefährdet sein könne, was das Ansehen der Jahrhunderte geheiligt hatte und das Gesetz des Staates beschirmte. Hieraus wird es erklärbar, warum der laute und nachdrückliche Angriff der Christen auf die bestehenden Gottesdienste keine allgemeine Theilnahme und Bewegung erregte. Allein unbeachtet wie früher blieb jetzt die Sache der Christen nicht mehr, sondern rief nunmehr allerdings die Gegenwirkung griechischer und römischer Schriftsteller hervor. Denn nicht genug daß jetzt Lucian die Christen zum Gegenstande seines Tadel und Spottes machte, auch Crates, Fronto und Celsus traten ihnen als Ankläger und Widersacher entgegen, und von Celsus namentlich ward jetzt schon der Kampf eröffnet, welchen die hellenische Weisheit und Wissenschaft zum Schutze des alten von den Christen angefochtenen Glaubens geführt, wiederholt erneuert und bis auf die Zeit herab fortgesetzt hat, wo sie selbst mit dem Glauben, den sie vergebens zu halten versucht hatte, untergieng.

[Lucians Tadel und Spott.] Lucian war hatte nichts gegen die Christen zu vertheidigen; denn, was sie zerstören wollten, die geltenden Religionsmeinungen, das war ja eben der Gegenstand seines bittersten Spottes und unaufhörlichen Tadel. Hätten die Christen nur, was er that, die griechischen Mythen bestritten und die Zeitgenos-

von den Tempeln und Altären abgerufen gesucht, so wahrte er ihnen keinen Bruchfall nicht versagt haben. Da sie aber an die Stelle des alten Glaubens einen neuen Glauben setzen wollten, so wurden sie ihm, der in ihrem Religionsvereine nichts weiter fand als eine den neuen Mythen und Gottesdiensten ähnliche Erscheinung, welche in seiner Zeit durch Betrüger bald, bald durch Schwärmer in großer Zahl entstanden, oder aus einem Lande in das andere gebracht worden waren, eben hierdurch ein Gegenstand des Mißfallens und des Tadel's. Und da er diesen Tadel ausgesprochen hat, so ist er allerdings den Gegnern der Christen beizuzählen, ob er gleich weder wie Fronto als Ankläger wider sie auftrat noch wie Celsus ihren Glauben bestritt. Denn für einen geheimen Freund der Christen kann man doch in der That den nicht erklären, der bitter und streng genug sie getadelt hat und vermöge seiner epikureischen Weltansicht, kalten Nüchternheit und gänglichen Entfremdung von religiöser Ahnung und frommen Gefühlen wider jeden Glauben und Gottesdienst seyn mußte, ob er gleich in dem Zwecke, die Mythologie und die bestehenden Culte zu zerstören, mit den Christen zusammentraf und gewiß, ohne es jedoch zu wissen und zu wollen, durch seine Verspottung der Götter ihrer Sache große Dienste geleistet hat 1).

Viel und oft jedoch beschäftigte er sich nicht mit den Christen; was keineswegs in einer geheimen Begünstigung derselben und in der Absicht, sie zu schonen, (denn dann hätte er gar nicht tadelnd von ihnen reden müssen), son-

1) Diese Bemerkung ist Kestner entgegen gesetzt, welcher in der mehrmals angeführten Schrift S. 508, 511, 513 den Lucian zu einem Freunde und geheimen Beförderer der Sache der Christen macht. Ausführlich und gründlich hat ihn Eichstädt in der Abhandlung: Lucianus num scriptis suis adjuvare religionem christianam voluerit. Jena. 1820. widerlegt.

bern lediglich darin seinen Grund hatte, daß sie, hiernach immer Unbedeutenden, weit weniger als die Mystiker und Philosophen der Zeit zu Tadel und Widerspruch ihn reizten, und die griechische Mythologie seiner Spottlast und Laune einen weit reichern Stoff darbot als das, was er von dem Christenthume wußte. Namentlich hat er der Christen nur in zweyen seiner Schriften gedacht, in dem *Alexander* oder dem *Pseudomantis* und in der Erzählung von dem Lebensende des *Peregrinus* ¹⁾. In der zuerst genannten Schrift indessen erwähnt er sie beiläufig nur und sagt nichts weiter von ihnen, als daß sie *Alexander* eben so wie die *Epikureer* als *Atheisten* von seinen *Mysterien* ausschließe, wie dieses auch zu *Athen* bey der *Feyer* der *eleusinischen Mysterien* geschehe; und gewiß hat sie *Lucian* hiermit nicht tadeln wollen, indem es ihnen in seinen Augen mehr zur Ehre als zum Vorwurfe gereichte, daß sie nicht, wie so viele Andere, von dem falschen Propheten, den er entlarven wollte, sich betrügen ließen ²⁾. Ausführlich aber und ohne Rückhalt hat er in der Schrift „vom Tode des *Peregrinus*“ von ihnen geredet, so daß über seine Meynung von ihnen kein Zweifel seyn kann.

1) Denn den *Philopatriis* halte ich mit *Gesner* (*Disputat. de aetate et auctore dialogi Luciani, qui Philopatriis inscribitur, in Opp. Luc. Tom. III. ed. Reitz. p. 708 — 733.*) für eine Schrift, welche dem *Lucian* des antoninischen Zeitalters nicht angehört, sondern in ein weit späteres Zeitalter gesetzt werden muß; und was jüngst dagegen gesagt worden ist (*Luciani Philopatriis rerum christian. sub Marco Aurelio et patronus et irrisor; scripsit Kelle, in den von Rosenmüller, Fuldner und Maurer herausgegebenen Commentt. theolog. Tom. I. P. II. p. 215 sqq.*) hat meine Meynung nicht zu ändern vermocht. Die Schrift athmet weder *Lucians* Geist noch *Lucians* Zeitalter, und wie alles was man von geheimer Absicht der Schriftsteller, welche Jahrtausende von uns scheiden, zu vermuthen magt, so ist auch Herrn *Kelles* Vermuthung über den verborgenen Zweck dieser Schrift nichts als lustige Hypothese.

2) Cap. 38. p. 244. Tom. II.

Denn, daß er erzählt, wie der bizarre und lächerhafte Peregrin, welcher ein thörichtes Leben mit einem thörichtem Ende beschloß, an sie sich angeschlossen habe, verräth noch nicht die Absicht, sie zu tadeln; denn allerdings mochte dieser Phantast eine Zeit lang zu ihrer Gesellschaft gehört haben. Schon daraus aber leuchtet diese Absicht hervor, daß er die Achtung und Verehrung, welche dieser verächtliche Mensch bei ihnen gefunden habe, mit unerbittlicher Aehrenreibung schildert, indem er erzählt, daß Peregrin nicht nur Prophet, Eliasch und Synagogenvorsteher geworden, sondern auch als ein göttlicher Mann und als ihr Befehlshaber, und seitdem man ihn ins Gefängniß geworfen hatte, als ein zweiter Socrates von ihnen geehrt worden sey. Und ganz unumwunden drückt er seinen Tadel aus, wenn er jetzt die Christen arme Leute nennt, die es sich in den Kopf gesetzt hätten, daß sie mit Leib und Seele ewig leben würden und deshalb den Tod verachteten; jetzt darüber spottet, daß sie vor einem gekreuzigten Propheten, dem Stifter dieser neuen Mysterien, ihre Knie beugten und sich von ihm hätten überreden lassen, daß sie Brüder wären, sobald sie nur die hellenischen Götter verlängnet hätten; jetzt für alberne Leute sie erklärt, auf deren Unkosten jeder verschmißte Betrüger sich bereichern könne. Als einfältige und leichtbetrogene Fanatiker wollte Lucian die Christen darstellen und dabey vielleicht warnend auf den Sektengeist, der ihre Gesellschaft belebe, hinweisen; denn in dieser Absicht scheint er die rege Geschäftigkeit geschildert zu haben, mit welcher Nahe und Eifer, auch Weiber und Kinder den gefangenen Peregrin zu retten versuchten und, da dieses nicht gelang, in seiner Gefangenschaft ihn durch Besuch, Geschenke und Mahle getröstet und erfreut hätten *).

1) Cap. 11 — 13. p. 333. — 338. Tom. II. Wifand in der

Hieraus schon wird hinreichend ersichtlich, daß dieser Schriftsteller, ohne ihre Lehre bestreiten zu wollen, doch Partey wider die Christen genommen hatte und ihnen recht gegenthat, so daß es, um ihn in dieser Beziehung nicht zu beurtheilen, der Entscheidung der Streitfrage, ob er auch in andern seiner Schriften, wo sie nicht namentlich erwähnt werden, versteckt auf sie hingedeutet oder insbesondere über einige biblische Erzählungen gespottet habe, nicht bedarf. Mehrere haben besonders in seinem *„Dialypton von der wahren Geschichte“* dergleichen spottende Anspielungen, namentlich auf die Erzählung vom Propheten Jonas, auf das Wandeln Christi auf dem Meere, auf den in der Apokalypse erzählten Streit zwischen dem Erzengel Michael und dem Satan und auf das himmlische Jerusalem, zu finden geglaubt. Alle diese Stellen aber lassen auch ohne die Voraussetzung, daß ihr Verfasser auf biblische Erzählungen gezielt habe, sich erklären, und in den meisten sind die Ähnlichkeiten so entfernt, daß nach dem Urtheile des Erzählers, welcher die hieher gezogene Stelle eben wieder gelesen hat, keine Hindeutung auf die heiligen Schriften der Christen zu suchen ist. Die lange Erzählung von einem bemanneten Schiffe, welches in einen 1500 Stadien großen Walfisch hineinfährt, in dessen Bauche Inseln und Städte von Tausenden bewohnt sich befinden, und von vielen Thaten und Schicksalen der Schiffer, die nach einem Jahre und acht Monaten erst wieder in die offene See hinausfahren, wäre wenigstens eine sehr gedehnte und unpassende Verfißlage der Erzählung von dem Propheten, welcher drey Tage im Bauche des Walfisches blieb, und wenn die Beschreibung des Kampfes zwischen dem Eubymion, dem Herrn des Ronbes, und der Sele-

Uebersetzung der Werke des Lucian Th. III. S. 54 ff. hat manche treffende Erläuterungen dieser Stelle gegeben.

alten mit dem Phathon, dem Herrn der Sonne, und der Helieten auf den in der Apokalypse (Kap. 12, V. 7. fg.) beschriebenen Kampf zwischen Michael und Satan sich beziehen sollten, so würden darin wohl Hindeutungen auf die Schlange, auf die Eigenthümlichkeit des anklagenden Satan und auf das Blut des Lammes, durch welches gesetzt wird, gefunden werden; auch würde dann der Kampf nicht durch einen Frieden, in Folge dessen beide Kämpfer blieben, was und wo sie sind, sondern damit endigen, daß, wie Michael den Satan besiegt und vom Himmel auf die Erde herabwirft, so einer den andern überwinde ¹⁾. Einige Stellen indessen scheinen allerdings auf die Christen zu zielen, namentlich die, wo eine Stadt auf den Inseln der Seeligen beschrieben wird, welche ganz golden und von einer Mauer aus Smaragden umgeben sey; denn da die griechische Mythologie von einer Stadt auf den Inseln der Seeligen nichts weiß, so ist wohl glaublich, daß Lucian mit dieser Schilderung auf die in der Apokalypse (Kap. 21, V. 10. fg.) ausgedrückte Vorstellung von dem himmlischen Jerusalem, welches auf die Erde herabsteigen werde, hingedeutet habe ²⁾.

1) Die eine der hier besprochenen Stellen steht: *de vera historia* L. I. c. 30 — 40. p. 94 — 101. Tom. II., die zweyte L. I. c. 10 — 21. p. 77 — 87.

2) *De vera hist.* L. II. c. 11. p. 111. Auch gehört unter diese Stellen wohl auch die, wo c. 13. p. 112. vom Quelle voll Honig und vom Flusse voll Milch die Rede ist, ingleichen die im *Perigrinus Proteus* c. 6. p. 330. wo der Lobredner des Perigrinus von ihm sagt: nun geht er von den Menschen zu den Göttern *ορφανους ημους απολιπων*, welche Worte auf die Worte Christi bey Johannes Kap. 14, V. 18. zu zielen scheinen. — Krebs besonders hat in der Abhandlung: *de malitioso Luciani consilio religionem christianam scurrili dicacitate vanam et ridiculam reddendi*, in seinen *Opusc. acad. et scholast.* p. 308 sqq., die auf biblische Erzählungen zielenden Stellen in den Schriften Lucians nachzuweisen gesucht. In den meisten ist Eichstädt in der oben angeführten Ab-

Mag man indessen hierüber urtheilen wie man will, gewiß ist es, daß Lucian gegen die Christen war und tadelnd sie beurtheilt. Auf tiefere Untersuchungen über ihren Glauben und dessen Ursprung gieng er nicht ein, weil überhaupt die Ergründung der Erscheinungen des religiösen und sittlichen Lebens seine Sache nicht war, (denn sonst hätte wohl, was sein frivoler Spott traf, die Hoffnung der Christen welche sie Todesverachtung lehrte und ihr brüderlicher Verein zur Prüfung ihn auffordern müssen); und vielleicht glaubte er auch eben dadurch, daß er die Christen als verächtliche und einfältige Schwärmer darstellte, ihre Wortführer am empfindlichsten zu verwunden; denn kaum ist glaublich, daß er die Schriften des Justin, des Athenagoras und insbesondere seines Landsmannes des Tatian nicht gekannt haben sollte; und wenn er sie kannte, konnte er nicht so verächtlich, als er sich anstellt, von den Christen denken. Diese Vermuthung erhält dadurch einige Wahrscheinlichkeit, daß in dem Dialoge „die entlaufenen Sklaven“ eine Stelle vorkommt, in welcher man auch ohne die Neigung zu leerer Vermuthung einen dem Tatian entgegengesetzten Widerspruch finden kann. Da es nämlich dieser Schriftsteller, um den Hebraismus zu verherrlichen, den Griechen zum Vorwurfe gemacht hatte, daß sie viel später als andere Völker cultivirt worden wären, so ist es wohl möglich, daß Lucian, was er hier die Philosophie sagen läßt, sie habe zuerst das schwere Geschäft die Barbaren zu unterweisen und zu bilden verrichten müssen, und sey darum später zu den Griechen gekommen, weil sie wohl gewußt habe, daß diese leichter als jene sich würden zähmen lassen, in Beziehung auf den

handlung ihm beygetreten, wie auch ich ihm früher gefolgt war. Nach einer nochmaligen Prüfung der Sache aber habe ich mein Urtheil, so wie es hier geschehen ist, modificiren zu müssen geglaubt.

erwähnten Vorwurf, als ein die Ehre des Heidenthums rettendes Wort gesagt habe ¹⁾.

[Widerspruch und Anklage des Erescens und des Fronto.] Früher als Lucian waren Erescens und Fronto, wenigstens der Erstere, gegen die Christen aufgetreten, und zwar nicht bloß als Tadler, sondern als Widersacher und Ankläger. Erescens war ein cynischer Philosoph zu Rom, welcher hier, wie Justin der Märtyrer und Lactantius erzählen, durch welche Schriftsteller allein wir ihn kennen, (denn sonst wird er weder von einem heidnischen noch von einem christlichen Schriftsteller erwähnt, und was Eusebius von ihm weiß, ist aus Justin und Lactantius geschöpft), die Christen öffentlich zur Ergötzung des Volkes, um bey diesem sich beliebt zu machen, als Atheisten und Gottlose tadelte und gegen Justin, dessen Ankläger er auch war, persönliche, aus der Reibung mit dem christlichen Philosophen entsprungene Feindschaft nährte. Mündlich nur scheint er meist gegen die Christen gesprochen und mit Justin disputirt zu haben, wie denn die Cyniker überhaupt selten als Schriftsteller auftraten und bey dem Pöbel mehr als in der gebildeten Welt ihr Publicum fanden. Da jedoch Justin Fragen, die er aufgestellt, und Antworten, die Erescens darauf gegeben habe, erwähnt und äußert, wie er nicht wisse, ob diese Fragen und Antworten dem Kaiser bekannt geworden seyen, so kann hieraus mit großer Wahrscheinlichkeit, daß er auch gegen die Christen geschrieben habe, geschlossen werden. Ein unbedeutender Gegner indessen war er unstreitig, weil er so selten genannt und sobald vergessen worden ist; be-

1) Die Stelle steht in den *scitativis* c. 6 — 7. p. 368 — 369. Tom. III.; und Wieland schon in der Uebersetzung des Lucian p. 119. hat diese Vermuthung geäußert.

merkwürdiger aber doch bestreuen, weil er der erste griechische Philosoph ist der gegen die Christen auftrat.¹⁾

Weit bedeutender als er war Marcus Cornelius Fronto, aus Etrurien in Etrurien gebürtig, der berühmteste lateinische Rhetor des antoninischen Zeitalters, Verfasser geschätzter Reden nicht nur, sondern auch historischer Werke; von Antoninus Pius zum Lehrer der kaiserlichen Jünglinge Marcus Aurelius und Lucius Verus ernannt und ausgezeichnet von eben diesem Kaiser durch die consularische Würde. Von diesem geachteten, in steter Verbindung mit Marcus Aurelius gebliebenen Rhetor erwähnt Minucius Felix, daß er eine Schrift oder eine Rede gegen die Christen geschrieben habe, von welcher aber unter den jüngst entdeckten Fragmenten seiner Reden und Briefe kein Rest gefunden wird. Auch giebt Minucius Felix keine näheren Nachrichten von dem Inhalte dieser Schrift, sondern sagt nur, daß Fronto den Christen ödipodische Vermischungen und theistische Mahle Schuld gegeben habe; worauf die Vermuthung gegründet werden kann, daß er, der zu Rom in der Nähe des Kaisers lebte, wohl geschrieben haben möge, um das Verfahren desselben gegen die Christen, namentlich vielleicht gegen die zu Lugdunum und Vienna, welche als dieser Verbrechen Schuldige hingerichtet worden waren, zu rechtfertigen. Gewiß hatte das Schicksal dieser Unglücklichen, an deren Verbrechen wohl Wenige nur schon ihrer Unglaublichkeit wegen glauben mochten, Theilnahme erregt, und da solche Theilnahme unter einem Marcus Aurelius laut und auch in der Nähe des Kaisers sich aussprechen durfte, so konnte wohl ein am Hofe lebender Rhetor sich bewogen finden den Verdacht der bestraften Verbrechen als durch die Aussagen der

1) *Justin. Apolog. II. c. 3. p. 90 — 91. Tatian. Orat. c. 19. p. 260. Euseb. Hist. Eccl. L. IV. c. 16.*

Skolaven, welche wider ihre christlichen Herren gezeugt hatten, und durch die Geständnisse der gefolterten Christen selbst hinlänglich begründet darzustellen. Weiteres läßt sich über den Inhalt und Zweck seiner Schrift nicht einmal vermuthen, welche, wie wenig wir auch von ihr wissen, doch immer eine bemerkenswerthe Erscheinung bleibt, weil auch sie es bezeugt, daß im ausgehenden antoninischen Zeitalter durch Wissenschaft wie durch ihre Stellung ausgezeichnete Männer ihre Aufmerksamkeit auf die Sache der Christen lenkten, und weil überdem durch Frontos Anklage der Christen das einige Bestätigung erhält, was über das Verhältniß seines kaiserlichen Zöglings und Freundes zu ihm gesagt worden ist ¹⁾.

[Des Celsus Tadel und Widerspruch.] Bekannt ist aber als die Anklage des eben genannten Schriftstellers und auch ungleich wichtiger an sich selbst ist das, was Celsus den Christen entgegensezte. Denn obgleich auch seine „wahrheitliebende Rede“ (so hatte er seine Schrift genannt) untergegangen ist, so hat sich doch in der Widerlegungsschrift des Origenes so viel und zwar meist mit des Verfassers eigenen Worten ausgedrückt erhalten, daß man nicht nur ihren Inhalt und Zweck, sondern auch ihren Ton und ihre Farbe hinreichend erkennen und beurtheilen kann. Auch reichen die vorhandenen Data

1) Die beyden Stellen des Minucius Felix, wo er des Fronto gedenkt, stehen im Octavius c. 9. und c. 31. Ausführliche Untersuchungen über sein Leben und seine Schriften werden in dem Commentario praevio gefunden, welchen der Entdecker und Herausgeber seiner Briefe dem Werke: Marci Cornelii Frontonis opera inedita etc. invenit et commentario praevio notisque illustravit Angelus Majus. Mediolani P. I. II. 1815. P. I. p. 1 sqq. vorangesetzt hat, welche Abhandlung auch dem von Niebuhr unter dem Titel Frontonis reliquiae, Berlin 1816. veranstalteten neuen Abdrucke der Fragmente dieses Schriftstellers G. XIX. einverleibt worden ist.

hin, um ihn in das Zeitalter des Marcus Aurelius zu setzen, ob wir gleich sonst von seiner Persönlichkeit nichts wissen, mit einiger Wahrscheinlichkeit nur, daß er in Alexandrien gelebt habe, behaupten können, weil er von ägyptischen Tempeln und Gebräuchen, als ob er aus eigener Anschauung sie kenne, redet; eines Aufenthaltes in Phönicien gedenkt und Bekanntschaft mit den Gnostikern verräth, und die Frage, ob er ein Epikureer oder ein Platoniker gewesen sey, wohl werden unentschieden lassen müssen. Zwar hat er unläugbar hier und dort platonische Ideen ausgedrückt und durch einige der Gründe den geltenden Glauben zu rechtfertigen gesucht, welche die Neuplatoniker des dritten Jahrhunderts geltend machten; weshalb auch Origenes, der ihn bestimmt für einen Epikureer erklärte, doch von ihm sagte, daß er zuweilen platonisire. Allein es ist sehr wohl denkbar, daß er nur auf den Standpunkt des Platonikers sich gestellt habe, um von ihm aus den geltenden Glauben rechtfertigen zu können. Denn gewiß sah er ein, daß man gegen die, welche einen neuen Glauben geltend machen wollen, einen alten zu vertheidigen haben müsse, wenn man sie mit Nachdruck bekämpfen wolle; welche Vermuthung durch den ganzen Ton, in welchem die Schrift gehalten ist, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhält. Denn in ihr drückt sich nicht, wie in den Schriften der meisten Platoniker früherer und späterer Zeit der fromme Ernst einer von den Ideen des Göttlichen durchdrungenen Seele aus; keine Sanigheit des religiösen Gefühls, keine Sehnsucht und Liebe; und gänzlich wird in ihr die Schonung vermißt, mit welcher der das Heilige achtende Weise auch die religiösen Meinungen, welche er als Irrthum bestreitet, zu beurtheilen pflegt. Vielmehr macht in ihr der unheilige und frivole Sinn sich kund, welcher in dem, was Andern heilig ist, nur Gegenstände des Spottes und der Verhöhnung sucht, religiöse Meynun-

gen und heilige Geschichten mit sichtbarem Wohlgefallen als ungereimt und lächerlich darstellt, und die religiösen Institute, die er gelten läßt, aus dem Standpunkte der Politik mehr als des Glaubens beurtheilt. Einen Geistesverwandten Lucians, nicht Porphyrs findet man in Celsus; und deshalb ist es wahrscheinlich, daß er die Weltansicht nicht dieses, sondern jenes getheilt und den Grundsätzen Epikurs gehuldigt habe, welche denn auch aus manchen seiner Urtheile, vornehmlich aus der Stelle hervorleuchten, wo er behauptet, daß der Mensch durch keine wesentlichen Eigenschaften von den Geschlechtern der Thiere sich unterscheide, indem die Bienen und die Ameisen eben so wie die Menschen ein bürgerliches Gemeinwesen hätten, und die das Künftige andeutenden Vögel eben so wie diese eine Erkenntniß des Göttlichen besäßen. Auch waren zu der Zeit, da Celsus schrieb, die Schulen der Philosophen nicht mehr so scharf wie vormalig geschieden, und es konnte daher um so leichter geschehen, daß er, obgleich Epikureer, doch für den Zweck, das Christenthum zu bestreiten, platonische Lehren benutzte ¹⁾).

1) Mit großer Wahrscheinlichkeit kann angenommen werden, daß der von Origenes widerlegte Celsus eben der sey, an welchen Lucian seinen *Pseudomantis* gerichtet hat, da Lucian in der genannten Schrift (c. 21. p. 229. T. II. ed. Reitz.) von Büchern über die Magie, die Celsus geschrieben habe, redet; Origenes aber (*contra Cel.* L. I. §. 68. p. 383. L. IV. §. 36. p. 530. ed. Ruai), ob er gleich nicht entscheidet, doch für glaublich hält, daß der von ihm widerlegte Celsus der Verfasser der unter eines Celsus Namen vorhandenen Schrift über die Magie sey. In ein früheres als in das antoninische Zeitalter kann er nicht gesetzt werden, weil er die in diesem Zeitalter erst aufgetretenen gnostischen Sekten der Marcelloniten und Marcellianer mehrmals erwähnt; aber auch nicht später, da Origenes ausdrücklich sagt, daß er unter Hadrian und nach demselben gelebt habe, welche Angabe gar nicht hindert seine Schrift gegen die Christen in das ausgehende antoninische Zeitalter zu setzen. Denn warum hätte nicht, wer in den letzten Jahren Hadrians als junger Mann aufgetreten war, im ausgehenden antoninischen Zei-

Dieser platonisirende Epikureer, nun oder epikureisch gesinnte Platoniker kannte die Christen besser als irgend ein anderer Philosoph seiner Zeit, (unläugbar hatte er nicht nur einige ihrer heiligen Bücher, sondern auch die Schriften der bedeutendsten Apologeten gelesen und mit Enokiern Umgang gepflogen) und sah ein, daß ihre Sache von einer größeren Bedeutung sey, als die meisten seiner Zeitgenossen ahneten, und fühlte sich, ob er wohl eben kein eifriger Götterdiener seyn mochte, doch bewogen ihnen entgegenzutreten, weil die von ihnen beabsichtigte Veränderung des öffentlichen Glaubens eine bedenkliche Störung der bestehenden Ordnung der Dinge ihm dünkte. Auch mögen wohl persönliche Verhältnisse und Reibungen auf ihn eingewirkt haben; denn ohne diese Voraussetzung würde die Leidenschaftlichkeit und Feindschaft, durch welche sein Widerspruch zum Vorwurfe, sein Tadel zur Anklage, und zum Hohne sein Spott wurde, sich nicht erklären lassen. Gewiß war er ein geistreicher und beredter Schriftsteller, und keiner nach ihm, selbst Julian nicht, hat die Sache der Christen vielseitiger, gewandter und auf so gemeinschaft-

alter noch leben und schreiben können? In das Ende dieses Zeitalters aber scheint die Schrift des Celsus deshalb zu fallen, weil sie von Versuchen der Christen, die Kaiser für ihre Sache zu gewinnen, redet, (L. VIII. p. 125. ed. Spenc.) und dieselben an mehreren Orten als eine gebrängte und verfolgte Gesellschaft schildert. Außer dem von ihm widerlegten λόγος φιλαληθούς des Celsus erwähnt Origenes noch zwei seinen Namen führende Schriften wider die Christen, läßt es auch unentschieden, ob sie diesen oder einen andern Celsus zum Verfasser hätten (L. IV. p. 186.). Was für die Meynung, daß Celsus ein Platoniker gewesen sey, gesagt werden kann, das hat Mosheim in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der acht Bücher des Origenes wider den Celsus S. 25 ff. gesagt, und lange Zeit habe ich ihm beigestimmt. Jetzt aber scheint mir doch die oben ausgedrückte Ansicht die richtigere; bey welcher man überdem noch den Vortheil hat, daß man nicht mit dem Origenes, welcher ihn wiederholt für einen Epikureer erklärt, sich entzweyen muß.

... Schamlosigkeit mit
... verbiest mußte er um
... vernünftig, und jede
... als ungereimt mit ab
... vermied er tiefe Erörterungen
... das Gemeinverständliche aus, um
... Zwerg mit dem Eraste zu paaren und
... einen Zweck zu benutzen. Denn jetzt
... Philosophie seine Waffen, um
... den neuen herabzusetzen: er
... Juden redend ein und ließ diesen das
... dem Standpunkte seines Glaubens aus
... dekretieren. Wohl berechnet war auch
... einer Schrift, deren Wirkung er jedoch
... die Ausdrücke seiner Feindschaft wieder fördern
... er so wenig zurückzuhalten und zu
... daß er, was er tadelte und verwarf, nicht
... sondern thöricht, wahnsinnig, schänd-
... zu nennen pflegte. Denn
... der der Sache der Christen abgeneigt war,
... als absichtliche Verdrehung und gehässige
... erdichten, wie das, (um von unzähligen
... zu erwähnen) was er von dem Stifter
... sagt, wenn er jetzt erzählt, daß seine
... ein Weib gewesen, welches mit Räben und
... mit einem Soldaten Namens Pan-
... habe und deshalb von ihrem
... werden sei; jetzt für einen Betrüger
... hingerichteten Verbrecher ihn
... daß er nicht, wie man
... glauben solle, durch Größe,
... der Welt sich ausgezeichnet habe,
... und von ansehnlichem Ansehen gewesen
... ihn darstellt, der heulend

und winkend, daß der Kelch vorübergehen möge; gesetzt, und nicht einmal den Durst, den doch jeder Schlechte und geringe Mensch überwinden könne, zu ertragen vermöcht, sondern den dargebotenen Essig begierig geschlürft habe ¹⁾.

Diese Schrift des Celsus nun, und die Rede, welche Minucius Felix in seinem Octavius dem die Sache des Heidenthums führenden Cécilius in den Mund gelegt hat, sind die einzigen Denkmäler, aus denen die Ansicht und Weise derer erkannt wird, welche im antoninischen Zeitalter theils den geltenden Glauben gegen die ihn bedrohenden und befehdenen Christen zu rechtfertigen und zu behaupten, theils das Christenthum zu bestreiten, und den Fortgang seiner Sache zu hindern versuchten. Auch die Ansicht und Weise dieser Partey, zu welcher unstreitig die meisten obrigkeitlichen Personen, Philosophen und Rhetoren gehörten, insofern sie überhaupt Partey genommen hatten, muß die Geschichte des Kampfes zwischen dem alten und dem neuen Glauben schildern, wie sie die Bemühungen der Christen, ihre Lehre geltend zu machen und die bestehenden Culte zu stürzen, beschrieben hat.

[Rechtfertigung des geltenden Glaubens.] Allerdings standen noch alle Tempel und Altäre der alten Götter unversehrt. Kein Einsichtsvoller aber, der die Lehren der Christen kannte und die Schriften ihrer Wortführer gelesen hatte, konnte sich's verbergen, daß eine gänzliche Veränderung des Religionszustandes der Welt von ihnen bezweckt werde, und daß eine solche erfolgen müsse, wenn ihre Sache Geltung erhalte. Das war es, was jetzt diejenigen, die entweder ein religiöses oder ein politisches Interesse an dem alten Glauben nahmen, zu den

1) *C. Origenes contra Cels.* L. I. p. 22. 25. 53. L. II. p. 327. L. II. p. 75. 82. L. VII. p. 367 — 368.

der Natur der zu erklärenden führte, wobei sie zuerst
den Mangel der Abrechnung und das Zeugniß der Erfah-
rung zu Grunde legten. Dann auf die Wunder seiner Ge-
schichte, die nur auf die Erfüllung der Vorbedeutung und
Vorsehung zu beziehen waren; indem sie zugleich be-
merkten, daß sie sich vereinigen mit den philosophischen
Ideen der Naturgeschichte. Dann geschah dieses noch nicht
ohne die Vermuthung, daß diese Erörterungen, dergleichen im
Griechenlande im 4ten Jahrhunderte gefunden wer-
den, die ersten waren, durch welche die
Vorsehung der Natur zu unterstützen ver-
sucht wurde, und eben so sehr gemacht, so wie sie
auch von Platon und andern Philosophen ge-
braucht wurde. Dann die unphilosophischen Ideen
der Naturgeschichte, welche der dem Platonismus
entgegengesetzten Philosophie über Ewigkeit und die göttli-
che Natur, die Natur der Fortdauer des gelte-
nden Gesetzes, ist, trüben gedient und auch es blei-
ben, nicht nur auf verschiedene, sondern auf entgegenge-
setzte Weise haben die Philosophen sich erklärt; un-
möglich ist es doch der Philosophie, zu sichern und befrie-
digenden Resultaten zu gelangen. Daher muß der Mensch,
wenn er nicht Gefahr laufen soll, allen Glauben an das
Wirken der Götter aufzugeben und allen gottesdienstlichen
Handlungen zu entsagen, die Ueberlieferung der Väter ehren,
deren Ursprung bis in die Urzeit hinaufreicht, wo guden-
reiche Götter die Könige der jugendlichen Geschlechter wa-
ren, welche sie näher und unmittelbarer als die der spä-
tern Zeiten berührten. An diese Ueberlieferung, an diese
ununterbrochen fortgepflanzte Anbetungsweise (perpetuus
venerationis tenor), welche ihr immer wachsendes Alter
immer heiliger und ehrwürdiger macht, hat Jeder sich zu
halten; also daß er die von den Vätern empfangenen
Religionsgebräuche übt und die Götter, welche man ihn

fürchten gelehrt hat, ehe er sie näher zu erkennen vermochte, anbetet. So wird dem Glauben ein bestimmter, unveränderlicher Gegenstand und der Anbetung eine bestimmte, unveränderliche Norm gegeben; so übt Jeder, was das Gesetz und die Sitte geheiligt hat, und verehret die Götter auf volksthümliche Weise; und etwas Volksthümliches, etwas Nationales sollen Glaube und Anbetung seyn. In verschiedene Länder nämlich ist die eine Erde, und in verschiedene Völker ist das eine Menschengeschlecht getheilt; und jedem Lande und jedem Volke hat das über dem Weltall waltende Wesen seine Vorsteher und Führer gegeben, welche auf eigenthümliche, der Beschaffenheit jedes Landes und Volkes angemessene Weise, zu verehren sind. Deshalb muß, wer sein Volk ehrt, auch dessen Götter ehren, und wer sein Vaterland liebt, die in ihm geltenden Gebräuche üben, und hierdurch eben verwebt er sich gleichsam in die Geschichte seines Volkes und pflanzt dessen Eigenthümlichkeiten auf die Nachkommen fort, wie er sie von den Vorfahren empfangen hat.

So ist es bisher in der Welt gewesen, und durch diesen traditionellen Glauben haben Staaten bestanden und geblüht, Kunst und Wissenschaft sich entwickelt, und zahlreiche Völker eine hohe Stufe der Bildung erreicht. Daher zeugt die Erfahrung für seine Eache und rechtfertigt unsere Behauptung, daß es unrecht sey, die Gottesdienste aufzulösen, welche in jedem Orte das Gesetz und die Sitte eingeführt hat. Und wenn irgend ein Volk Ursache hat Gewicht auf dieses Zeugniß zu legen, so muß es die Römer den väterlichen Glauben achten und die bestehende Anbetungsweise festhalten lehren. Denn durch den Schutz ihrer Nationalgötter theils, theils der Götter der überwundenen Völker, welche alle ihre fromme Weisheit aufnahmen und verehreten, sind sie das weltbeherrschende Volk geworden. Könnten sie thöricht genug seyn, aufzu-

geben, was das Zeugniß der Jahrhunderte für sich hat? Könnten sie Institute zerstören lassen wollen, welche in ihren zur Weltmonarchie erhobenen Staat tief und innig verwebt sind? Könnten sie sich versucht fühlen die Götter, welche ihnen die Weltherrschaft gegeben haben, zu verlassen und zu dem von den Christen verkündigten Gotte der Juden sich zu wenden, dessen von ihnen überwundene Verehrer kaum einen Fußbreit Erde oder einen finstern Winkel, wo sie wohnen können, übrig behalten haben ¹⁾?

Nicht genug aber, fahren die Vertheidiger der bestehenden Culte fort, daß die Völker Ursache haben ihre durch das Ansehen des Alterthums geheiligten und durch das Zeugniß der Erfahrung gerechtfertigten Gottesdienste mit Achtung und Ehrfurcht zu betrachten, sie haben auch Grund an das Daseyn und Walten ihrer Götter zu glauben. Die Religion jedes Volkes hat eine Geschichte, welche bezeugt, wie seine Götter jetzt durch Gnadenerweisungen, jetzt durch Strafgerichte sich kund gemacht haben, und nicht alles wenigstens, was die heilige Sage erzählt, gehört dem fabelhaften Alterthume an. Aller Orten hat es Mantik und Prophezeung gegeben, durch welche, da das Vorbedeutete und Vorherverkündigte so oft geschehen und erfüllt worden! ist, der Glaube an die Götter gerechtfertigt wird, welche den Propheten begeistern und den Zeichendeuter im Fluge der Vögel oder in den Eingeweiden der Opferthiere die Zukunft lesen lehren. Und noch geschieht Wunderbares, was dem frommen Götterdiener von der Nähe und dem Walten der Himmlischen zeugt; noch werden unheilbare Kranke geheilt, noch wird oft der Un-

1) Das Meiste des hier Gesagten ist aus der Rede des Cäcilius, in des Minucius Felix Octavius c. 5 — 6. und c. 10. genommen. Dabey aber sind auch die Stellen des Celsus bey Origenes contra Cels. L. V. p. 218. L. VIII. p. 423 — 424 ed. Spenc. benutzt worden.

fruchtbaren das Kind, um welches sie bittet, gewährt; noch erfolgt unerwartete Rettung in Noth und Gefahr. „Soll ich alle Weissagungen sammeln“, sagt Celsus, „welche Propheten und Prophetinnen und andere von Gott getriebene Leute ausgesprochen haben; alle Wunderstimmen, die aus den innersten und geheimen Orten unsrer Tempel erschollen sind; alle Dinge, die durch die Beschauung des Opfers und ihrer Eingeweide vorhergesehen wurden; alles, was durch andere wunderbare Zeichen vorbedeutet worden ist? Einigen haben sogar die Götter sich selbst sehen lassen. Das Leben der Menschen ist voll von solchen Beispielen. Wie viele Städte sind nicht auf der Götter Geheiß erbaut worden! Wie Viele sind nicht durch ihren Rath von Hunger und Krankheit befreit worden! Wie Viele sind nicht untergegangen, weil sie die Sprüche der Götter nicht geachtet oder vergessen hatten! Wie viel neue Städte sind nicht auf der Götter Wink gegründet und groß und mächtig geworden, weil sie ihren Geboten gehorchten! Wie viele Herrscher und Privatleute sind nicht aus derselben Ursache glücklich und unglücklich geworden! Wie viele, die über ihre Kinderlosigkeit trauerten, haben nicht, worum sie baten, erhalten! Wie Viele haben nicht den Zorn der Geister von sich abgewendet! Wie viele Lahme und Krüppel haben nicht ihre Gesundheit wieder erlangt! Wie Viele, die das Heilige entweiheten, sind nicht auf der Stelle gestraft worden! Einige wurden wahnsinnig; Einige offenbarten selbst ihre Missethat; Einige nahmen sich das Leben; Einige fielen in unheilbare Krankheiten; Einige tödtete die schreckliche Stimme, welche aus dem Innersten des Heilighums hervorbrach.“ Auf ähnliche Weise erklärt sich Cäcilius bey Minucius Felix und erwähnt namentlich aus der römischen Geschichte entnommene Beispiele als Zeugnisse von dem Walten der Götter; die Ankunft der idäischen Mutter in Rom, welche für die Keuschheit der Vestalin

Untergöttern erwiesene Verehrung, er, der nicht verletzt und beleidigt werden kann. Auch wird der Glaube an solche Untergötter, welche der Gegenstand der bestehenden Gottesdienste sind, durch die Vernunft selbst gerechtfertigt. Denn da der höchste Gott nur Unsterbliches und Unvergängliches hervorbringen kann, so würde man die Entstehung sterblicher Wesen nicht erklären können, wenn man nicht Untergötter von ihm unterscheiden und diese für die Urheber der sterblichen Wesen und der vergänglichen Dinge erklären wollte. — Wiederholt redete Celsus hiervon, so wie er auch von den Bildsäulen der Götter urtheilte, daß kein Vernünftiger für etwas anders als für Bilder und Weihgeschenke sie halte, und vielleicht hatte er in dem verloren gegangenen Theile seiner Schrift (denn in dem erhaltenen wird eben so wenig als in der Rede des Cäcilius, was sonst hieher gezogen werden könnte, gefunden); auch auf andere Weise noch, durch Deutung der Mythen und der Religionsgebräuche, den öffentlichen Glauben und Gottesdienst mit den reinern und entwickeltern Religionsideen der Zeit in Uebereinstimmung zu bringen versucht ¹⁾.

[Bestreitung des Christenthums.] Von solcher Rechtfertigung des alten Glaubens giengen hierauf seine Vertheidiger zu der Bestreitung des neuen Glaubens über und setzten Folgendes den Christen entgegen. Was ihr uns bietet, sagten sie zuerst und zum Weltglauben machen wollt, können wir schon darum nicht annehmen, weil es etwas Fremdes, das von Barbaren stammt, ist und etwas Neues, das von dem Volke selbst, von welchem es kommt für eine Auflösung seines Gesetzes und für eine gottlose Neuerung erklärt wird. Sollen wir denn das Einheimische und Nationale gegen das Fremde, und

1) *C. Origenes contra Cels.* L. VII. p. 376 — 377. L. VIII. p. 380 — 381. L. IV. p. 190. L. VII. p. 373. ed. Spenc.

gegen einen neuentstandenen Glauben ansetzen durch das Alterthum geheiligte Religion vertauschen? Es ist nicht lange her, daß der den ihr den Sohn Gottes nennt seine Lehre auf die Bahn gebracht hat, welche nicht einmal ein Rationalglaube wie das Judenthum ist, sondern von dem Volke selbst von welchem sie stammt verworfen wird. Und diesen neuen, von den verachteten Juden ausgehenden und von diesem Volke selbst verworfenen Glauben wollt ihr zum Weltglauben machen? Und das wollet ihr bewirken, die ihr in Parteien getheilt seyd, welche einander beschden und schelten und fast nichts als den Namen mit einander gemein haben 1)?

Und was, fahren diese Gegner des Christenthums fort, was bietet ihr uns, das werth wäre durch die Aufopferung des väterlichen Glaubens und der hellenischen Weisheit erkaufte zu werden? Einige religiöse Lehren und sittliche Vorschriften von der Demuth, der Feindesliebe und andern Pflichten, welche wahr sind und gut. Alles Wahre und Gute aber, das ihr besizet, ist längst unser Eigenthum; das alles haben die griechischen Philosophen, namentlich Plato, besser und würdiger gelehrt, und nicht in dem drohenden und befehlenden Tone, in welchem es in euren heiligen Büchern, wo Gott und der Sohn Gottes redend eingeführt sind, gefunden wird. Nichts ist euch eigenthümlich als die grobe Einkleidung dieser längst bekannten Grundsätze und Lehren 2).

Das Meiste jedoch, was ihr der Welt aufbringen wollt, setzen sie ferner hinzu, ist Judenthum, unhaltbare und ungereimte Lehren theils, theils unglaubliche und abgeschmackte Geschichten sind in euren heiligen Büchern ent-

1) *C. Origenes contra Cels.* L. I. p. 5, 21. L. II. p. 57. L. VIII. p. 425. L. III. p. 118.

2) *C. Origenes contra Cels.* L. V. p. 274. L. VI. p. 275. 285. L. VII. p. 370.

haken und werden von euern Wortführern behauptet und fortgepflanzt. Durch Christum erst, sagt ihr, hat Gott den Menschen den Weg zur Weisheit und Tugend gezeigt. Und so hätte denn Gott jetzt erst, nach so langer Zeit, daran gedacht das Leben der Menschen, um welche er bisher sich nicht bekümmert hatte, gerecht und tugendhaft zu machen? Zu den Sündern, sagt ihr, hat Gott Christum herabgesendet. Warum nicht zu denen, die nicht gesündigt haben? Ist es denn etwas Böses, nicht zu sündigen? Der Sünder nur, meint ihr, welche ihr Unrecht erkennen und sich vor ihm demüthigen, nehme Gott sich an, der Gerechte aber, der immer tugendhaft war und deshalb frey seinen Blick zu ihm erhebt, werde verstoßen. Mit Unrecht rühmt ihr euch einer reinen und würdigen Gotteslehre; ihr die ihr von einem Zorne Gottes gegen die Sünder redet und meynet, daß er durch Mitleid bewogen die Gottlosen, die sein Herz rühren und erweichen können, zu Gnaden annehme, die Frommen aber, welche diese Kunst nicht verstehen, abweise; ihr die ihr glaubet, daß er einst wie ein Weiniger vom Himmel herabfahren werde, um einen Weltbrand zu entzünden, in welchem, indem alles gebraten wird, ihr allein unverseht zu bleiben hoffet ¹⁾. Als ein überall gegenwärtiges, unruhiges, neugieriges Wesen schildert ihr Gott, welches, durch das Weltall ausgebreitet, weder dem Einzelnen dienen, noch mit den einzelnen Dingen beschäftigt, dem Ganzen genügen kann. — Ebenso irrig und widerspruchsvoll ist ferner, was ihr von Christo lehret, indem ihr sagt, daß in ihm Gott als Mensch erschienen und in die Welt gekommen sey. Denn entweder müßte dann Gott in einen sterblichen Menschen

1) *Origenes contra Cels.* L. IV. p. 165. L. III. p. 148 — 149. 154. L. IV. p. 210. L. IV. p. 167. L. V. p. 240. *Mtp. Felix Octav.* c. 10.

sich verwandelt haben, was von dem Unveränderlichen sich nicht denken läßt; oder man müßte annehmen, daß er von dem Scheine eines irdischen Leibes nur umgeben gewesen sey, was eben so undenkbar ist, weil es Betrug und Täuschung seyn würde. Jenes würde mit der Unveränderlichkeit, dieses mit der Heiligkeit und Wahrhaftigkeit Gottes streiten; Gott kann sich weder verändern, noch kann er betrügen. Ein Mensch nur war Jesus Christus, den ihr doch göttlich verehrt, wodurch ihr, die ihr doch den höchsten Gott allein angebetet wissen wollt, in den seltsamsten Widerspruch mit euch selbst gerathet. Ihr spottet derer, welche den Jesus anbeten, weil sein Grab zu Areta gezeugt wird, und betet doch selbst einen Menschen an, welcher begraben worden ist ¹⁾. Auf gleiche Weise verhält es sich mit andern eurer Lehren, namentlich auch mit der, auf welche ihr ein so großes Gewicht leget, mit der Lehre von der Auferstehung des Fleisches. Wie ist es möglich, daß ein ganz verwesenes Leib seine vorige Beschaffenheit wieder erlange und in seinen ursprünglichen Zustand zurückkehre? Dem Gott, sagt ihr zwar, ist nichts unmöglich. Unwiderstehlich; aber kann Gott nicht thun, und was wider die Natur ist, will er nicht. Aus der mißverstandenen Lehre von der Seelenwanderung ist diese Vorstellung entstanden, und deshalb von euch aufgenommen worden, weil ihr Gott mit dem Auge eures Leibes sehen, mit leiblichen Ohren seine Stimme hören und mit fleischlichen Händen ihn betasten wollt. Wärmern, nicht Seelen ziemt die Hoffnung und der Wunsch, in verwesene und sinkende Leiber zurückzusehen. Ueberdem ist es höchst ungeeignet, daß ihr auf der einen Seite eine solche Erhascht nach dem Leibe traget und seine Auferstehung hofft, als ob ihr nichts Bessers

1) 7) Origenes contr. Cels. II. IV. p. 169. 171. L. VIII. p. 385. III. 126.

reß und Verächtliches hätte, und doch auf der andern Seite eben diesen Leib, als wäre er etwas Nichtswürdiges und Verächtliches, allen Arten von Martern und Strafen preisgebet ¹⁾).

Unhaltbar und ungereimt ist eure Lehre, unglaublich und abgeschmackt ist der größte Theil der heiligen Geschichten, welche entweder in den Religionsbüchern der Juden oder in eurem Evangelio erzählt werden. Die Juden, welche in einem Winkel Palästinas sich zusammenhaken, ein umgekehrtes Volk, unbekannt mit allem, was von Hesiodus und andern gottbegeisterten Männern gesungen worden ist, haben Unglaubliches und Abgeschmacktes erfunden, daß nämlich Gott mit seinen Händen einen Mann gebildet und den Odem ihm eingeblasen und ein Weib aus seiner Rippe gemacht, diesen ersten Menschen Gebote gegeben, eine Schlange aber diesen Geboten widerstrebt und sie überwinden habe. Auf ähnliche Weise wird Gott so ohnmächtig dargestellt, daß er nicht einmal Einen Menschen, den er doch selbst gebildet hat, zum Gehorsam bringen kann. Eben so ist es Gottes unwürdig, daß die Schöpfung in mehrere Tage getheilt und erzählt wird, daß er dieses und jenes befohlen, aber immer nur ein Stück fertig gemacht und zuletzt wie ein abgematteter Arbeiter geruht habe; zu geschweigen, daß es keine Tage geben konnte, so lange der Himmel noch nicht erschaffen und die Erde noch nicht gegründet war und die Sonne ihren Lauf noch nicht begonnen hatte. Viele ähnliche Erzählungen werden in den heiligen Büchern der Juden gefunden, wie die von der Sündfluth und einem lächerlichen Kasten, darin alle Dinge versammelt gewesen seyn sollen, und die Erzählung von Nochs Töchtern, welche auflößiger ist als die Geschichte

1) S. Origenes contra Cels. L. V. p. 240. L. VII. p. 353 — 354. L. VIII. p. 409.

des Ebnestes. Zwar suchen die besonnensten unter den Juden und Christen diese Erzählungen, weil sie ihrer sich schämen müssen, allegorisch zu deuten und verwandeln die Begebenheiten in Lehrgedichte. Allein sie lassen eine solche Erklärung nicht zu. Die Allegorien sind noch schlechter und abgeschmackter als die Erzählungen selbst, wie das Gespräch des Jason und Papiskus lehrt, welches mehr noch ein Gegenstand des Mitleides und der Verachtung als des Spottes ist. Und wenn ihr behauptet, daß unsre Mythen Entstellungen eurer heiligen Sagen seyen, so geben wir diesen Vorwurf euch zurück und erklären die mosaische Erzählung von der Sündfluth für die verfälschte Geschichte des Deukalion; die Erzählung von der Verheerung Sodoms und Gomorras für eine Entstellung unsers Mythos vom Phaethon; und die Erzählung vom babylonischen Thurmbau für eine Mißdeutung des homerischen Mythos von den himmelftürmenden Alciden ¹⁾. Gleichertweise werden in eurem Evangelium viele anglaubliche und unbeglaubigte Dinge erzählt. Schon die Stammtafel, in welcher das Geschlecht Jesu auf die alten jüdischen Könige zurückgeführt wird, die Erscheinung der Chaldäer, welche Jesum als Kind angebetet haben sollen, und die Ermordung der Kinder zu Bethlehem erregt Befremden; noch mehr aber die Erzählung von der Flucht Jesu nach Aegypten, denn man sollte doch glauben, daß Gott seinen eigenen Sohn,

1) *Origenes contr. Cels. L. IV. p. 186. L. VI. p. 315. 317. L. IV. p. 191. 193. p. 174.* — Die Stelle, welche auf die allegorische Deutung der alttestamentlichen Erzählungen sich bezieht, steht L. IV. p. 198 — 199, und die hier erwähnte *Ἀναξίας Παπίσκου καὶ Τασσοῦ* war das Werk des Aристо, welcher unter Hadrian lebte und in dem genannten Werke einen zum Christenthum bekehrten Juden Jason mit einem alexandrinischen Juden Papiskus über das Christenthum sich unterreden ließ. *S. Fabricii delectum argumentorum et syllabum scriptorum etc. p. 152 — 155.* Die wenigen Fragmente dieses unbedeutenden Schrifts hat Grabe (*Specil. Patrum Tom. II. p. 131.*) gesammelt.

um dessen willen er schon zwey Engel herabgesendet hatte, auch in Palästina würde haben schützen können. Welcher glaubwürdige Zeuge ferner hat denn die wunderbare Erscheinung, welche in der Gestalt eines Vogels bey seiner Laufs auf Christum herabgekommen in und die Stimme gehört, die ihn für es erklärte? Wie wollt ihr beweisen, daß es von den wunderbaren Heilungen und I n und den Vorhersagungen Christi erzählt wird, Erdichtung seiner Jünger sey? Seltsam ist es auch, daß Christus ein Gott gewesen und doch von einem seiner Jünger verläugnet und von dem andern verrathen worden seyn soll. Denn man sollte doch glauben, daß sie, da sie gewarnt worden waren, vor dem Gotte sich würden gefürchtet haben. War Christus ein Gott, so mußte, was er vorhersagte, nothwendig geschehen, und so hätte er denn selbst seine eigenen Jünger und Tischgenossen zu Bösewichtern gemacht. Und was läßt sich nicht gegen die Erzählung von der Auferstehung Jesu Christi einwenden! Auch Andere sollen aus der Unterwelt zurückgekehrt seyn; warum soll man alle diese Erzählungen für Märchen und nur die einige für wahr halten? Muß es nicht befremden, daß eben der, der lebend sich nicht schützen konnte, als ein Todter mehr vermag und aufersteht aus dem Grabe? Und wer sind die Zeugen dieser Begebenheit? Niemand als einige von denen, die zu der Gesellschaft Jesu gehört hatten. Um seine göttliche Kraft recht zu offenbaren, hätte Jesus seinen Feinden, seinem Richter, Allen ohne Unterschied sich zeigen müssen. Entweder ist diese Begebenheit von solchen, welche sich überredeten, daß, was sie wünschten, wirklich geschehen sey, erträumt, oder sie ist erdichtet worden, um die Welt in Erstaunen zu setzen und zu betrügen *). Hiemit

*) Origenes contr. Gela. l. 1. p. 45 — 47. 51. 31 — 32. l. II. p. 71 — 72. 87. 93 — 94. 98.

Schon, so beschließen diese Gegner ihren Widerspruch, ist
 größtentheils widerlegt, was ihr als Beweis für euren
 Glauben geltend zu machen pflegt; denn die Auferstehung
 Jesu Christi haltet ihr ja für die hauptsächlichste Beglau-
 bigung seiner göttlichen Sendung. Auch das aber, wo-
 durch ihr außerdem darthun wollt, daß Jesus Christus
 der Sohn Gottes sey, läßt sich leicht widerlegen. Ihr
 beruft euch auf die an ihm erfüllten Weissagungen der
 Propheten. Allein die Reden der Propheten sind unver-
 ständlich, dunkel und in der Sprache des Fanatismus
 ausgedrückt, so daß jeder Thor und jeder Betrüger sie
 deuten und brauchen kann wie er will. Auch ist es gar
 nichts Seltenes in Phönicien und Palästina, daß Schwär-
 mer und Betrüger für Propheten sich ausgeben und eben
 die Sprache führen, welche die Propheten der Juden ge-
 führt haben. Sodann stimmt die Erscheinung Jesu Christi
 nicht mit der Erwartung der Juden zusammen; denn die
 Ankunft eines großen und mächtigen Königs, eines Be-
 herrschers der Völker lehren die Propheten ihr Volk hof-
 fen. Und überhaupt ist es seltsam, daß ihr zwischen dem
 alten Testamente und eurer Lehre einen Zusammenhang an-
 nehmet und den Gott der Juden als eben den betrach-
 tet, den Christus für seinen Vater erklärt; da Christus
 in vielem das gerade Gegentheil dessen fördert, was das
 mosaische Gesetz gebietet. Kann man denn annehmen, daß
 Gott, was er vordem durch Moses befohlen hatte, ver-
 gessen und seine eigenen frühern Gesetze verworfen habe,
 um den Menschen neue Befehle zu geben? — Ihr beruft
 euch ferner auf die Wunder Christi. Allein, zugegeben die
 Wahrheit der Erzählung, was wollt ihr uns antworten,
 wenn wir Christum für einen bösen Zauberer erklären?
 Hat er doch selbst gestanden, daß die Wunder keine un-
 fehlbaren Kennzeichen einer göttlichen Kraft sind; indem
 er nach den Zeugnissen eurer eignen heiligen Bücher sor-

her sagte, daß Andere nach ihm kommen, eben solche Wunder wie er selbst thun und doch nichts als Betrüger seyn würden. Auch unsere Geschichte erzählt von vielen Wunderthätern, von dem Aristas von Proconnesus, welcher, als er in dem Hause eines Walters gestorben war, doch weder lebendig noch todt hier gefunden ward, nach sieben Jahren aber in seiner Geburtsstadt sich wieder sehen ließ; von dem Hyperboreer Abaris, welcher im Stande gewesen seyn soll, so schnell wie ein Vogel durch die Lüfte zu fliegen; von dem Plazomenier Hermotimus, von welchem man sagt, daß seine Seele oft den Körper verlassen habe und oft ohne Leib herumgegangen sey; von dem Kleomedes aus Akkypala, welcher aus einer verschlossenen Riste entkommen seyn soll. So wenig wir uns für berechtigt halten diese Leute um solcher Wunder willen für Götter oder Götter söhne zu erklären, eben so wenig dürft ihr fordern, daß man Jesum wegen seiner Wunder als einen Gott oder Gottessohn verehren solle. Was aber bleibt nun als Zeugniß für seine Göttlichkeit übrig? Was ist, seitdem ihn sein Vater hat untergehen und ungestraft hinrichten lassen, geschehen, ihn als Gottessohn zu beglaubigen? Wollet ihr euch etwa auf die wunderbaren Heilungen und Austreibungen böser Geister berufen, welche manche von den Eurigen verrichtet haben sollen? Das sind nichts anders als Wirkungen magischer Künste; denn mit der Magie beschäftigt ihr euch; in fremder Sprache geschriebene Bücher, welche Namen der Dämonen und Zauberzeichen enthielten, sind bey mehreren eurer Presbyter gefunden worden. Wie könnt ihr verlangen, daß man einem gekreuzigten Menschen glauben solle, bloß weil er Glauben fordert? Und wenn er ein Betrüger war, der für den Sohn Gottes sich ausgab, wofür sind denn die Jöllner und Schiffer zu halten, die ihr Apostel nennt und als von ihm gesandt und von dem göttlichen Geiste besetzte, Zeugen und Ber-

Lehrheit gelehrt wissen wollen? Für nichts
sind sie zu halten, die nicht einmal Be-
zug hatten, ihren Erbsitzungen dem Schein
zu geben.)

der Christen.] Einen neuen Jotthum
heiltsame Lehre (zu dieser Auflage geistig

zuletzt die Bestreitung des Christenthums über-
führt, ihr ein und send thöricht genug, diesen neuen Aberglauben zum
Glauben der Welt machen zu wollen. Denn ein Un-
ständiger nur kann meinen, daß es möglich sey, alle, wel-
che in Asien, Afrika, und Europa wohnen, zu Einer Ab-
sichtungsweise zu bringen.) Dieses Unternehmen aber ist um
so tadelnswerther, da ihr theils mit dem zudringlichsten
Eifer eueren Glauben in die Familien einzuführen suchet,
theils in eine gesetzwidrige und dem Staate gefährliche
Verbindung getreten seyd. Das Gesetz untersagt geheime
Verbindungen; und eine solche Verbindung habt ihr ge-
schlossen, ihr lichtscheuen Leute, die ihr von der Welt zu
schweigen wißt, im geheimen aber um so lauter euch aus-
sprechet. Auch ist es kein Zeichen eines guten Geistes, daß
ihr den Herrschern die ihnen nach dem Gesetze und der
Güte zukommenden göttlichen Ehren verweigert, die man
Beten, welche nicht ohne göttlichen Willen die Inhaber
der Güter der Erde sind, so daß man von ihnen empfängt
was man hat, zu erweisen nicht Bedenken tragen darf.
Bestrebend aber kann es auch nicht seyn, daß ihr solche

1) *Origenes contr. Cels.* L. VII. p. 338. L. II. p. 78. L. VII.
p. 343. in welcher Stelle Celsus manches benutzt zu haben scheint,
was von den Gnostikern über den Widerstreit zwischen der christli-
chen Lehre und dem alten Testamente gesagt worden war. L. II.
p. 89. L. III. p. 125 — 126. 129 — 130. L. II. p. 62, 77. L. IV.
p. 202.

2) *Origenes contr. Cels.* L. VIII. p. 425.

3) *ibid.* L. III. p. 144.

Befimmung heget, da eine gänzi-
 rang ausgegangen ist. Denn ei-
 von dem herrschenden Gesetze selb-
 sam gegen die Staatsgewalt wa-
 ternehmen Christi, so wie vorm
 Moses dasselbe gewesen war.
 Regierungen gleichgültig seyn,
 welche die Völker verehren, ge-
 pel als Gräber verachtet und
 Wir sollten sie nicht die Grund-
 finden, welche auch von den Offen-
 ten, vornehmlich von dem Kr-
 Wenn Alle thäten was ihr thut
 sam und verlassen bleiben, und
 der Güter der Erde sich bemä-
 weder ein Christenthum gäbe, i-
 schaft. Dabei wird eine weite
 steht, was kommen wird, the-
 alle verderben.)*

So verklagten die Vertheidiger des alten Glaubens,
 deren Gesinnung in der Schrift des Celsus und in der
 Rede des Caelius sich ausdrückt, die Christen und he-
 langten die Unterdrückung derer, die nicht aufhörten das
 Recht der freien Übung ihres Gottesdienstes zu fordern
 und den Glauben der Völker als Wahn und Aberglauben
 zu tadeln. Schroff traten die Meinungen wie die Bestre-
 bungen einander entgegen; nicht nur mit dem Feuer der
 Begeisterung, sondern auch mit der Hitze der Leidenschaft

1) Origenes I. I. L. I. p. 4—5. L. VIII. p. 420, 422. L. III.
 p. 114, 116. Min. Fol. Octav. c. 8. 9. Die thevestischen, Magie
 und ödipodischen Vermischungen wirft Celsus den Christen nicht
 vor, wohl aber Caelius.

2) Min. Fol. I. I. Origenes I. I. L. VIII. p. 423, 425.

ward der Kampf über das Alte und Neue eröffnet; und jetzt schon berührte er fast alle die Punkte, auf welche bis zu seiner endlichen Entscheidung die gegenseitigen Angriffe der streitenden Parteien sich lenkten. Und die Eröffnung dieses Kampfes eben giebt dem antoninischen Zeitalter seine welthistorische Bedeutsamkeit und dem Kaiser, mit welchem die Philosophie auf den Thron des Römerreiches stieg, eine große Wichtigkeit in der Geschichte der Kirche. Denn obgleich Marcus Aurelius nicht auf die Seite der Christen trat, vielmehr gegen sie war und handelte, so gewährte er doch, wie Allen, so auch ihnen und andern Gegnern des alten Glaubens das freye Wort, und hierdurch ward ihrer Sache der größte Dienst geleistet und der künftige Sieg derselben vorbereitet. Was einmal laut geworden war, verhallte nicht wieder; das einmal geweckte Vorurtheil nach einer sittlichen Religion, gieng nicht wieder unter; und die von Lucian verspotteten Götter, ob man sie gleich zu heben und zu halten suchte und ihre Altäre auch noch zwey Jahrhunderte standen, konnten doch nicht wieder zu der alten Ehre gelangen.

Z w e y t e s B u c h .

**Der unentschiedene Kampf des Heidenthums und
des Christenthums, und die gegenseitige Annähe-
rung der Heiden und der Christen an einander.**

**Von dem Ende des antoninischen Zeitalters
bis auf die diokletianische Verfolgung
vom Jahre 180 bis zum Jahre 303.**

Die Kunst des Schreibens

Die Kunst des Schreibens ist eine Wissenschaft, die sich mit der Darstellung der Gedanken durch die Schrift beschäftigt. Sie ist eine Kunst, die sich durch Übung und Nachahmung erlernen lässt. Die Kunst des Schreibens ist eine Wissenschaft, die sich mit der Darstellung der Gedanken durch die Schrift beschäftigt. Sie ist eine Kunst, die sich durch Übung und Nachahmung erlernen lässt.

Die Kunst des Schreibens ist eine Wissenschaft, die sich mit der Darstellung der Gedanken durch die Schrift beschäftigt. Sie ist eine Kunst, die sich durch Übung und Nachahmung erlernen lässt. Die Kunst des Schreibens ist eine Wissenschaft, die sich mit der Darstellung der Gedanken durch die Schrift beschäftigt. Sie ist eine Kunst, die sich durch Übung und Nachahmung erlernen lässt. Die Kunst des Schreibens ist eine Wissenschaft, die sich mit der Darstellung der Gedanken durch die Schrift beschäftigt. Sie ist eine Kunst, die sich durch Übung und Nachahmung erlernen lässt.

Die Kunst des Schreibens ist eine Wissenschaft, die sich mit der Darstellung der Gedanken durch die Schrift beschäftigt. Sie ist eine Kunst, die sich durch Übung und Nachahmung erlernen lässt. Die Kunst des Schreibens ist eine Wissenschaft, die sich mit der Darstellung der Gedanken durch die Schrift beschäftigt. Sie ist eine Kunst, die sich durch Übung und Nachahmung erlernen lässt. Die Kunst des Schreibens ist eine Wissenschaft, die sich mit der Darstellung der Gedanken durch die Schrift beschäftigt. Sie ist eine Kunst, die sich durch Übung und Nachahmung erlernen lässt. Die Kunst des Schreibens ist eine Wissenschaft, die sich mit der Darstellung der Gedanken durch die Schrift beschäftigt. Sie ist eine Kunst, die sich durch Übung und Nachahmung erlernen lässt.

E r s t e s K a p i t e l .

Von dem Wachstume der christlichen Par- tey und der veränderten religiösen Stim- mung der heidnischen Welt.

Stellung der christlichen Parthey am Ende des antoninischen Zeitalters. — Stützpunkte der christlichen Parthey; ihr Enthusiasmus, ihr Betehrungseifer, ihre enge Verbindung, ihre Wissenschaft. — Wortführer der Christen. — Bedeutendes Wachstum der Kirche. — Fortdauernde Ueberlegenheit der heidnischen Parthey. — Neuplatonismus. — Sein Ursprung, sein Geist und seine Richtung. — Seine Befreundung mit dem alten Glauben und seine Versuche ihn zu stützen. — Erneuerter Religionsseifer in der griechisch-römischen Welt.

[Stellung der christlichen Parthey am Ende des antoninischen Zeitalters.] Betäuscht in ihrer Erwartung, traten die Christen aus dem antoninischen Zeitalter als eine eben so schutzlose Gesellschaft heraus, wie sie in dasselbe eingetreten waren. Umsonst hatten sie von der Weisheit und Milde des Marcus Aurelius besonders den Schutz des Gesetzes gehofft; umsonst hatten ihre Wortführer die Duldung ihrer Gesellschaft jetzt als ein Recht gefordert jetzt von der Gnade des Herrschers gefleht. Nicht einmal eine stillschweigende Duldung war ihnen zu Theil geworden. Ja verschlimmert hatte sich ihr

Zustand. Denn da sie gekostet durch den Schimmer der Hoffnung aus ihrer frühern Verborgenheit hervorgetreten waren, lauter sich ausgesprochen und den Plan, ihren Glauben an die Stelle der bestehenden Gottesdienste zu setzen, offen an den Tag gelegt hatten, so waren sie nun viel mehr als vormals bemerkt, angefeindet, angeklagt und verfolgt worden. Man hatte angefangen für das Bestehende von ihnen zu fürchten, und nicht bloß der Volkshatz und die Staatsgewalt, sondern auch die Wissenschaft der heidnischen Welt war ihnen nunmehr entgegengetreten. Vermehrt zwar hatten sich fortwährend ihre Gemeinden, immer aber waren sie doch nur kleine und unbedeutende Punkte im weiten Umfange des Römerreiches; selbst da wo sie am zahlreichsten waren, in den größern Städten Syriens, Kleasiens und Aegyptens (denn in den abendländischen Provinzen hatte das Christenthum, Rom den Sammelplatz der Welt ausgenommen, nur wenige Fortschritte gemacht) konnten sie sich mit der heidnischen Bevölkerung nicht messen (von den sechs mal hunderttausend Einwohnern Alexandriens waren doch wohl nur einige Tausende Christen), und in den kleinen Städten und Dörfern gab es meist nur noch einzelne christliche Familien, obgleich nach und nach auch hier Gemeinden entstanden. Und nicht nur die ohne Vergleich größere Mehrzahl, sondern auch der angesehnste und bedeutendste Theil der Bevölkerung war aller Orten auf der Seite der Gegenpartei und mit ihm die schützende Gewalt des Staates, das Ansehen des Alterthums und geheiligter Sitte und die Macht, welche das Bestehende eben dadurch hält, daß es bestanden und gegolten hat.

[Stützpunkte der christlichen Partey.] Dennoch stand das Christenthum unter dem Heidenthume wie der Sprößling, welcher in jugendlicher Kraft und Frische Blätter und Blüten treibt und immer fröhlicher heran-

wächst; neben dem zwar noch tiefgewurzelten und weit-
schattenden Baume, an dessen Kerne aber die Zeit genagt
hat, so daß er sparsame Früchte nur trägt und hier und
dort seine Aeste und Zweige verdorren. Das Uebergewicht
der Zahl, des Ansehns und der Macht war auf der Seite
der heidnischen Partey; die christliche aber war die stär-
kere und besaß und berechnete, was ihren endlichen Sieg
entscheiden mußte. Denn zuerst besetzte sie ein lebendiges,
durch wiederholte Verfolgung von neuem immer entflamm-
ter, durch das Wort ihrer Lehrer, wie durch ihre Insti-
tutionen genährter Enthusiasmus, welcher sie alles für
ihren Glauben thun und dulden lehrte, ohne sie doch zu
Gewalthat und Empörung zu treiben; und hierin vor-
nehmlich beruhete ihre Stärke. Sodann machten die Chri-
sten eine engverbundene und weitverbreitete Körperschaft
aus, was ihr Selbstgefühl hob, und besaßen in ihrem
Alle lehrenden Wort und in ihrer Gesellschaftsverfassung
Institute, welche zur Theilnahme an ihrem Bunde ein-
laden und die ihnen Angehörenden fest an ihn knüpfen
mußten. Endlich gedieh die im antoninischen Zeitalter
entstandene christliche Wissenschaft immer glücklicher und
wirkte immer mehr für den Zweck, die Meinung der Welt
für die Sache der Christen zu gewinnen. Werführer,
welche zu den geachtetsten Schriftstellern der Zeit gerechnet
werden mußten, hatten sie nunmehr erhalten und erhielten
deren noch mehrere, so daß man sie nicht mehr als eine
verdächtige Secte übersehen konnte, und die Gerüchte von
widersinnigen Verbrechen und lächerlichen Thorheiten, auf
welche im antoninischen Zeitalter noch nicht der Pöbel nur
geglaubt hatte, nach und nach sich verlieren mußten. Je
länger desto mehr gewannen die Christen in der Meinung
und Achtung der Welt, und das verdankten sie größtent-
theils denen, welche seit dem antoninischen Zeitalter ihre
Sache geführt und daher, obgleich ihr nächster Zweck

verfehle worden war, noch nicht angekommen, erreicht hatten.

[Enthusiasmus des Christen.] Von der Begeisterung, von einer mächtigen Anregung der sittlichen Kräfte war das Christenthum ausgegangen; erfüllt von dem lebendigsten Glauben an den Sohn Gottes und durchdrungen von dem heißen Verlangen, so Viele, als möglich zu dem durch ihn der Welt bereiteten Heile zu führen, hatten die Apostel das Evangelium verkündigt. Von der Begeisterung ward das Christenthum auch nach dem Tode der Apostel gehalten und fortgepflanzt, bis auf die Zeit, wo die Politik in die Angelegenheiten der Kirche sich mischte und auf ihre Zwecke sie bezog. Zwar mögen auch in den frühesten Zeiten schon Viele nur darum Christen gewesen seyn, weil sie von christlichen Familien stammten, oder auch, weil es in manchen Lebensverhältnissen, namentlich sehr konnte, einer weit ausgebreiteten, und eng verbundenen Gesellschaft, welche ihren verarmten Mitgliedern eine besondere Aufmerksamkeit widmete, anzugehören; und gewiß ist es, daß in den Glaubenseifer der ersten Jahrhunderte theils die Erwartung sinnlicher Herrlichkeit im Himmelreiche sich mischte, theils die Furcht vor den bösen Geistern, deren Macht der von der Gemeinde Ausgeschiedene anheimfalle, und vor der göttlichen Strafe, welche oft hier schon die Glaubensverläugnung ereile, gewiß aber dort ihrer warte. Das Lebensprincip der alten Kirche aber blieb dennoch ihr Enthusiasmus für den Glauben, den sie bekannte und für die Ausbreitung desselben in der Welt, ob er gleich nicht nur eine nur vom Glauben, und von der Liebe genährte, sondern auch vom Martyrgeiste und von sinnlicher Hoffnung und Furcht unterhaltene Flamme

1) Beispiele von Einzelnen, welche solche Furcht wahrnehmen konnten erzählt Eyprianus de lapsis p. 224. 249. ed. Oudin.

war, deren Geist zwar nicht alle, doch die meisten erwärmte, welche durch die Stärke ihres Charakters, die Ueberlegenheit ihrer Einsicht oder die Kraft ihres Wortes der Gemeinde ihren Geist und ihre Richtung gaben. Nur wer ihn nicht zu finden weiß, kann in den Unternehmungen der christlichen Gemeinden zur Ausbreitung ihres Glaubens, in der Beharrlichkeit, mit welcher sie mitten unter naher Gefahr ihre Gottesdienste übten, in dem Widerwillen und Abscheu gegen das Heidenthum, die heidnische Weise und Sitten, in der Innigkeit, mit welcher das den Gläubigen bey dem Herrn bereitete Heil gepriesen ward, vornehmlich aber in den Grundsätzen über Glaubensstreue und Glaubensverläugnung den Ausdruck und die Wirkung des Enthusiasmus verkennen. Denn allgemein behaupteter, wenn auch nicht immer befolgter Grundsatz war es, daß der Christ in jedem Falle, auch wenn solches Bekenntniß Marter und Tod ihm bringe, Christum bekennen müsse, welcher verheißt und gedroht hat, daß er die welche ihn bekennen oder verläugnen auch vor seinem himmlischen Vater bekennen oder verläugnen werde. Und obgleich die besonnenen Christen die Gluth zur Zeit der Verfolgung nicht nur für erlaubt, sondern auch für rathsam erklärten, weil, wer der Gefahr der Verläugnung sich aussehe, gleichsam Gott versuche: so behaupteten doch andere, und namentlich Tertullianus, daß solche Gluth unerlaubt sey, weil die Verfolgung von Gott komme, welcher durch sie den Glauben prüfe und bewähre und den Weizen von der Spreu scheide. Dringend ermahnten die christlichen Lehrer, Tertullianus namentlich, Origenes und Cyprianus¹⁾, zu beharrlicher Standhaftigkeit; wiederholt prie-

1) Der Erste vornehmlich in der Schrift „von der Gluth zur Zeit der Verfolgung“; der Zweyte in der „Ermahnung zum Martyrium“; der Dritte in dem „Proße des Martyrerthums“ und in mehreren an Confessoren und Märtyrer gerichteten Briefen. Auch

ten für das Märtyrertum, als die Krone und Bekleidung des christlichen Lebens, als die alte Sündenschuld abwaschende Bluttaufe, als den herrlichsten Sieg über die Welt, und ermunterten zur Bewahrung der Glaubensstreue, indem sie saßten an die ihm gegebene Verheißung des Herrn, welcher, setzt die Feigheit tadelten, welche das widerwärtige Gut eines kurzen und mühseligen Lebens durch Verlängern und Entehrung erkaufe, setzten auf die Beispiele selbstüberwindender Glaubensstreue hinwiesen, setzten durch den Gedanken die Kämpfe ermunterten, daß der Herr

ermähneten häufig die, welche für vom Geiste Getriebene gehalten wurden, zum Märtyrertum und trafen das Spiel, welches durch dasselbe erworben werde. Einige Sprüche solcher christlichen, unstreitig montanistischen, Propheten hat Tertullianus in der oben angeführten Schrift c. 9. angeführt. Sie lauten so: „Du wirst öffentlich vorgeführt (als ein Christ bekannt gemacht); es gereicht dir zum Heile. Denn, wer öffentlich vorgeführt wird unter den Menschen, wird auch öffentlich vorgeführt dem Herrn (der Herr erklärt ihn für einen treuen Zeugen). Fürchte dich nicht; die Gerechtigkeit (die gerechte Sache) führt dich vor. Was fürchtest du, der du Lebens- und Preis davontriffst? Wacht wird dir zu Theil, indem du vor den Menschen erscheinst.“ „Wachet, auch nicht auf Betten in Kindesnöthen oder sanft und leicht am Fieber zu sterben, sondern im Märtyrertume, damit der verherrlicht werde, der für euch gestritten hat.“ Bemerkenswerth ist übrigens die Verschiedenheit zwischen Tertullianus und Euphrasianus in ihrem Urtheile über die Flucht zur Zeit der Verfolgung. Wenn jener als Glaubensverläugnung sie tadelte, so rechtfertigte sie dieser in der Schrift c. 10. lapid, indem er bemerkte, daß auch der Christum bekenne, der, um der Gefahr der Verläugnung sich zu entziehen, sein Eigenthum veräußert, flüchte und gleichsam dem Herrn sich ansschreie: „Vielleicht antwortete Euphrasianus so, weil er selbst während der von Decius verhängten Verfolgung geflohen war; vielleicht war er entwichen, weil er so urtheilte: wer mag es entscheiden?“

Nach den reformirten Gemeinden in Frankreich war es Gesetz, daß die welche zur Zeit der Verfolgung abfielen, öffentlich Buße thun mußten, wenn sie wieder in die Gemeinde aufgenommen werden wollten. Hist. ecclésiastique des églises reformées au Royaume de France (von Theodor Beza) Tom. I. p. 189. n. 1. 2. 3. 4.

selbst mit der Schaar der Engel, der Märtyrer und aller Auferwählten der Zunge ihres Kampfes sey. Solches Wort, wie es aus der Begeisterung hervorging, wirkte wieder die gleiche Stimmung in der Gemeinde zu nähren und befestigte Viele in dem Vorfaze, in dem Kampfe gegen Finsterniß, Satan und Welt als mächtige Vereiter Gottes und Christi sich zu bewähren und dadurch ihrem Kampfgehalte, gleichsam ihrem Soldatensolde (*mercenario militum christianorum*), Genüge zu leisten und die der Glaubensbeistand des heiligen Geistes zu erwerben.

[*Martyrium*.] Viele zwar verläugneten allerdings diese Grundsätze durch die That und erkauften ihre Rettung, wenn die Stunde der Gefahr kam, nicht nur durch die Flucht und durch die Befrechung der Soldaten und der Richter, sondern auch durch Opferhandlungen und durch den Schwur bey dem Genius des Kaisers, was der heidnische Richter entweder für eine Reinigung von der Anklage oder für ein Zeichen reuiger Rückkehr zu den väterlichen Göttern gelten ließ, obgleich beides meist mit dem Vorsatze geschah, sobald die Gefahr vorüber seyn werde, zu der verlassenen Gemeinde zurückzukehren und die Schuld der Verläugnung zu sühnen¹⁾. Die menschliche Schwachheit bebt vor dem Tode und mehr noch vor der Marter zurück, und zur Folter, zum Kreuze, zum Scheiterhaufen und zum Kampfe mit den wilden Thieren in der Arena wurden die Standhaften, Ungehorsame und Häre-

1) Zur Entschuldigung sagte man, daß, wer durch eine Handlung der öffentlichen Religion seine Rettung erkaufe, den falschen Göttern keine eigentliche Verehrung (*latrocinium*) erweise, da er ja ihr Daseyn nicht glaube; sondern nur eine äußere Adoration (*adoratio*). Origenes aber, in der Ermahnung zum *Martyrium* c. 6. p. 227—228. Vol. 2. ed. de la Rue, weist diese Entschuldigung durch die Bemerkung zurück, daß auf dieselbe Weise auch die streng getadelte Abgötterey der Juden sich würde entschuldigen lassen.

nädige von den Richtern genannt, verurtheilt. Plinius schon berichtete dem Trajan, daß viele vor ihm angeklagte Christen den Göttern Weibrauch gestreut hätten und hierauf von ihm frey gesprochen worden wären. Die Gemeinde zu Lugdunum erwähnte ebenfalls in der schon angeführten Erzählung von ihrer Verfolgung neben den Beyspielen der Glaubensstreue und des Muthes auch Beyspiele der Verläugnung und des Abfalles; und gewiß ist's, daß unter den Verfolgungen des dritten Jahrhunderts sehr Viele ihrem Glauben untreu wurden. Bitter klagt Eyprianus in der Schrift von den Gefallenen, nachdem er der carthagischen Gemeinde zu dem Ende der Verfolgung Glück gewünscht und den Muth der Bekenner und der Märtyrer gepriesen hat, daß Viele gleich bey dem ersten Lärmen, ohne abzuwarten, ob man sie auffuche und befrage, um durch eine Opferhandlung sich von dem Verdachte zu reinigen und ihr Vermögen zu retten, in das Forum geeilt und so ohne Kampf gefallen wären ¹⁾. — Neben der Schwachheit aber offenbaret sich auch jederzeit die Stärke des Menschen in der Zeit der Bedrängniß und der Verfolgung. Viele, wenn sie als Christen angezeigt und angeklagt worden waren, läugneten nicht, sondern bekümmert laut und muthig den Herrn und versiegelten, weder durch Drohung geschreckt noch durch Verheißung gelockt, mit ihrem Blute ihren Glauben. Mit der Verfolgung kam auch das Märtyrertum; welches, wie es von der Begeisterung der Christen zeugt, so mehr als alles dieses heilige Feuer anfachte und nährte. Je mehr sie kosteten, desto höher stieg jede Sache in ihrem Preise, und auch der Schwache wird stark, wenn er den Starken für seinen Glauben bluten und sterben sieht. In vielen Orten waren die Christen Zeugen solches aufopfernden Muthes, und

1) De lapsis p. 124. 126. ed. Oxon.

wo man seine Märtyrer leidet und las man doch von ihr; mußte es nicht den Entfluß vernahm, was der dem Tode zu Antiochien, geschriebe Speise: der wilden Thiere weßen zu Rom geschrieben, „Ich bin der Waizen Gottes; wilden Thiere mich zermahle Brod. Gottes erfunden werde. Thieren, daß sie mein Grab nem Leibe übrig lassen und Bestattung Gefahr bringe. Iger Jesu Christi, wenn die steht. — O daß ich der wilbereis stehen; schon mich erschlangen! — Mögen Feuer, Verstümmelung aller Glieder. Christum erlange“ 1)! Nehali die Welt überwindet, und der lichteit nach den Leiden der allgemein verbreiteten und mit genommenen Erzählungen von Märtyrer gefunden, deren sebins, welcher sie in seine Kirchengeschichte aufnahm, theils auf andern Wegen bis auf uns gekommen sind. Und da die von der Liebe und der Bewunderung geschriebene Geschichte das Geschehene zu steigern und zu verschönern pflegt, so erschienen die Märtyrer in diesen Erzählungen größer noch und ehrwürdiger, als sie in der Wirklichkeit gewesen waren; auch ward ihr Ende meist durch

1) Epist. ad Rom. c. 4 — 5. p. 27 — 28. Vol. II. Patr. Apostol. ed. Coteler.

Wunder verherrlicht, welche entweder von Gottes Wohlgefallen an ihrem aufopfernden Muthе zeugten, oder auf den Sieg nach dem Kampfe hindeuteten. Als z. B. der im Jahre 166 hingerichtete Polycarpus, Episcopus zu Smyrna, die Arena betrat, ward er durch eine Stimme vom Himmel zu muthigem Kampfe gestärkt, und als man ihn getödtet hätte, stieg eine Taube aus seinem Leibe auf. In solchen durch Sage und Schrift fortgepflanzten Erzählungen erneuerte sich fortwährend das Andenken der Märtyrer und ward um so lebendiger in allen Gemüthern erhalten, da man seit der Mitte des dritten Jahrhunderts ihre Todestage, welche der hoffende Glaube, der in dem Tode die Geburt zu einem neuen Leben sah, ihre Geburtstage nannte, als kirchliche Feste zu feiern pflegte. Mehr als alles Andere hat unstreitig das Märtyrertum den Enthusiasmus der Christen genährt, und mit Recht konnte daher Tertullian sagen: wir mehren uns, so oft ihr uns abmähret, und zum Saamen wird das Blut der Christen¹⁾.

Wohl artete auch dieser Enthusiasmus nicht selten in Schwärmereien aus, wie besonders das Beispiel derer lehrt, welche die Krone des Märtyrertums suchten und, um sie zu finden, hinglengen und sich selbst als Christen angaben; und mit der Achtung gebietenden Gesinnung der Glaubensstreue und des Muthes mischte sich übergläubige Meynung, namentlich die von der sündtilgenden Kraft der Bluttaufe, welche Origenes ausdrückt, als er sprach: O wenn mir Gott gewährete, daß ich in meinem Blute abgemaschen würde; dann würde ich getrost aus dieser Welt gehen; der Fürst der Welt würde keinen Theil an meiner Seele haben; sondern vielmehr durch die Vergießung meines Blutes besänftigt werden und es nicht wagen meine

1) Apologeticus c. 51. plures effunditur, quoties melior a vobis; semen est sanguis Christianorum.

Seele anzuflagen, die durch ihr Blut abgewaschen und durch ihren Tod verherrlicht ist¹⁾. Auch geschah es gewiß oft genug, daß die Verurtheilten den Richtern ihr Unrecht vormarfen und der Macht spotteten, über welche sie triumphirten, indem sie ihr erlagen; und angründeten erklärte Origenes, daß die Christen den Befehlen, welche ihre Versammlungen ihnen unterstakten, nicht gehorchen konnten²⁾. Allein zu Gewaltthat Christen niemals durch ihren Glauben, eben war das Heil und die Hölle, sie mit gewaffneter Hand zu erzwingen versucht, Gewalt zu Maßregeln, aufgerufen gänzlichen Vernichtung hätten mag es bezweifeln, daß es nicht alter, sondern auch viel später, welche alle Mittel hätte, möglich gewesen seyn, der christlichen Gemeinde, da sie der Verfolgung nur und daher die Mittel, die sie reichen Männer und in ihren

1) Romm. vii. in Hieron. Indic. Tom. II. p. 479. 2) Euseb. Hist. eccl. lib. VI. c. 40. Auch Tertullianus contra Gnosticos c. 2. stellt den Martyrertod als eine überflüssige Bluttat dar, und Euseb. de laude martyrii p. 374. ed. Rigalt. sagt: considerare debetis, quanta sit gloria, vitae quamlibet maculam et sordem pollutum corpus et longa vitiorum labe concreta contagia tantummodo temporis spatio veluti vestimentis extrorsum utitur ictu machinae exquirat. In der Schrift eines Geschichtschreibers, Spangenberg, über die Christen sind schon, aber nicht, jetzt von den Delatoren, jetzt von einem Soldaten, jetzt von den Statthaltern durch eine Art jährlichen Tributes erkaufte haben, geht aus Tertullian 4. Schrift de fuga in persecut. c. 12. und c. 13. deutlich hervor.

hieses geschehen. Damit
 ganz ihrem Berufe und nach
 selb. gleichend. Derengetwegen
 aus Tertullians Briefe
 herv. ist, daß [daß] selbster
 gesehen und Gelegenheiten zu
 thun. Das ist eine neue Glorifiz
 Ein großer Ermüdung. Sie
 genüber alten Ritten, und
 und widerstehen. Die
 einander. Gleichen Anfängen
 das geistlichen. Wache. Und
 und festhalten. Die
 sind gelangen. Und, welche
 in, das ist. Die. Die. Die.
 hatte, daß sie zu beschaffen
 nigen zu machen. Beschloß.

und Verbindung.

Einen jüdischen Stütz
 Die Verbindung, in
 theils darüber standen,
 in Verhältniß zu ein
 mehrere christliche. Vom
 Gemelnde aus, zwischen
 des Gottesdienstes, die
 sehr enges Verhältniß
 aus. Vom das Christen
 entstand eine Verbin
 Städte mit der Gemei
 deren Stadt, aus we
 nig sich entwickelte.

städten der Provinzen auch die bedeutendsten und am frü
 besten entstandenen Gemeinden, und hierdurch geschah es,
 daß die in der Provinz zerstreuten Gemeinden an die Ges

meinde der Metropolis sich angeschlossen. Die Anfänge des Metropolitaneinverhältnisses fallen schon in das dritte Jahrhundert; und in diesen Zeiten schon geschah es, daß die Gemeinden einer ganzen Provinz ihre Abgeordneten nach der Metropolis zu gemeinsamer Beratung sandeten. Ja selbst die Gemeinden entfernter Provinzen und Länder standen in gewissen, wenn gleich nicht regelmäßigen, Beziehungen zu einander; indem man gegenseitig, jezt Nachrichten und Beschlüsse einander mittheilte, jezt die von einem zu dem anderen Orte kommenden Brüder empfahl, aufnahm und unterstützte; und ob es gleich keinen äußern Vereinigungspunkt der in der Welt zerstreuten Gemeinden gab, so dämmerte doch seit der Mitte des dritten Jahrhunderts schon hier und dort der Gedanke auf, daß die christlichen Gemeinden der ganzen Welt Einen Körper, Eine sichtbare Communität bildeten. Diese Verbindung der Christen nun, wie wenig sie auch noch geregelt seyn, wie oft sie auch unterbrochen und durch große Meinungsverschiedenheit gestört werden mochte, war, gewiß ein sehr haltbarer Stützpunkt und ein wirksames Beförderungsmittel ihrer Sache. Der Mensch erstarkt in seinem Glauben und Vertrauen, wenn er Andere seine Ueberzeugung und seine Zwecke theilen sieht, und darum ward die Verbindung der Christen schon dadurch ihrer Sache förderlich, daß sie den Gedanken an ihre weite Ausbreitung in der Welt lebendig in der Seele erhielt und auf solche Weise ihr Selbstgefühl hob und stärkte. Auch dienten diese Verbindungen dazu, daß die Lehre wie die Institutionen der Gemeinden gleichförmiger sich gestalteten und die Theilung durch Meinungsverschiedenheit und Parteyung sich minderte. Vornehmlich aber wurden sie dadurch der Sache des Christenthums nützlich, daß auch entfernte Gemeinden Gelegenheit erhielten, durch Verwendung bey einflußreichen Männern, durch Bezeichnung derer, die man vor Allen sich geneigt

machen mußte, Andern nützlich zu werden; und gewiß sind auf solche Weise viele Verfolgungen abgewendet oder gemildert worden. Ueberdem darf man gewiß annehmen, daß der Zusammenhang unter den christlichen Gemeinden, welcher nicht unbemerkt bleiben konnte, auch in den Augen der Staatsgewalt der ganzen Völker eine Bedeutsamkeit gab, welche sie behutsam in ihren Maßregeln und manche Kaiser wenigstens zu einer Milde geneigt machte, welche sie den vereinzelt Gemeinden schwerlich würden bewiesen haben.

[Lehrendes Wort und Verfassung der Gemeinden.] Noch wichtiger aber für das Fortbestehen und Gedeihen der Kirche war ihr Mit-lehrendes Wort und die Verfassung der Gemeinden. Der heidnische Gottesdienst war nichts als Ritus, und in den Schulen der Philosophen, welche überdem nur den höhern Classen sich öffneten, ward, auch wenn sie Religionsweisheit lehrten, doch keine Allen verständliche und das allgemeine Bedürfniß befriedigende Gotteslehre fortgepflanzt. In den Versammlungen der Christen aber, wo man die heiligen Schriften vorlas und der Presbyter und Episcopus redeten, wurden die tiefsten Lehren von Gott und den göttlichen Dingen, die Grundsätze des Rechtes und der Pflicht und wunderbare Geschichten der göttlichen Offenbarungen auf einfache und verständliche Weise Allen verständigt; was Tatian schon als einen Vorzug seiner Gesellschaft rühmt, wenn er sagt: »Bey uns lernen nicht nur die Reichen, sondern auch die Armen Weisheit und genießen umsonst des Unterrichtes der heilsamen Lehre« ¹⁾. Zwar entstand eben erst die heilige Beredsamkeit; aber des Wortes mächtige Männer redeten auch jetzt schon in den Versammlungen und lehrten und erbauten die Gemeinden. Und mit

1) Oratio ad Graecos c. 32. p. 269—270. (Migne, P. G. 18, 269.)

dens Worte verband sich der Gesang, welcher seit den apo-
 stolischen Zeiten schon im Gebrauche war. Wie im Zeit-
 alter der Kirchenverbesserung die Predigt vornehmlich und
 der Gesang der Gemeinde der neuen Lehre ihre Anhänger
 erwarb, so war es gewiß auch damals das lehrende Wort
 was Viele angoß und fesselt. Was die Versammlungen
 der Christen darboten, Belehrung und Erbauung durch ein
 lebendiges, Allen vernehmbares Wort, ward ja weber, in
 den Tempeln, wo die Priester opferten, noch in den Schu-
 len, wo die Philosophen disputirten und die Rhetoren die
 Redekunst lehrten und einübten, gefunden; auch solche Be-
 lehrung und Erbauung war das Verlangen und Bedürf-
 niß eines Volkes, welches längst durch den Einfluß,
 den die seit der Römerherrschaft über die Welt ausgebrei-
 tete griechische Weisheit auch auf die der Wissenschaft ent-
 fremdeten Menschen, gehabt hatte, dem Standpunkte ent-
 fernt worden war, auf welchem die Völker des Alterthums
 damals standen, als ihre sinnlichen Gottesdienste gestiftet
 wurden. Eben so hatte auch die Verfassung der Gemein-
 den vieles, was zur Theilnahme einleben und an die Ge-
 sellschaft festhalten mußte. Denn zuerst sonderten die christli-
 chen Gemeinden ihre Mitglieder scharf von der Menge der
 übrigen Menschen aus, (bei keinem Opferruhle, bei kei-
 nem öffentlichen Spiele durfte der Christ erscheinen, und
 mußte durch einen steten Einfluß, welcher selbst in der
 Wahl der Tracht sich äußerte, sich auszeichnen), wodurch
 die Gesellschaft in ihren Augen wie in den Augen der Welt
 gehoben ward, und öffnete doch Menschen jedes Volkes
 und jedes Lebensverhältnisses ihre Pforten. So kann man
 der That zu ihren Versammlungen Allen offen, und doch
 hatten auch sie ihre Mystik, indem seit die Kirchens-
 mahl außer Gebrauch kamen, man den Feiern des heiligen
 Abends nur die, welche die Prüfungzeit bestanden hat-
 ten, die Eingeweihten gleichsam, Theil nehmen durften.

Endlich übten sie eine strenge Disziplin, und blieben doch
 fern, auf das Gesetz der Gleichheit gegründete Prinzipien
 der Gerechtigkeit zu verletzen; die Gesetze, an welche die Gemeinde
 ihres Mitglieds Bande langte, mußte, wer ihr beitrete,
 Ratschamens bleiben und durchfache Prüfungsbestehens
 gehen müssen, ehe an die eingeführte Ordnung sich halten
 und die welche ihre Gesetze übertraten, demnach zum
 Zeit der Verfolgung den Glauben verläugerten und den Fall
 sehen Göttern geopfert hatten, todt ausgeschloffen und
 konnten durch strenge Maßung nur die Wiederaufnahme
 erlangen. Allein die Gesellschaft war doch sehr streng
 feilschaft, jedes konnte, sobald er wollte, aus ihrer Ver-
 bindung treten, und zugleich als Lehrer und Vorsteher an-
 fangen einen besondern Stand zu bilden und Vorzüge zu
 erwerben, so blieb doch die Gesamtheit in dem gleichen
 Besitze der wesentlichen gesellschaftlichen Rechte. Und so
 sie eine strenge Kirche abte und einen, welche ihre Antheile
 geworden waren, namentlich nur an den Speise, Trank und
 höherer Bede die Wiederaufnahme gestattete, erhöhte ihrer
 Selbstgefühl, knüpfte die welche zu ihr zurückkehrten
 mit noch fester an ihre Bruderschaft und erhielt sie lebhaft
 zeugend lebendig in den Gemüthern, daß es schwer zu über-
 sehen, den Herrn zu verhängen und den Mund, welcher
 Christi Leib und Blut genossen hatte, durch das den Oden
 mögen geweihte Opfermahl zu bestechen. Eine so ein-
 gerichtete Gesellschaft, welche überdem noch Wohlthätig-
 keitsanstalten hatte, die den Armen erleichterten, über den
 Reichen zu brücken, mußte auch durch ihre Institutionen
 Beifall und Theilnahme finden, um so mehr, da auch dem
 öffentlichen Leben alles gewidmet war was die bürgerliche
 Gesellschaft zu einer Gesellschaft macht; denn gewiß in
 muth nicht wenn man annimmt, daß auch darum blieben
 an die Kirche sich angeschlossen, weil sie in ihr ein Gemein-
 wesen, Vereinigung für gemeinsame Zwecke, Gemeingeist

gemeinsame Berathung, und durch einen Ertrag für das
fanden, was viele Völker, die sie den Römern zu gehor-
den gezwungen wurden, in ihrem bürgerlichen Leben be-
sitzen hatten. War doch jede Gemeinde, was ihr griechi-
scher Name bedeutet, eine Volksversammlung, entstand doch
mit den Provinzialsynoden, welche am Anfange des drit-
ten Jahrhunderts im eigentlichen Griechentum zuerst auf-
traten¹⁾ und in der Mitte dieses Jahrhunderts allgemein
eingeführt wurden, ein Institut der Repräsentation der
christlichen Gemeinden, ähnlich den Amphiktyonenversammlun-
gen in den Tagen der griechischen Freiheit.

[Christliche Wissenschaft.] Hierzu trat endlich
noch die Unterstützung, welche fortwährend die Wissenschaft
der Sache des Christenthums leistete. Zwar traten nie-
mals wieder so viele Apologeten gleichzeitig auf, wie in
dem antoninischen Zeitalter, und abgesehen von Tertullian,
sprach auch kein christlicher Schriftsteller mit der frisch
und lebendigen Begeisterung aus, mit welcher diejeni-
gen gehandelt hatten, von denen der Kampf über den alten
und den neuen Glauben eröffnet worden war. Jedem man
in tiefere Erörterungen einging, minderte sich das Feuer
der ersten Begeisterung, und als die Christen nach der
Mitte des dritten Jahrhunderts zwar nicht gesetlicher,
aber doch fast ununterbrochen stillschweigender Duldung
genossen und ihre Gemeinden durch sich selbst wachsen und
gedeihen sahen, fanden sie sich nicht mehr so dringend wie
vormals zur Vertheidigung des Heidenthums und zu den
Versuchen, die Gunst der Herrscher und die Meinung der
Welt zu gewinnen, veranlaßt. Die wenigsten der christli-
chen Schriftsteller, welche in die Zeit zwischen dem Ende
des antoninischen Zeitalters und dem Anfange der Völker-
wanderung lebten, sind es, die uns die Geschichte des Christen-

1) Daß in Griechenland dieses Institut aufgekommen sey, lehrt
deutlich die Stelle bey Tertullian de jejuniis c. 12.

rianischen Verfolgung stülzen, so riefen in der That, die Gefahr der Verfolgung zuwenden; mehrere beschäftigten sich mit philosophischen Untersuchungen und historischen Erörterungen, welche zwar mit der Sache, die sie behaupteten und geltend machten, zusammenhängen, aber doch zu den Hauptpunkten, um welche der Streit sich bewegte, in entfernter Beziehung nur standen; und wenn im antoninischen Zeitalter jeder Schriftsteller Apologet gewesen war, so wurde die Geschichte dieser Zeiten mehrere, welche der Vertheidigung des Christenthums und der Bekämpfung des Heidenthums entweder gar keine oder doch nur wenige ihrer Schriften widmeten. Dennoch leistete die immer mehr sich erweiternde Wissenschaft auch jetzt der Sache des Christenthums große und folgenreiche Dienste. Denn zuerst bildete sie die christliche Lehre weiter fort und verdrängte mancher abengläubige und fanatische Vorstellungen der frühern Zeiten, wovon insbesondere die Abneigung des Christenthums zeugt. Sodann hob sie die Christen in der Meinung der Welt, so daß immer mehrere durch Bildung und Wissenschaft wie durch ihre äußere Stellung ausgezeichnete Männer entvorfes an ihre Gemeinden sich angeschlossen, über doch Kenntniß von ihnen nahmen und glücklicher als in frühern Zeiten sie beurtheilten. Zu den geachteten und gesuchtesten Weisen ihrer Zeit gehörten Clemens von Alexandria und Origenes, welchen die Mutter des Kaisers Alexander Severus selbst, die wißbegierige Julia Domina, hörte, und, wie Eusebius berichtet ¹⁾, viele gelehrte Philosophen dadurch ehrten, daß sie ihre Schriften ihm widmeten, oder sie ihm, gleichsam als ob er ihr Lehrer wäre, anheimelieten. Eine Gesellschaft, welche solche Männer unter ihre Mitglieder zählte, konnte nicht mehr übersehen und verachtet werden. Und, was das Wichtigste

1) H. E. L. VI. c. 19. *hunc illi in domum suam ad se invitavit*

man, es blieb doch immer die christliche Wissenschaft (wie viel auch der fromme Eifer für die Ehre des Christenthums thun mochte), das hauptsächlichste Mittel, das uns theil der Welt zu werden.

[Aber andererseits.] Das Meiste für den Zweck, durch die Wissenschaft gebildete Zeitgenossen für das Christenthum zu gewinnen, haben unstreitig die Alexandriner. Die christlichen Lehrer, welche in Alexandria, wo längst mit Menschen aller Völker und Weltgegenden, die verschiedensten Ansichten und Lehren und die reichsten Schätze alter und neuer Wissenschaft zusammengefloßen waren, seit den Zeiten des Commodus und Severus griechische Wissenschaft, epikureische Philosophie und die Mystik der späteren Juden, wie sie in Philo namentlich Hervorgetreten war, auf das Christenthum anwendeten und so eine durch Hellenismus und Orientalismus erweiterte und bestimmte Lehre in Wort und Schrift geltend machten. Nicht nur die arabischen, sondern auch die gelehrtesten, scharfsinnigsten und einflussreichsten christlichen Lehrer dieser Zeiten lebten zu Alexandria, oder erhielten doch hier, wo die erste der Pflege des christlichen Wissenschaft bestimmte, unter dem Namen der katechetischen Schule bekannte Anstalt entstanden war, ihre Bildung. Pantänus, der erste Vorsteher der genannten Schule, dessen Schriften über alle verlorren gegangen sind, eröffnet die Reihe dieser Alexandriner, unter denen Clemens und Origenes den ersten Rang behaupten, obgleich neben ihnen auch einige andere, entweder Zeitgenossen oder Schüler des Origenes, eine ehrenvolle Erwähnung verdienen.

[Clement.] Einer der frühesten dieser Lehrer war Thas Gaius Clemens, welcher seit den Zeiten des Commodus und Severus, nicht seit den letzten Jahrzehnten des zweiten Jahrhunderts bis gegen das Jahr 220 als Presbyter und als Vorsteher der katechetischen Schule zu

Hierarchen, die die hier wichtigsten christlichen
 Schriften (Clementine und andere) geschrieben, das
 Evangelium, der Petrus und die Petrus, nach dem
 Ganges aus, indem ihr Verfasser, nach dem
 Briefe der Petrus, und der Petrus seiner Zeit,
 seine Briefe, Petrus zum Ziele führte, durch die
 so reinen, durch die Petrus einweisen und durch die
 den Ganges zu allen Geheimnissen des Glaubens
 öffnen wollte. Daher suchte er sie im Petrus
 Heidenthume abzuheben; lehrte sie im Petrus
 von Christus, seinem Verfasser und Führer, geleitet
 Christ, handeln sollte, und stellte in der Petrus
 Petrus, d. h. Petrus, so genannt wegen der Petrus
 fähigkeit ihres Inhalts, die christliche Lehre als die erhe-
 benste und vollkommenste Philosophie, welche von Christus
 selbst stamme, dar. Der nächste Zweck dieser Schriften war
 zwar weder die Bestreitung des Heidenthums, noch die
 Gründung des Christenthums, sondern die Darstellung, des
 im Geist und Sinne christlichen, Wahrheit, ist das
 christliche Lehre, als das wahre und allen genügende
 Philosophie, und die Befreiung der Menschheit, im Ge-
 heben wie in der Überzeugung, derer, welche, entweder, von
 dem Dienste der falschen Götter oder von der
 der Philosophen zu Christus, sich wenden. Diese Darstel-
 lung aber führte notwendig, theils zur Widerlegung gegen
 das Heidenthum und zum Tadel, seinen Irrthum, theils
 zu Erörterungen über das Verhältniß der Christen
 Völker überhaupt und der griechischen Philosophie insbe-
 sondere zum Christenthume, und sollte vor allem dazuhel-
 fen, daß wissenschaftlich gebildete Zeitgenossen, die Über-
 zeugung, gewinnen, die christliche Lehre, sei die höchste Wahr-
 heit, und in ihr nur, werde volle Befriedigung gefunden.
 Daher gehört Clemens, allerdings, unter die Schriftsteller,
 welche für die Sache des Christenthums wirkten, ebenfalls

seine Schriften in ihrem Inhalte sowohl als in ihrer Darstellungsweise von den Werken derer wesentlich sich unterscheiden, welche entweder die Bestreitung des Heidenthums oder die Rechtfertigung des Christenthums zum nächsten Zwecke sich setzen. Auch hat er gewiß nicht ohne Erfolg zu seinen Zeitgenossen geredet. Zwar schwebt er oft im Unbestimmten, führt seine Gedanken nicht gründlich und erschöpfend genug aus, und oft wird seine Rede, unklar, gesucht, selbst pomphaft und ermangelt der Kraft, welche aus der Klarheit der Gedanken und aus der festen Richtung des Gemüthes auf nahe Zwecke kommt. Eine große Ansicht des Christenthums aber hatte er allerdings gefaßt, indem er dasselbe als die Vollenbung der durch alle Zeiten und Völker gehenden Offenbarung Gottes betrachtete; in tiefen und lehrreichen Erörterungen konnte er, der die Religionen aller Völker, selbst die der Indier und der Germanen, und die Systeme der griechischen Philosophen vielfältig und genau kannte, (so weit solche Kenntniß möglich war zu seiner Zeit), eingehen, wenn er die christlichen Lehren und Institute durch die Vergleichung mit den Lehren der Weltweisen und den Religionsgebräuchen der Völker erhob; seine Philosopheme wie seine allegorischen Deutungen der heiligen Schriften entsprechen dem Geschmacke der Zeit; auch war er des Wortes mächtig und wußte nicht nur durch das was er gab, sondern auch durch das was er ahnen und errathen ließ, Aufmerksamkeit und Theilnahme zu erregen. Die Stromata schrieb er bald nach dem Tode des Commodus; mithin bald nach dem Jahre 186; und da der Protreptikus und der Pädagogus in näher Beziehung zu diesem Werke stehen, so hat er unstreitig um dieselbe Zeit auch diese beiden Schriften verfaßt¹⁾.

1) Es kann dieß aus Strom. L. I. p. 402. ed. Pott. geschlossen werden, weil er hier die Zeitrechnung bis auf den Tod des Com-

[Drigentes.] Auf Clemens folgte Drigenes, der Repräsentant der alexandrinischen Schule, der Vordenker ihrer Lehrart und Weise, welcher seit dem zweiten Jahrzehnte des dritten Jahrhunderts bis zum Jahre 254 in Alexandrien, in Palästina, und zu Syrus in Phönicien mit dem rastlosen Eifer, der ihm den Beinamen Abbacontinus erwarb, durch Wort und Schrift für die Sache des Christenthums wirkte und unter allen Lehrern des dritten Jahrhunderts den ersten Platz behauptet. Seine Lehrer waren Clemens und Ammonius Sakkas, der Stifter der neuplatonischen Schule, gewesen; und der Märtyrertod seines Vaters Leonidas, welcher im Jahre 202 hingerichtet worden war, hatte in dem Jüngling schon die Begeisterung für seinen Glauben entzündet, deren Feuer nie wieder erlosch. Sein ganzes Leben war dem Unterrichte des Christen und der Verkündigung der christlichen Lehre gewidmet, welche er um so glücklicher auch in die höheren Kreise der Gesellschaft einführen konnte, da sein Ruhm durch ihn diesen den Zugang ihm öffnete. Was er aber geltend machen wollte, war eine aus christlichen und platonischen Ideen gemischte Philosophie; denn mehr an die Ideen des The-

modus fortführt. Auch stimmt hiermit die Angabe des Eusebius H. E. II. VI. c. 6. überein, daß Clemens unter Severus die *Enchiridion* geschrieben habe. Näher freilich läßt sich die Zeit nicht bestimmen, und nur das kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß diese Schriften nicht nach dem Jahre 202 entstanden seyen, weil in keiner der von Severus wider die Christen gegebenen Gesetze Erwähnung geschieht. Die wichtigsten Nachrichten über Clemens übrigens sind: Eusebius H. E. L. I. c. 12, L. II. c. 1 — 2, 9, 14 — 15, L. VI. c. 11 — 14, und Hieronymus catalog. c. 38. Von neuern Schriftstellern über ihn sind besonders Eusebius (bibl. univers. Tom. II. p. 76 sqq.) Gerdil (de doctrina argumentor. p. 58 sqq.) Bruder (hist. crit. philos. Tom. III. p. 414 sqq. Tom. VI. p. 540.) Mosheim (commentarii de rebus Christianis Constantini M. p. 274, 275, 300 sqq.) und Schöckh (christliche Kirchengeschichte Thl. III. C. 250 ff.) zu bemerken.

stimmung hatte er sich gehalten als an seine Geschichte; und was er aus dem Neuplatonismus empfangen hatte, glaubte er auch in den heiligen Büchern der Christen zu finden. Die Idee von dem Vater, welcher auf alle Wesen, von dem Sohne, welcher auf die vernünftigen Geschöpfe nur, und von dem Geiste, welcher auf die Heiligen bloß einwirkte; die Ideen von den Engeln, als Vorstehern der einzelnen Theile der Welt und von dem Leben der Gestirne; die Idee von der Präexistenz der menschlichen Seelen, welche, die Schuld eines frühern Daseyns zu büßen, in die Leiber als in Gefängnisse herabgestiegen seyen; die Idee, daß in der christlichen Kirche die übersinnliche Welt sich spiegle, und, was oben im himmlischen Jerusalem geschieht, in ihr sich wiederhole; die Idee, daß der Zweck aller Strafe Besserung sey, und daher auch die Strafe der Verdammten und der bösen Geister endigen werde: diese Ideen treten häufig bey ihm hervor und mischen sich mit dem, was in seiner Zeit schon traditioneller Glaube der Christen (*traditio apostolica. et ecclesiastica*) geworden war. Im Zusammenhange hat er seine Ansichten von dem christlichen Lehren in den vier Büchern von den letzten Gründen des christlichen Glaubens dargestellt. Einzelne aber werden sie in allen seinen zahlreichen, der Erklärung der heiligen Bücher und der Askese gewidmeten Schriften wiederholt. Denn ob er gleich auch den historischen Sinn dieser Bücher entwickelte und oft glücklich als gründlicher Kenner der Sprache und der Geschichte, so war es doch stets sein Hauptzweck, den höheren, den moralischen und den mystischen, Sinn, der hinter dem Wortsinne liege, d. h. die Ideen zu finden, die er als die eigentliche Summe des Christenthums betrachtete. Durch solche Behandlung der heiligen Bücher aber wollte er nicht bloß die Gläubigen nähren und stärken, sondern auch die Ungläubigen gewinnen, indem er ihnen nicht nur in der christlichen

Lehre philosophische Weisheit und Wissenschaft den göttlichen Dingen hat, sondern sie auch die heiligen Bücher der Christen als die Quelle solcher Weisheit und Wissenschaft betrachten lehrte.

In unmittelbarer Beziehung zu dem Streite zwischen dem alten und dem neuen Glauben indessen standen die Schriften nicht, welche Origenes der Erklärung der heiligen Bücher und der Darstellung der christlichen Lehre widmete. Auch unmittelbaren Antheil an diesem zuweilen wohl ruhenden, aber noch lange nicht ausgekämpften Kampfe hat er genommen, vornehmlich durch die berühmten acht Bücher wider den Celsus, welche er in den letzten Jahren seines Lebens, zu der Zeit schrieb, da die Christen unter Philippus einer glücklichen Ruhe genossen. Mehr als zwei Menschenalter waren seit der Anklage des Celsus vergangen und kein christlicher Lehrer hatte ihm geantwortet, welches Stillschweigen wohl daraus erklärt werden muß, daß die Christen, nachdem die Versuche ihrer Wortführer im antoninischen Zeitalter erfolglos geblieben waren, von solchem Streite wenig sich versprachen und es vielleicht auch bedenklich fanden, das Andenken an eine solche Schrift und die in ihr enthaltenen Anklagen durch eine Widerlegung zu erneuern. Jetzt, da die Christen unter der Regierung des Philippus einer glücklichen Ruhe genossen, schien dieses Bedenken gehoben, und ein Lehrer von Origenes Wissenschaft und Ruhme mußte es seinem Berufe ganz angemessen finden, einen noch nicht widerlegten Gegner seines Glaubens und seiner Gesellschaft, dessen Schrift noch immer nicht vergessen seyn mochte, zu widerlegen. Das nun that er im Geiste und Sinne des speculativen und allegoristrenden Alexandriners, denn die dialectische Kunst ebensowohl als die historische Wissenschaft zu Gebote stand, zwar nicht auf völlig befriedigende, aber doch auf beifallswürdige Weise. Denn ob er gleich oft

behauptete, was er aufgeben konnte; aus Vorderläßen schloß, welche der Gegner nicht anerkannte; unentworfene Hypothesen und willkürliche Deutungen der heiligen Bücher aufstellte, auch häufig sich wiederholte, weil er dem Gegner Schritt vor Schritt folgen zu müssen glaubte: so hat er doch meist mit siegenden Gründen gestritten, viele Einwände glücklich widerlegt und viele Anklagen eben so glücklich beantwortet und die Wissenschaft, welche mit der Rechtfertigung und Begründung des Christenthums sich beschäftigt, erweitert und bereichert. Origenes's acht Bücher wider den Celsus sind unäugbar die tiefste und umfassendste, wenn auch nicht die glänzendste Apologie, welche das christliche Alterthum hervorgebracht hat, und waren, obgleich in ihnen die lebendige Begeisterung, die in den Apologien des Justin, des Athenagoras, des Minucius Felix und des Tertullian uns spricht, sich nicht ausdrückt, doch dem Geiste und Sinne einer Zeit sehr angemessen, welche zur religiösen Speculation sich gewendet hatte und wie an der allegorischen Deutung, so an jedem Versuche tieferer Ergründung der göttlichen Dinge Wohlgefallen fand. — Früher, im Jahr 236, zur Zeit der Verfolgung des Maximianus, schrieb Origenes eine Ermahnung zum Märtyrertum, in welcher er lehrt, daß der Christ, eingedenk der der Glaubensstreue gegebenen Verheißung und aufsehend auf das Beispiel Christi, der Apostel und der Glaubenshelden der vorchristlichen wie der christlichen Zeit, freudig und gern den Tod statt der Glaubensverläugnung wählen müsse, und außerdem verfaßte er noch früher, unter dem Titel Stromata, eine verloren gegangene Schrift, in welcher er die christlichen Lehren und die Grundsätze der griechischen Philosophen, der Platoniker namentlich, verglich, mehr um ihre Uebereinstimmung als ihre Verschiedenheit in's Licht zu setzen ¹⁾.

1) Einige der wichtigsten Zeugnisse von Origenes sind die des

[*Antiochensis* s.] Die Speculation, mit welcher Origenes vorzugsweise sich beschäftigte, hat fremde ihm zwar der Geschichte und den historischen Urkunden seines Glaubens nicht, wie seine berühmten *Hexapla* beweisen, ein müßvolles, im Geiste der alexandrinischen Grammatiker unternommenes Werk. Eine historische Schrift indeß, welche zu dem Streite zwischen dem alten und dem neuen Glauben in Beziehung gestanden hätte, ist nicht von ihm verfaßt worden. Sein Freund und Schüler Lucius Africanus aber, welcher eben wegen seiner Verbindung mit ihm und der durch ihn erhaltenen Richtung mit Rechte den Alexandrinern beigezählt wird, ob er gleich in Nikopolis in Palästina, dem alten Emesa, lebte, hat eine solche Schrift geschrieben. Sie führt den Titel „Jahrbuch der Weltgeschichte“ (*Χρονολογία*) in fünf Büchern und gab eine chronologische Uebersicht der allgemeinen Geschichte von der Schöpfung an bis zum Jahre Christi 221. Bis auf einige Fragmente zwar ist sie verloren gegangen. Allein aus diesem Reste theils, theils

Eusebius H. E. L. VI. c. 23. und des Epiphanius *Haer.* 64. p. 591. Tom. I. ed. Paris. Ausführlich und gründlich haben von ihm gehandelt: Huetius in den *Origenianis*, welche sich auch in der Ausgabe der Brüder de la Rue befinden; Tillemont in den *Mémoires pour servir à l'hist. ecclésiastique des six premiers siècles* Tom. III. p. 229 — 364.; Mosheim in den *Commentarii* p. 605 sqq. und Schröckh in der christlichen Kirchengeschichte Thl. IV. S. 27 fg. — Daß die Schrift wider den Celsus in die letzten Jahre seines Lebens gehöre, kann aus L. III. p. 120. ed. Spenc. geschlossen werden, wo Origenes den gegenwärtigen Zustand der Christen als völlig ruhig schildert und sagt, daß sie seit langer Zeit schon ohne Furcht wären. Mit hin mußten, als er schrieb, schon mehrere Jahre seit der Verfolgung des Maximinus verfloßen seyn. Da nun diese Verfolgung in das J. 235 fällt, im J. 249 aber Decius die Christen wieder verfolgte, so hat man hinreichenden Grund, diese Schrift in die Zeit zwischen 244 — 249., wo die Christen unter Philippus unangefochten waren, zu setzen, in welche Zeit sie denn auch Eusebius (H. E. L. VI. c. 36.) setzt.

aus dem ähnlichen Werke des Eusebius. Belobend am Hilinus Africanus, sich angeschlossen und ihn benutzt, geht hervor, daß er diese Geschichte weniger um der Geschichtswissenschaft als vielmehr in der Absicht schrieb, die biblische Chronologie mit der Zeitrechnung der Griechen und anderer Völker in Uebereinstimmung zu bringen und zu nachfestigen. Auf diese Absicht führt die ganze Anlage dieser Schrift, so weit wir sie beurtheilen können. Denn überhaupt sagt der Verfasser die biblische Zeitrechnung zum Grunde und versucht an diese die Geschichte der Völker zu weisen. Dergleichen wollte er theils darthun, daß Moses und die Propheten älter als die ältesten Schriften der Griechen seien, theils manche Theile der heiligen Geschichte bestätigen, wie aus den Fragmenten sich ergibt, in welchen er sich auf die heidnischen Schriftsteller: Thales und Phlegon als auf Zeugen von der Finsterniß beruft, welche nach der evangelischen Geschichte, während Christus am Kreuze hing, die Erde bedeckte. Außerdem hat er auch einen Brief an einen gewissen Aristides hinterlassen, in welchem er die Verschiedenheit der Geschlechtsregister bey Matthäus und Lukas zu erklären versucht *).

Swar gab es außer den genannten Männern noch mehrere ausgezeichnete Alexandriner, welche theils im Zeitalter des Origenes theils später lebten. So wird unter den Zeitgenossen des Origenes Ammonius genannt, (den man jedoch nicht mit Ammonius Sakkas, dem Stifter der

*) Die Fragmente der genannten Schriften haben sich durch Eusebius vornehmlich (H. K. L. I. c. 7. Praeparatio Evangel. L. X. c. 10. Demonstr. Evangel. L. VIII. c. 2.) und durch Syncellus (Chronographia p. 322 sqq. ed. Goar, Paris, 1652. fol.) erhalten. Am vollständigsten werden sie in dem im Deutschland wenig bekannten Werke: Reliquiae sacrae, sive auctorum fere jam perditorum secundi tertiiue saeculi fragmenta, quae supersunt. Ad Codd. mss. recensuit notisque illustravit Martinus Josephus Routh. Oxonii, 1814. 4 Vol. Voll. II. p. 411. 181. gefunden.

henplatonischen Schule, den nachherigen Schriftsteller eine Schrift von der Uebereinstimmung jüdischen Gesetzes mit Christus nichtstreitig in der Absicht schrieb, und dem Ende wurde zu bezeugen, daß eben so verschiedene Dichtungen, wie das Judenthum und das Christenthum sind, nicht aus einem Worte kommen könnten. Auch verfaßte er keine noch vorhandene Harmonie von Evangelien, welche jedoch nur eine nachlässigen wie Evangelien geschöpfte Erklärung der heiligen Geschichte, aber keine Versuche die Abweichungen des Evangelien von einander zu erklären enthält. Auch so gehörte Dionysius, seit dem Jahr 248 Episkopus der alexandrinischen Gemeinde, ein Schüler des Origenes, bekannt vornehmlich durch die Bekämpfung des Ghibismus und durch eine Schrift von der Natur, wodurch die spekulative Lehre von der Entstehung der Welt mit Scharfsinn und Beredsamkeit bestritten, zu den geachtetsten Lehrern seiner Zeit. Eusebius schrieb im ausgehenden dritten Jahrhunderte Theodoretus im Geiste und Sinne des Origenes unter dem Titel „Hypotyposis“ ein Buch, in welchem er den christlichen Lehren entgegengesetzte philosophische Lehren wie die von der Ewigkeit der Materie bestritt und die christlichen Ideen vom Sohne Gottes und der Menschwerdung desselben philosophisch zu bezeugen versuchte. Allein die meist untergegangenen Schriften dieser Männer betrafen entweder nur einzelne streitige Punkte, oder standen in gar keiner Beziehung zu dem Glauben über den alten und neuen Glauben, welcher überhaupt seit der Mitte des dritten Jahrhunderts nicht mehr mit dem Eifer der frühern Zeiten geführt ward. Auch erlangte keiner von ihnen den Ruhm und Einfluß, welchen Clemens, Origenes und Julius Africanus erworben und geübt hatten.

1) Denn Augustinus erwähnen Eusebius II. El. II. IV. 21. 19.

[Asiaten.] Neben den Alexandrinern, dem einflussreichsten und bedeutendsten unter den christlichen Lehrern dieser Zeit, können unter den Theilnehmern an dem Kampfe über den alten und neuen Glauben aus drei Asiaten erwähnt werden. Viele der christlichen Lehrer, welche in Palästina, Syrien und Phönizien lebten, waren entweder dem Gnosticismus zugewandt, oder gehörten zu der Partei der judaisirenden Christen, welche Ebioniten und Nazarenen genannt zu werden pflegen. Die mit überschwenglichen Speculationen beschäftigten Gnostiker aber griffen weit weniger als andere christliche Lehrer in das Leben ihrer Zeitgenossen ein; und die meisten Ebioniten und Nazarenen besaßen nicht genug hellenistische Bildung und Wissenschaft, um in diesem Streite aufzutreten zu können. Hierin liegt die Ursache, warum wir in diesen Zeiten so wenige Asiaten auf dem Kampfplatze erscheinen sehen; denn nur den Verfasser der Elementinen, Hippolytus, und Methodius weiß die Geschichte zu nennen.

[Verfasser der Elementinen.] Eine merkwürdige, noch immer nicht vielseitig genug erforschte Erscheinung sind die Elementinen. Die in drei verschiedenen Recensionen auf uns gekommene Schrift, in welcher erzählt wird, wie Clemens, Bischof zu Rom im apostolischen Zeit-

und Hieronymus catal. c. 55.; daß aber diese Schriftsteller diesen Ammonius mit dem Ammonius, welcher der Lehrer des Origenes und der Stifter der neuplatonischen Schule war, identificirt haben, ist von Fabricius in der Bibliotheca Graeca L. IV. p. 161 sq. 172 sq. gezeigt worden. — Ueber den Dionysius sind besonders Eusebius l. I. L. VI. c. 29. 35. 40. 42. 44 — 46. L. VII. c. 1. 4 — 11. 20 — 28. und Hieronymus c. 69. nachzulesen. Ein nicht unbedeutliches Fragment seiner Schrift von der Natur steht bei Eusebius in Praeparat. Evangelica L. XIV. c. 23 — 27. p. 772. — 784. ed. Colon. Eine Inhaltsangabe (denn ein Auszug kann sie nicht genannt werden) der Hypotyposen des Theognostus hat Photius Cod. 106 gegeben.

astet, mit dem Apostel Petrus durch Palästina und Sy-
 rien gereist und Zeuge und Genosse der Siege gewesen sey,
 welche dieser Apostel theils über Simon den Magier theils
 über den griechischen Philosophen Appion davorgetragen
 habe. Die große Wahrscheinlichkeit läßt sich annehmen,
 daß der Verfasser dieses Buches ein asiatischer Christ ge-
 wesen sey, und mit Bestimmtheit kann man behaupten, daß
 dasselbe in die letzten Zeiten des zweiten oder in die er-
 sten des dritten Jahrhunderts gehört. Wie viel Eigen-
 thümliches auch dieser Schriftsteller hat, seine Verwandts-
 chaft seiner Grundsätze mit den Grundsätzen der Ebioni-
 ten läßt sich doch nicht verkennen, wie insbesondere der
 Umstand zeigt, daß er den den judaisirenden Christen ver-
 haßten Apostel Paulus nirgends erwähnt und niemals auf
 das Zeugniß desselben sich beruft. Zwar behauptet er, daß
 in den Schriften des alten Testaments viel Jorhum ist
 die Wahrheit gemischt sey; erklärt die Erzählung von der
 Verführung der ersten Menschen durch die Schlange für
 eine Gottes unwürdige Erdichtung und stellt den Grund-
 satz auf, alle Stellen der Schrift seien falsch, welche den
 reinen Idee Gottes und den Gesetzen der Schöpfung wi-
 dersprechen. Allein den Gesetzen selbst der erst durch Adam,
 dann durch die Patriarchen, hierauf durch Moses geoffen-
 barten Urreligion schreibt er eine ewige Geltung zu und
 lehret demnach, daß Christus das Gesetz nicht aufgehoben,
 sondern erfüllt und der Welt von neuem fund gemacht
 habe. Daher, wie wenig er auch an dem Buchstaben des
 Gesetzes hielt, und wie viel dem Judenthume Eigenthüm-
 liches er aufgab, gehörte er dennoch, inwiefern er eine
 ewige Geltung des Gesetzes behauptete und Christum mit
 Adam, den Patriarchen und Moses identificirte, zu den
 judaisirenden Christen und theilte die Ansicht der Ebioniten,
 welchen ihn beizuzählen man deshalb nicht Bedenken tra-
 gen darf, weil er hellenische Bildung und Wissenschaft be-

saß und Bekanntschaft mit alexandrinischer Philosophie ver-
 rath. Denn warum hätten nicht auch in dem Aegypten
 benachbarten Asien lebende Juden und Christen solche Bil-
 dung und Wissenschaft erwerben können? Christ wegen
 dieser Verwandtschaft seiner Grundsätze mit den Grund-
 sätzen der in Asien einheimischen Ebioniten¹⁾, theils weil
 es nur in Palästina Simonianer gab, durch deren Nähe
 er unstreilig veranlaßt ward Simon den Magier als den
 Repräsentanten des Gnosticismus darzustellen, kann mit
 großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß der
 Verfasser der Elementinen in Asien geschrieben oder doch
 hier seine Bildung erhalten habe. Außer allem Zweifel
 aber ist es, daß er in die letzten Zeiten des zweiten oder
 in die ersten Zeiten des dritten Jahrhunderts zu setzen
 sey. Früher kann seine Schrift nicht erschienen seyn, weil
 in ihr die Unterscheidung zwischen den Layen und dem
 Klerus sehr bestimmt hervortritt und eine Stelle aus dem
 Barbesaneus, einem Schriftsteller des antoninischen Zeital-
 ters, vorkommt; aber auch nicht später, weil Origenes²⁾ ge-
 kennt und um die Mitte des dritten Jahrhunderts nur
 wenige Anhänger Simons des Magiers noch übrig waren,
 der Verfasser aber gewiß seine Bekämpfung des Gnostici-
 mus nicht als Widerspruch gegen Simon den Magier ein-
 geleitet haben würde, wenn es nicht Simonianer in sei-
 ner Nähe gegeben hätte.

Der Gnosticismus theils, theils der Hellenismus stand
 mit seinem Glauben an die Offenbarung Gottes, welche
 mit Adam angefangen habe, durch die Patriarchen und
 durch Moses fortgesetzt und durch Christum vollendet wor-
 den sey, im Widerspruche und theils die gnostischen Leh-

¹⁾ Auch ist es bemerkenswerth, daß Christus in den Elementinen
 fast nicht anders als der wahre Prophet heißt; und nach Epipha-
 nius³⁾ hieß die Ebioniten ihn auch so zu nennen pflegten.

ren theilt die griechische Mythologie und Philosophie zu bestreiten, ist der Zweck seiner Schrift, welcher in einer historisch-philosophischen Einleitung gab, indem er Petrus, den von den indischen Christen von allen andern verehrten Apostel und besten Schüler und Freund, Clemens von Rom, als kühnen Kämpfer gegen Simon den Magier, den Vertreter der Gnosis, und gegen Appion, den Repräsentanten der hellenischen Weisheit, auftreten ließ. Dabei sind die Clementinen eine polemische Schrift, standen, inwiefern sie dem hellenischen Glauben und der hellenischen Wissenschaft entgegengesetzt sind, in unmittelbarer Beziehung zu dem Streite über den alten und den neuen Glauben und verdienen um so mehr beachtet zu werden, da sie viel Eigenthümliches enthalten und, wie viele Punkte der hellenischen Weisheit, so insbesondere die allegorische Deutung der Mythen auf treffende Weise bestreiten. Auch fanden sie gewiß viele Theilnahme, wie die verschiedenen Umfassungen beweisen, was nicht befremden kann, da ihr Verfasser nicht nur eine eigenthümliche, den philosophischen Zeitgenossen zusagende Ansicht des Christenthums durchgeführt, sondern auch verständlich und klar, geistreich und lebendig dargestellt und seiner Schrift (wenn es erlaubt ist einen modernen Ausdruck von einer Schrift des Christenthums zu brauchen) das Gewand eines philosophischen Romans gegeben hatte¹⁾.

1) Drei Schriften, nämlich *Kλημεντος του Αποστολου κειμενα κρηρυματα επιτομη*, ein griechischer Auszug aus dieser Schrift und *Recognitiones Clementis*, (so genannt, weil der Held der Erzählung, Clemens, seine Eltern und Brüder unerwartet wiederfindet und wiedererkennt) eine von Rufinus im vierten Jahrhundert verfaßte Uebersetzung eines griechischen Werkes, führen nicht nur ein Thema durch, sondern enthalten auch dieselbe Erzählung und stimmen im Wesentlichen, oft selbst in den Worten überein. Dabei muß man sie für drei verschiedene Recensionen eines und desselben Werkes halten. Welche aber als die Urschrift zu betrachten sei, hat die

Fragmente von Clemens In diesem Vergleich mit dem griechischen und lateinischen Schriftsteller der Elementinen kann Clemens nicht stehen. Wenn hierher gehörende Schriftstücke zu finden sind, sind sie nur Fragmente von Clemens, die aus seiner Schrift über die *Strenuorum* haben einige Worte nur sich erhalten, und von der Schrift wider die Griechen und den Plato ist eine einzige Stelle von geringer Bedeutung übrig. Seine noch

Fragmente von Clemens Die drei ersten im ersten Bande der *Strenuorum* von Clemens — Origenes gedenkt dieser Schrift *Strenuorum* in dem 1. Buche der *Contra Celsum* zur Bestimmung der Zeit ihrer Entstehung. In dem 1. Buche des Origenes, wo er sagt, daß nur eine einzige Schrift von Clemens des Magiers vorhanden seien, wird die Schrift *Strenuorum* (P. L. p. 44. ed. Spenn. gefunden. — *Strenuorum* De *Strenuorum* per Platonicos recentiores ecclesia (S. 34. ed. P. L. p. 44. ed. Spenn. ad hist. eccl. pertinentium Vol. I.) hat nicht die Falschheit dieses Schriftstellers erkannt, ob er gleich durch die Worte zu sehen scheint, daß er ihn für einen Alexandriner hält. Auch hat er ihm, wie sich dünkt, dadurch Unrecht, daß er die Schrift als eine Schrift des römischen Clemens in die Welt einzuführen, zuschreibt. Nach meinem Dafürhalten gehört der Titel wie die ganze Erzählung zu der Fiktion, durch welche er nicht den Leser täuschen, sondern seiner Schrift eine gewisse Einleitung geben wollte. — Die gründlichste Beurtheilung der Elementinen, die ich kenne, ist die, welche Meander (synetische Entwicklung der vornehmsten gnostischen Systeme S. 31 fg.) gegeben hat, obgleich schon vor ihm Rosenmüller (de *Strenuorum* interpretationis P. L. p. 76.) richtig urtheilte, daß der Verfasser, weit entfernt die Welt betrügen zu wollen, sein Ende in keiner andern Absicht den Namen des Clemens vorgesetzt habe, als in welcher Cicero seine Schriften über das Alter und die Freundschaft Cato Major und Cato Minor nannte. Große seiner Uebersetzung für ein gutes Werk des römischen Clemens (eine Behauptung, welche gar keine Widerlegung verdient) erklärte und zur Bestätigung seiner falschen Hypothese benutzte. — Möchten Ausgaben dieser noch nicht genug bearbeiteten Schrift erhalten, durch welche noch manche Aufhellung des christlichen Alterthums gewonnen werden kann!

vorhandenen Schriften anlassen, unter denen die vom Antichrist die bedeutendste ist, erregen keine große Meinung von denen welche untergegangen sind und lassen nicht vermuthen, daß Hippolytus einen entscheidenden Einfluß auf den Streit zwischen dem alten und dem neuen Glauben geäußert habe ¹⁾. Dann auch wenn er wirklich, nach der Angabe Eutiger, Bischof der Stadt am Hafen Roms (episcopus portus romani) gewesen ist, so muß man ihn doch den Asiaten beizählen und annehmen, daß er ebenso wie Irenäus aus dem Morgenlande in das Abendland gekommen sey. Sein Ekticismus, seine Verehrung der Apokalypse und seine Vorstellung von dem Antichrist verrieth den Asiaten. Ueberdem erklärt ihn Photius ausdrücklich für einen Schüler des Irenäus, und von Mehreren wird er ein Bischof der Araber genannt und damit in das Morgenland versetzt. Seine meisten Schriften scheint er zwischen den Jahren 220 — 230 geschrieben zu haben ²⁾.

[Methodius.] Eine bedeutendere Stelle als Hippolytus würde Methodius in dieser Geschichte einnehmen, wenn seine Schrift gegen den Porphyrius sich erhalten hätte. Er lebte als Episcopus zu Olympus in Lykien, nachmals zu Tyrus im ausgehenden dritten Jahrhunderte und ist vornehmlich als Gegner des Origenes bekannt. Von der diesem berühmten Kirchenlehrer entgegengesetzten Schrift haben sich eben so wie von dem Gastmahl der zehn Jungfrauen, einem der Lobpreisung des ehelosen Les

1) Erwähnt aber mußte er werden, weil ihn die Alten häufig erwähnen und er zu den wenigen Asiaten dieses Zeitalters gehörte.

2) Die ältesten Zeugnisse von ihm sind die des Eusebius (H. K. L. VI. c. 20. 22.) und des Hieronymus (catalog. s. 61.). Die Stelle, wo Photius einen Schüler des Irenäus ihn nennt, steht in seiner Bibl. Cod. 121. Die erwähnten beiden Fragmente werden in der von Johann Albert Fabricius veranstalteten Sammlung seiner Werke Vol. I. p. 220. und p. 244. gefunden.

hens, gemischten Dialoge, einige Fragmente erhalten. Allein von seinem Werke gegen den Porphyrius, ist gar kein Rest übrig, so daß über seine Beantwortung der Einwürfe, welche dieser berühmte Neuplatoniker gegen das Christenthum erhob, nichts sich sagen läßt *).

[Afrikaner.] Diese Afrikaner und Alexandriner führten, während des dritten Jahrhunderts die Sache des Christenthums, welches wie früher so auch jetzt seine meisten Anhänger in den griechisch redenden Ländern fand. Längst war es zwar nach Italien und nach Gallien gekommen, Allein es war mehr der Glaube der noch Rom, Mailand und Lugdunum gesessenen Fremden als der Einheimischen, und drang wenigstens noch nicht tief in die vorzügliche Bevölkerung der Abendländer ein. Auch nicht ein geborener Römer oder Gallier, den als Bekannter des Philastrius bekannten Cajus oder Gajus Präbyter der römischen Gemeinde, ausgenommen, hat unter den christlichen Lehrern dieser Zeiten einen Namen sich erworben. Anders aber geschah es in Afrika, wo seit dem Falle Carthagos römische Sprache und Bildung herrschend geworden war. Hier, wo wir in den letzten Zeiten des zweiten Jahrhunderts schon beträchtliche Gemeinden finden, schlossen einheimische Gelehrte an die Sache des Christenthums sich an, und aus ihnen gingen am Ende des antoninischen Zeitalters schon der eben erwähnte Minucius Felix, (denn, ob er gleich zu Rom geschrieben zu haben scheint, hat man doch Ursache, ihn für einen Afrikaner zu halten), jetzt aber Tertullianus und Cyprianus, Beide berechtete Wortführer ihrer Gesellschaft und einflußreiche Männer, hervor.

[Tertullianus.] Als Rhator und Schwabter hatte Quintus Optimius Florens Tertullianus zu Carthago ge-

* Hieronymus catal. c. 83. erwähnt dieses Werk.

1801, als er in die Gemeinschaft der Christen trat, so ver-
 er die römische Wissenschaft und Beredsamkeit in die Kirche
 übertrug und dem Dienste derselben widmen konnte.
 Viele seiner Schriften sind der Behauptung einer realisti-
 schen Ansicht des Christenthums gegen den Idealismus des
 Christenthums gewidmet; andere sind Abhandlungen mo-
 ralischen Inhaltes, welche sich jedoch mehr mit der Er-
 mahnung und der Warnung als mit der Erörterung der
 Sittenlehre beschäftigen; eine dritte Gattung aber machen
 diejenigen aus, welche er in der Absicht schrieb, theils das
 Christenthum zu vertheidigen und das Heidenthum zu be-
 streiten, theils den Glaubensseifer der Christen zu beleben
 und sie mit Absehen gegen heidnische Sitte und Weise zu
 erfüllen. Die bedeutendste dieser Schriften ist sein Apolo-
 geticus, wahrscheinlich im Jahr 198 geschrieben, welche
 man für die glänzendste aller Apologien des christlichen
 Alterthums erklären muß. Denn keine gleicht ihr an Kraft
 der Rede wie an Tiefe und Fülle der Gedanken; und in-
 dem man fortgeschritten wird von der Gewalt ihres Ein-
 mus, bemerkt man die Kunst des Rhetors nicht, welche un-
 bemußt der Begeisterung des Glaubens und dem Zorne
 über ungerechte Verfolgung diene. Verwandten Inhalts
 sind die zwei Bücher an die Völker (*ad nationes libri
 duo*), welche zwar meist nur das im Apologeticus Gesagte
 wiederholen, aber doch für mehr als für eine bloße neue
 Ausgabe dieses Werkes erklärt werden müssen; denn das
 zweite Buch besonders enthält vieles, was dort nicht ge-
 funden wird. Außer diesen größern Werken schrieb Ter-
 tullianus auch viele kleine Schriften, in denen er entwe-
 der christliche Lehren rechtfertigt oder das Heidenthum be-
 streitet oder die Trugs und den Glaubensseifer der Christen
 stärkt. Der Rechtfertigung christlicher Lehren ist theils die
 Schrift von der Auferstehung des Fleisches theils die
 von dem Zeugnisse der Seele (*de testimonio animae*) be-

stimmt, in welcher letzteren er zu erweisen versucht, daß die menschliche Seele durch die von Natur ihr eingepprägten Begriffe selbst auf den Glauben an einen Gott geführt werde. Mit der Bestreitung des Heidenthums beschäftigten sich die verloren gegangenen Schriften von dem Uberglauben der Welt (*de superstitione saeculi*) und von dem Fatum; und auch die Schrift von der Idololatrie enthält Tadel heidnischer Lehren und Gebräuche, obgleich ihr hauptsächlichster Zweck Abmahnung von der Theilnahme an allen Geschäften und Vergnügungen ist, durch welche der Christ in irgend eine Gemeinschaft mit dem Heidenthume kommen konnte. Zur Glaubensstreue aber, welche alles dulden und opfern müsse, ermahnt er die Christen vornehmlich in der Schrift an die Märtyrer, in der Schrift von der Flucht zur Zeit der Verfolgung (*de fuga in persecutione*) und in der Schrift vom Soldatenfranze (*de corona militis*), in welcher er das Verhalten eines christlichen Soldaten rechtfertigt, welcher sich den Lorbeerfranz zu tragen geweigert und dadurch eine Verfolgung veranlaßt hatte. Eine seiner späteren Schriften (denn sie scheint in das Jahr 211 zu gehören) war die an den Scapula, in welcher er diesen Statthalter von Afrika mit der ganzen Kraft seiner Beredtsamkeit und mit der ganzen Hestigkeit eines tiefempörten Gemüthes von der Verfolgung der Christen abmahnet. Wie ähnlich auch seine Schriften in ihrem Gegenstande und Inhalte frühern und spätern Apologieen sind, so tragen sie doch ein ganz eigenthümliches Gepräge an sich, und kein römischer Schriftsteller weder der christlichen noch der vorchristlichen Zeit, den einzigen Augustinus ausgenommen, läßt sich mit dem Tertullianus vergleichen. Denn auf seltsame und anziehende Weise mischt sich in ihm der Orientalismus mit römischer Bildung, das Feuer des Dichters mit der Gewandtheit des Dialektikers, mit der natürlichen Beredtsamkeit einer begeisterten Seele die Kunst des vielgeübten

Rhetors, und unaussprechlich leuchten aus den Wolken seines flackernden und schwermüthigen Ernstes Blitze eines Witzes hervor, durch welchen er ergötzt und belustiget. Was man nur an einem Schriftsteller loben und tadeln kann, der Reichthum großer und überraschender Gedanken, die Kraft und Wärme der Rede, die Mannigfaltigkeit der Darstellung, aber auch Dunkelheit und Verworrenheit, gesuchter Witz und kippiger Schmuck und die ganze Härte und Rauheit der afrikanischen Schreibart wird bey ihm vereinigt gefunden. Mit der ganzen Innigkeit eines tiefen Gemüthes hatte er das Christenthum, mehr noch aus einem praktischen als aus einem speculativen Interesse ergriffen. Daher sein glühender Eifer und sein sittlicher Ernst; ein überreiztes Andachtsgefühl und eine finstere Gemüthsstimmung führten ihn den Montanisten zu, welche den von Christo verheissenen Paraklet empfangen zu haben meineten, einer übernatürlichen Erleuchtung sich rühmten und durch die Strenge der Kirchenzucht das Ideal einer Gemeinde der Heiligen und Reinen verwirklichen wollten; daher sein Rigorismus, seine Schwärmeren und seine sinnliche Auffassung der christlichen Ideen; und da er bey der Entschiedenheit seines Charakters nicht geneigt war ausgleichend und vermittelnd zu Werke zu gehen, so floss er alles was nicht sein Glaube war feindlich zurück, stellte nicht nur das Heidenthum, sondern auch die griechische Philosophie im schroffsten Gegensatze dem Christenthume gegenüber und wollte, daß der Christ das Heidenthum nicht nur tadle, sondern verabscheue als unheiligen Dämonendienst und auch die gleichgültige Handlung, durch welche er der heidnischen Welt sich gleichstelle, als Verrath an seinem Glauben meide. Ein Schriftsteller von seltener Kraft und merkwürdiger Eigenthümlichkeit war Tertullianus; und gewiß hat er einen großen Einfluß auf sein Zeitalter geübt, wie schon daraus geschlossen wer-

den kann, daß der, welcher nach ihm am höchsten unter den afrikanischen Christen stand, ganz nach ihm sich bilde und nur was er gegeben hatte wiederholte ¹⁾.

[Cyprianus.] Dreißig Jahre nach Tertullianus nämlich trat Thascius Cæcilius Cyprianus als ein Wortführer der Christen in Afrika auf. Auch er lebte als ein berühmter Rhetor zu Carthago, bis er um das Jahr 244 zu den Christen übertrat, bey denen er durch seine Beredsamkeit, durch seine Einsicht und Weltersfahrung und durch den Ernst seines Lebens so große Achtung sich erwarb, daß er schon im Jahre 248 zum Episkopus der carthaginensischen Gemeinde erwählt und damit an die Spitze aller afrikanischen Gemeinden gestellt ward. Von dieser Zeit an bis zu seinem im Jahr 258 erfolgten Tode übte er einen vielseitigen und tiefeingreifenden Einfluß auf alle Angelegenheiten der afrikanischen Kirche, wovon seine Briefe insbesondere zeugen; und als er in dem genannten Jahre durch den Märtyrertod seine Glaubensstreue bewährt hatte, stieg die ihm im Leben bewiesene Achtung bis zu der Ehr-

1) Tertullian wird häufig von den Alten erwähnt. Einige Hauptstellen sind Eusebius H. E. L. II. c. 2. Lactantius Inst. div. L. V. c. 1. und Hieronymus catal. c. 53. — Von den Neuern, welche über ihn geschrieben haben, will ich bloß die drey ihm ausschließend gewidmeten Schriften von Wallenstedt (Tertullians Geistesfähigkeit, Religionkenntnisse und Chronologie. Helmstadt 1786.) von Mösselt (Disputat. III. De vera aetate scriptorum, quae supersunt, Tertulliani. Halle 1757 und 1768.) und von Meander (Antignostikus, Geist des Tertullianus und Einleitung in dessen Schriften. Berlin 1825.) erwähnen. Ueber die Zeit, in welche der Apologeticus falle, hat Mosheim eine eigene Abhandlung (De aetate Apologetici Tertulliani et initio persecutionis Christi sub Severo in Dissert. ad hist. eccles. pertinentium V. I. p. 1 sqq. befindlich) geschrieben, in welcher er den Apologeticus in das Jahr 198 setzt, weil c. 25. von der Bestrafung der Anhänger des Albinus als einem gegenwärtigen Vorgange die Rede ist, die Empörung des Albinus aber im J. 197 unterdrückt ward.

furcht und Bewunderung, welche sein Andenken lobpreisend auf die Nachwelt gebracht hat. Als Schriftsteller aber und namentlich als apologetisch polemischer Schriftsteller steht er weit hinter dem Tertullianus, welchen er zwar zum Vorbilde sich erwählte, aber nicht zu erreichen vermochte. Weder neue Ansichten werden bei ihm gefunden, noch zeichnet seine Darstellung durch ein eigenthümliches Gepräge sich aus. Meist wiederholt er nur, was Tertullianus eindringlicher und kräftiger gesagt hatte. Die Schrift an den Donatus von der Gnade Gottes, (*ad Donatum de gratia Dei*) rechtfertigt seinen Uebergang zum Christenthume durch eine allgemeine Lobpreisung und durch den Tadel der Sitten der heidnisch namentlich ihrer Fechter- und Schauspiele. Di von der Wichtigkeit der Sögen, wahrscheinlich 247 geschrieben, (*de vanitate idolorum*) ist fast aus des Tertullianus Schriften genommen, und Schrift wider die Juden (*Testimoniorum adversu libri tres*) ist eine Menge alttestamentlicher Ste Auswahl zusammengehäuft, durch deren meist a Deutung erwiesen werden soll, daß der Abfall der Juden vorherverkündigt und die Weissagung der Propheten an Christo erfüllt worden sey. Am beredtesten ist die Kette an Demetrianus gerichtete Schrift geschrieben, in welcher Cyprianus freymüthig und ernst die Grausamkeit rügte, mit welcher dieser heidnische Richter im Jahre 253 die Verfolgungsbefehle des Kaisers Gallus zu Carthago vollzog¹⁾.

1) Mehr als von dem Leben der meisten Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte wissen wir von dem Leben des Cyprianus, weil einer seiner Diakonen, Pontius, eine zwar lobpreisende, aber doch treue Erzählung von demselben geschrieben hat, welche erhalten und mehrmals gedruckt worden ist. Außerdem haben ihn P. Lactantius (*Institutio* L. V. c. 19.) Eusebius (*M. E. L. VI. c. 43. L. VII. c. 3.*) und Hieronymus (*catalog. c. 53. und c. 67.*) erwähnt.

Was diese beyden ausgezeichneten und einflußreichen Männer im Abendlande und namentlich in Afrika verteidigten und geltend machten, ward unstreitig auch von mehreren anbedeutenderen Schriftstellern dieser Zeit, deren Namen aber meist erloschen sind, empfohlen. Wahrscheinlich gehöret unter diese Schriftsteller Commodianus, welcher achtzig Vorschriften (Instructiones) schrieb, in denen neben ascetischen Ermahnungen auch Polemik gegen das Heidenthum vorkommt. Indessen ist nicht völlig entschieden, ob er in dieses Zeitalter gehöre, was man denn auch um so unbedenklicher unentschieden lassen kann, da er ein Schriftsteller ohne alle Bedeutung ist, welcher nur das oft schon Gesagte in schlechten Versen wiederholt und schwerlich durch sein gehaltloses Gedicht der Sache des Christenthums große Dienste geleistet hat¹⁾.

[Wachsthum der Kirche.] Die bisher geschilderten Wortführer der Christen aber, welche während der hundert und drey und zwanzig Jahre, die zwischen dem Ende des antoninischen Zeitalters und dem Anfange der constantinischen Verfolgung liegen, in verschiedenen Gegenden auftraten, haben gewiß einen großen Einfluß auf ihr Zeitalter geübt. Berechnen freylich läßt sich die Wirkung nicht, welche Geister auf Geister äußern, und was entweder die Schrift dieser Schriftsteller, oder das Wort reisender Brüder, oder das erweckliche Bild frommer Glaubensstreue und brüderlicher Vereinigung, welches in der

1) Dodwell (Diss. de aetate Commodiani, seleni Annalibus Vellejanis, Quintilianis et Statianis. Oxon. 1698. beygefügt) hat es aus innern Gründen wahrscheinlich gemacht, daß er in die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts gehöre und ein Afrikaner gewesen sey. Gennadius (de viris illustr. c. 15) indessen läßt ihn auf Lactantius folgen. Den mittelmäßigen Schriftsteller verräth übrigens schon das Kunststück, daß die Anfangsbuchstaben der Zeilen jedes Absatzes ein oder einige Worte ausdrücken, welche den Inhalt des Absatzes bezeichnen.

Gemeinde sich herstellte, oder auch die Heilung Epileptischer und Wahnsinniger, welche die Exorcisten durch die geisterbannende Macht des Kreuzzeichens vollbrachten, zum Wachstume der Kirche beigetragen haben, läßt sich nicht unterscheiden. Wer aber möchte bezweifeln, daß die Sache des Christenthums durch Schriftsteller gefördert worden sey, welche, jezt den Denker Befriedigung in ihm finden, lehren, jezt durch die Sprache frommer Begeisterung die gleiche Stimmung hervorriefen und ihrer Gesellschaft, indem sie den Glauben derselben läuterten und befestigten, durch den Ruhm der Wissenschaft die Achtung der Welt erworben?

Wie viel indessen oder wie wenig der einen oder der andern Ursache angehöre; unbezweifelte Thatsache ist das mit jedem Jahrzehnte zunehmende Wachsthum der Kirche. Zwar ist es unmöglich das Verhältniß zu bestimmen, in welchem in jedem Lande und in jeder Zeit die Zahl der Christen zu der Zahl der Heiden gestanden habe, und abschließen kann angenommen werden, daß aller Orten, selbst da wo das Christenthum wie in Antiochien und Alexandrien die größten Fortschritte gemacht hatte, selbst im diokletianischen Zeitalter noch, das große Ubergewicht auf der Seite der heidnischen Partey gewesen sey. Fortwährend aber wuchs doch die Kirche dieser Zeiten. Eine Menge neuer Gemeinden entstand fast in allen Gegenden (denn in die meisten der zum Römerreiche gehörenden Länder war im ersten und zweiten Jahrhunderte schon das Christenthum gedrungen), vornehmlich in den morgenländischen Provinzen und in Afrika, indem die früher vorhandenen Gemeinden sich erweiterten. Tertullian, welcher im Zeitalter des Septimius Severus schrieb, redet schon von einer Ausbreitung der Christen über alle Ordnungen der Gesellschaft und versichert, daß, wenn sie auswandern wollten, eine merkbare Leere entstehen würde und sie zahl-

reich genug wären um Widerstand leisten zu können. Es und was Origenes sagt, daß nun auch durch ihren Reichthum oder durch ihr bürgerliches Verhältniß ausgezeichnete Leute an die christlichen Gemeinden sich angeschlossen hätten.²⁾ Kann theils aus der beträchtlichen Zahl der wissenschaftlich gebildeten Männer, welche unter den Wortführern der Christen dieser Zeiten und unter den Lehrern der Gemeinden erscheinen, theils aus der Aufmerksamkeit geschlossen werden, welche das Christenthum, zuweilen selbst in den höchsten Ordnungen der Gesellschaft (wie das Beispiel des Kaisers Alexander Severus, seiner Mutter Julia Domina und des Kaisers Philippus beweiset), erregte. Wie bedeutend die Gemeinde zu Carthago gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts gewesen sey, lehnet die Menge der Presbytern und Diaconen, welche Cyprianus in seinen Briefen erwähnt, und aus einer zuverlässigen Nachricht wissen wir³⁾, daß die römische Gemeinde um dieselbe Zeit einen Episkopus, sechs und vierzig Presbytern, sieben Diaconen, ebensoviel Unterdiaconen, überdem funfzig Leser, Eporeiten und Pförtner hatte und an funfzehnhundert ihrer Mitglieder Almosen austheilte. Noch zahlreicher waren unstreitig im Verhältnisse zu der übrigen Bevölkerung die Gemeinden des Orientes, wo das Christenthum früher sich ausgebreitet hatte, wie die zu Antiochien, Nicomedien, Samosata und Alexandrien; und wären die Gemeinden nicht damals schon bedeutende Gesellschaften gewesen, so würde uns in Cyprianus und in Paulus von Samosata, Episkopus zu Antiochien in der zweiten Hälfte des dritten Jahr-

1) Apologien c. 37. Ad nationes L. I. c. 1. Auch sagt Eusebius H. E. L. V. c. 21. daß seit den Zeiten des Commodus zu Rom selbst mehrere durch Reichthum und Geburt ausgezeichnete zum Christenthum sich gewendet hätten.

2) Contra Col. L. III. p. 117.

3) Euseb. H. E. L. VI. c. 43.

Hundertes, nicht das Volk von
 sich durch ihren Einfluß wie bish
 heren Einkommens gehoben sah
 Behörden, obgleich der Staat
 den anerkannte, mit Achtung
 werden¹⁾. Auch zeuget die
 jetzt die Christen zu handeln wag
 thame Welt. Welche. Denn im
 dritten Jahrhundert Provinz
 ordnete der Gemeinden einer ge
 gehalten²⁾ und gewiß ist es, da
 Versammlungshäuser besaßen.
 unter Alexander Severus schon
 zu haben³⁾, welche aber während der declinischen und va
 lentinianischen Verfolgung eiligenthan und zerstört wurden.
 Während des langen Friedens aber, dessen die Christen
 seit der valentinianischen Verfolgung genossen, wurden viele
 und bedeutende Kirchen erbaut⁴⁾.

[Äußere Ursachen des Wachstums der
 Kirche.] In äußerem Umfange wie an innerer Festigkeit
 nahmen die Gemeinden unablässig zu; mit jedem Jahrzehnte

1) Die Sage in dem Wille des Copricianus muß man theils aus
 seinen Briefen theils aus der Lebensbeschreibung des Pontianus sam
 meln. Die das Gesagte bestätigende Schilderung des Paulus von
 Samosata aber wird bey dem Euseb. H. E. L. VII. c. 30. ge
 funden.

2) Man kann dieses aus einer Stelle bey Lampadius in Vita
 Alexandri c. 51. und aus einer Stelle des Origenes Comment
 in Matth. Tract. XXVIII. p. 857. Tom. III. ed. de la Bas folgern.

3) Es ergiebt sich dieses daraus, daß dergleichen Gebäude (οἶκος
 τῆς συναγωγῆς) nach Euseb. L. VIII. c. 2. während der
 diocletianischen Verfolgung niedergezogen wurden, und daß Zelinus
 und Constantinus in dem den Christen Duldung gewährenden Wille
 (Euseb. L. IX. c. 9. L. X. c. 5.) die Zurückgabe der den Christen
 genommenen Versammlungshäuser befohlen.

mehrte sich die Bedenklichkeit der seltsamen Gesellschaft, welche überall vorhanden und innig verbunden war und doch nirgends ihren Sitz und ihren Vereinigungspunkt hatte. Der Grund dieses Wachstums lag allerdings in ihr selbst, in ihrem Glauben, in ihrer Begeisterung, in ihrer Verfassung und in dem Erweiterungstrieb, welcher seit ihrer Entstehung sich entwielt und fortwährend sich wirksam erwiesen hatte. Auch durch die äußern Umstände aber ward es begünstigt und befördert; nämlich durch das Unglück der Zeit, durch die zu Gunsten der Christen gewendete Meinung der Welt und durch die Maßregeln der Regierung, welche unentschlossen zwischen Duldung und Verfolgung schwankte.

[Am Ende der Zeiten.] Seitdem Rom die Beherrscherin der Welt, die Weltherrscherin selbst aber die Sklavin von Kaisern geworden war, deren Thron weder auf dem Rechte der Erbfolge noch auf der Macht des Volkes, sondern auf den Waffen übermüthiger und wandelbarer Prätorianer ruhte, hatte das Sinken der Völker begonnen. Griechenland, Aegypten, Carthago und Rom selbst waren nicht mehr, was sie vormals gewesen waren. Unter den ersten Kaisern indeffen dauerte noch vieles fort, was die Völker hebt und beglückt; (denn sie sinken allmählig nur, wie sie allmählig nur steigen), und unter der weisen und milden Regierung Nervas, Trajans, Hadrians und der Antonine war die Römerwelt so glücklich, als Völker seyn können, welche ihre Selbstständigkeit und ihre Freiheit verloren haben. In der Hand dieser Fürsten verlor die willkührliche Gewalt ihre Schrecken, die Persönlichkeit der Regenten ersetzte den Mangel an freyheitschirmenden Verfassungen. Das Gesetz galt und schützte die persönlichen Rechte, obgleich die Welt nicht wiedergeboren und das Verderben des Reiches nicht in der Wurzel vertilgt ward. Auch störten die von Zeit zu Zeit auf den Grenzen

des Reiches geführten Kriege den inneren Frieden der Stadt nicht, und obgleich die längst schon alternde, gleichmäßig gebildete und dem Naturleben entfremdete Welt originelle Dichter und Weltweise nicht hervorbrachte, so blühte doch unter der Begünstigung innerer und äußerer Ruhe und freyer Mittheilung der Gedanken die Wissenschaft und die Kunst und verschönerte ein stilles und genügsames Leben.

Mit dem Tode des Marcus Aurelius aber gieng diese glückliche Zeit zu Ende, und die ganze Masse des Verderbens, welche eine Weltbespotte herbeiführen mußte, kam über die Römerwelt, als Commodus, des Marcus Aurelius unwürdiger Sohn, Didius Julianus, welcher das Reich von den Prätorianern kaufte, Septimius Severus, welcher erst nach den Kämpfen mit den Gegenkaisern Didius und Albinus den Thron bestiegen konnte, der blutgierige mit Brudermorde besleckte Caracalla, der Usurpator Maximus und der weibliche Syrer Elagabalus sie beherrschten. Wenige römische Kaiser gleichen dem weisen und tugendhaften Alexander Severus; die meisten waren entweder grausame Tyrannen oder entartete Vollüstlinge, oder luden auch beides auf sich den Haß und die Verachtung der Welt. Die entweder durch Geld erkaufte oder durch Bürgerkriege erkämpfte Herrschaft war keine durch Recht bestätigte Regierung, sondern eine willkührliche Gewalt, welche nur zu oft, jetzt dem Argwohne jetzt eigener oder fremder Habsucht dienend, Hinrichtung und Eingiehung der Güter gebot. Die Verwaltung der Provinzen und der höchsten Staatsämter, welche die Laune der Gunst oft als den Preis des Verbrechens verlieh, galt den meisten nur als ein Mittel zur Bereicherung und zur Befriedigung des Hochmuthes; daher Bedrückung, Verarmung und Erniedrigung in allen Provinzen des Reichs. Längst schon hatten die unterjochten Völker kein Vaterland mehr.

und auch in dem weltbeherrschenden Volke war zwar nicht der Stolz und der Uebermuth, aber die Begeisterung für Ruhm, Freyheit und Vaterland erloschen. Die Freyheit war verloren und die Sicherheit der persönlichen Rechte, und je länger das eiserne Joch des Despotismus auf der erniedrigten Welt lag, desto mehr vergieng in der Denkart und Sitte der Völker, was dem Leben Bedeutung und Würde giebt. Auch kam äußeres Unglück zu dem innern Verfall. Denn seit dem Jahre 250 unter des Philip- pus Regierung drangen jetzt hier jetzt dort die Barbaren in das Römische Gebiet ein und verbreiteten Schrecken und Verheerung über volkreiche und blühende Länder. Erst fielen die Gothen in Dacien und Möffen ein und unter- nahmen bald wiederholte Züge, welche die Veranlassung zu der Plünderung der Provinzen des Pontus, Bithyniens und Griechenlands wurden. Dann brachen die Franken in Gallien ein, verheerten Hispanien und giengen nach Afrika. In Italien suchten die Alamanen ihre Beute; den Osten aber, Syrien, Cilicien und Cappadocien verheerte ein Zeit lang der Perser Sapor, und da wohin der auswärtige Feind nicht drang, in Alexandrien und Sicilien, brachen wiederholte Empörungen aus. Zwar retteten in den letzten Decennien des dritten Jahrhunderts Claudius, Maxelianus und Probus das Reich und trugen glorreiche Siege über die Barbaren davon. Immer aber erneuerten sich die Einfälle der verheerenden Fremden; und im Gefolge theils dieser äußern theils der innern Kriege, welche um die Herrschaft streitende Imperatoren führten, kamen oftmals Hungerknoth und Seuchen über verwüstete und entvölkerte Länder.

Dieses Unglück der Zeiten nun ward eine der wirk- samsten Ursachen der großen Fortschritte, welche das Chri- stenthum während des dritten Jahrhunderts machte. Denn theils brachte es eine Stimmung hervor, durch welche die

Menschen geneigt wurden nach der überstimulirten Welt, welche das Christenthum ihnen öffnete, ihre Blicke zu wenden und ihr Herz seinen Tröstungen zu öffnen, theils warb es für Viele die Veranlassung, das in der Kirche zu suchen; was sie im bürgerlichen Leben ihrer Zeit nicht fanden. Eben die Stimmung, welche einen Theil der damaligen Menschen dem Neuplatonismus zuführte und zu den Mysterien der väterlichen Götter zurückbrachte, machte den andern geneigt in dem Glauben der Christen Trost und Hoffnung zu suchen; denn wenn die äußere Welt ihn drängt, flüchtet sich der Mensch in die innere Welt seines Gemüthes und wendet sich zum Himmel, wenn ihn die Erde nicht befriedigt. Ein Beweis von der trüben Stimmung, welche vielen Menschen der damaligen Zeit sich mitgetheilt hatte, ist die Erwartung des nahen Endes der Welt; und wer zu bemerken glaubte, daß die alternde und abnehmende Erde ihrem letzten Tage sich entgegenneige, mußte um so bereitwilliger den Glauben ergreifen, welcher auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, darin Gerechtigkeit wohnen werde, hinvies.¹⁾ Auch ward die Gemeinschaft mit der Kirche um so einladender, je weniger das öffentliche Leben edlen Gemüthern Gegenstände eines würdigen Strebens darbot. Weder in den Provinzen noch in Rom selbst gab es ein öffentliches Leben mehr. Die Kirche aber war ein Gemeinwesen; hier fand Volksversammlung statt, gemeinsame Berathung, gemeinsames Interesse; hier konnte die Einsicht und der Gemeingeist auszurücken zur Zeit der Verfolgung der Muth Dank und Verdienst sich erwerben. Die Kirche bot Gegenstände vieles würdigen Strebens dar. Die welche zu anderer Zeit Volksführer

1) Vgl. Cyprianus vornehmlich ad Demetrianum p. 186. und de mortalitate p. 236. ed. Paris. finden wir diese Erwartung ausgedrückt. Auch Tertullianus aber sagt schon, Apologet. c. 49, daß die Christen pro mora huius molesteren. und so schon and. d. d. d.

rer geworden wären, wurden jetzt Vorsteher der Gemein-
den, und nach der Krone des Märtyrerkranzes rangen die,
welche sonst für Freiheit und Vaterland gekämpft haben
würden. Auch die Wissenschaften hatten zum großen Theile
ihre frühere Bedeutung verloren. Denn in den Palästen
der römischen Großen war die Philosophie die Dienerin
einer verfeinerten Sinnlichkeit geworden; und als Dekla-
mator nur oder als Panegyrist konnte der Redner auftre-
ten; seitdem der Despotismus die Volksversammlungen
geschlossen hatte. In der Kirche aber blühte eine neue,
ernste, auf die höchsten Gegenstände des menschlichen Wis-
sens gerichtete Wissenschaft und neben ihr eine neue, le-
bendige, in das Leben eingreifende Verkündsambel auf; und
auch hierdurch wurden gewiß Viele zu ihrer Gemeinschaft
gezogen. Und da überdem zu der Zeit, wo entweder in-
nere Unruhen oder Kämpfe mit den Barbaren die Länder
bewegten, die Gesetze ihre Kraft und die Obrigkeiten ihr
Ansehen verlieren mußten, so konnten die Befehle zu
neuen Glaubens um so leichter Mittel und Wege finden,
jezt der Aufmerksamkeit des Staatsgewalts sich zu entzie-
hen, jetzt Schutz und Duldung zu erlangen. Auf solche
Weise ward das Wachsthum der Kirche durch das Un-
glück der Zeit gefördert.

[Wendung der öffentlichen Meinung.] Hierzu
kam, daß, je länger die christlichen Gemeinden bestanden
und je mehrere geachtete Männer zu ihnen übergiengen,
desto mehr die Vorurtheile sich minderten und erloschen,
mit welchen sie bisher nicht nur von dem Volke, sondern
auch von einsichtsvollen Männern betrachtet worden waren.
Die Zeit selbst widerlegte die Beschuldigung der ihnen be-
gemessenen Verbrechen, und bald nach dem ankoninischen
Zeitpunkte scheint der früher weitverbreitete Verdacht sich
gänzlich verloren zu haben. Keine Untersuchung hatte zu
Entdeckungen geführt; und je näher man die christlichen

Gemeinden kennen lernte, desto unglaublicher mußte man es finden, daß Leute, welche durch stille Eingezogenheit und strenge Sitten sich auszeichneten, blutschänderisch in ihren Versammlungen sich vermischen und das Blut ermordeter Kinder trinken sollten. Die Apologeten des antoninischen Zeitalters waren angelegentlich bemüht gewesen diese Verläumdungen zu widerlegen. Jetzt gedachte ihrer nur Tertullianus noch ¹⁾, weniger aber um sie zu widerlegen, als um der heidnischen Gerichte, von welchen sie ein Christ, der Kinder gefressen habe, entdeckt worden sey, zu spotten und darauf aufmerksam zu machen, daß es ein seltsames Verfahren sey, den Christen welcher Christ zu seyn bekenne zu bestrafen, den welcher es läugne loszusprechen, ohne auf eine Untersuchung wegen der ihrer Gesellschaft schuldgegebenen Verbrechen einzugehen. Bei spätern Schriftstellern, bei Euprian und Origenes ist von diesen Verläumdungen gar nicht mehr die Rede. Eben so mußte der Vorwurf des Atheismus das Ehdässige nach und nach verlieren, daß er Anfangs gehabt hatte. Denn allgemein sah man bald ein, daß die Christen nichts weniger waren als Verächter des Heiligen und des Gottesdienstes, und daß man sie nur insofern Atheisten nennen könne, inwiefern sie die väterlichen Götter und die öffentlichen Gottesdienste verlassen hatten. Die Zeit minderte den anfänglichen Groll, man gewöhnte sich allmählig die zu ertragen, welche, wie merklich sie auch durch ihre Anbetungsweise und Sitte sich unterschieden, doch Niemanden beleidigten und die öffentliche Ordnung nicht störten, und die Fortdauer ihrer Gemeinden selbst galt in den Augen vieler als eine Rechtfertigung ihrer Sache. Die öffentliche Meynung ward den Christen günstiger, als sie es bis in das antoninische Zeitalter herab gewesen war, was ih-

1) Apologet. c. 2. Ad nationes L. 1. c. 2 — 3.

zum um so mehr zum Vortheile getrieben; da diese Anordnungen auf die Maßregeln der Regierungen und das Verhalten ihrer Diener einen stehenden Einfluß übertete.

[Maßregeln der Regierung.] Kein römischer Kaiser dieser Zeiten war trat auf die Seite der Christen oder stellte sie unter den Schutz des Gesetzes. Vielmehr blieb ihr Zustand auch während dieses ganzen Zeitraumes unsicher und schwankend, und der Fortgang der Geschichte wird lehren, wie mehr als einmal, am heftigsten unter Decius, die Verfolgung sich erneuerte. Eulischweigende Duldung aber und mehr noch, geheime Begünstigung ward ihnen unter mehreren Kaisern zu Theil. So blieben sie während der dreizehnjährigen sonst tyrannischen Regierung des Commodus unangefochten, weil Marcia, die begünstigste unter den Vespalskaiserinnen des Kaisers, sie schützte¹⁾. Eben so unter der milden Regierung des weisen Alexander Severus, welcher nur wegen der Besorgniß einer allzu großen Vermehrung unterlassen haben soll, Christo einen Tempel zu erbauen²⁾. Gleicherweise unter Philippos, von dessen Zuneigung zu den Christen die von spätem Christen ausgemachte Sage sagt, daß er selbst ein geheimer Anhänger ihres Glaubens gewesen sey³⁾ und unter Gallienus, seit dessen Thronbesteigung sie länger als vierzig Jahre lang eines ungestörten Friedens genossen⁴⁾. Hierin zeigt sich die Wirkung der veränderten Meinung, welche auch über die höhern Ordnungen der

1) Dio Cassius L. LXXIII. p. 720.

2) Lampadius. Vita Severi c. 29. 48. 22. Auch ruht es von Uebelnahme an der Sache der Christen in der Familie dieses Kaisers, daß seine Mutter Julia Mamaea, wie Eusebius (H. E. L. VI. c. 21.) und Hieronymus (catalog. c. 54.) berichten, als sie durch Antiochien gieng, den Origenes zu sich rief und hörte.

3) Euseb. L. VI. c. 34. Orosius L. VII. c. 20.

4) Euseb. L. VII. c. 18.

Erkenntniß, über die Regenten selbst ihren Einfluß äßen. Daß Christus ein wahrer Kaiser gewesen sey, daß die Christen viel Wahres und Gutes über Gott und die göttlichen Dinge lehrten, und daß man ungerecht handle, wenn man ihre Entfernung von den öffentlichen Gottesdiensten als Schuld table und als Verbrechen bestrafe, diese Ansicht theilte sehr Vielen sich mit und bewirkte, daß die genannten Regenten, was gesetzlich zu gewähren ihre Stellung nicht zu gestatten schien, stillschweigend bewilligten, und viele obrigkeitliche Personen die gegen die Christen gegebenen Befehle, welche sie nicht aufheben konnten, anzuwenden unterließen oder zu umgehen suchten. Die Folge dieser veränderten Meinung auf der einen, und der Besorgniß des Umsturzes der bestehenden Gottesdienste oder auch der Abhänglichkeit an den alten Glauben auf der andern Seite war das Schwanken der Regierungen zwischen Duldung und Verfolgung, welches durch diesen ganzen Zeitraum geht, und der Wechsel zwischen Kampf und Frieden der Kirche. Hierin aber lag gewiß eine der wirksamsten Ursachen ihres Wachstums. Denn wenn die Duldung die Mittheilung und Fortpflanzung der christlichen Lehren und die Befestigung der kirchlichen Institute beförderte, so verhinderte die fortdauernde Unsicherheit, daß nicht das Eifer erkaltete und das Band der Vereinigung erschlaffte; und die von Zeit zu Zeit sich erneuernde Verfolgung, welche Widerstand forderte und Muth, spannte die Kraft von neuem und entflammte die Begeisterung.

[Religiöse Stimmung der heidnischen Welt.]

Indem unter der Begünstigung dieser Umstände das Christenthum größere Fortschritte machte, änderte mit jedem Jahrzehnte sich auch die religiöse Stimmung der heidnischen Welt; theils durch den Einfluß, den der neue Glaube auch auf diejenigen, die ihn nicht theilten, zu üben anfing, theils durch die Einwirkung eben der Ursachen,

welche so Viele der Kirche zuführten. Im antönninischen Zeitalter hatte die seit der Zeit, wo die griechische Philosophie zu den Römern gekommen war, entstandene Religionsverachtung und Frivolität den höchsten Punkt erreicht; mit Lucians Schriften hatte sich die Philosophie des Unglaubens gleichsam erschöpft. Jeder höchste Punkt aber ist ein Wendepunkt; der Unglaube kann herrschende Denkart und Gesinnung nicht bleiben, und er mußte um so mehr seit dem Anfange des dritten Jahrhunderts vergehen; da theils das Christenthum theils die Zerkphilosophie, welche bald näher beschrieben werden soll, der Welt eine andere Richtung gab; und eben die Ursachen, welche einen Theil der damaligen Menschen der Kirche zuführten, den andern geheigt machten in andern Gottesdiensten Trost und Hülfe zu suchen. In der Masse der Völker war ohnehin der Glaube an die Götter niemals erloschen, und nirgends hatte man die Tempel geschlossen. Eine ganz andere Stimmung, als früher geherrscht hatte, zeigt sich im dritten Jahrhunderte; von der gleichsam mit Absicht an den Tag gelegten Religionsverachtung, von welcher die Römergeschichte seit der Einführung der griechischen Philosophie in Rom so viele Beispiele darbietet, wird in dem Leben der durch ihre Stellung ausgezeichneten Männer dieser Zeit keine Spur mehr gefunden. Der Epikureismus verlor seine Freunde und Bewunderer, und die bedeutendsten Schriftsteller führten jetzt die Sache des Glaubens; Niemand wollte mehr für einen Verächter der Götter gelten und mit dem Glauben und der Andacht traten alle Verirrungen des religiösen Glaubens und des frommen Gefühls, Wunderfucht, Mystik und Schwärmeren in vielfachen Gestalten hervor. Diese veränderte Richtung indessen zeigt sich weniger durch einen erneuerten Eifer, die Nationalculte als solche in ihrem alten Glanze herzustellen und namentlich der alten römischen Religionsübung ihr

vorige Würde und Bedeutung wiederzugeben, (obgleich auch hiervon einige Beispiele sich finden, indem Decius durch solchen Eifer zu seinen Maßregeln gegen die Christen bestimmt ward), als vielmehr in der Neigung, zu fremden Culten sich zu wenden, mehrere Gottesdienste zu vermischen und gleichzeitig zu üben, und in diesen verschiedenen Gottesdiensten die Idee der Zeitphilosophie zu suchen; von welcher synkretistischen Denkart die beyden Kaiser Heliogabalus und Alexander Severus, welche vom Jahre 218 bis zum Jahre 235 das Römerreich beherrschten, zwey merkwürdige Beispiele darbieten. Der weibischläppige Syrer Heliogabalus war zwar nur ein Abergläubiger, welcher dadurch, daß er den zu Emesa unter der Gestalt eines schwarzen, kegelförmigen, vom Himmel gefallenen Steines verehrten Sonnengott Heliogabalus, dessen Oberpriester er gewesen war, in Rom einführte, einen prächtigen Tempel, wo kostbare Opfer dargebracht werden mußten, ihm erbauete; die Heiligthümer des alten Römerglaubens, die Aenciden, das Palladium und der Vesta heiliges Feuer in diese Tempel setzen, und die von Carthago nach Rom gebrachte Astarte mit dem syrischen Gotte sich vermählen ließ, das Religionsgefühl wie den Nationalstolz der Römer beleidigte. Unverkennbar aber drückt doch der religiöse Synkretismus des Zeitalters darin sich aus, daß der Kaiser auf solche Weise wirklich syrische, römische und afrikanische Anbetung in einander mischte und die Absicht hatte, den Tempel seines Heliogabalus auch zum Vereinigungspunkte der Gottesdienste der Samariter, der Juden und der Christen, und so zu einem Pantheon im eigentlichen Sinne des Wortes zu machen ¹⁾. Dieselbe synkretistische Denkart er-

1) Dies berichten Lampridius in Vita Heliogabali c. 3 und c. 7. Herodianus L. V. c. 5 — 6. und Dio Cassius L. LXXIX. c. 11.

scheint auch und zwar in weit würdigerer Gestalt in dem eben so einsichtsvollen als wohlgesinnten Kaiser Alexander Severus: denn von ihm wird uns berichtet, daß er Abraham, den Stammvater des jüdischen Volkes, und Christum, den Stifter des christlichen Glaubens, ebenso wohl als Orpheus, den Urheber der hellenischen Mythen, und Apollonius von Tyana, den Lehrer indischer, ägyptischer und hellenischer Religionsweisheit; in seiner Hauskapelle aufgestellt und verehrt; wie die Worte griechischer Weisen, so auch den Spruch Christi, „was du nicht willst daß dir die Leute thun, das thue ihnen auch nicht“, im Munde geführt, und indem er die Tempel der Isis und des Osiris schmückte und die Wahrsagungskünste übte, die Werke des Plato und des Cicero gelesen habe¹⁾.

[Neuplatonismus.] Wie durch ihr Verhalten die durch ihre Stellung ausgezeichneten Männer, so ergingen auch die Schriftsteller des dritten Jahrhunderts von der veränderten religiösen Stimmung ihrer Zeit. Kein Denomäus und kein Lucian wird unter ihnen gefunden; kein berühmter Epikureer außer dem Diogenes von Laerte, welcher allerdings, im zehnten Buche seiner Schrift von dem Leben und den Lehren berühmter Philosophen, Vorliebe für den Epikureismus verräth, obgleich auch er eine Rechtfertigung dieses Systems nicht unternahm. Die bedeutendsten und einflußreichsten Schriftsteller waren die Neuplatoniker, welche alle an der religiösen Forschung das lebhafteste Interesse nahmen und die Gegenstände des Glaubens und der Anbetung mit Achtung behandelten; und

1) Das geht aus dem hervor, was Lamprius in *Vita Alexandri Severi* c. 29. 51. 26. 27. von diesem Kaiser erzählt; vgl. *Heyne Alexandri Severi Imp. religionis miscellae probantis iudicium illustratum et ad causas suas revocatum*; in dessen *Opus. Acad.* Vol. VI. p. 169 sqq.

vor ihnen schon sprachen Aelianus und Philostratus in einem ähnlichen Sinne sich aus.

[Aelianus.] Claudius Aelianus nämlich, welcher unter Heliogabalus und Alexander Severus zu Rom lebte, schrieb eine Schrift von der Vorsehung gegen den Epikureismus, von welcher Suidas ein Fragment aufbehalten hat, und eine andere von den göttlichen Wirkungen, in welcher er viel von wunderbaren Heilungen, Strafgerichten und Belehrungen frommer Götterdiener zu erzählen wußte. Auch kündigt er sich in den erhaltenen Schriften, von denen die eine vermischte Geschichte enthält, die andere von der Beschaffenheit der Thiere handelt, als einen Gegner Epikurs und als einen frommen Götterdiener an: z. B. da, wo er die Barbaren lobt, welche nicht zweifelten wie die griechischen Philosophen, sondern fromm und gläubig die Götter verehren; und, um gleichsam die Ungläubigen zu beschämen, von den Elephanten erzählt, daß sie am Morgen beim Sonnenaufgange die Kniee beugten, die Götter zu verehren, indessen die Menschen zweifelten, ob Götter seien und ob sie um die menschlichen Dinge sich kümmerten ¹⁾.

[Philostratus.] Ein weit bedeutenderer Schriftsteller als Aelian aber war Flavius Philostratus, auf der Insel Lemnos geboren, welcher erst zu Athen, später zu Rom, wohin die Julia Augusta, die Gemahlin des Kaisers Severus, ihn gerufen hatte, lebte. Sein Hauptwerk (denn die Beschreibung der Gemäldesammlung zu Neapel hängt mit dem Zwecke dieser Schrift nicht zusammen, und

1) Daß Aelianus in die angegebene Zeit gehöre, geht daraus hervor, daß ihn Philostratus (*De vitis Sophist.* I. II. c. 31.) einen Schüler des Pausanias nennt. *S. Fabricii Bibl. Graec.* Vol. V. p. 611 sqq. Die erwähnten Stellen stehen *Variarum Hist.* I. II. c. 31. und *de natura animalium* I. VII. c. 44. Viele ähnliche Aeußerungen würden mit leichter Mühe sich auffinden lassen.

das Buch vom Leben der Sophisten, so wie eine zweite kleinere Beschreibung von Gemälden, scheinen einem jüngern Philostratus, einem Neffen des Flavius Philostratus, anzugehören), sein Leben des Apollonius von Tyana, ist offenbar in der Absicht geschrieben, den in verdorbenster Gestalt dargestellten väterlichen Glauben, welchen ein neuer Glaube zu erschüttern drohete, den wieder ernster und frömmere gewordenen Zeitgenossen zu empfehlen. Das auf Veranlassung der frommen Kaiserin geschriebene Leben des Apollonius ist keineswegs eine Biographie, sondern vielmehr eine aus geschichtlichem Stoffe gebildete Darstellung des Ideals eines frommen Weisen oder eines weisen Götterdieners, welcher von den Göttern, über deren Wesen und Verehrung er würdig lehrte, mit Gnaden und Wundergaben überhäuft und verherrlicht ward. In der That tritt dem Leser aus seiner Schilderung eine hohe und würdevolle Gestalt entgegen, und ganz war Apollonius zu solcher Darstellung geeignet, weil sein Name gekannt und geehrt und doch sein historischer Charakter nicht in allzu bestimmten Zügen ausgeprägt war, weil er, ohne dem fabelhaften Alterthume anzugehören, doch in einer Vergangenheit stand, wo die menschlichen Gebrechen dem Auge der Welt sich entziehen, und weil Andere schon, namentlich Damis, ihn zum Wunderthäter erhoben hatten und daher Philostratus das Empfangene nur zu erweitern und zu steigern brauchte, um das Bild hervorzuheben, welches er seinen Zeitgenossen zur Stärkung ihres Glaubens und zur Nahrung ihrer Frömmigkeit vorhalten wollte. Die Heroika zwar sind der Beurtheilung des Homer und der Darstellung der Geschichte der homerischen Helden bestimmt; in dieser Schrift aber drückt die Denkart und Gesinnung des Philostratus, welche sein Leben des Apollonius offenbart, deutlich genug sich aus, indem er jetzt das Ungläubliche in der Heroengeschichte rechtfertiget, jetzt von den

auf den Fluren Iliums einhererschreitenden Helden redet, jetzt behauptet, daß Homer nach der Weise des Orpheus über Gott und die göttlichen Dinge philosophirt habe, wenn er gleich nicht verkennt, daß in der homerischen Mythologie der Götter Unwürdiges enthalten sey.¹⁾

Noch mehr aber als diese Schriftsteller zeugen die Neuplatoniker von einer wesentlich veränderten Stimmung der Zeit; und der Neuplatonismus, wie er aus dieser Stimmung hervorgieng, ward wieder die wirksamste Ursache ihrer Fortdauer und allgemeinen Verbreitung. Die merkwürdigste Erscheinung des Zeitalters ist diese zu Alexandrien entstandene, zu platonischer Ansicht und Weise hingewendete und die Vereinigung der verschiedenen Systeme versuchende Philosophie in dem hohen, wenn gleich unsichern und regellosen Fluge ihrer Speculation; in der Fülle ihrer großen Ahnungen und nichtigen Träume; in der Innigkeit ihrer Andacht und in der Einbildung ihrer überschwenglichen Erkenntnisse; in dem Ernste ihrer würdigen und strengen, finstern und trübseligen Sittenlehre; in der Beweglichkeit, Unbestimmtheit und Wandelbarkeit

1) Die Zeugnisse über Philostratus giebt Fabricius Bibl. Graec. Vol. V. p. 540 sqq. Man irret sich, wenn man sein Leben des Apollonius als ein historisches Werk betrachtet, und beurtheilt es ungerecht, wenn man es nach den Grundsätzen der historischen Kritik beurtheilt. Wie Lucian in dem Peregrinus Proteus das auch aus geschichtlichen Elementen zusammengesetzte Caricaturgemälde eines phantastischen Philosophen gegeben hatte: so wollte Philostratus das Ideal eines frommen Weisen darstellen. Keineswegs streitet es mit dieser Annahme, daß er auf geschichtliche Quellen, namentlich auf die Biographie eines gewissen Damis sich berief; denn Apollonius war eine historische Person, und es stritt nicht mit dem Zwecke des Philostratus, seine Darstellung auf die Geschichte zu gründen. Daß die Julia ihn zur Abfassung seiner Schrift veranlaßt habe, berichtet er selbst L. I. c. 3. — Die oben berücksichtigten Stellen der Heroika stehen: c. 1. §. 1 — 4. pag. 667 sqq. c. 2. §. 9. pag. 681. c. 2. §. 20. p. 693.

ihrer Ansichten, in der Mannigfaltigkeit ihrer Allegorischen, fast sinnreichen, fast erkünstelten Deutungen, alter Lehren, Mythen und Sprüche, und in dem aus Licht und Schatteten gewebten Gewande einer Rede, welche öfter unbestimmte und wandende Gestalten als helle und bestimmte Bilder vor die Seele führt. Eine merkwürdige Erscheinung ist sie, wie an sich selbst so wegen ihres Einflusses auf ihr Zeitalter. Denn durch sie, die mit dem Volksglauben sich befreundete, ward das sinkende Heidenthum erhalten und in den Stand gesetzt, dem Christenthume einen Widerstand zu leisten, welcher mehr war, als politische Berechnung oder blinde Anhänglichkeit an einen verjäherten Glauben.

[Ammonius Sakkas und Plotin, Stifter der neuplatonischen Schule.] Als die Stifter der neuplatonischen Schule werden einstimmig Ammonius Sakkas und Plotin genannt. Ammonius lebte am Ende des zweiten und am Anfange des dritten Jahrhunderts zu Alexandria und zwar in niederm Stande, woraus schon der Name des Trägers, des Engelbühners, führt. Die gemeine Sage aber ersieht in ihm den Erben nicht, die Aufgaben der Weisheit sich zu lösen, und war er wirklich von christlichen Eltern geboren¹⁾, so hat er wahrscheinlich das Christenthum, welches auch in den niedern Ständen das geistige Leben anregte, vielleicht der Unterricht des Pantanus oder des Clemens seinem Geiste diese höhere Richtung gegeben. Er las die Schriften des Plato und Aristoteles; versuchte, überzeugt, daß die Wahrheit

1) Porphyre, Plotins Schüler, erzählt (s. Ensch. H. R. I. IV. c. 19), daß er von christlichen Eltern geboren worden sey, später aber sich zum Heidenthume gewendet habe, welches Letztere jedoch Eusebius läugnet. Tennemann (Gesch. der Philosophie B. VI. S. 25 — 26.) ist geneigt von diesem Ammonius einen Christen gleiches Namens zu unterscheiden.

nur Eine sein könnte, die verschiedenen Ansichten dieser
 Denker auszugleichen und christe Mehreren, die an ihn
 sich angeschlossen, eine Lehre mit, deren Inhalt (wie aus
 dem Systeme seines Schülers geschlossen werden darf) die
 Fragen über Gott und die göttlichen Dinge, über die Welt,
 ihren Endpunkt und Grund und über die Seele, ihre Sub-
 stantialität, ihren Fall und ihre Rückkehr zu Gott aus-
 machten. Schriften verfaßte er nicht; er lehrte nur münd-
 lich, mit dem Eifer aber auch der Begierde, welche
 reine Wahrheitsliebe und die durch eigenes Nachdenken ge-
 wonnene Uebergengung wirft. Der merkwürdigste seiner
 Schüler war Plotin, zu Epiphonien in Aegypten im drei-
 zehnten Jahre der Regierung des Kaisers Alexander Se-
 verus, oder im J. 206 nach der christlichen Zeitrechnung
 geboren, welcher als ein Mann von acht und zwanzig
 Jahren nach Alexandrien kam, die Schulen der vorzüglich
 Philosophen zu besuchen. War bey Ammonius fand er,
 wohnach er längst sich gesucht hatte, und seinem Lehrer
 sich hingab; hörte er andere Philosophen nicht mehr, son-
 dern forschte nur in den Schriften Platos und anderer
 Weisen der griechischen Vorzeit und verlangte mit ägyptischer
 und persischer Weisheit sich zu sättigen, ohne jedoch die-
 sen Wunsch erfüllen zu können. Denn mit Gordians Un-
 ternehmen gegen Persien scheiterte auch seine Hoffnung, in
 dem Erfolge des Kaisers in dieses Land zu kommen. Im
 vierzigsten Jahre seines Alters, oder im Jahre 245 kam

1) Porphyrs Leben des Plotin und Hieronies Schrift von der
 Vorlesung bey Photius Cod. CCXIV. p. 550. und Cod. CCLII.
 p. 1382. sind die hauptsächlichsten Quellen, aus denen die wenigen
 Nachrichten über Ammonius geschöpft werden können. Was bey den
 Alten über ihn vorkommt, und was Neuere behauptet haben, ent-
 weder, um die Identität des heidnischen und des christlichen Am-
 monius zu erweisen, oder um die Unterscheidung mehrerer Männer
 dieses Namens zu rechtfertigen, wird in Fabricius Biblioth.
 graeca, Vol. V. p. 701 sqq. gesammelt gefunden.

er von Antiochien, wohin er sich nach Gordians unglücklichem Ende nicht ohne Lebensgefahr gerettet hatte, nach Rom und stand einer von ihm gestifteten Schule vor, bis er, im J. 261, starb. Nach der Weise der alten Akademie theilte er in Gesprächen, nicht in fortlaufender Rede seine Gedanken mit, und Viele, unter ihnen auch Frauen und Männer aus den höhern Ständen, besuchten seine Schule. Zu schriftlicher Mittheilung wendete er sich erst in den letzten siebzehn Jahren seines Lebens und verfaßte nach und nach, mit eilendem, nie besserndem Griffel, vier und fünfzig Abhandlungen, welche sein Schüler Porphyre stellte und in sechs Enneaden, deren jede aus neun Büchern besteht, sammelte. Eine tiefgründige, mit den höchsten Aufgaben der Vernunft beschäftigte, auf geistige Anschauung der überfinnlichen Welt gegründete Weisheit war seine Lehre, wenn sie gleich nicht wie ein geschlossenes und folgerichtig durchgeführtes System in allen ihren Theilen zusammenhängt, und, weil sie Entwicklung und Beweisführung verschmähte, mit den Ideen der Vernunft die Träume der Phantasie vermischte. Viele große und herrliche Gedanken über Gott und Welt, über den Zusammenhang aller Dinge, über das Gute und Böse, über der Seele Fall, Erhebung und ewige Dauer, wenn gleich in Schatten oft gehüllt und in Schleier, werden in seinen Schriften gefunden. Sein Leben und seine Lehre trägt das Gepräge der Andacht und des sittlichen Ernstes, und weil seine Lehre sein Glaube war, ward sein Leben der Spiegel seiner Lehre. Zurückgezogen von den Genüssen der Welt und verzichtend auf ihre Güter, lebte er einfach und still, mäßig und nüchtern, in seine Ahnungen versunken, mit seiner Forschung nur und mit der Ausbreitung seiner Lehre beschäftigt; und als seine Stunde kam, gieng er hoffnungsvoll mit den Worten aus der Welt: nun will ich den Gott in mir zu dem Göttlichen im Weltall zurück-

führen. Seine Andacht aber ward überschwengliches Gefühl und schwärmerischer Staube an die Verbindung mit der übersinnlichen Welt; denn zuweilen, was, als Porphyre um ihn war, viermal geschah, glaubte er den höchsten Gott selbst, der keine Form und Gestalt hat und erhaben ist über alles Denken, Seyn und Wesen, in der Wirklichkeit, wenig gleich auf unaussprechliche Weise, zu schauen; auch schrieb er sich einen Schutzgeist, welcher mehr als ein bloßer Dämon; ein Gott der höhern Ordnung sey, zu und dankte sich im Besitze übernatürlicher Kräfte. Sein stetlicher Ernst aber gieng in Verachtung des Genusses und der weltlichen Dinge über; denn nicht genug daß er nach pythagoreischer Weise des Fleisches von zahmen Thieren und des Weines sich enthielt, er vernachlässigte auch den Körper, selbst wenn er erkrankte und der Pflege bedurfte, und schämte sich seiner Menschheit also, daß er seinen Freunden, weil solches nur das niedere Leben angehe, den Ort und die Zeit seiner Geburt nie sagen wollte und sich nicht abbilden ließ, weil es schon genug sey die körperliche Gestalt zu tragen und es nicht ziemte von dem nichtigen Bilde ein anderes Bild zu machen. Ernst war Plotins Leben, auf seine Lehre, und groß der Einfluß; den er als der zwanzigste, bewunderte und hochgeehrte Stifter einer Schule erhielt, welche für lange Zeit den Gang bestimmte, den in dem heidnischen Theile der Römerwelt die Wissenschaften nahmen ¹⁾.

1) Die hauptsächlichste Quelle seiner Lebensgeschichte ist die von Porphyre verfaßte Vita Plotini, mit welcher die Ausgabe der Werke Plotins eröffnet worden ist. Außerdem ist aber auch Eunapius in vitis philosophorum et sophistarum p. 11 sq. ed. Antwerp. und Suidas s. h. v. Tom. III. p. 133. zu vergleichen. Noch ist nachzusehn eine Schrift Plotins *περὶ τοῦ πνεύματος ἁγίου* in Valloison Anecd. graec. Vol. II. In Fabricius Biblioth. Vol. V. p. 678 sqq. sind neben einer chronologischen Lebensgeschichte Plotins die Angaben der meisten Schriftsteller, die über diesen Phi-

[Porphyr.] Unter den zahlreichen Schülern Plotins war der berühmteste Porphyry, in welchen griechischen Namen er seinen ursprünglichen Namen Malchus (König in syrischer oder phönizischer Sprache) verwandelte. Sein Vaterland Batanea, eine Colonie der Tyrier in Syrien, wo er im zwölften Jahre der Regierung des Kaisers Alexander Severus, oder im Jahre 233 u. Ch. G., geboren ward; verließ er als ein junger Mann, um griechische Wissenschaft zu lernen. Ob er zu Alexandrien den berühmten christlichen Lehrer Origenes gehört habe, bleibt unentschieden; gewiß aber ist, daß er zu Athen von Apollonius und vorzüglich von Longin, dem bewundernswürthesten Rhetor und Grammatiker der Zeit, zu vielseitiger Kenntniß der griechischen Wissenschaft geleitet ward. Longins nüchterne, dem Erkennbaren zugewendete Wissenschaft aber befriedigte ihn nicht lange; der Ruf von Plotins tiefer und überschwenglicher Weisheit drang nach Athen und bestimmte ihn im Jahre 263 nach Rom zu gehen. Mit Innigkeit schloß er an die Person und an die Lehre dieses

Philosophen geschrieben und geurtheilt haben, befindlich. Der griechische Text Plotins ist einmal nur, mit der lateinischen Uebersetzung des Marcellinus Ricinus, des tiefen Kenners und enthusiastischen Bewunderers der Platoniker, Basel, 1580. fol. gedruckt worden. Das sechste Buch der ersten Enneade hat Friedrich Crenzer unter dem Titel Plotini liber de pulchritudine zu Heidelberg 1814 herausgegeben. Die vorangeschickte Praeparatio enthält gründliche Untersuchungen über Plotins Lehre und Weise. Auch der Aufsatz Crenzers, Plotinus von der Natur, von der Betrachtung und von dem Einen, mit einer Einleitung und Anmerkungen in den Studien herausgegeben von Daub und Crenzer L. I. S. 23 fg. bezeugt seine Bekanntschaft mit diesem Schriftsteller. Die umfassendste Darstellung des platonischen Systems hat Tennemann in der Geschichte der Philosophie B. VI. S. 44 fg. gegeben. Die Grundzüge seiner Sittenlehre sind von meinem Freunde und Collegem, Dr. Julius Friedrich Winzer in einer Abhandlung: Adumbratio decretorum Plotini de rebus ad doctrinam morum pertinentibus. Specimen I. Wittenberg, 1809. dargestellt worden.

Weltweisen sich an, deren Ernst seine finstere Gemüthsstimmung bis zur Melancholie steigerte. Mehr als einmal gieng er mit dem Vorzuge des Selbstmordes um. Auf Plotins Rath begab er sich, den Leib zu stärken und den Geist zu erheitern, nach Sicilien, wo er sein Buch gegen das Christenthum geschrieben zu haben scheint. Nach einigen Jahren kehrte er nach Rom zurück und lebte hier, mit dem Unterrichte in der Philosophie und der Rhetorik und mit der Abfassung zahlreicher Schriften beschäftigt, bis zum Jahre 304 oder 305. In spätern Jahren erst heyrathete er eine Wittwe, Namens Marcella, nicht um Kinder mit ihr zu zeugen, sondern um ihre und seines Freundes Kinder mit ihr zu erziehen, welche er in einem an sie gerichteten Briefe, der jüngst erst entdeckt und gedruckt worden ist ¹⁾, als eine eifrige Freundin der Philosophie schildert. Ein ernstes und frommes Gemüth spricht in seinen Schriften, namentlich in dem eben erwähnten Briefe, wo mehr der Mensch als der Weltweise redet, sich aus edel und würdig dachte er von dem Menschen und von der Bestimmung des Lebens; groß und erhaben redete er oft von Gott und seiner Verehrung, wie von der Reinigung der Seele durch Leiden und ihrer Vereinigung mit Gott. Auch sein sittlicher Ernst aber ward trübsinnige Verachtung der Welt und der äußern Dinge, und auch seine Frömmigkeit gieng in Aberglauben und Schwärmerey über. Wahnete er doch, daß es nicht nur dem Plotin, sondern auch ihm selbst, wenn gleich nur Einmal im Leben, gelungen sey zu dem Anschauen des höchsten Wesens selbst zu gelangen ²⁾. Plotins Tiefe und Originalität erreichte Porphyre nicht; was er gab, hatte er größtentheils empfangen

1) *Πορφυρίου φιλοσοφου προς Μαρκελλαν*; Porphyrii philosophi ad Marcellam; invenit interpretatione notisque illustravit Angelus Matus. Halland, 1816.

2) Vita Plotini p. 16.

dagegen war er flatter und nüchterner, besonnenreicher und vielseitiger; seine zahlreichen Schriften ¹⁾ bezogen sich auf die ganze Wissenschaft der Zeit; selbst in der Poesie hat er mehrmals sich versucht ²⁾. Die meisten beschäftigte sich mit der Erörterung philosophischer Fragen, vornehmlich mit der Entwicklung platonischer Ideen und mit den Versuchen aristotelische und platonische Philosophie zu vereinigen; andere hatten rhetorischen und grammatischen Inhaltes, wie die homerischen Fragen, und verrathen den Schüler Longins; oder versuchten alte Schriften und Mythen allegorisch zu deuten, wie die ganz erhaltene kleine Schrift von der Höhle der Nymphen, und die größere, aber nur in Fragmenten noch übrige vom Styr. In der Geschichte des Kampfes zwischen dem alten und dem neuen Glauben ist Porphyre aus dem doppelten Grunde merkwürdig, weil er theils mehr, als von Plotin selbst geschehen war, die Grundsätze des Neuplatonismus zur Unterstüßung und Veredlung der geltenden Religionsmeinungen und Institute anwendete, theils als offener und erklärter Gegner dem Christenthume entgegentrat. Wohl kannte er alle die Zweifel, welche sich gegen den öffentlichen Glauben der Völker erheben ließen, wie dieses aus seinem Briefe an den ägyptischen Priester Theon hervorgeht. Allein sey es daß er diesen Brief in einer früheren Lebensperiode, wo er zwischen dem Glauben und dem Unglauben schwankte, geschrieben hat; sey es daß er diese Zweifel aussprach, um die Lösung derselben durch einen Freund und Schüler zu

1) In Fabricius Bibliotheca Vol. V. p. 743—747. werden drei und vierzig verloren gegangene Schriften aufgezählt. Vierzehn oder vielmehr fünfzehn nach der Entdeckung des Schreibens an die Marcella sind erhalten und gedruckt worden. Einige sind auch in Handschriften noch vorhanden.

2) Das geht aus den Zeugnissen hervor, welche Marius in der angeführten Ausgabe des Briefes an die Marcella S. 59 fg. beibringt.

veranlassen: gewiß ist es, daß er, ohne jedoch den rohen Aberglauben des Volkes zu theilen, an das Daseyn und Waken der väterlichen Götter glaubte und die eingeführten Gottesdienste aufrecht erhalten wissen wollte. In der ausführlichsten seiner uns erhaltenen Schriften, in den vier Büchern von der Enthaltung vom Genuße des Fleisches werden mehrere Lehrsätze des veredelten Heidenthums dargestellt und gerechtfertigt; auf dergleichen Zwecke haben sich unstreitig einige seiner verloren gegangenen Schriften bezogen ¹⁾; seine Lebensbeschreibung Plotins zeugt laut von dem Glauben ihres Verfassers an den unmittelbaren, der Anschauung erreichbaren Zusammenhang zwischen einer sinnlichen und übersinnlichen Welt; und bey der idealisirenden Schilderung des Pythagoras hatte er unstreitig den Zweck, das griechische Alterthum als eine Zeit darzustellen, in welcher den Göttern befreundete, mit höherer Einsicht und Kraft ausgerüstete, über das gemeine Loos der Menschen erhabene Weise in der Welt erschienen seyen. Solche Befreundung mit dem alten Glauben aber mußte ihn zur Feindschaft gegen den neuen führen, welcher je länger desto mehr die Tempel und Altäre der alten Götter bedrohte; und so ward denn Porphyre ein Gegner des Christenthums, weil er das Heidenthum vertheidigen und aufrecht erhalten wollte ²⁾.

1) z. B. die *περι αγαλαματων*, de statuis sive imaginibus Deorum, welche Eusebius (Praep. III. 7.) und Stobaeus (Eclog. Phys. I. c. 25.) erwähnen, und die *περι της ex λογικων φιλοσοφιας*, de philosophia ex oraculis, aus welcher Eusebius, der ihrer an mehreren Orten gedenkt, im fünften Buche seiner evangelischen Vorberereitung, mehrere Stellen mitgetheilt hat.

2) Die Hauptquelle der Geschichte Porphyrs sind seine Schriften; namentlich die Vita Plotini, wo er mehr als etmal von sich selbst redet; und der Brief an die Marcella. Eunapius in den *Vitis philosophorum et sophistarum* p. 13 sqq. ist der einzige alte Schriftsteller, der eine kurze Geschichte seines Lebens aufgesetzt hat. Bey

Platon, Porphyrius, welcher als ein gewisser Philosoph
 Platon, Plotinus, Amelios zu erwähnen kann, welcher in
 seinen Schriften durch mündlichen Unterricht, wie durch
 Schriften erläuterte und festpflanzte. Die auf ein ein-
 ges Fragment oder auf alle seine Schriften verweisen so
 wenig, welcher Verlust als ein wahrer Verlust zu be-
 trachten ist, weil er, so viel noch von ihm durch Entschlo-
 ssenen Fragmente hierüber gerettet worden kann, nicht
 als von Platon selbst geschehen war, die christlichen, von
 den Platonischen, verglichen oder verschieden, in so
 sehr schritt D.

[S. 416.] Plotin selbst hatte unmittelbar vor
 sich, nur den Christen, entgegengelegt. So wie aber Por-
 phyrus ihnen entgegentrat und mehrere seiner Schriften in
 den Absicht den Fortgang ihrer Sache zu hindern, schrieb
 er, dasselbe, den zu Chalced in Syrien, gebornen
 Iamblichus, Porphyrius und Amelios Schulen, welche
 im ausgehenden dritten Jahrhunderte und im Anfange des

vierten Jahrhunderts, und bey noch mehreren christlichen Schriftstellern
 der nachfolgenden Zeiten aber ist häufig von ihm und seinen Schrif-
 ten die Rede; denn Porphyrius Name war sehr bekannt und seine
 Bestreitung des Christenthums hatte die Aufmerksamkeit und den
 Widerspruch der christlichen Väter in hohem Grade erregt. Diese
 Benennung, nebst reichen literarischen Nachweisungen, steht in Ca-
 p. 1. d. Biblioth. græc. Vol. V. p. 725 sqq. gefunden. Die um-
 breite, aber gründliche und lehrreiche Abhandlung: *Holstenius de*
vitæ et scriptis Porphyrii, in *Fabrii Biblioth. græc. Lib. IV.*
Index. columnæ. 267 sqq. ist in die neue Ausgabe dieser Bibliothek
 nicht aufgenommen worden. Seine philosophischen Grundsätze hat
 Leunemann in der Geschichte der Philosophie Th. VI. S. 209 ff.
 betrüblich dargestellt. Außer den im Texte erwähnten Schriften
 sind nicht unbedeutende Fragmente der Schrift vom Etyr des Sto-
 chasius *Porphyrius Phys. Lib. 1. c. 1. Para. I. Tom. II. und II. 1. 32*
Para. Tom. II. p. 1005. — 1056. ed. Heeren erhalten worden.

1) Porphyrius im Leben Plotins erwähnt ihn; auch Eusebius und
 Euidas haben kurz von ihm gehandelt. Das erwähnte Fragment
 wird bey Eusebius I. XI. c. 10. p. 540. gefunden.

zweiten Jahrhunderts in Cyren lebte aber doch in diesem
 Lande sein Leben beendete. In der Geschichte der Philo-
 sophie nimmt er eine bedeutende Stelle ein, indem er
 weder die Lehre Platons näher entwickelte und fester be-
 gründete, noch in eignen freier Speculation sich versuchte
 und nur durch eine sichtbare Hinneigung zu Pythagore-
 scher Lehre und Weise von seinen Vorgängern sich unter-
 schied. Sein bedeutendstes philosophisches Werk waren
 seine pythagoreischen Commentare, welche jedoch nur zum
 Theil erhalten und gedruckt worden sind. Der dritte Theil
 dieser Schrift, welcher den Titel „Er-
 mahnungsrede zur Philosophie“ führt (*Λόγος παρακλιτικός
 εἰς φιλοσοφίαν*), knüpft an pythagoreische jetzt erklärte jetzt
 allegorisch gedeutete Sprüche Lobpreisungen der Weisheit,
 welche die Seele von der Materie sich trennen und in sich
 selbst einkehren lehrt, enthält aber nichts Eigenthümliches,
 sondern giebt nur, und zwar in nachlässiger Rede, Em-
 pfangenes wieder. Mehr als der dritte Theil dieser Schrift
 ist wörtlich aus platonischen Dialogen genommen. Wichtig
 dagegen ist Gumblihus in der Geschichte des Kampfes
 zwischen dem alten und dem neuen Glauben: denn zum
 Hauptzwecke seines Lebens hatte er sich gemacht, das
 durch das Ansehen des Alterthums Beheiligte durch Ver-
 nunstgründe zu rechtfertigen und so den Easel und die
 Einwürfe zurückzuweisen, welche zweifelnde Philosophen
 und eifernde Christen gegen den Glauben und die Anbe-
 tungswaise der Väter erhoben hatten. Für diesen Zweck
 hatte er wahrscheinlich einige seiner verloren gegangenen
 Schriften wie die „von den Göttern“ und die „von den
 Bildsäulen“ geschrieben und deutlich leuchtet aus seiner
 Schrift „vom Leben des Pythagoras“, welche groß-
 theils aus Porphyrs Schilderung dieses Weisen genommen
 ist, die Absicht hervor, das griechische Alterthum zu ver-
 herrlichen und den Weisen und Wunderthäter zu verdun-

sein, welchen die Christen an die Stelle der griechischen Götterfreunde und Schamaturgen setzen wollten. Vornehmlich aber verfolgte er diesen Zweck in dem uns erhaltenen Werke „von den ägyptischen Mysterien“, im Namen eines ägyptischen Priesters Anebo geschrieben, welches eine tief und fundirte Begründung und Rechtfertigung des Heidenthums enthält, indem dasselbe nicht nur als ein alt in den Schriften des ehrwürdigen ägyptischen Hermes geschildeter, sondern auch als ein ideenreicher, ein inniges Verhältniß zwischen den Göttern und den Menschen vermittelnder, den Zugang zu der übersinnlichen Welt öffnender Glaube dargestellt wird. Vieles lehrte hier Iamblichus, was die Götterlehre, die Mantik und den Opferdienst empfehlen und der religiösen Ahnung und Sehnsucht Gegenstand und Nahrung geben konnte. Das Heidenthum wie es hier erscheint, war auch Religionsweisheit, ähnlich der Lehre der Christen, vornehmlich den Systemen der Gnostiker. So aber wollte er es darstellen, um zu dem Resultate zu führen, daß, wessen die Christen sich rühmten, auch die Heiden hätten, alte heilige Bücher, tiefe Religionsweisheit und den christlichen Lehren ähnliche Lehren von Gott und den göttlichen Dingen; so daß Niemand Ursache habe, was er in dem alten und väterlichen Glauben finden könne, in einem neuen und fremden zu suchen. Genannt zwar hat er die Christen weder in diesem Buche noch an einem andern Orte, (und wer mag bestimmen, warum er es unterlassen habe?) sein ganzes Streben aber war ein fortgesetzter Widerspruch gegen ihre Lehre und gegen die Zwecke ihrer Gesellschaft. — Auch er fand übrigens zahlreiche Freunde und Schüler und ward nicht nur als ein bewundernswürdiger und göttlicher Lehrer, sondern auch als ein Heiliger und Wunderthäter verehrt; wie aus den von Eunapius zwar bezweifelten, aber doch fortgepflanzten Sagen sich ergibt, daß er beim Beten in Gold-

farbe strahlend zehn Fuß hoch über die Erde emporgehoben worden sey, und daß er einstmals beym Baden durch das Zusammenpressen des Wassers und durch die Kraft gewisser Formeln der Quelle zwey Geulen entlockt und seinen Schülern vorgestellt habe ¹⁾.

[Wesen und Eigenthümlichkeit des Neuplatonismus.] Indem Jamblichus in Syrien im Geiste und Sinne des Neuplatonismus lehrte, bauerten die von Ammonius zu Alexandrien und von Plotin zu Rom gestifteten Schulen fort; woraus auf die weitte Verbreitung dieser Lehre und auf den großen Einfluß geschlossen werden kann, welchen sie auf das Zeitalter übte. Auch befremdet der Eingang nicht, welchen der Neuplatonismus

1) Die beyden Hauptstellen über Jamblichus werden bey Eusebii *Vita Sophistarum* p. 21 — 52. und bey Euidas *a. v. Iamblichos* gefunden. Die nöthigen literarischen Nachweisungen giebt Fabricius *Bibl. Graec. Vol. V. p. 785 sqq.*, Betrachtliche Fragmente seiner Schrift von der Seele sind bey Stobaeus *L. I. c. 52. Tom. II. p. 852 sqq. und p. 1056 sqq.* zu lesen. Die Schrift *περὶ προνοίας* hat Thomas Gale zu Orford, 1678, der *περὶ προνοίας* *καὶ περὶ φιλοσοφίας* und die Schrift *περὶ πνεύματος ἁγίου* hat Lieb Kießling zu Leipzig, jene 1813, diese 1815 — 1816 in zwey Octavbänden auf beyfallswürdige Weise herausgegeben. Meisters in einer, im 4ten Bande der Denkschriften der götttingischen Gesellschaft der Wissenschaften befindlichen, Abhandlung: *Judicium de libro, qui de mysteriis Aegyptiorum inscribitur*, hat zwar den Jamblichus diese Schrift abgesprochen. Seine Gründe aber scheinen das Zeugniß des Proklus nicht entkräften zu können, wie auch Kennemann (*Gesch. der Philos. B. VI. S. 148.*) richtig geurtheilt hat. In der Abhandlung von Georg Ernst Habanströmer: *De Jamblichi, philosophi Syri, doctrina religioni christianae, quam imitari studet, noxia*, Leipzig, 1764. wird zwar vieles aus dem Zwecke das Christenthum zu bestreiten hergeleitet, was aus dem Zwecke das Heidenthum zu begründen und zu rechtfertigen erklärt werden kann. Wichtig aber bleibt doch der in diesem Aufsatz durchgeführte Hauptgedanke, daß Jamblichus dem Christenthume dadurch habe entgegenwirken wollen, daß er das Heidenthum als einen ihm ähnlichen Glauben darzustellen suchte.

faßte, wenn man ihn theils als einen metaphysischen Dogmatismus, welcher einer durch geistige Anschauung erreichbaren Erkenntniß sich rühmt, theils als einen Synkretismus, welcher, obwohl vorzugsweise der platonischen Lehre folgend, die Vereinigung der verschiedenen philosophischen Systeme versucht und mit griechischer Philosophie orientalische Ansicht und Weise vermischt, aus seiner Zeit hervorgehen und den Bedürfnissen derselben Befriedigung verhelfen und auch gewähren sieht.

Der tief in die Römerwelt eingedrungene Epikureismus, welcher, was der Sinn nicht schauet und der Verstand nicht begreift, für Wahn, und was den Lebensgenuß nicht mehret, für eingebildete Güter erklärte, hatte die Menschen in die Sinnenwelt und in das Sinnenleben hinabgedrückt und den Glauben und die Tugend ihnen genommen. In einem kleineren Kreise zwar als der Epikureismus war der Skepticismus, welcher im zweiten Jahrhunderte durch Sextus Empiricus den höchsten Punkt erreichte, ausgebreitet gewesen. Auch er aber hatte seine Freunde gefunden, und denen, welchen er mehr als ein bloßes Verstandesspiel war, hatte er die Wahrheit genommen, indem er ihnen, anstatt aller Erkenntniß die durch das Gleichgewicht entgegengesetzter Gründe geweckte trostlose Einsicht gab, daß sie nichts zu erkennen vermöchten. Im Gegensatz gegen diese beiden Systeme bildete sich der Neuplatonismus, indem er die in den Schriften und Schulen der spätern Platoniker und der neuen Pythagoreer niemals untergegangenen religiösen Ideen und sittlichen Grundsätze erneuerte, auf eigenthümliche Weise gestaltete und ihnen das Uebergewicht in der Denkart des Zeitalters gab; und eben weil er der epikureischen Lehre und der skeptischen Weise entgegentrat, ward er ein metaphysischer Dogmatismus, welcher mit zweifelsfreier Zuversicht der Erkenntniß des Uebersinnlichen sich rühmte. Die Vernunft-

deen, das Intelligible, welches die Vernunft in sich trägt, das Ueberfinnliche, welches Auge und Ohr nicht erreichen, erklärte er für den Inhalt der Philosophie; und wenn der Materialismus der epikureischen Schule nur in der sinnlichen Wahrnehmung Wahrheit gefunden hatte, so ließ er nur das für wahr und gewiß gelten, was die Vernunft erkennt. „Die sinnliche Vorstellung,“ sagt Plotin ¹⁾, „hat darum keine Wahrheit und ist nur Schein (δόξα), weil sie etwas empfängt, was etwas anderes ist als das, wovon sie es empfängt, und man daher immer zweifeln muß, ob auch das Vorgestellte in dem Objecte seine Realität habe. Die Objecte der Vernunft aber sind in ihr selbst gegeben; daher muß sie die Dinge erkennen wie sie sind und kann nicht täuschen, weil sie sonst eine unvernünftige Vernunft wäre, was sich selbst widerspricht. Wäre keine Wahrheit in der Vernunft, so wäre weder die Vernunft Wahrheit, noch die Wahrheit Vernunft; so gäbe es überhaupt keine Vernunft und nirgends würde die Wahrheit zu finden seyn.“ Die Vernunft, lehrt er, erkennt das Ueberfinnliche, aber nicht durch Erfahrung oder durch Begriffsentwicklung und Schluß, sondern durch den innern Sinn, durch intellectuelle Anschauung (θεωρία), bey welcher nicht wie bey der sinnlichen Anschauung das Object außerhalb des Anschauenden steht, sondern durch das Denken selbst hervorgebracht wird. Die göttliche Intelligenz nämlich erleuchtet die Seele, welche sich sammelt und zu ihr sich kehret, so daß sie erhöht und vereinfacht wird, aus sich selbst heraustritt und mit dem was sie schauet in Eines verfließt. Durch solche unbegreifliche Anschauung, welche nicht gelehrt und mitgetheilt werden kann, (weßhalb man auch

1) S. Ennead. V. L. V. c. 1. *Εἰ οὐκ ἔστιν, ἔστιν ἡ ἀλήθεια ἐν τῷ νῷ, οὗτος ὁ μὲν τοιοῦτος νοῦς οὔτε ἀλήθεια ἐστίν, οὔτε ἀλήθεια νοῦς, οὔτε ὅλος νοῦς ἐστίν, ἀλλ' οὐδὲ ἄλλοθεν παύειν ἀληθεῖν ἐστίν.*

Niemand, dem es nicht durch eigene Anschauung zu Theil wird, das Göttliche kund zu machen vermag); erreicht die Vernunft ihr Ziel, die Erkenntniß des Uebersinnlichen, die Erkenntniß des göttlichen Seyns und Wesens ¹⁾).

Eben das Ziel, welches diese Philosophie verfolgte, hatte einst Plato zu erreichen versucht, und auf eben dem Gebiete der Metaphysik, welches sie betrat, war diese große Weltweise gewandelt, obwohl vorsichtiger und besonnen, indem die Erkenntniß des Uebersinnlichen durch die reinen Ideen, zu welcher er seine Jünger führte, nichts anderes ist als das unmittelbare Bewußtseyn ihrer objectiven Wahrheit, keineswegs aber eine mystische Anschauung, ein inneres Gewahrwerden ihrer Gegenstände. Auf Plato vor Allen richteten daher diejenigen ihre Blicke, welche die Welt von dem epikureischen Empirismus zur Metaphysik und von der Skepsis zu sicherer Erkenntniß führen wollten; ihm vornehmlich folgten sie, rühmten sich seines Vorganges und nannten sich nach seinem Namen. Das platonische Element, die platonische Theologie insbesondere, war und blieb das Vorwaltende in ihrer Lehre. Keineswegs aber begnügten sie sich den Platonismus zu erneuern, sondern wollten ihn auch weiter führen und machten den durch frühere Vorgänger schon vorbereiteten

1) In den Stellen Ennead. V. L. III. c. 8. L. V. c. 7. L. IX. c. 4. und c. 9. vornehmlich ist Plotins Vorstellung von der intellectuellen Anschauung ausgedrückt. Daß Iamblichus sie getheilt habe, ergiebt sich besonders aus der Stelle, De mysteriis Aegypt. Sect. I. c. 3. p. 4., wo er sagt: die den Menschen angebohrne Erkenntniß der Götter stehe höher als alles Urtheil und alle Meinung, und sey früher dagewesen als jeder Grund und Beweis. Auch gehört bleher noch die Stelle Plotins Ennead. VI. L. IX. c. 11. wo er sagt, das Verbot der Mysterien, den Uneingeweihten etwas mitzutheilen, gründe sich darauf, daß das Göttliche nicht mittheilbar sey, indem es dem nicht geoffenbart werden könne, dem es nicht durch eigene Anschauung zu Theil werde.

Versuch, die verschiedenen Systeme der berühmtesten Philosophen, namentlich Aristoteles und Platon's Lehre, mit einander zu vereinigen. Seitdem die Ideenmasse in der griechischen Welt vermehrt und in einem weiten Kreise ausgebreitet worden war, hatten Mehrere, mochten sie entweder geahnet haben, daß jedes philosophische System das Wesen der Dinge von einer Seite aufdeckt, keines aber die Aufgabe der Vernunft vollständig löse, oder mochten sie, mehr Gelehrte als originelle Denker, geeigneter gewesen seyn Empfangenes zu bearbeiten als Eigenes hervorzubringen, die Systeme der alten Weltweisen zu verschmelzen und aus den in ihnen zerstreuten Elementen neue Systeme zu erbauen versucht. So war namentlich von Potamo, vor der Erscheinung des Neuplatonismus, eine eigene eklektische Schule gestiftet worden ¹⁾ und wie griechische Philosophen, so war auch der Jude Philo, und die philosophirenden Christen der eklektischen Weise gefolgt ²⁾. Zu diesem Eklekticismus oder Synkretismus nun neigten sich auch die Neuplatoniker und mußten zu ihm sich wenden, weil die Stellung, welche ihre Philosophie gegen den Skepticismus und gegen das Christenthum einnahm, diese Richtung ihnen gab. Aus der Verschiedenheit und dem Widerspruche der Meinungen hatte der Skepticismus die Falschheit der Philosophie und der Religionen darzuthun

1) Mag man ihn mit Euidas in das Zeitalter des Augustus setzen, oder dem Diogenes Laertius (L. I. 21.) folgen und annehmen, daß er im zweyten Jahrhunderte gelebt habe: in jedem Falle war sein Eklekticismus älter als der der Neuplatoniker. Aus einer dunkeln und wahrscheinlich verdorbenen Stelle Porphyrs kann nicht gefolgert werden, daß er ein Schüler Plotins gewesen sey. Vergl. Glöckner's Diss. de Patamonis Alexandrini philosophia eclection. Leipzig 1745. und Krug's Geschichte der Philosophie alter Zeit. S. 434 — 435.

2) Clemens von Alexandrien namentlich bekannte sich ausdrücklich zum Eklekticismus. S. Strom. L. I. p. 321. 328. 341.

versucht. Was war natürlicher, als daß die, welche demselben entgegentraten, die Wahrheit der philosophischen Erkenntnis und des religiösen Glaubens darauf zu retten unternahmen, daß der Mannigfaltigkeit der Formen ungeachtet, im Wesen und im Grunde doch Uebereinstimmung sey unter den Systemen der Philosophen und der religiösen Vorstellungen der Völker? Auf den Widerstreit unter den Philosophen vornehmlich, deren einer läugnete, was der andere behauptete, hatten die Christen Justin, Tatian und Hermias, den Beweis der Unzulänglichkeit der Philosophie gegründet. Was lag daher den die Sache der griechischen Philosophie gegen das Christenthum führenden Neuplatonikern näher als der Versuch, die Uebereinstimmung nachzuweisen, welche, wer von den Mahendungen abzusehen und tiefer einzudringen wisse, in den letzten Grundsätzen der geachteten Philosophen entdeckt? So ward der Neuplatonismus zu dem ihn auszeichnenden Synkretismus geführt. Schon Ammonius unternahm es Plato und Aristoteles (denn diese Vorden standen ja am höchsten unter den griechischen Weltweisen) zu vereinigen; das Gleiche ward von vielen, frühern und spätern, Neuplatonikern, nicht ohne den öftern Gebrauch künstlicher und gezwungener Auslegung, versucht¹⁾. Und nicht genug daß sie die Lehrsätze griechischer Weltweisen auszugleichen und in einander zu verschmelzen bemüht waren, auch orientalische Philosopheme führten sie in ihre Lehre ein und vermischten dieselben mit der griechischen Weisheit. Zwar kann von keinem der oben genannten Neupla-

1) Daß schon Ammonius solche Veretlung der Vorurtheile der Philosophen versucht habe, geht aus der Schrift des Hierocles von der Vorsehung bey Photius Cod. CCXIV. p. 550. und Cod. CCLII. p. 1382. hervor. Auch unter Porphyrius Schriften wird eine, in der man eine Platonische und Aristotelische Philosophie vermischet, erwähnt.

sonderbarste
 den, über die
 pflügen habe,
 Epuren von
 diesen. Allein
 Vorhülle des
 Jamblichus
 losopheme sei
 in dem christl
 Lehren, von
 Gall, Wandel
 bestimmbare
 ihr Versuch,
 kennen, gleich
 vor, welche
 satron gegeb
 bestimden, u
 Osten als na
 ten. Denn
 reifen, zu de
 die Natur in
 nenstrahlen r
 des lebenzeug
 nen 27; und
 Priestern lass
 ten Pythagor
 selbst nach
 der Weisheit
 tier und die Affyrer heilige Völker und behauptet, — daß
 die bey ihnen gebräuchlichen Götternamen denen des Gries
 1) De vita Apollonii L. VI. ca. 11. p. 244. 2) De vita Py-
 3) Gener de vita Pythagorae p. 12. 14 — 15. 4) De vita Py-
 thagorae c. 28. p. 127 — 128.

eben vorzuziehen seyen, weil in ihren uralten Sprachen die zureichendsten und eigenthümlichsten Götternamen sich fortzupflanzen hätten").

[Theologie des Neuplatonismus.] Der Mittelpunkt einer auf solche Weise gestalteten und unter solchen Einflüssen gebildeten Philosophie mußte die Theologie seyn; und sie war es eben so, wie sie es im alten Platonismus gewesen war. Das Eigenthümliche der neuplatonischen Theologie aber besteht darin, daß sie theils zwischen dem Theismus und Pantheismus schwankt, bald zu diesem, bald zu jenem sich neigend, theils den auf dem Wege der Speculation errungenen Monotheismus mit dem von dem Volksglauben empfangenen Polytheismus zu vereinigen weiß. Platos Theologie war reiner und vollendeter Theismus gewesen; nach seiner Lehre ist Gott von der Welt, der bildende und ordnende Geist von der Materie verschieden, die Welt wird durch Gott, aber Gott wird nicht durch die Welt bestimmt, und nicht verschiedene nur, sondern entgegengesetzte Erscheinungen sind das Gute und Böse. In den Schulen der meisten Philosophen der alten Welt aber, in der eklektischen namentlich und in der stoischen herrschte der Pantheismus, welcher Gott und die Welt vermischt und das Göttliche als eine die Welt durchdringende und belebende Seele betrachtet. Die Neuplatoniker vereinigten Beides, theistische und pantheistische Lehren; und bey dem mystischen Halbdunkel, welches ihre abstrakte Speculation liebte, und bey der Unklarheit und Unbestimmtheit, welche in einer Philosophie, die auf Erklärung und Beweisführung Verzicht leistete, nicht fehlen konnte, war es möglich, daß die Ansichten dieser verschiedenen Systeme in einander verfloßen. Man irret nicht, wenn man ihre Gotteslehre Pantheismus nennt, dafern

1) De mysteriis Aegypt. Sect. VII. c. 4.

man nur nicht versteht, daß dieser Pantheismus dem von anfänglichen und unendlichen Urprincip nicht bloß Leben, Kraft und Bewußtseyn, sondern auch Freyheit, Gerechtigkeit und guten Willen, Heiligkeit, Weisheit und Gerechtigkeits; man irret aber auch nicht, wenn man sie Theismus nennt; dafern man nur zugiebt, daß dieser Theismus Gott nicht von der Welt schied, sondern das denkende und wollende Urprincip, als der anfänglichen Welt inwohnend und nach der Nothwendigkeit seines Wesens sich theilhaftig und fortpflanzend betrachtete¹⁾.

Aus den metaphysischen Prädicaten zwar, welche Plotin dem Urwesen (*to êv*, *to anlog êv*, *to apados*) beilegt, indem er es jetzt unendlich und gestaltlos nennt, jetzt behauptet, daß es überall und doch nirgends sey und alles erfülle²⁾, kann nicht gefolgert werden, daß er im Geiste und Sinne des Theismus gelehrt habe. Denn von der vergötterten Welt kann dasselbe gesagt werden. Wenn er aber das Urwesen den König der Könige nennt, den Gott der Götter und den höchsten Gott³⁾, so liegt diesen Bezeichnungen wenigstens die Idee einer persönlichen Existenz zum Grunde. Nicht bloß diese Idee aber, sondern auch das, was das wahre Wesen des Theismus macht, die Idee eines freilichen Urprincipes und eines das Schicksal lenkenden heiligen Willens wird bey ihm gefunden; wie aus den Stellen hervorgeht, wo er entweder den Willen für ein erstes und uranfängliches Princip erklärt, oder Gott als das Urbild der Tugend darstellt, welchem, wie

1) Hieraus wird die Verschiedenheit der Urtheile über Plotins Theologie begreiflich. Von Bayle und Liedemann ist er für einen Pantheisten, von Budeus dagegen für einen Theisten erklärt worden, wie aus Fabricius Bibl. Graec. Vol. V. p. 693 — 694. zu sehen ist.

2) Ennead. V. L. V. c. 6. Ennead. III. L. IX. c. 3. c. 6.

3) Ennead. V. L. V. c. 3.

Platon lehrt, der Mensch zu gleichen Tugenden solle, ob er gleich nichts, da er frey ist von den Reizungen der Lust und der Furcht vor Gefahren, menschliche Tugenden, Mäßigkeit und Muth habe, sondern gut ist an sich selbst und vermöge der Beschaffenheit seines Wesens; oder wo er von der Gerechtigkeit, welche in dem Schicksale, und von der Weisheit lebet, welche in der Einrichtung der Welt sich offenbare ¹⁾. Auf gleiche Weise sprechen Porphyre und Iamblichus häufig im Sinne des Theismus sich aus. Porphyre z. B. da, wo er sagt, daß der höchste Gott körperlos, unbeweglich und untheilbar sey, weder in etwas anderem existire, noch in sich selbst gebunden sey, und nichts was außer ihm ist bedürfe ²⁾; Iamblichus aber, wenn er die Götter als unabhängig von dem Satum darstellt, und wenn er lehrt, was nothwendig sey in Gott, sey es nicht durch äußere Dinge und durch Zwang, sondern vermöge seiner Natur, vermöge seiner unwandebaren Güte ³⁾. Auch erhellt aus der engen Beziehung, in welche der Neuplatonismus die Religion zu der Gütlichkeit setzt, daß der Theismus des alten Platonismus nicht in ihm entsprochen war. So wenig dieses auf der einen, eben so wenig kann auf der andern Seite die bey den Neuplatonikern und namentlich bey Plotin hervortretende pantheistische Ansicht und Lehre verkannt werden, welche in einem Systeme nicht befremden kann, dem die Idee eines Urwesens, das die Allheit aller Realitäten ist, zum Grunde liegt. Pantheistische Ansicht und Lehre ist es, wenn Plotin jetzt behauptet, das Eine oder das Urprincip sey im Grunde nicht die Ursache der Dinge, sondern es seyen vielmehr die Dinge Theile und Elemente des Einen, indem dasselbe in

1) Ennead. VI. L. VIII. c. 21. Ennead. I. L. II. c. 1. Ennead. III. L. III. c. 13.

2) De abstinentia L. II. c. 37.

3) De mysteriis Aegypti Sect. VIII. c. 27. Sect. I. c. 24.

der Vorstellung nur, weil der Mensch das Ganze nicht zusammenzuhalten vermöge, in ein Mannigfaltiges zerfallen, sieht die Welt nicht als das Werk eines verständigen, nach Zwecken handelnden Wesens, sondern als eine bewußtlose, gleichsam physische Wirkung der letzten Bedingung aller Dinge ¹⁾. Jedes Wesen nämlich, leidet es, theilt sein Wesen nothwendig andern Wesen mit. Im dem Aeußeren und Letzten, in dem Urprincipe sind die Intelligenz und die Lebenskraft gegründet; die Intelligenz ist der Grund und Urquell der Verstandeswelt und des geistigen Lebenden; die Lebenskraft oder die Psyche ist das Princip der Sinnenwelt oder des äußeren Lebens; und so ist die Welt das Leben einer Weltseele, welche, als eingebornene Schöpferkraft, hervorbringt die Mannigfaltigkeit der Productionen einer in unendlichen Graden und Reihenfolgen sich äussernden und ergießenden Urkraft ²⁾. Auch floß aus seinem Pantheismus theils der Widerspruch Plotins gegen die Vorstellung von einem Anfange und einem Ende der Welt ³⁾, theils seine Ansicht von dem Bösen, welches nicht ein Böses, sondern ein Unvollkommenes nur, die entfernteste Production des Urwesens zwar, aber doch immer seine Wirkung; und deshalb eben so nothwendig als das Gute ⁴⁾.

1) Die beyden merkwürdigen Stellen, wo dieses geschieht, stehen Ennead. VI. L. II. c. 3. und Ennead. III. L. II. c. 2.

2) Ennead. II. L. IX. c. 3. Ennead. III. L. VIII. c. 4. c. 8. 10. Ennead. V. L. I. c. 4. Ennead. VI. L. VII. c. 8. Ennead. II. L. I. c. 4. L. IX. c. 3 — 5. c. 8.

3) Ennead. II. L. I. c. 4. L. IX. c. 3 — 5. c. 8. Die weltlichen Dinge, lehrt er, wechseln; aber die Welt bleibt (*το παν ημειν*), und nicht bloß die menschlichen Seelen, sondern auch die aus reinen und schönen Stoffen gebildeten Gestirne müssen göttlich und unsterblich genannt werden.

4) Die hauptsächlichsten Stellen, in denen Plotins Ansicht von dem Bösen und der Materie, deren weitere Auseinandersetzung nicht hieher gehört, enthalten ist, sind Ennead. II. L. III. c. 7. c. 8.

wurde zu den der platonischen Lehre sich entfernte, welche, indem sie neben dem welterschaffenden Gott eine ewige Materie als Weltstoff stellt, theils einen Anfang der Weltform, theils das Daseyn eines bösen Urprincipes, einer von Gott verschiedenen und nicht durch ihn hervorgerufenen Materie behauptet.

Es schwebte der Neuplatonismus zwischen dem Theismus und dem Pantheismus in der Mitte, indem das ethische Interesse zu diesem, das praktische zu jenem ihn hingog.

Beiden Systemen, dem Pantheismus eben sowohl als dem Theismus, liegt die Idee der Einheit des göttlichen Wesens zum Grunde, und auch die Theologie der Neuplatoniker war insofern monotheistisch, wiefern sie diese Idee festhielt, welche dadurch daß sie von dem Urprincipe die Intelligenz (*vovs*) den Grund der Verstandeswelt, und die Lebenskraft (*ψυχη*), den Grund der Sinnenwelt unterschied, eben so wenig aufgehoben ward, als der christliche Monotheismus durch die Lehre von dem welterschaffenden Logos und dem die Geister bewegenden Pneuma. Mit dem Pantheismus aber war der in dem Glauben der Völker gegebene Polytheismus weit leichter als mit dem Theismus vereinbar; und hieraus ist es zu erklären, daß, wenn Plato zwar von den Göttern geredet, aber schwerlich an sie geglaubt hatte, die pantheistische Ansicht zugewendeten Neuplatoniker mit dem Polytheismus des Volksglaubens aufrichtig sich befreundeten und ihn, obwohl in veredelter Gestalt, in ihre Götterlehre aufnahmen. Wohl, sagten sie, ist das Urwesen ein einiges, und alles was ist, ist in und durch diesen Urgrund alles Seyns. Die Kraft und Wirkung des Urwesens aber zerfällt in ein Mannig-

faltigst; daher läßt sich von ihm eine Verstandeswelt, welche der geistigen, und eine Sinnenwelt, welche der sinnlichen Anschauung mannigfaltige Objecte darbietet, unterscheiden. Das Mannigfaltige der Verstandeswelt sind die Götter, die Dämonen und die Heroen, und wenn man von den Heroen zu den Dämonen, von den Dämonen zu den Göttern und von den Göttern zu dem höchsten Gott, dem Führer der Götterwelt, dem Urwesen, aufsteigt, so hat man die Idee des Göttlichen erschöpft. Es ist Ein Gott, nämlich ein Urwesen und Urgrund alles Seyns; aber es sind und leben und wirken viele Götter, ewige und wandellose, unförperliche und unsichtbare, von jedem äußeren Einflusse unabhängige, über jede menschliche Schwachheit und Leidenschaft erhabene, gute, weise und gerechte Wesen; und außerdem zahllose Dämonen, welche nicht göttlicher, aber auch nicht menschlicher Natur sind, den Göttern durch ihre Kraft, Einsicht und zwar nicht ewige, aber doch jahrtausendlange Dauer, den Menschen aber dadurch sich nähern, daß sie der Lust und der Unlust empfänglich sind und von Haß und Liebe bewegt werden; in enger Beziehung zu den Göttern stehen, indem sie ihren Willen vollziehen, die Gebete der Menschen zu ihnen bringen und ihnen Rath durch Orakel und vorbedeutende Zeichen offenbaren, und zu den Menschen, indem sie die Kräfte der Natur bewegen und die Angelegenheiten der Einzelnen wie der Völker lenken. Diese Götter und Dämonen nun sind die Vorsteher der Länder und der Städte, die Gegenstände der Anbetung der Völker, welche, ob sie gleich zunächst ihnen gewidmet wird, doch zuletzt auf den höchsten Gott, auf das Urwesen selbst, in welchem und durch welches alle Götter und Dämonen sind und leben, zurückfällt ¹⁾).

1) Die wichtigsten Stellen über das Wesen der Götter werden

Daseyn herabgezogen. Wie in Gefängniß, so ist in die Ketten eingeschlossen und versunken aus der Materie entspringenden Nebeln unterworfen¹⁾. Nicht unwiederbringlich aber, setzt der Neuplatonismus tröstend hinzu, haben sie die Begegnung ihres ursprünglichen Daseyns verloren, sie sind ewig und unsterblich, dauern mit dem Bewußtseyn der Persönlichkeit und mit der Erinnerung an das Erdenleben im Lode fort, so daß der Freund den Freund wiederfindet und erkennen wird, und fühlen, daß sie in der Einsamkeit des irdischen Lebens gehen, und verlangen, befreit von der Berührung der Materie, zu dem Lichte, aus welchem sie stammen, sich zu erheben²⁾. Diejenigen zwar, welche der Sinnlichkeit fröhneten, gehen in tierische Leiden über; die aber, welche den menschlichen Charakter bewahrt, werden wieder als Menschen gehoben, und die nach dem Höheren strebenden Seelen werden zu den Sternen, deren Beschaffenheit ihrer Eigenthümlichkeit entspricht, emporgehoben³⁾. Ja im irdischen Leben schon giebt es Augenblicke (denn der Vater Zeus hat der unglücklichen Cybele sich erbarmet und hat ihre Banden vergänglich gemacht), wo sie, befreit von dem Körper, die Ruhe finden und da sind, wo die Weltseele ist; Augenblicke, wo sie das ewige Leben sich erinnern, außer sich gesetzt und gleichsam göttlicher werden, welche Wirkung die Harmonie der Kunst namentlich hervorbringt, daß sie an die Harmonie der Sphären sie erinnert, welche sie einst bei den Göttern gehört haben⁴⁾.

2. Die Seele und die Materie.

1) Plotin. Ennead. V. L. I. c. 1. Ennead. IV. L. IX. c. 4. Porphy. De abstinentia L. I. §. 30.

2) Plotin. Ennead. IV. L. IV. besonders c. 5. p. 400.

3) Plotin. Ennead. III. L. IV. c. 2. c. 6.

4) Plotin. Ennead. II. L. II. c. 1. Ennead. IV. L. III. c. 12.

Jamblich. De mysteriis sect. III. g. 9.

„[Sittentehre des Neoplatonismus.]“ Diese Ansicht vom Menschen führte den Neoplatonismus nicht nur zu dem stillosen Ernste, welcher in seinen Grundsätzen ebensowohl als in dem Leben seiner Freunde sich ausdrückt, sondern gab auch seiner Sittentehre ihre eigenthümliche Richtung. Denn da er den Menschen als ein durch die Gemeinschaft mit der Materie verurtheiltes und in verführter Entfernung von Gott gehaltenes Wesen betrachtete, mußte er die Sugendübung in die Reinigung der Seele (*καθάρσις*) und ihr Ziel in die Vereinigung mit Gott setzen. Zwar erkannte er auch den Werth der gemeinen und bürgerlichen Tugenden (*ἀρεταί πολιταίαι*), welche die Begierden und die Leidenenschaften besänftigen und mäßigen und die falschen Meynungen ausilgen, weil auch durch sie das Unbestimmte und Formlose, worin das Wesen der Materie besteht, bestimmter begrenzt, eines Form unterworfen und dadurch der Mensch dem Vollkommenen, welches ohne Form ist, ähnlicher gemacht werde¹⁾. Höher aber stellte er die reinigenden Tugenden (*ἀρεταί καθαρταί*), welche die Seele von dem Einflusse des Körpers frey machen, so daß ihr Denken und Wollen nicht von ihm abhängt, sondern einzig und allein durch Verstand und Vernunft bestimmt wird; und eben in das Leben der in sich selbst zurückgezogenen, vom Leibe sich trennenden Seele, die zu einem rein geistigen Daseyn sich erhebet, und durch die Reinigung von der Materie zur Vereinigung mit Gott gelangt, setzt er die Weisheit und das Ziel der Tugend²⁾. Das Höchste, lehrt Plotin, erreicht der Mensch durch solche

1) Plotin. Ennead. I. L. II. c. 2.

2) Plotin. Ennead. I. L. II. c. 3., Porphyry. de abstinentia ab esu animal. L. I. §. 29—31. Jamblich. de mysteriis Sect. IX. c. 6. und Adhortatio ad philosophiam c. 3. p. 20. ed. Klessl., wo viel von der Seele und der *σωματος* und der *λογος* und *λογος* und *λογος* die Seele ist, und c. 21. p. 386.

Reinigung und Einklehr in sich selbst. Denn die durch solche Reinigung umgewandelte und zu dem Lichte, welches sie erleuchtet, hingelehrte Seele erblicket die reine Quelle des Lebens und des Guten, gelangt wieder zu ihrer ursprünglichen Reinheit, findet, emporgehoben in eine von allem Bösen gereinigte Region, ihre Ruhe wieder, bedarf nichts mehr, weil der Geber des wahren Lebens ihr gegenwärtig ist, erkennt sich als ein reines Licht und schauet das Unwesen; und indem das Anschauende und das Angeschauete Eines wird, regt sich kein Gefühl mehr in ihm und keine Begierde, das Denken selbst ruht, ihr ganzes Wesen steht still und in sich gekehrt, sie ist gleichsam die Ruhe selbst geworden ¹⁾. Die Folge dieser Ansichten vom Wesen der Tugend war es, daß der Neuplatonismus Verachtung des Leibes predigte und Bekämpfung der natürlichen Triebe, und, weil es nicht allen Menschen möglich ist ein beschauliches in sich selbst zurückgezogenes Leben zu führen, zwischen einer gemeinen und einer höhern, dem Weisen nur erreichbaren Tugend unterschied ²⁾. Ähnliche Grundsätze hatte in der alten Zeit Pythagoras gelehrt, und

1) Ennead. VI. L. IX. c. 10—11. Ennead. I. L. II. c. 4. Ennead. III. L. IX. c. 2. Ennead. V. L. V. c. 7.

2) Wie Plotin den Leib verachtet habe, erzählt Porphyrius in der Beschreibung seines Lebens. Eben diese Verachtung drückt Porphyrius, besonders in dem Schreiben an die Marcella, vornehmlich c. 34. aus. Auch erklärt er (De abstinencia ab esu animalium L. IV. §. 20.) den Besc̄laf für eine Handlung, welche die Seele verunreinigt, und erinnert die Marcella (c. 38.), daß er sich ihr nie als Mann wandert habe. — Zwischen einer höhern und niedern Tugend aber, einer *ἡσυχία* und einer *ἐνέργεια* unterscheidet Iamblichus Adhortatio ad philosophiam c. 21. p. 328 — 329., und Porphyrius (De abstinencia II. l. §. 27. §. 52.) findet die von ihm empfohlene Strenge in der Lebensart nur namentlich für Enthaltung vom Fleische nicht denen, die ein thätiges Leben in der Welt führen, sondern nur den Weisen, den Philosophen an.

Uebungen, durch welche die Seele von dem Leibe abgezogen und gegen den Einfluß der Sinnlichkeit verwahrt werden sollte, waren bey dem Orden der Pythagoreer im Gebrauche gewesen. Daher erneuerten mehrere Neuplatoniker pythagoreische Grundsätze, namentlich das Verbot der Fleischspeisen. Porphyre schrieb ein ganzes Buch hierüber, in welchem er zeigte, daß der Weise, so wie aller, die Seele beunruhigenden Genüsse, so insbesondere der die Sinnlichkeit reizenden Fleischspeisen sich enthalten müsse, um so mehr, da er kein Recht habe, die Thiere, die Gefährten seiner Arbeit, zu tödten, und die Milde gegen die Thiere auch Milde gegen sein Geschlecht ihn lehrt. Philostratus aber erzählt, die gleichen Grundsätze empfehlend, daß der weise und fromme Apollonius von Tyana alle den Pythagoreern gebotene Entbehrungen sich auferlegt, von Früchten nur und von Pflanzen sich genährt, auch des Weines, weil der Genuß dieses Getränkes leicht das Gleichgewicht der Seele störe, sich enthalten, und weil der Mensch nicht befugt sey dem frommen Schaaf seine Wolle zu nehmen und ihm nicht zieme mit den Häuten der Thiere sich zu bedecken, nur Kleider von Linnen und Schuhe von Baumrinde getragen habe ¹⁾).

[Verhältniß des Neuplatonismus zu dem Volksglauben.] Eine ernste Sittenlehre verband der Neuplatonismus mit einer ideenreichen Gotteslehre und stand demnach, wie man auch immer ihn beurtheilen mag, weit über dem Glauben der Völker. Er war eine zusammenhängende Lehre, welche Vernunftideen zum Bewußtseyn des Menschen brachte und in die Welt einführte. Der Glaube der Völker war nur Meynung und Sage, mehr durch den Ritus als durch das Wort fortgepflanzt. Er vereinigte die Mannigfaltigkeit der Menschen und der Götterwelt unter die Idee des Einen und brachte dadurch

1) Vita Apollonii L. I. c. 8.

in die Bewegung der zerstreuten und getrennten Erscheinungen Zusammenhang, Ordnung und Plan; indessen der Volksglaube die Welt zertheilte, ohne die Vereinigungspunkte nachzuweisen, und an Einzelnes nur und Getrenntes sich hielt. Er führte den Menschen in sich selbst zurück, in die innere Welt seines Gemüthes und schreie ihn durch die bis zu geistiger Anschauung gesteigerte Übung der Vernunft das Göttliche finden; der Volksglaube aber wies nur auf die äußere Welt hin, wo jetzt in vorbedeutenden Anzeichen, jetzt in wunderbarer Thatsache das Göttliche sich kund mache. Er setzte die Religion in enge Beziehung zu dem sittlichen Leben und erklärte die Erhebung des Gemüthes und die Verklärung der Gesinnung zur Gottesähnlichkeit für den letzten Zweck ihrer Übung; da hingegen der Cultus der Völker nur Vererbung um die Gunst häßlicher Götter und Erfüllung der gottesdienstlichen Gesetze war, deren Verletzung die himmlischen Herrscher beleidigte und erzürnte. In seinen Erklärungen über das Beste und den Stolz der Gottesverehrung insbesondere zeigte der Neuplatonismus, wie hoch er über den Volksglauben der Völker stand. Auf die würdigste Weise äußerte sich hierüber der Apollonius des Philostratus, wenn er, im Gespräche mit dem Vorkaiser der äthiopischen Welten, auf die Frage, um was er die Götter bitte, antwortete: Ich bitte, daß Gerechtigkeit auf Erden walle, das Gesetz unverletzt gehalten werde, der Weise arm, der Unweise aber reich seien, doch ohne Sünde. Alles fasse ich, wenn ich mich Mühen habe, in die Bitte zusammen: geht mir, o Götter, was mir noth ist!¹⁾ Auf gleich müßiger Weise sprach Porphyre sich aus, wenn er jetzt erklärte, daß es bey den Opfern mehr auf die Gesinnung des Opfernden als auf die Menge der Opfer ankomme,²⁾ jezt an die

1) Vita Apollonii L. IV. c. 40. *ἵνα δὲ αὐτὸς ὁ θεὸς ἐν αὐτῷ*

2) De abstinentia L. II. §. 19. 10. *non enim de re sed de intentione*

Platonischen, der Weise verleiht Kraft, auch wenn es scheint den Thron einzunehmen, auch wenn er best und erfert, die Weisheit übt, offenbart die Erkenntniß Gottes, nicht nur immer best und erfert: durch Werke wird die Frömmigkeit hand gemacht¹⁾. Auch war sich, der Neuplatonismus seiner Überlegenheit über den Volksglauben wohl bewußt und sprach sich oft genug über gelehrte Religionsmeinungen und Gebräuche aus, indem er eine allegorische Deutung der Mythen, wenn ein indirekter Widerspruch gegen die Ansätze, deren, welche ihren eigentlichen Sinn, festhielten, und eine stillschweigende Aufklärung von einem großen Theile der Religionsgeschichte der Völker; offen gab, er die Weise deren, welche um gemeinen Zweck willen, etwa wegen der Wahl des Gottes, wegen des Erlingens eines Handelsgeschäftes, wegen der Brauchbarkeit eines Elaven, anzuwenden, Wahrsagen befragten, oder in den Eingeweiden der Thiere forschten²⁾; und ausdrücklich verworf, er die Vorstellung von dem Opferdampfe als einer Nahrung der Götter³⁾. Einen göttlichen Sänger ehrte zwar Philostratus in dem Dorian und fand in seinen Gesängen der vorpaphischen Eöerlogie ähnliche Philosopheme; indessen es jedoch, daß er Großes von den Menschen Kleines und Niedriges aber, (wunder zu wunder von den Göttern gesagt habe⁴⁾. Wie leicht auch der Neuplatonismus überall Offenbarungen des Göttlichen abend mit den Religionsmeinungen und Anbetungsweisen der verschiede-

1) Ad Marcellum c. 16 u. 17. Auch gehört hierher die Stelle: „Der Herr! Erheben und Hüttenbauern, Erheben, Opfer ehren ihn nicht, und Weihgeschenke schmücken ihn nicht; ein gottbegeistertes und wohlgeordnetes Gemüth aber vereinigt mit Gott.“

2) De abtinentia L. II. §. 32. 3) Jamblich. De mysteriis Aegypt. Spet. Vindob. 1647. (1. 4) E. dessen Heroica c. II. §. 20. p. 693.

2) De abtinentia L. II. §. 32.

3) Jamblich. De mysteriis Aegypt. Spet. Vindob. 1647. (1.

4) E. dessen Heroica c. II. §. 20. p. 693.

vereinigten, wenn man die Mysterien des Orphismus und Jamblichus für Wesen erkannte, welche von dem höchsten Göttern zu Beschäftigung der Seelen und zu Konstatieren künftiger Justiz und irdischer Verhältnisse bestellt worden seien und, weil sie als solche einen wirksamen Einfluss auf die menschlichen Angelegenheiten äuserten, Anbetung und Ehre verhiessen. Die oben erwähnte Bezeichnung der Meinung des Neuplatonismus zu pantheistischer Ansicht und Lehre mag der in ihm selbst enthaltene Grund seiner Befremdung mit dem Glauben der Völker, das äußerste Grundprinzip, das aber darin, daß die Erkenntnis nicht nur den Volksglauben, sondern auch die griechische Weisheit in Anspruch nahmen und nicht nur die Götter verehrten, sondern auch an die Stelle des bewunderten Plato und des hochgeachteten Pythagoras, die Propheten, Christus und die Apostel setzen wollten und somit dem ganzen Heidentum den Untergang droheten. Dieser Angriff auf die Gegner zur Verteidigung auf und bemerkt sie mit der hellenischen Klarheit und Wissenschaft, auch den geläuterten, von den Vätern empfangenen Glauben und die durch Gesetz und Gerechtigkeit geheiligte Anbetungsweise gegen diejenigen in Schutz zu nehmen, welche durch einen fremden Glauben die reinheimischen Gottesdienste und durch die Abweisung des Heidentums verdrängen wollten. Auch führte sie der religiösen und sittlichen Geist ihrer Philosophie zur Achtung religiöser Meinungen und Justiz und gab ihnen eine der vom Epikureismus ausgegangenen Denkart, welche in Eudämonie und anderen Epikureern hervorgetreten war, entgegengelegte Richtung.

1) Porphy. de abstinentia L. I. §. 27. Jamblich. de mysteriis Secu. V. c. 25.

achtet und aufrecht erhalten wissen wollten; mußten sie
 ihn zu reformiren versuchen, um ihn vor sich selbst und
 vor der Welt rechtfertigen zu können. Nahmen sie doch
 selbst an dem rohen Anthropomorphismus der Mytholo-
 gie, an dem blutigen Opferrdienste und an vielen andern
 Gebräuchen, welche nach sittliche Gefährd. beleidigten, An-
 stoß; wußten sie doch, wie Lucian der Götterlehre gespo-
 tet hatte; und wie sie von den Christen in ihrer wider-
 sprechenden Verwörung, ideothen Herrheit und sitti-
 chen Schädlichkeit dargestellt worden war; hatten sie doch
 die Einsicht gewonnen, daß neben dem immer weiter sich
 ausbreitenden Christenthume nur eine Religion sich behaup-
 ten könne, welche nicht bloß Geschichte biete, sondern auch
 Iden und nicht bloß Hülfe verheißt und Göttergaben,
 sondern auch der religiösen Athmung und dem sittlichen Ge-
 fühle Befriedigung gewähre. Daher mußte sie der Zweck,
 den öffentlichen Glauben zu halten, zu dem Besuche, ihn
 zu reformiren, ihn zu heben und zu vergeistigen führen,
 und so wurden die Tempelarchitekten Reformatoren nicht durch
 die Neigung zu dem Neuen und Fremden, sondern durch
 die Abhängigkeit an das Einheimische und Alte. Eben
 darum aber, weil sie nicht Neues einführen, sondern das
 Bestehende aufrecht erhalten wollten, griffen sie nicht störend
 in die bestehenden Religionsinstitute ein und begehrten
 keine Veränderung der eingeführten Gebräuche. (nur den
 blutigen Opferrdienst mißbilligten sie und verlangten, daß
 der unblutige an seine Stelle treten solle), sondern waren
 nur bemüht theils in der Götterlehre vernunftmäßige Iden
 über das Göttliche nachzuweisen, theils die heiligen Ge-
 bräuche als schickliche, heilsame, die fromme Gesinnung
 fördernde Handlungen darzustellen. So ward ihre Reform
 die Rechtfertigung der durch die Tradition empfangenen
 Religionsvorstellungen und Gebräuche, welche sie um so un-
 bedenklicher unternahmen, da Ähnliches früher schon, wenn

gleich nicht auf so umfassende Weise, von Stoikern theils, theils von Platonikern versucht worden war, und sie sich überzeugt hielten, daß ihre Lehre keine Neuerung sey, sondern vielmehr eine Wiederherstellung des alten Glaubens der Völker, von denen die Hellenen ihre Bildung erhalten hätten, und der alten hellenischen Weisheit, namentlich der orphischen Theologie.²⁾

2) Diese Ansicht tritt vornehmlich in den halb zu vertheidigenden Schilderungen hervor, welche Porphyre und Iamblichus von dem Pythagoras entwerfen. Denn aus chaldäischer, ägyptischer und indischer Wissenschaft lassen diese Schriftsteller ihren Helden keine Religionsweisheit schöpfen. Eine Stelle, wo auf die orphische Theologie hingewiesen wird (und mehrere würden sich aufzählen lassen), steht in dem Fragmente einer verloren gegangenen Schrift Porphyrs bey Euseb. Praep. Evangel. L. III. c. 9, p. 100—101. Von eben dieser Ansicht zeugt auch die Behauptung eben dieses Schriftstellers in der Schrift von der Höhle der Nymphen c. 31—32., daß solche Vorstellungen des Homer, dergleichen er in dieser Schrift gegeben, nicht etwa für bloße fannreiche Deutungen zu halten seyen, indem man bey der tiefen Wissenschaft dieses Dichters und der tiefen Weisheit des Alterthums nicht zweifeln könne, daß er in dem Mythos göttliche Dinge dargestellt habe. Auch sucht er im Eingange zu der genannten Schrift c. 1. zu zeigen, daß Homer weder eine wirkliche Höhle auf der Insel Ithaka, deren von niemand gedacht werde, beschrieben noch eine bloße Dichtung habe geben wollen, sondern daß es vielmehr seine Absicht gewesen sey, unter der Hülle des Mythos philosophische Ideen mitzutheilen (αὐτὸς ἄνθρωπος καὶ καὶ ἀποκρίσθαι). Nicht als Deutung, sondern als Erklärung, welche den ursprünglichen Sinn derselben wiederfinden lehre, wollten die Neuplatoniker ihre Auslegung der Mythen bekräftigt wissen. Nach meinem Dafürhalten aber darf man nichts als Deutung bey ihnen suchen wollen, schon deshalb weil sie häufig selbst und denselben Mythos auf verschiedene Weise ausgelegt haben. Denn bin auch ich der Meinung, daß die Mythen nicht Erzeugnisse einer willkürlich waltenden Phantasie gewesen, sondern von der Naturbetrachtung entweder oder von der Geschichte ausgegangen seyen. Daß aber die Neuplatoniker ihren ursprünglichen, längst verloren gegangenen Sinn gefunden hätten, davon kann ich mich nicht überzeugen, glaube auch, daß diese Philosophen gar nicht geeignet waren ihn zu finden, weil sie nicht als unbefangene Historiker

Verherrlichung der Götterlehre. **1.** Einige dieser Ansichten und diesem Zwecke behaupteten denn die Neuplatoniker, daß der gegen die Götterlehre erhobene Vorwurf nicht sie selbst, sondern nur die von den Dichtern und von der Sage erfundene und veränderte Mythologie treffen und stellen eine würdige der christlichen Theologie sich nähernde Götterlehre auf. Denn auch sie lehrten, daß die Götter ewige und wandellose, unförperliche und unsichtbare, von jedem äußern Einflusse unabhängige, aber jeder menschliche Schwachheit und Leidenschaft erhabene, gute, weise und gerechte Wesen seien. So Plotin, welcher nicht nur die Unabhängigkeit von äußerem Einflusse ausdrücklich für das Merkmal erklärt, durch welches das Göttergeschlecht von dem Geschlechte der Dämonen sich unterscheidet, sondern auch auf würdige Weise von der irdischen Natur und der Regierung der Götter redet ¹⁾. So Iamblichus, wenn er versichert, daß nicht die äußere Handlung, sondern nur die Reinheit des Herzens und die heilige Einsinnung zur Vereinigung, wie mit dem höchsten Gott, so auch mit den einzelnen, von ihm verschiedenen Göttern (*θεοι πολλοι*) führe ²⁾. Am öftersten und ausführlichsten aber erklärte sich Iamblichus über das Wesen der Götter, schrieb ihnen nicht nur die metaphysischen Eigenschaften, welche die Philosophie dem höchsten Wesen beilegt, zu, sondern lehrte auch wiederholt, daß sie ihrem Wesen nach gut wären, kein Unrecht thaten, alles Gute gewähreten und die Seelen frommer Menschen erleuchteten ³⁾. Auch

zu Werke gingen, sondern geleitet von dem Interesse für den lebenden Glauben eine Weisheit, in dem Alterthume nicht, welche gewiß dem Kindesalter der Völker fremd war.

1) Ennead. III. l. 1. u. d. c. Remond. II. l. IX. c. 23.
2) De mysteriis ab eis animal. l. 1. §. 57. p. 99.
3) De mysteriis Sect. I. c. 5. p. 9 — 10. Sect. IV. c. 6. p. 110. Sect. III. c. 31. p. 102.

war er schätzte diese reinen und würdigen Vorstellungen als diejenigen darzustellen, welche dem öffentlichen Glauben zum Grunde lagen. Denn in dieser Absicht bemerkt er, daß die Versöhnung der Götter, welche Haß und Zorn sich ihnen voraussetzen scheint, nicht ihr Wesen bestimmt und verändert, sondern den durch Leidenschaft und Gemüthsbezeugung von ihnen entfernten und darum von ihrer beschützenden Obforge abgewendeten Menschen wieder zu ihnen zurückführt und erinnert von den Strafen, welche gewöhnlich die zur Rache aufgeforderten Götter verhängt hätten, daß sie mit ihrer Gerechtigkeit vereinbar seien, wenn man annimmt, daß in solchen Fällen von den das ganze Daseyn eines Menschen überschauenden Göttern eine solche Schuld bestraft worden wäre, und nicht vergesse, daß die Götter nicht nach dem Maßstabe der bürgerlichen Gesetze, sondern nach dem Verhältnisse der Handlungen zur Entscheidung der Welt über Recht und Unrecht urtheilten. Eben so behauptete er, nur Aufkündigung der Götterdienste könne zu der Reue führen, daß alle heilige Handlungen auf bestimmbare und bedürftige Götter sich beziehen; was die Götterdienste tiefer ergründet habe, wisse, daß Etwas ein von Ewigkeit her den Göttern geweihtes Symbol sey, anderes ist irgend einer Ähnlichkeit oder Verwandtschaft des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren seinen Grund habe, und daß die heiligen Handlungen, weil entfernt die Götter zu verandern und zu bestimmen, entweder dem Menschen Heil brächten und Hebel von ihm abzuwenden, oder ihn reinigen und seine Leidenschaften lösen. Als unschuldig und reine, welche und gute Wesen stellen demnach die Olympioniker die Vorsteher der Planeten, die Di-

1) De mysteriis Sect. I. c. 12. p. 24. Sect. IV. c. 4—6. p. 108
 2) I. I. Sect. I. c. 12. p. 24. Sect. IV. c. 4—6. p. 108

schäßen der Götter und die Sinnen der menschlichen Dinge dar, indem sie zugleich nicht unbemerkt ließen, daß auch ihrer Götterlehre die Idee der Einheit zum Grunde liege; wie dieses namentlich Porphyrius that, welcher auf orphische Verse sich berief, in denen von dem Zeus als von dem Einen und Allen, dem Ersten und Letzten, dem Mächtigsten, Vater und Erzeuger aller Dinge geredet wird.

Gegen diese Darstellung der Götterlehre aber trugte die Mythologie, namentlich auch die homerische, in welcher die Götter nicht nur als abhängige und bestimmbare, sondern oft auch als leidenschaftliche und thörichte Wesen erschienen. Wollten daher die Philosophen ihre Götterlehre gegen den Vorwurf eines unwürdigen Anthropomorphismus rechtfertigen, so konnten sie die meisten einheimischen und fremden Mythen nicht als Geschichte von den Thaten der Götter gelten lassen, sondern mußten sie für bildliche Darstellung und geschichtliche Einleitung entweder physikalischer Weisheit oder religiöser und moralischer Ideen erklären. So sahen sie in der philosophischen Deutung der Mythen sich geführt, zu welcher sie um so bereitwilliger sich wendeten, da solche Deutung aller Sprüche, Sagen und Mythen ganz der Ansicht und dem Bedürfnisse einer Zeit entsprach, welche, indem sie über den Glauben der Väter hinausstrebt, doch die Denkmäler und Ueberlieferungen des Alterthums mit Ehrfurcht betrachtete. Auch war dasselbe längst schon von griechischen Philosophen ebenso, als von philosophirenden Juden und Christen, zu großer Befriedigung der Zeitgenossen unternommen worden.

[Philosophische Deutung der Mythen.] Das Motiv selbst indeß, welches mehr mit der Entwicklung seines Systemes als mit der Anwendung desselben auf den

1) S. das von Eusebius (Praep. Evangelica L. III. c. 9.

p. 100 — 101.) erhaltene Fragment Porphyrius.

[illegible]

der Höhle der Nymphen. Auf ähnliche Weise deutete Porphy die homerischen Gedichte in der Schrift vom Eitup von welchen Stephens Fragmente erhalten hat. So findet er in den Versen der Odyssee Buch X. V. 239 — 240. wo es von den Gefährten des Odysseus heißt:

„Schweinchen“ waren sie gleich am Haupt, an Stamm und an Bildung,

„Vorstenbock“, nur der Geist war ungetrübter als vormals.

den Gedanken ausgedrückt, daß zwar die Seelen ihrer Natur nach ewig und unvergänglich seien, aber durch das was wir Tod und Untergang nennen bestimmt und verändert würden, indem sie in andere Leiber und zwar, wenn sie der Sinnenlust sich hingegaben hätten, in thierische Leiber übergingen. Eben so meint er, daß Homer, unter der Circe den Kreislauf, der immer sich erneuernden Zeugungsreihe und eine Tochter der Sonne, sie nenne, weil diese den Untergang an die Geburt und die Geburt an den Untergang knüpft, daß die Insel Hada, auf welcher Odysseus (Odyssee Buch X. V. 199 — 202.) zu den Gefährten

sagt:

„Freunde, wir wissen ja nicht, wo Finsterniß oder wo Tage ist;

„Nacht wo die leuchtende Sonne hinabsinkt unter die Erde, und

„Nacht wo sie wiederkehrt.“

die Erde bedeute, wo die Seelen umherirren, fremd sich fühlen und klagen, weil sie nicht wissen, woher die Finsterniß und die leuchtende Sonne komme, und daß Hermes mit dem goldenen Stabe das Sinnbild der Vernunft sey, welche den Menschen auf den rechten Weg führt, und von der Vermischung mit der Materie abzieht. Wenn Porphy auf solche Weise den Homer auch da behandelt, wo

N. E. Stobaeus Eclog. Physic. P. II. Tom. II. p. 1046 — 1048. 80p. 1046 — 1048. 80p. 1046 — 1048.

er erscheint als Erzähler und nicht als Dichter spricht, so können die Deutungen der eigentlichen Mythologie nicht befreunden, welche er in einem von Eusebius erhaltenen Fragmente einer seiner verloren gegangenen Schriften giebt. Hier erklärt er sich folgenvermögend: Hecce ist die das Weltall umspannende Luft (αἶρ τοῦ κόσμου so genannt), Leto aber oder Latona ist das Symbol der Luft unter dem Monde, welche deshalb so heiße, weil sie die Ursache des Empfindungslosigkeit im Schlafe ist und weil die unterhalb des Mondes sich befindenden Seelen des Stillsitzen vergessen (ἄσθην τοῦ θένον), und wenn Latona die Mutter des Apollo und der Artemis genannt wird, so soll damit angedeutet werden, daß die Luft unter dem Monde die Mutter der Sonne und des Mondes sey. Hestia ist die Kraft der Erde, Rheia bedeutet die felsichte und bergichte Masse, Demeter den ebenen und fruchtbringenden Boden, und wenn gesagt wird, daß sie, von Zeus geschwängert, die Kore gebähre, so wird damit die Hervorbringung der Schößlinge bezeichnet; denn Kore ist die den Samen erhaltende Kraft, Pluto aber die unter die Erde sich senkende und gegen Norden sich wendende Sonne, so daß leicht verstanden werden kann, was es heiße, Pluto raube die Kore, und Demeter sehn sich nach ihr, die die Erde verbirgt. Dionysus ist das Symbol der den Fruchtbaumen nicht nur, sondern allen Gewächslinge hervorbringenden Kraft. Die Masse des Letheos ist ihr Wasser kommt, Wasser kommt, zeugende Kräfte Nymphen bed, aber die Meeres sein bläulicher Helm ist das Symbol der Bewegung des

Himmels, wo das reine Urfeuer ist, und hinab wird er dargestellt, weil das feine Urfeuer, wenn es vom Himmel auf die Erde kommt, schwach ist und gleichsam der Unterstützung der Materie bedarf. Apollo ist die Sonne, welche, inwiefern sie die Bewohner der Erde schützt, Hercules, inwiefern eine hellende Kraft ihr inwohnt, Nestor, und Dionysus heißt, inwiefern sie die Kraft ist, welche die Früchte reifen macht. Plutus ist das Symbol des Reichthum (πλοῦτος) bringenden Ackerbaues, und die Sonne (den Mond) hat man Artemis genannt, weil sie die Luft durchschneidet (ἀρτεμους) *). Auf dieselbe Weise bedeutet er auch die ägyptische Mythologie *), und eine Menge

1) S. Eusebii Praep. Evangel. L. III. c. 11. p. 108 — 115.

2) Der ägyptische Gott Kneph, sagt er, wird in menschlicher Gestalt, in dunkelbläulicher Farbe dargestellt; wie er einen Stab und ein Scepter in der Hand hält und eine hohe Krone auf dem Haupt trägt, weil die Vernunft unsichtbar ist und verborgen, lebendig, machend, herrschend und auf geistige Weise (νοεως) in Beweigung gesetzt wird, was durch die Feder auf dem Haupte angedeutet werden soll. Das Cy, welches aus dem Munde dieses Gottes hervorgeht, ist das Symbol der Welt. Die Welt selbst stellen die Ägyptier als eine menschliche Gestalt mit verschlungenen Füßen, welche von oben bis auf die Füße von einem bunten Gewand umflossen wird und eine goldene Kugel auf dem Kopf trägt; das, weil sie fest steht, die Sterne verschobener Beschaffenheit hat, und sie eine kugelförmige Figur hat. Die Sonne stellen sie als einen Menschen dar, welcher ein Schiff besteigt, das auf einem Krokodille liegt; das Schiff nämlich bezeichnet die Bewegung im feuchten Elemente, und das Krokodill das Erdenwasser, so das durch dieses die Bewegung der Sonne durch die Feuchte der athembaren Luft bezeichnet wird. Isis ist die Erde und Osiris die Kraft, welche die Früchte hervorbringt; zuweilen aber ist auch Isis Aegypten und Osiris der Nil, und die Vermischung der Isis mit dem Osiris bezeichnet dann die besuchende Ueberschwemmung des Landes durch den Nil. Der Sonne und dem Monde haben sie Erkte gewidmet. Der Stier zu Heliopolis ist groß und schwarz, weil die Sonnenglut den menschlichen Körper schwarz brennt; die Haare seines Schweifes und ganzen Körpers stehen verkehrt, weil die Sonne dem Monde ent-

ähnlicher Erklärungen ließen, die den christlichen Schriftstellern, nottens: wie in der sechsten Homil. deutungs: führende Apollon, die Adra; und aus dem fünften Buch Die erwähnten Beispiele in besser und Weise kenntlich zu machen. Mythologie einen vergnügungsbereich dem Anstoß zu entfernen, die entweder durch die Philosophen zum ersten Mal an ihm nahmen. (Vergleichung der Mythik) Von solcher Deutung der Mythen gingen dann die Neuplatoniker fort, den ihrer Zeit von dem Alterthume überlieferten Glauben, daß die Götter durch Eingebung und äußere Zeichen redend und warnend dem Menschen sich offenbarten, und daß es eine Wissenschaft gäbe, welche die Worte der Götter verstehen und aus den von ihnen gegebenen Zeichen das Künftige errathen lehre, zu rechtfertigen. Das ganze Alterthum hing an diesem Glauben; hier weissage: geisterte Priester, dort gaben Orakel den Fragenden Antwort, hier deutete der Augur den Flug der Vögel, dort forschete der Priester in den Eingeweiden des Opferthieres. Die Botschaft der Götter war der alten Welt Offenbarung durch Eingebung und vorbedeutende Zeichen, und der größte Theil der Priesterschaft bestand in der Kunst, diese Zeichen zu verstehen und zu erklären. So geschehen, und es hat große Bedeutung, weil die Wärme der Hölle reist und die Sonne die Natur befruchtet. Der Stern, den sie dem Monde gemacht haben, ist auch schwächer als andere. Stern und trägt das Zeichen der Sonne und des Mondes an sich. Das Zeichen der Sonne ist oben seine Schwärze und der Antipater unter seiner Zunge; das Zeichen des Mondes aber ist sein halber Hogen und seine gleichenden. Stern: das erwähnte Fragment des Platon (siehe in dem 4ten Buche des 17.

innig und lebendig wie vormal¹⁾ in der Jugendzeit der Dichter war freilich jetzt dieses Staube nicht mehr, doch blühte er fort, und viele der bestehenden Heilighumsinstitute waren auf ihn gegründet. Daher nahmen ihn die Neuplatoniker in Schutz (ob sie gleich auch eine innere Offenbarung lehrten und nicht willkürlich walteten, sondern nach Gesetzen regierende Götter über die Welt und die menschlichen Dinge stellten) und suchten ihn mit ihren philosophischen Ansichten zu vereinigen. Das that Platin auf eine des Philosophen würdige Weise, indem er die Realität der Mante²⁾ auf den durch die Einheit des Weltprincipes bedingten Zusammenhang der Erscheinungen gründete, vermöge dessen von der einen auf die andere geschlossen werden könnte, und behauptete daher, ohne mit seiner Philosophie sich zu entzweien, daß die Zukunft in den Sternen des Himmels geschrieben stehe und die Welt voll von unbedeutenden Zeichen sey, deren eines der Weise aus dem andern erkenne³⁾. Dasselbe that Jamblichus, indem er die weissagende Kraft für eine auf übernatürliche Weise von den Göttern über die ganze Welt ausgebrochene und allen Weltwesen nach dem Maße in welchem sie dieselbe fassen können mitgetheilte Kraft erklärte, um damit der anstößigen Meinung zu begegnen, als ob gewisse Körper an sich selbst eine weissagende Kraft hätten und menschliche Kunst Naturkörper nöthigen könnte das Künftige anzuzeigen. Auch versuchte er die besondern Arten der Vorhersehung und Weissagung durch Traum und Begeisterung zu erklären. Von der durch die ganze Natur gehenden weissagenden Kraft leitete er namentlich die Orakel her, verworf die grobsinnliche Vorstellung, als ob diese Kraft in dem Wasser der Quelle zu Kolophon, aus welcher der Prophezehende trank, oder in dem dünnen und feurigen Dampfe

1) Kanon. II. l. III. c. 7. Kan. IV. l. III. c. 12. l. IV. c. 39.

tenen, das in Uebereinstimmung zu setzen sich nicht in die
 Erklärungen der Neuplatoniker, die die gottähnlichen
 Handlungen und Gebährchen anknüpfen, dachten, sondern
 von dem Wesen und dem Zwecke der Gottesverehrung und
 näherten sich der christlichen Lehre von der Erleuchtung Got-
 tes im Geiste und in der Wahrheit, ausdrücklich vermah-
 fen sie die Vorstellung von einer Bestimmung und Bestim-
 mung des von allem äußern Einflusse unabhängigen Gottes
 durch Gebährchen und Opfer, und auch die mystische
 einer Reinigung der Seele mit Gott durch Gebährchen und
 fromme Uebung, vermöge welcher, (s. S. 100) in Gott ru-
 he und Ruhe (s. S. 100) vermöge dieser gesteigerten Andacht,
 (s. S. 100) von Jamblichus genannt), habe einen anormalischen
 Gehalt, denn durch seine stürmische Kraft reißt der Mensch
 von dem äußern Leben sich los, bestrebt sich empor und ver-
 setzt sich in Gott. Auf der andern Seite aber schreiben
 sie doch den heiligen Handlungen und Gebährchen eine in
 ihnen selbst liegende, gleichsam magische und bewirkende
 und fruchtbringende Kraft zu, welche durch das von den
 Göttern geordnete geheime Zusammenwirken gewisser Handlungen
 mit gewissen Erfolgen, gleichsam durch einen Parallelismus
 der Handlungen und der übernatürlichen Welt, bedingt sei,
 und behaupteten, die Mysterien der Götter müßten nicht
 von den Menschen erfunden, sondern von den Göttern selbst
 eingeführt worden, weshalb jeder Gott, und jede Dämon
 auf die von ihm geordnete Weise und durch die ihm zu-
 kommenden Opfer verehrt werden mußte. (s. S. 100)
 Jamblichus ausdrücklich, daß diese Gebährchen die reinen und
 unbestimmten Götter, zu dem reinen, dem Wechsel der
 Stoffe und der Unklarheit des irdischen Menschen, bezieht,
 und beschreibt auf ansprechende Weise seine stürmische Kraft,
 wenn er sagt: „das Gebährchen führt unsern Geist (empor,

1) S. Jamblich. De mysteriis Sect. VII. c. 23. p. 140. u. 141.

einen tiefen Grund dieses Dienstes in der Symmetrie und dem eigenthümlichen Verhältnisse zwischen den vorhandenen und erzeugenden Mächten zu dem Erbaueten und Erzeugten in der Beziehung nachzuweisen, in welcher das Thier oder das Gewächs, darin der Wille seines Urhebers rein und unermischt erhalten ist, zu diesem steht. Hieraus beruht nach seiner Meinung die Wirkung der Opfern, theils die innere, vermöge welcher sie die Seele reinigen, theils die äußere, vermöge welcher sie dem Anbete weihen und den Segen bringen, und deshalb soll in jedem Lande jedem Gotte das ihm Gehörigste geopfert werden, weil, jedem, was er herangebracht hat, das Angenehmste sey, und was seinem eigenthümlichen Wesen entspricht, auch in die innigste Verbindung mit ihm setze. Außerdem bemerken, daß der Mensch nicht immer ganz Seele sey, sondern ein aus dem Geistigen und Leiblichen gemischtes Leben lebe, welchem ein solcher materieller Dienst, wie der Opferdienst ist, zieme, und daß es schicklich sey, auch durch einen solchen materiellen Dienst (*σπορτασμός*), die die Materie bildenden und beherrschenden Götter zu verehren ¹⁾. In gleichem Sinne endlich erklärten sich die Neuplatoniker über die Darstellungen des Göttlichen. Weit waren sie allerdings von dem Uberglauben entfernt, welcher mit den Göttern selbst ihre Bilder und Symbole verwechselte, und Jamblichus namentlich sprach in der Schrift von den ägyptischen Mysterien den Idolen als Werken von Menschenhänden aus der Materie gemacht, alle Kraft und Wirkung ab, so daß man, wenn man ihn lieft, einen Christen zu hören glaubt ²⁾. Keineswegs aber wollten sie deshalb die Götterbilder aus den Tempeln und Häusern entfernen und

1) *Porphy.* de abstinentia L. II. c. 24. p. 143. *Jamblich.* de mysteriis Sect. V. c. 4 — 10. p. 118 — 126. c. 24. p. 139 — 140. c. 15. p. 130. c. 18. p. 133. c. 20. p. 135. c. 14. p. 129.

2) Sect. III. c. 29 — 31. p. 99 — 104. c. 28. p. 97.

die gedächtnisvolle Weise die Darstellung und Bezeichnung des Göttlichen besandert wissen! Auch hienach rechtfertigen sie, was der Gebrauch und die Art eingeführt und gebräuchlich war, theils dadurch, daß sie die Götterbilder als sichtbare Zeichen der Götternähe, aufgestellt, um die Gemüther mit dem Gedanken der göttlichen Gegenwart und dadurch mit Eifer vor der Sünde und mit Eifer für das Gute zu erfüllen, betrachten lehrten¹⁾, theils und vornehmlich dadurch, daß sie zwischen dem Gleichen und dem Unähnlichen eine geheime, in dem Wesen selber gegründete Beziehung und in der gedächtnisvollen Darstellungswise des Göttlichen eine bedeutsame Symbolik fanden. Von einer solchen Beziehung stießen dem Gotte und dem ihn darstellenden Bilde, der Beziehung ähnlich, die zwischen der Materie und der in ihr ausgedrückten Idee stattfindet, redet Plotin, und wahrscheinlich war Jamblichus in der verloren gegangenen Schrift über die Götterbildung von ähnlichen Ansichten ausgegangen²⁾. Für eine bedeutsame Symbolik aber wird die gebräuchliche Darstellungswise des Göttlichen von Porphyre namentlich erklärt. Und er wissende, meinte er, hätten die Götterbilder für Holz und Stein, wie sie die Säulen als Stein, die Schreivertafeln als Holz und die Bücher als zusammengerollten Papyrus nur betrachten. Wer tiefer einzubringen weiß, findet in ihnen bedeutsame Symbolik. So z. B. deutet der glänzende

1) Das Moses von den Neuplatonikern gesehen und gedeutet worden, mehrentheils aus dem Platon im *Timaeus* entnommen, s. *Plat. Tim. 24* hervor. Eben so hatte früher schon Celsus geurtheilt. S. *Origenes contra Cels. L. VII. p. 373. ed. Spenc.* Hierher gehörende Stellen, in denen habe ich bey Plotin, Porphyre und Jamblichus nicht gefunden.

2) *Plotin. Ennead. IV. L. III. c. II. p. 380.* Das Jamblichus so geurtheilt habe, läßt sich aus dem Berichte schließen, welchen Photius *Bibliotheca Cod. CCXV. p. 354—355.* von dieser Schrift erstattet.

Stoff des Stoffes, die das Leben der Natur des Et
 fens, aus welchen die Gesetze gebildet werden, dar
 auf hin, das das Etwas eine Schöpfung ist und dem
 Etwas nicht verschuldet, so wie das Etwas, welches nicht be
 steht, werden kann, das Symbol der Wahrheit seines Wo
 rens ist. So wird das als Mensch dargestellt, weil er
 alle Wesen wie die Welt erbaut und durch seine zugehörige
 Vernunftkraft (Logos) die Welt (kosmos) vollendet, und
 nichts in seiner Darstellung ist ohne Bedeutung. Dem
 sein Eigen bedeutet die Festigkeit seines Wachstums ober
 theil seines Körpers ist, weil er in dem geistigen
 und himmlischen Theile der Welt wohnt, der untere ist
 bedeckt, weil er in dem tiefen Theile der Welt verborgen
 ist, das Etwas trägt er in der Hand als der König der
 Welt, und in der Hand hält er einen Adler vor sich,
 weil er, wie der Adler über die Vögel in der Welt, so
 über die durch den Himmel wandernden Götter herrscht.
 Eine bedeutende Symbolik sind die Götterbilder, und was
 fähig ist, Unmögliches haben, das Unmögliches in sichtbaren
 Geistesdarstellungen als möglich zu machen. Das ist die
 [Ethische] Wirkung dieser unbegrenzten Göt
 terfreude. Mit dieser Festigung der Götterlehre,
 der Macht und der gottedienstlichen Gedächtnisvorhanden
 endlich die Platoniker, die Empfehlung des Glaubens,
 den sie aufrecht halten und heben wollten, durch die Schil
 derung gefeyerter Mächte der Welt, welche ihnen in sei
 ner ursprünglichen Reinheit und Würde gelehrt durch ihre
 Liebe seine Kraft bewahrt und durch ihre angethanen
 neuen Thaten von dem Mächtigsten der Götter und dem ihr
 Freunde begleitenden Segen gezeigt hatten. Am höchsten
 unter den Weisen des Alterthums stand Pythagoras in
 der Lehre, daß man sich nicht mit dem Irdischen beschäftigen
 sollte, sondern sich dem Göttlichen zuwenden sollte. Das
 Fragment des Schriftstellers Platon ist in der Einlei
 tung Praeparatio Evangel. L. III. c. 7. p. 97 — 99. zu finden.

Mäßigkeit, seine Rücksicht auf seine Gerechtigkeit gegen
 Wohlthollen und sein Wohl ohne seinen Begleitern das
 Gleiche anzusehen, legte er alle dem Pythagoreu zühnende
 Enthaltungen sich auf, das Ethische war seine Regel
 (denn der Mensch hat kein Recht dem frommen Schicksal
 seine Wille zu neigen), mit Natur und seine Schicksal,
 Früchte nur und Pflanzen dienen ihm zur Nahrung (denn
 der Mensch darf die Thiere nicht tödten) und selbst die
 Weine, abgesehen die Traube auf einem friedlichen Boden
 wächst, enthält es sich, weil sein Genuß leicht das Gleich-
 gewicht der Seele stört¹⁾. So bewies er Mäßigkeit und
 Enthaltensart. Seine Gerechtigkeit liebt aber auch sein
 Wohlthollen: offenbarte alles, was er unternahm, wenn der
 Zweck seiner Reisen, seiner Lehren, seiner Gespräche war,
 die Gerechtigkeit auszuüben, deren Sache er freudig
 und unthätig auch vor dem Heroskelenführer, den Menschen
 wohlthaten und die Gerechtigkeit zu fördern, weshalb er
 auch hier und dort den verfallenen Tempeldienst herstellte.
 Der Schauplatz seiner Thätigkeit war die ganze Welt
 denn er war gleich am östlichen und längsten in den be-
 rühmten Städten des asiatischen und europäischen Grie-
 chenlands verweilt: so erschien er doch auch jetzt am Gäl-
 ges, jetzt an den Säulen des Herkules, jetzt in Rom,
 verkehrte mit den Aethiopiern wie mit den Griechen und
 Römern, und wußte sich wie die verborgenen Wohnungen
 der Weisen, so die Paläste der Könige und die Speisekäm-
 mer der Tempel zu öffnen. In solcher segensreichen Wir-
 samkeit war er von den Göttern selbst berufen, seine wun-
 derbaren Thaten und Schicksale zeugen, wie von seiner
 Gemeinschaft mit dem Himmlischen, so von der Einwirkung
 der göttlichen Kraft auf die menschlichen Dinge und von
 dem Willen der höheren Mächte. Alles war von dem Au-
 genblicke an, als er sich dem ersten Male zeigte, bis zum
 Ende seines Lebens, das er in der Stadt Athen verlebte.
 1) L. I. c. 2.

außerordentlichen herrlich und wunderbar. Auf einem blumenreichen Wiese, wo sie entschlummert war, gemacht von dem Flügelschlage eines Chores von Schwänen, gehob ihn seine Mutter, und als er geboren war, fiel ein Blitz vom Himmel auf die Erde, der wieder zum Himmel sich hinaufschlang und in den Höhen verschwand¹⁾. In dem wunderschönen Knaben und Jünglinge offenbarte sich jegliche herrliche Kraft; und der Mann wußte mehr, als sonst Menschen wissen und vermochte mehr als sie vermögen. Sprachen der Ausländer, die er nicht gelernt hatte, konnte er reden; was in der Ferne sich begab, war ihm bekannt (indem Domitian zu Rom ermordet ward, verkündigte er was eben geschah zu Ephesus), und das Künftige sah er vorher; denn die Reinheit und Heiligkeit der Seele, die er durch strenge Mäßigkeit sich erhielt, machte ihn göttlicher Offenbarung theilhaftig und fähig das Künftige wie in einem klaren Spiegel in seinem Innern anzuschauen²⁾. Böse Geister, welche in erborgte Gestalt sich gehüllt hatten, konnte er entlarven und bändigen, selbst Tode hat er erweckt, sey es daß er den von den Aerzten nicht bemerkten Lebensfunken entdeckte, sey es daß er das entflohene Leben zurückzurufen vermochte³⁾. So wirkte er Außerordentliches

1) L. I. c. 3.

2) L. V. c. 12. L. VIII. c. 7.

3) Seine merkwürdigsten Wunderthaten sind folgende. In der Gestalt eines Bettlers geht zu Ephesus ein die Post sendender Dämon umher. Apollonius erkennt ihn und fordert die Einwohner von Ephesus auf, ihn zu steinigen. Es geschieht, und unter den Steinwürfern wird ein großer einem Löwen ähnlicher Hund gefunden. L. IV. c. 10. — Einer seiner Schüler Menippus will in Korinth ein schönes und reiches Weib heirathen. Als die Hochzeit gefeiert werden soll, tritt Apollonius in den Hochzeitssaal und verkündet, die Braut sey eine Empusa, und aller Schmuck des Zimmers sey zauberisch. Als bald verschwinden die goldenen Becher und die silbernen Geräthe, die Köche und die Bäcker, und weinend muß die

und Wunderbares; nicht wie ein
 Väterfreund; darum war er ein
 bese von Gott getrieben, ohne se-
 len, denn auf diese Ehre leistete
 Achtzig, vielleicht hundert Jahr-
 terfreund und Wohltäter der A-
 Kraft, als Kreis noch schöner a-
 schloß seinen Lauf ohne Zeugen,
 ob er gestorben sey 2). Selbst
 Leben verlassen hatte, wirkte er
 einem Jünglinge, welcher an de-
 Absterben, erschien, seine Zweifel zu lösen 3).
 Was Philostratus bey dieser idealisirenden, Lebens-
 Beschreibung des Apollonius, eben das bezweckten Por-
 phyr und Jamblichus bey ihrer Darstellung des Py-
 thagoras; und der Umstand selbst, daß zwey fast gleichzei-
 tige Schriftsteller das oft schon beschriebene Leben eines
 und desselben Helden schilderten und ihre Darstellung
 ohne vorzügliche Kunst mit unverkennbarer Eile ver-
 faßten, läßt vermuthen, daß nicht die Darstellung selbst

entlarvte Bräut bekennen, daß sie eine der Empusen oder Lamien
 sey, welche nach Menschenfleisch verlangen und vor allem an dem
 reinen Blute der Jünglinge sich ergötzen, und daß sie dem Jüngling
 an sich gelockt habe, um ihn wohl zu nähren und dann sein Fleisch
 zu essen. L. IV. c. 25. Wieland
 Werke B. XXXII. S. 163 — 177.
 gemacht, die Entstehung sowohl die
 zu erklären. — In Rom begegnet V
 von der Klage des Bräutigams in
 und die Tochter beweinen, nähert
 spricht einige leise Worte zu ihr
 seiner Stimme und kehrt in der E-
 Pericles ins Leben zurückgeführt

1) L. VIII. c. 5.

2) L. VIII. c. 28 — 30.

3) L. VII. c. 31.

ihm Zweck gewesen sey. Was durch die meisten ihrer übrigen Schriften, eben das beabsichtigten sie unstreitig auch durch ihre Schilderung des Pythagoras; wie Philostratus den Apollonius, so hielten sie diesen Weisen in der Absicht ihren Zeitgenossen vor, damit sie durch ihn den wahren Geist der väterlichen Religion fassen lernen, in seinem Ansehen eine Bestätigung ihres Glaubens finden und in dem Anschauen seines frommen Wandels und seiner wunderbaren Thaten eine Nahrung ihrer Frömmigkeit suchen möchten. Beide Schriftsteller, unstreitig weil sie aus gleicher Quelle schöpften und der zweite den ersten benutzte, stellen ihren Helden auf gleiche Weise dar, nur daß ihn Lamblichus ausführlicher als Porphyrius schilderte.

In dem von beyden aufgestellten Bilde aber begegnet uns der fromme Weise, dessen Gesinnung und Wandel von der Kraft und Herrlichkeit seiner Lehre zeugt, der Menschenfreund, der seine Macht über die Gemüther nur in der Ausbreitung der Weisheit und Gerechtigkeit braucht, und der Wunderbare und Außerordentliche, der mehr noch als ein begnadigter Götterfreund gewesen zu seyn scheint. Von den griechischen Weisen Bias, Pherecydes, Anaximander, vorzüglich von Thales zu Milet, wohin er gieng, als Pythagoras in seinem Vaterlande der Herrschaft sich bemächtigte, von den ägyptischen Priestern und Propheten, mit denen er zwanzig Jahre lang verkehrte, und in Babylon, wohin Nabuchdeser Soldaten ihn gefangen geführt hätten, von den Chaldäern, auch von den Orphikern und aus den keltischen Mythen empfangen er seine Wissenschaft¹⁾. Was nur der Mensch von den Göttern, der Welt, den Himmelskörpern und den menschlichen Dingen

¹⁾ Philostratus *de vita Pythagorae* c. 2. p. 8. — *de vita* p. 10.

²⁾ Porphyrius *de vita Pythagorae* p. 33. p. 34. p. 35.

³⁾ Lamblichus *de vita Pythagorae* p. 33. p. 34. p. 35.

wissen kann und soll, enthielt sein Unterricht; die das ganze Gebiet der menschlichen Erkenntniß umfassenden Schriften der Pythagoreer, welche entweder von ihm selbst geschrieben wurden, oder aus seinen mündlichen Belehrungen geflossen sind, zeugen von der Tiefe und dem Umfange seiner Wissenschaft¹⁾. Den Anfang seines Unterrichtes machte er damit, daß er die Menschen zu dem Bewußtseyn ihres Daseyns vor dem irdischen Leben weckte, so wie er selbst sich erinnerte, daß er in der Zeit des trojanischen Krieges schon einmal gelebt habe und damals Euphorbus, Panthus Sohn der Ueberwinder des Patroklos, gewesen sey²⁾. Sein Hauptzweck aber war die sittliche Bildung derer, die ihm folgten. Darum führte er sie zur Gerechtigkeit durch die Austilgung der Selbstsucht, das Gefühl der Gleichheit und Verwandtschaft unter einander und der Gemeinschaft der Güter, lehrte sie Mäßigung, Tapferkeit und Freundschaft, und empfahl ihnen strenge Mäßigkeit im Genuße der Speisen, der Getränke und des Schlafes, namentlich auch Enthaltung vom Fleische, die Übung im Schweigen, Befreundung Aller mit Allen, vertrauten Umgang mit den Göttern, und die Beschäftigung mit der Musik, welche die ursprüngliche Harmonie der Seelenkräfte herstelle und Krankheiten des Leibes und der Seele heile³⁾. Vor allem lehrte er die Seinen Frömmigkeit, unablässig empfahl er die Verehrung der Götter, wies auf ihr Wohlgefallen und Beispiel hin und ermahnte seine Schüler der Freundschaft der für die Menschen sorgenden Götter sich würdig zu machen⁴⁾. Mit göttlicher Kraft heilte und

1) Jamblich. I. I. c. 6. p. 24. c. 29. p. 132 sqq.

2) Jamblich. I. I. c. 14. p. 48 — 49.

3) Jamblich. c. 30 — 33. p. 142 — 194. c. 15. p. 50 — 51.

4) Jamblich. I. I. c. 10. p. 38 — 40. Alle menschliche Verhältnisse stellte er im Lichte der Religion dar und fand selbst in der Sprache Beziehungen zu dem Göttlichen. Der Erfinder der Sprache,

schmiegte er ihre Seele, entzündete das Göttliche in ihr und führte das göttliche Auge, welches besser ist als zehn tausend Augen des Leibes, zu der Erkenntniß des Wesens der Dinge¹⁾. Der Spiegel seiner Lehre aber war sein Leben. Immer nüchtern, einfach und enthaltsam kleidete er sich nur in Linen und enthielt sich aller animalischen Speisen²⁾. Aus Freiheitsliebe verließ er sein von einem Tyrannen unterjochtes Vaterland, und willig unterzog er sich den beschwerlichsten Uebungen, um den Zutritt zu den Mystiken der ägyptischen Priester zu erhalten³⁾. Jedem gedachte er der Götter, brachte bei dem Mahle Liba dar und wollte, daß man täglich durch Loblieder sie ehre; immer achtete er auf Anzeigen, Vorhersagungen, vorbedeutende Stimmen und auf alles, was von ungefähr geschah, auch opferte er den Göttern, zwar nicht Thiere, aber Weintrauch, Hirse, Kuchen und Rauchwerk, und verbot jeden Mißbrauch des Eides⁴⁾. Von seiner Gerechtigkeitsliebe aber und von seinem Wohlwollen zeugt seine weit ausgebreitete und segensreiche Wirksamkeit; denn nur zum Wohle der Menschen und zur Gründung des Rechtes brauchte er seine große Gewalt über die

lehrete er, war entweder ein Gott oder ein Dämon oder ein göttlicher Mensch, welcher, weil er erkannte, daß das weibliche Geschlecht am meisten zur Frömmigkeit geschikt sey, jedes weibliche Alter mit dem Namen einer Göttinn bezeichnete. Denn das unverheirathete Weib nannte er *κορη* d. i. Proserpina, das verheirathete *νυμφη*, das Weib welches geboren hat *μητηρ*, und das Weib welches Kindeslinder erlebt *Μαια* nach dem dorischen Dialekt. S. Jamblich. l. l. c. 11. p. 42—43.

1) *Διμυσιως ιωτο και απευθαινε την ψυχη*. Jamblich. l. l. c. 16. p. 58.

2) Jamblich. c. 28. p. 126. c. 24. p. 90. Porphyr p. 9. setzt hinzu, daß er nie einem Roche oder Jäger sich genähert habe. Auch gehört hierher, was er p. 37—37. erwähnt.

3) Porphyr. p. 10—13.

4) Jamblich. c. 28. p. 126.

menschlichen Gemüther. Durch die Macht seines Wortes
 stiftete er den herrlichen nach seinem Namen genann-
 ten Bund von Weisen, gründete er Großgriechenland aus einem
 von den Nachbarn geachteten und gepriesenen Staat
 glücklich durch Eintracht, Gemeinschaft der Güten, Anbe-
 tung der Götter, Geseze, Wissenschaft und jegliche An-
 gend, weckte er in den Städten Italiens und Siciliens,
 welche einander unterjocht hatten, den Geist der Freiheit
 beruhigte sie in ihrem Innern und setzte sie in friedliche
 Verhältnisse, welche lange nach seinem Tode noch fort-
 dauerten ¹⁾. Auch gieng aus seiner Schule eine Menge
 tugendhafter und weiser Staatsmänner hervor, welche
 viel Gutes in vielen Ländern stifteten ²⁾. Auch floß
 Pythagoras, der Lehrer der Weisheit und der Leiter der
 Menschen, ein; mit Ehrfurcht aber und mit Ahnung göt-
 tlicher Kraft wird die Seele in der Betrachtung der Wun-
 der seines Lebens erfüllt. Viele Wunder seines Lebens
 werden von gleichzeitigen und nachfolgenden Schriftstellern
 erzählt. Als er über den Fluß Nessus gieng, redete er
 den Fluß an, und der Fluß antwortete laut und ver-
 nehmlich, daß es Alle hören konnten: sey gegrüßt, Py-
 thagoras! An einem und demselben Tage war er zu Ne-
 tapontium in Italien und zu Tauromenium in Sicilien;
 obgleich diese Orte viele Stadien, die man in mehreren
 Tagen nicht zurücklegen kann, von einander entfernt sind.
 Erdbeben sagte er unfehlbar vorher, die Pest konnte er
 bannen und die Wellen der Ströme und der Meere also
 besänftigen, daß seine Schüler darüber giengen. Auch
 viele Krankheiten hat er geheilt. Selbst unvernünftige
 Thiere verstanden ihn und gehorchten seinem Worte. Eine
 wilde Bärin machte er so zahm, daß sie keinen Menschen

1) Jamblich. c. 5. p. 22. c. 6 — 7. p. 22 — 27. Porphyg. p. 10.

2) Jamblich. c. 27. p. 103.

und kein Thier mehr angriff; ein Stier folgte seiner Weisung so, daß er keine Bohne mehr berührte, und als er einst zu Olympia über die Anzeigen, welche die Vögel gaben, sprach, flog ein in der Höhe schwebender Adler zu ihm hernieder¹⁾. Darum ward er auch von seinen Zeitgenossen als ein höheres Wesen betrachtet, und die seinem Vater durch die Pythia zu Delphi geschehene Verkündigung der Geburt dieses wunderbaren Sohnes läßt vermuthen, entweder daß seine Seele unter Apollons Leitung gestanden habe, oder daß er Apollons Sohn gewesen sey²⁾. Auch hielt er sich selbst für ein höheres Wesen, denn von sich allein unter allen Sterblichen glaubte er, daß er die Schicksale der Welt, wie sie von der Quelle und Wurzel der Natur ausgehen, vernehme, versicherte, daß er gekommen sey, die Menschen zu heilen und ihnen wohlzuthun und zwar in menschlicher Gestalt, damit sie nicht, durch das Uebermenschliche bestürzt und verwirrt, von ihm sich wendeten, und zeigte dem Cynischen Abaris zur Beglaubigung einer höhern Abkunft seinen goldenen Schenkel³⁾.

[Einfluß des Neuplatonismus auf die religiöse Denkart der Zeit.] Durch solche Schilderung weiser und hochbegnadigter Götterfreunde vollendeten die Neuplatoniker ihre Rechtfertigung und Empfehlung des geltenden Glaubens und verschafften ihm auch den neuen Eingang, welche auf tiefere Erörterungen eingehen entweder nicht geneigt oder nicht fähig waren. Eine tiefe, nicht jedem zugängliche Lehre war allerdings der Neuplatonismus als philosophisches System, wie a

1) Jamblich. c. 28. p. 113 — 114. c. 13. p. 46 — 48. Porphy. p. 31. p. 32 — 34.

2) Jamblich. c. 28. p. 120. c. 2. p. 5. Sein Vater nannte ihn Pythagoras, ὅτι ὑπο τοῦ Πυθαγοῦ προήγορεύθη αὐτῷ. Porphy. p. 5.

3) Jamblich. c. 13. p. 53. c. 19. p. 77 — 78.

in den Schriften Platons gefunden wird. Indem ihn aber Porphyrius und Iamblichus auf geheime Künste und Institute bezogen, ward er gemeinverständlich und fand nun den Eingang in seine Zeit, auf welche er um so mehr einwirkte, da er beides, war, Wirkung und Ursache der Richtung ihrer Denkart. Vielen bot er, was sie begehrten und bedurften. Dem Dichter gewährte er Befriedigung durch die Lust seiner Speculation, und durch den mit wahrhaft philosophischem Geiste unternommenen Versuch, die Erkenntniß des Lebensinnlichen dadurch zu begründen, daß er den Menschen seiner Vernunft, dem höchsten Grade seines Wesens, mehr als dem Auge und Ohr vertrauen und ihre Ahnungen höher halten lehrte, als die trügerische Wahrnehmung der Sinne. Die erleuchteten Frommen ergötzte er, an wie durch seinen stillen Ernst, so durch die großen Gedanken und die hohen Ahnungen, mit denen er die Seele erfüllte, und zugleich befreundete er sich mit jeder Art des Aberglaubens. Denn nicht nur den in der öffentlichen Religion gegebenen Aberglauben, sondern auch die Magie nahm er in Schutz, indem er sie für eine reelle Kunst erklärte, welche entweder vermöge der durch die Harmonie der gleichen und die Disharmonie der ungleichen Dinge bedingten Anziehung und Abstoßung oder vermöge des geheimen Zusammenhanges der Dämonen mit den weltlichen Dingen durch Wort, Figur und Zaubertraut außerordentliche Wirkungen hervorbringen könne. Auch

1) Von manchem Aberglauben seiner Zeitgenossen scheint Plotin allerdings frey gewesen zu seyn, wie namentlich aus seinen Ennead. II. L. III. c. 2 — 7. befindlichen Erklärungen gegen die Meynung von einem schädlichen Einflusse der Gestirne auf den Menschen geschlossen werden kann. Allein den Glauben an Magie theilte auch er, wie aus Ennead. IV. L. IV. c. 40. deutlich hervorgeht. Von Porphyrius und Iamblichus ist oft von der Magie die Rede. Zwar tadelt Porphyrius die Zauberer, welche, um Schaden zu stiften, mit bösen Geistern sich in Verbindung setzen

ihre Rechnung bei ihm, welche entweder
 lichen Glauben anhängen oder zu neuem
 gewendet hatten, und selbst den Ungläu-
 ; willkommen sahen, welche entweder aus
 us Abhänglichkeit an den Hellenismus
 n Glauben in Schutz nahmen, denn
 wollten, ward ja von ihm gestützt, und
 r Glaube und bedeutsamer Ritus. Dami-
 wird der Eingang begreiflich den er fand
 und der Einfluß den er übte. Wie sie hervorgieng aus dem
 Verlangen nach Glauben, so ward die, neuplatonische
 Schule die einzige in dieser Zeit noch übrige Lehrerin
 hellenischer Weisheit, die Führerin zu Glauben und Ma-
 chacht, Schwärmerei und Aberglauben und näherte die
 Stimmung, durch welche das dritte Jahrhundert vor den
 vorhergegangenen Zeiten sich unterscheidet.

[Stützpunkte des Heidenthums.] Der Sache
 des Christenthums konnte dieser Einfluß des Neuplatonis-
 mus auf die Welt in seinen nächsten und unmittelbaren
 Folgen (in den entfernten und mittelbaren aber ward er
 es allerdings, wie der Fortgang der Geschichte lehren
 wird) nicht förderlich seyn. Denn was die Christen stür-
 zen wollten, ward ja durch ihn von neuem gestützt, und
 was sie schon überwunden zu haben glaubten, erhielt durch

(De abstinentia L. II. §. 45.), läugnet aber nicht, daß eine über-
 natürliche Wirksamkeit durch die Hülfe solcher Geister möglich sey.
 Iamblichus (de mysteriis Sect. IV. c. 1—2. Sect. VI. c. 8. 7.)
 nahm sogar an, daß es vernunftlose Dämonen gebe, welche zum
 Guten wie zum Bösen sich brauchen ließen und bösen Beschwörern
 sowohl als gottgefälligen Männern gehorchten. Eine Hauptstelle
 über die Theurgie, welche den Menschen lehre mit Göttern und
 Dämonen sich in Verbindung zu setzen, wird in der Schrift des
 Porphyrius Sententiae ad intelligibilia ducentes P. II. p. 235.
 von Boisson gefunden.

ihm neue Kräfte zum Vortrage. Er
 Gotteslehre der Philosophie mit dem
 verläßlichen Götterglauben, wie er bei
 der Christen durch die Unterscheidung
 und des Zufälligen in den Religionen
 und rechtfertigte die Abhängigkeit an
 nungen und Gebräuche. So ward er ei
 sendes Heidenthums. Mehr aber als ei
 nes verfallenden Gebäudes war er doch
 mehr nicht fern. Einem Baue, dessen
 Zeit untergraben hat, kann man die
 wieder geben; er schwankte und neigte sich
 gegen, ob man auch hier und dort ei
 unterlege und die Risse der Mauern
 Widerspruch zwischen den religiösen
 der heiligen Sage, wie sie nur einmal lautete, ließ sich
 doch nicht ausgleichen; die heil
 berten sich doch durch die Deut
 Zeitphilosophie zu geben versuch
 weiter nachdachte, konnte sich's
 die Lehre des Neuplatonismus ei
 väterliche Glaube. Ungelöst blieb
 streit zwischen den Bedürfnissen
 den religiösen Instituten; ein
 inniger und lebendiger Glaube,
 fähig macht und der Aufopferung für seine Sache; konnte
 aus solcher wandelbaren Lehre und schwankenden Deutung
 nicht kommen. Auch war es unmöglich ihre politische Be
 deutung und ihren alten Glanz den Cullen wiederzugeben
 und die Götterdiener so unter einander zu verbinden, wie
 es die Gemeinden der Christen waren. Wie hoch man da
 her auch die Hülfe anschlagen mag, welche der Neupla
 tonismus dem sinkenden Heidenthume leistete, die haupt
 sächlichsten Stützpunkte desselben blieben, doch sein ver

führter Befizstand, die lange Gewohnheit der Völker, seine Verbindung mit der hellenischen und der römischen Sitte und Bildung und, der Ehre, welchen ihm, als dem gesetzlich eingeführten Glauben, die Staatsgewalt gewährete.

I n t r o d u c t i o n

Zur Geschichte der griechischen Philosophie
von
Johann Jakob Bruns

Die griechische Philosophie ist eine der wichtigsten und interessantesten Theile der Geschichte der Menschheit. Sie hat nicht nur die Weltanschauung und die Wissenschaften der Griechen, sondern auch die der Römer, der Araber, der Scholastiker, der Renaissance und der Neuzeit im Allgemeinen beeinflusst. Die Geschichte der griechischen Philosophie ist daher eine Geschichte der Entwicklung der menschlichen Vernunft. Sie beginnt mit den Vorsokratikern, die die Natur der Dinge zu erklären suchten, und führt über die Sokratische, Platonische und Aristotelische Philosophie bis zu den Neuplatonikern und den christlichen Philosophen. Die griechische Philosophie ist eine der Grundlagen der europäischen Kultur und hat uns viele wertvolle Einsichten in die Natur der Dinge und in die menschliche Seele vermittelt.

Die griechische Philosophie ist eine der wichtigsten und interessantesten Theile der Geschichte der Menschheit. Sie hat nicht nur die Weltanschauung und die Wissenschaften der Griechen, sondern auch die der Römer, der Araber, der Scholastiker, der Renaissance und der Neuzeit im Allgemeinen beeinflusst. Die Geschichte der griechischen Philosophie ist daher eine Geschichte der Entwicklung der menschlichen Vernunft. Sie beginnt mit den Vorsokratikern, die die Natur der Dinge zu erklären suchten, und führt über die Sokratische, Platonische und Aristotelische Philosophie bis zu den Neuplatonikern und den christlichen Philosophen. Die griechische Philosophie ist eine der Grundlagen der europäischen Kultur und hat uns viele wertvolle Einsichten in die Natur der Dinge und in die menschliche Seele vermittelt.

Zweites Kapitel.

Von dem Kampfe der Christlichen und der heidnischen Partey und ihrer Annäherung an einander.

Verhältniß der Christlichen und der heidnischen Partey seit dem antoninischen Zeitalter bis auf das diokletianische. — Klage der Christen und Vertheidigung ihrer Sache. — Antwort auf die Einwürfe ihrer Gegner. — Tiefere Begründung der christlichen Lehre durch Philosophie und Geschichte. — Beweisführung für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. — Fortdauern des Widerstreit des Christenthums gegen das Bestehende und Geltende. — Gegenwirkung der heidnischen Partey. — Gegenwirkung der Staatsgewalt. — Widerspruch der Neuplatoniker. — Einwirkung des Christenthums auf den Neuplatonismus. — Einwirkung des Neuplatonismus auf das Christenthum. — Gegenseitige Annäherung der Christen und der Heiden an einander. — Mildere Stimmung beyder Parteyen und doch fühlbare Reibung in dem diokletianischen Zeitalter.

[Verhältniß der Christlichen und der heidnischen Partey seit dem antoninischen Zeitalter bis auf das diokletianische.] An Stützpunkte gelehnt, welche einen langen Widerhalt versprachen und auch wirklich geleistet haben, und ausgerüstet mit mannigfaltigen Mitteln der Vertheidigung und des Angriffes, standen die heidnische und die christliche Partey einander gegenüber. Die ungleich zahlreichere nicht nur, sondern auch die weit bedeutendere war die heidnische,

(denn sie hatte die Staatsgewalt, die große Menge und die hellenische Wissenschaft auf ihrer Seite); auch blieb sie es, des großen Wachstums der christlichen Gemeinden ungeachtet, bis auf das Zeitalter Constantins. Selbst da wo die Christen am zahlreichsten waren, konnten sie sich doch mit den Heiden nicht messen, und ob sie gleich in langen Zeiträumen unangefochten lebten, ward ihnen doch der Schutz des Gesetzes niemals zu Theil. Im antoninischen Zeitalter und vor demselben waren die Christen entweder nicht beachtet oder verfolgt worden; jetzt wurden sie eine zwar nicht vom Staate anerkannte, aber doch stillschweigend geduldete Gesellschaft, welche sich freylich immer bedroht, thätlich aber von Zeit zu Zeit nur ihren Frieden gestört sah. Eine Gesellschaft, welche viele tausend Mitglieder zählte, öffentlich ihre Synoden hielt und ihre Gottesdienste feierte, konnte man nicht mehr ignoriren; man mußte sie entweder dulden oder verfolgen. Auch wuchs den Christen mit der Zahl der Muth und das Selbstgefühl; mit der Bedeutsamkeit ihrer Gemeinden mehrten sich ihre Mittel sich zu behaupten, und die Folge hiervon war, daß sie beruhigter über ihre Lage wurden und, auch ohne ihre Hoffnung an eine bald zu erwartende Wiederkunft des Herrn zu knüpfen, zuversichtlicher der Zeit entgegenzusehen, wo ihre Sache allgemeine Geltung erlangen und ihr Glaube den Sieg über die vom Staate beschützten Gottesdienste gewinnen werde. So änderte sich mit der Lage und Stimmung der Christen ihr Verhältniß zu den Heiden. Gleicherweise blieb die heidnische Partei nicht mehr ganz so gegen die Christen gesinnt und gestellt, als sie es früher gewesen war. Die Zeit milderte den Haß und widerlegte viele Vorurtheile, welche man anfänglich gehegt hatte, bey Vielen fanden der christlichen Ansicht verwandte Grundsätze über Glauben und Gottesdienst Eingang; und je zahlreicher und bedeutender die

Christen wurden, desto bedenklicher mußte man den Versuch, ihre Sache durch Gewalt zu unterdrücken, finden. Auch die Stimmung und die Stellung der heidnischen Parteien blieb demnach nicht ganz die, welche sie bisher gewesen war.

Aus diesem veränderten Verhältnisse nimmt der Gang des Kampfes zwischen den beiden Parteien zu erklären, in welche die Welt sich theilte. Aus ihm nämlich wird es begreiflich, daß dieser Kampf zwar nicht endigte, aber auch kein ununterbrochener und alle Kräfte Bewegender war, daß ferner die Christen weniger ihre Gesellschaft zu vertheidigen und den Schutz der Geseze zu erhalten als ihren Glauben zu begründen und ihre Gemeinden zu erweitern bemüht waren, und daß endlich in den Bestrebungen der heidnischen Parteien mehr die Politik welche die Staatsreligion halten und die Philosophie welche den Hellenismus retten wollte sich kund macht, als ein heißer Eifer für den alten Glauben und ein leidenschaftlicher Haß gegen die Christen. Endigte hätte dieser Kampf nicht, so lange nicht entweder der Gegensatz zwischen dem alten und dem neuen Glauben sich ausglich oder eine von beiden Parteien einen entscheidenden Sieg gewann; sondern mußte sich immer erneuern, da beide Parteien fortwährend wie zur Vertheidigung so zum Angriff bereit und gerüstet blieben. Einhundert und dreißig Jahre lang aber (denn so viele lagen zwischen dem Tode des Markus Aurelius und dem Anfange der öffentlichen Verfolgung) kann kein Kampf weder der Geister noch der Arme ununterbrochen und also fortwähren, daß ein allkräftige der Streitenden spannet und bedrückt, wenn nicht Friede, doch Waffenruhe herrscht, und wenn man auch sich nicht ausöhnt und vergleicht, muß man sich doch tragen und dulden lernen. So wenig daher auch

die Christen den Plan die Welt für ihren Glauben zu gewinnen, aufgaben oder den Haß gegen Götzendienst ablegten, so hörten sie doch auf, wie im antoninischen Zeitalter geschah, die Götter und Gottesdienste der Völker zum steten Gegenstande ihres Widerspruches und Tadelns zu machen; und obgleich die heidnische Partey fortwährend hoffte, daß es ihr gelingen werde die Verächter der Götter und die Störer der bestehenden Ordnung der Dinge zu unterdrücken, so stand sie doch oft lange von der Verfolgung ab und ließ die Christen, ob sie ihnen gleich nichts bewilligte, stillschweigend gemähren. Von Zeit zu Zeit nur ließen sich jetzt einzelne Stimmen der die Gottesdienste der Völker tadelnden Christen hören, und von Zeit zu Zeit nur erneuerte sich, wenn gleich einigemal mit noch nicht gesehener Heftigkeit, die Verfolgung. In langen Zwischenräumen herrschte Ruhe unter den Streitenden; unter Alexander Severus, unter Philippus aus Arabien schon genossen die Christen eines glücklichen Friedens, und seit dem Jahre 260 bis auf das Ende der diokletianischen Regierung herab wurden sie fast gar nicht beunruhigt. Hieraus theils, theils aus dem erhöhten Selbstgeföhle, welches ihre wachsende Zahl und der Bestand ihrer Sache ihnen gab, wird es erklärbar, daß sie jetzt weit weniger als im antoninischen Zeitalter um die Gunst der öffentlichen Meinung und um den Schuß des Gesetzes warben. Lebten sie doch an den meisten Orten und in den meisten Zeiten auch ohne vom Staate anerkannt und geschützt zu seyn, ihre Gottesdienste; sahen sie doch ein, daß es nicht so leicht sey ihre zahlreichen ein und zwey hundert Jahre schon bestehenden Gemeinden zu unterdrücken; waren doch viele sonst gegen sie gehegte Vorurtheile längst zerstreut und vergessen; hatte doch die öffentliche Meinung immer mehr zu ihrer Gunst sich gewendet; konnten sie doch jetzt mehr als vormals hoffen, daß ihre Sache durch sich

selbst sich halten und geltend machen werde ¹⁾. Hieraus wird es begreiflich, daß die Christen nicht mehr so wie in dem antoninischen Zeitalter um den Schutz des Gesetzes und die Gunst der öffentlichen Meynung durch die Vertheidigung ihrer Gesellschaft und die Empfehlung ihrer Sache warben, sondern vielmehr theils durch Befehlungen und Vervollkommenung ihrer gesellschaftlichen Institute ihre Gemeinden zu erweitern und zu befestigen, theils durch Philosophie und Geschichte ihren Glauben zu begründen und zu rechtfertigen suchten. Indem die Christen ihre Gemeinden wachsen und gedeihen und durch Bittenreinheit und Frömmigkeit vor der heidnischen Welt sich auszeichnen sahen, erhoben sie sich zu dem Selbstgeföhle, welches Origenes zu Anfange seiner Schrift wider den Celsus ausdrückt, wo er den Gedanken durchführt, daß, wie Jesus Christus selbst stillgeschwiegen habe, als man falsches Zeugniß wider ihn ablegte, so auch die Christen auf die Anklage ihrer Feinde nicht zu antworten brauchten, weil, wie der Herr durch die Unschuld seines Lebens und die Herrlichkeit seiner Thaten satksam gerechtfertigt worden sey, so auch die Tugend und Gottseligkeit der Christen laut genug für ihre Sache zeuge ²⁾. Und da die Christen nicht mehr mit dem Ungestüm des ersten Enthusiasmus auf das Heidenthum einfiürmten, ihre Gemeinden durch ihr Bestehen selbst ein Recht zum Fortbestehen zu erhalten schienen, die sie verläumdenden Gerüchte in Vergessenheit kamen, ihres Wachsthums ungeachtet doch die Tempel und

1) Diese Erwartung spricht namentlich Origenes aus, wenn er contra Cels. L. VIII. p. 423. ed. Spenc. sagt: wenn die Barbaren das göttliche Wort annehmen, wird das Gesetz bey ihnen gelten und ihre Sitte sich mildern, alte Gottesdienste werden sich auflösen und nur die Aubezungsweise der Christen wird bleiben. Und diese wird auch einst allein herrschen, da das Wort immer mehrere Seelen gekostet.

2) Contra Cels. L. I. p. 44 — 2.

im Angesichte der Mächtigen und vor den Thron der Fürsten gebrachte Klage, durch welche man die Befolgung zu wenden und den Schutz des Gesetzes zu erlangen hoffte. Es aber war es nun nicht mehr, von Zeit zu Zeit nur ließ eine klagende Stimme sich hören, seitdem die Christen oft lange Zeit hindurch unangefochten blieben und, wenn sie verfolgt wurden, keinem Statu quo mehr mit der Hoffnung auf Erhörnung sich abgeben konnten. Unter einem Maximianus und Decius wäre die Klage als neues Verbrechen gehandelt worden, und so lange die Christen sich geduldet sahen, war es nachkommen des nach der Gunst der Umstände gewährten Friedens, in der Stille zu genießen als durch fruchtlose Forderung einer gesetzlichen Sicherstellung ihrer Gesellschaft Aufmerksamkeit und Mißfallen zu erregen. Ganz insofern schwing auch jetzt die Klage nicht. So erhob bald nach dem antoninischen Zeitalter unter Septimius Severus um das Jahr 193 Tertullianus seine Stimme, theils in dem Apologetikus, theils in den beiden Büchern an die Völker, und klagte eben so bitter und laut und weit berechtigt, als die Apologeten der früheren Zeiten, über das Volk, welches die Christen anfeinde und verhöhrte, vornehmlich aber über die Machthaber, von denen sie angehödet und ohne eines Verbrechens überwiesen zu seyn, bloß darum weil sie Christen wären verdammt wurden. „Wir werden gefoltert,“ sagt er ¹⁾, „wenn wir bekennen, daß wir Christen sind, werden bestraft, wenn wir bei diesem Bekenntnisse beharren, und werden losgesprochen, wenn wir läugnen Christen zu seyn, denn der Name der Christen wird bekämpft.“ Und um das Ungerechte in dem Verfahren gegen seine Gesellschaft desto mehr ins Licht zu setzen, rechtfertigt er sie gegen alle Vorwürfe, welche ihr

1) Apologet. c. 2. Ad Nat. L. I. c. 3.

hese Schrift aber ist in diesen Zeiten nicht weiter erschienen; denn Origenes, als im Jahre 236 Maximinus die Christen verfolgte, begnügte sich durch eine Ermahnung zum Märtyrertume zur Glaubensebene zu ermuntern (wobei er freilich über den neuen Nebukadnezar klagte, welcher die jenseitigen und wahren Gebote der Christen verfolgte¹⁾), und schrieb seine alte Bücher wider den Celsus in so ruhigen Zeiten, daß ihm die Widerlegung der Anklagen des Celsus seiner Sache keine Veranlassung zu Klagen über gegenwärtige Uebel boten. Vielmehr erschienen ihm damals die Lage der Christen in einem so günstigen Lichte, daß er sagte, es wären überhaupt nur wenige von Zeit zu Zeit wegen des Christenthums hingerichtet worden²⁾, was er denn allerdings auch sagen konnte, da er vor der jüdischen und christlichen Verfolgung schrieb, wehrt er damit nichts weiter sagen, willt, als daß auch die Christen nicht unablässig verfolgt und nicht schaarweise zum Tode geführt habe. Ob aber auch die Christen jetzt seltener als in den frühern Zeiten Ursache zu Klagen hatten, so sahen sie sich doch fortwährend genöthigt ihre Sache zu rechtfertigen und alter und neuer Anklagen zu begegnen.

In den letzten Zeiten des zweiten Jahrhunderts dauerte der Verdacht noch fort, hier wird da wenigstens, daß die Christen blutschänderische Ungestalten in ihren Versammlungen trieben und Kinder tödteten, deren Blut sie bei ihren Mahlen tranken. Tertullianus noch nicht bemüht ihn zu zerstreuen und beantwortet solche Anklagen. Er antwortet, sagt er, „dringet es auf Euch, wenn ihr glaubt, daß wir solche Verbrechen begehen, oder höret auf es zu glauben,

1) Exhortatio ad martyrium c. 33. p. 294. Vol. I. ed. de la Rue.

2) Contra Cels. L. III. p. 116. ed. Spener.

Hage auf die Bahn, welche seit dem Zeitalter des Testaments
 fort, welchem wir sie zuerst angedeutet haben, so, lange
 wiederholt wird, als der Kampf zwischen dem alten und
 dem neuen Glauben währet. Wie die menschliche Thor-
 heit zu allem, Zeit die eigene Sache, zum Vortritt
 der göttlichen Regierung gemacht, und die Vorsehung
 gemacht, das Interesse desselben, führt hat, so, verfahren
 auch, damals, die Vertheiler des alten Götzen, aller, der
 schuldig, sagten, sie, sich, beleidigt, durch die Vernachlässi-
 gung ihrer Anführung, welche immer sichtbar wird, ist
 Mehrere zu den Christen sich wenden; sie sagen über ihre
 Mächten und Feinde, welche wir in unserer Mitte, auf
 den, und durch, tödliche Gefahren, durch, Hungersnoth und
 Pest, durch, Erdbeben, Unfruchtbarkeit und andere Mächte
 macht, ihr, Gott, sich, und, dabei, sind, die Christen, die
 Ursache der öffentlichen Unglücksfälle, welche mit ihnen
 auch, und treffen. Ein gefährliches, diese Anklage war, in
 dem, durch, sie, das Volk, in, Zeit solcher Unglücksfälle, mit
 der, die Christen, aufzuheben, und ihre Bestrafung, zu, sich
 herausbewegen, und, (ist, die, ihnen, bis, zu, die, Könige, ge-
 liegen, 1) sagt, in, dieser, Beziehung, Tertullianus, 12) „daß
 der, Nil, die, Felder, nicht, überfluthet, hat, der, Himmel,
 den, Regen, versagt, hat, die, Erde, sich, bewegt, und, be-
 Hungersnoth, oder, Pein, — gleich, soll, der, Christ, den
 Löwen, vorgeworfen, werden“ 13) desto mehr, besten, die, Vor-
 führer, der, Christen, Ursache, ihr, zu, begegnen. Daß, auf
 schab, denn, auch, von, Tertullianus, ebenso, wohl, als, von
 Aprianus, wenn, gleich, auf, verschiedene, Weise, Ter-
 tullianus, nämlich, setzt, ihr, besonders, die, Behauptung, ent-
 gen, daß, die, Welt, in, den, vorchristlichen, Zeit, schon, so, gro-
 ßes, und, größeres, Unglück, noch, als, gegenwärtig, erfahren
 habe. „Ganze Inseln,“ sagt er, „sind durch erschütternde

1) Apologet. c. 40.

Erdbeben untergegangen; die Gewalt des Meeres hat zu
 Fänien von Italien losgerissen, so daß die Insel Sicilien
 entstand. Wo waren die eure Väter verbliebenen Chri-
 sten, ja wo waren eure Väter selbst, als die ganze Welt
 durch die Erde überschwemmt? Noch gab es keine Chri-
 sten, als die Gegend von Sodom und Gomorra durch
 einen Feuerregen verbrannt ward. Noch verehrte man ja
 Rom den wahren Gott nicht an, als Hannibal die Minge
 seiner Erschlagenen mit Scheffeln maß, und als die So-
 nonen das Capitolium selbst zerstörten, wurden eure Väter
 von jedermann verehrt. Dieses vornehmlich machte
 Tertullianus geltend, um der erwähnten Anklage zu be-
 gegnen, und behauptete dabei, daß vielmehr der Zustand
 des Menschengeschlechtes seit der christlichen Zeit sich ver-
 bessert habe, indem die Sittenreinheit der Christen den
 Verderben der Welt gleichsam ein Gegenwicht halte und
 ihre an den Himmel anknüpfende und Gott beruhende
 Güte die Abwendung vieler Uebel von der göttlichen Er-
 barmung erlange. Cyrillus dagegen gab zu, daß die
 gegenwärtige Zeit von größerem Unglück als die vergan-
 gene gedrückt werde, behauptete aber, daß die Ursache die-
 ser Erscheinung darin zu suchen sey, daß die alternde Erde
 ihrem nahen Untergange sich entgegensteige. „Auch wenn
 es und die Schrift nicht lehrte,“ sagt er, „könnten wir
 doch aus der überall sichtbar werdenden Abnahme schlie-
 ßen, daß das Ende der Welt herannahet. Wie kann man
 den Christen schuldgeben, was die notwendige Folge ih-
 rer Abnahme ist? Wie kann es befremden, daß die alternde
 Erde nicht mehr gebähret, was die jugendliche hervor-
 brachte? Auch ist vorherverkündigt, daß in den letzten
 Zeiten Krieg, Hungersnöth und Seuchen häufiger kommen
 würden.“ So suchte jeder der genannten Schriftsteller

*) Es gehören hierher das 40ste und 41ste Capitel des Apokalyp-

von denen Befehl gegeben wurde, welche die Christen unterdrückt wissen wollten, wobei nämlich das, weil sie von dem Gesetze nicht anerkannt werden, kein Recht hätten im Staate anzuftellen, theils daß sie die öffentlich anerkannten Götter nicht verehrten, und nicht für den Kaiser opferten. In Beziehung auf den ersten Punkt bemerkt man, daß das Gesetz nur das Böse untersagen solle, nicht das Unrecht und Tyranny; sey, welches nur darum zu verbieten, weil man es nicht dulden möge. Und daß man folglich das die Christen ausschließende Gesetz aufheben dürfe, und ihnen eine rechtliche und gesicherte Existenz zu gewähren. Sind doch, sagt der Verfasser, die Gesetze nicht vom Himmel gefallen, sondern Menschenwerk; auch ja doch viele Gesetze im Römischen Reich durch die Verordnungen späterer Kaiser aufgehoben und verändert worden. In Beziehung auf den zweiten Punkt aber erinnert man, daß die Christen für den Kaiser nicht opferten, aus rebellirer Grunde, wollten sie sich selbst nicht opfereten. Und daß sie nämlich die Götter der Völker gar nicht verehrten und vergötterten. Menschen nicht verehren könnten, und daß man sie mithin mit Unrecht für Religionsstörer und Verräther des Majestät erkläre¹⁾. Derselbe Zweck, der folgt, ist, welchen er erwünscht, daß die Christen, die dem wahren und lebendigen Gott für das Wohl des Kaisers und das Reich obeten, folgend dem Gebote ihres Glaubens die Kaiser, die Könige, die Fürsten und Obrigkeiten, damit ihr ein geruhiges Leben führet und wohlwissent, daß das Ende der Welt durch die Fortdauer der römischen Herrschaft aufgehalten werde; ist, daß sie den Kaiser, zwar nicht als Gott, aber als Imperator und als Vater des Vaterlandes verehrten, so wie gleich seine Feiern nicht durch jugendliche Lustbar-

1) Was hier Erwähnt wird, drehet sich um das 10te Capitel des Apologetikus, durchsühre. 4. monasterium BA. (2)

gemacht worden waren: Schmerz über Hattaius haben die Absicht, auf die Nachhaber zu wirken, und wäre die seine Absicht gewesen, so hätte er sie eben gänzlich verfehlt. Denn gewiß könnte es keinen Kaiser und Staatsbeamten befriedigen, daß er auf den Vorwurf des Ealsus des Kaisers nicht sich verlassen und das Reich hilflos sich setzen, wenn alle das Beispiel der Christen nachahmen und den Kriegsdienst verweigern wollten, erwieberte die Christen: leisteten durch ihr Gebet dem Kaiser die erwünschteste Hilfe und läßt ihn nicht als seine Petrus indem sie die bösen Geister, welche die Kriege erregen und die Menschen zum Bruche der Treue reizen, in die Flucht schlägen. Nichts als den Ausbruch heftigster Schwärmerei konnte man in der Behauptung finden, daß die Römer, wenn sie den Glauben der Christen annähmen, durch ihr Gebet ihre Feinde überwinden, oder vielmehr von der Allmacht des Gottes bewahrt, welcher auch (1. Buch Mos. 18, 26.), daß er in fünfzig Geröchten fünf ganze Städte verschonten wolle, wobei er habe, so seine Feinde mehr zu bekämpfen haben würden. Auch war es seltsam, daß Origenes auf die Befreyung des heidnischen Pöbels vom Kriegsdienste sich berief, um die gleiche Abzucht für die Christen, welche aller Priester Gottes wären, in Anspruch zu nehmen. Im Gegentheil mußte es das Mißfallen und den Argwohn der Mächtigen erregen, daß Origenes bey dieser Veranlassung theils von grausamen und tyrannischen Herrschern redete, denen die Gewalt nur als Mittel zur Befriedigung der Lust und Ueppigkeit diene, theils bestimmt versicherte, die Christen würden, auch wenn der Kaiser sie dazu zwingen wolle, doch nicht ins Feld ziehen, und daß er da, wo er des Vorwurfs unerlaubter Verbindungen gedenke, anerkennen erklärte, es gäbe Fälle, wo man die Gesetze des Landes nicht zu achten brauche und es erlaubt sey, zur Ver-

fügung eines kaiserlichen Befehls unterbrochen werden
sich zu verbinden. In der That ist es nicht möglich, sich

Solcher Aeußerungen (welche nicht geeignet sind, die
gerade zu gewinnen und so verstanden werden sollte
sich. Drigene's auf andere Weise ausgesprochen haben
wider die böse Absicht gehabt) und nicht die Bücher wider
den Gelsus in einen Brief geschrieben hätte, maner, sich, sich
fährt und seine Gesellschaft eines glücklichen Friedens ge-
nos. Aber von ihm, doch von einem gleichzeitigen oder
nachfolgenden christlichen Schriftsteller: ist es, wie man Ter-
tullianus eine politische Rechtfertigung der Christen unter-
nehmen worden. In der That ist es nicht möglich, sich

[Zurück zu dem, was im vorigen Abschnitt gesagt ist] Ich aber
gleich die Christen nicht mehr so wie vorhin in der
wissern. In der That ist es nicht möglich, sich
ten, so unterliegen sie doch nicht. In der That ist es nicht möglich, sich
Begünstigung der Absichten, die zu bewerkeln, wegen
auch jetzt öfter Gelegenheit finden. In der That ist es nicht möglich, sich
sich nicht beweisen lässt. In der That ist es nicht möglich, sich
der Gesellschaft hinauf, selbst in die Nähe der Thore
nicht gedungen (war?) In der That ist es nicht möglich, sich
sich, kann freilich nicht nachgewiesen werden, dass man
hat es nicht aufgegeben, wenn man wissen schafflich ge-
der Christ einem wissenschaftlich gebildeten Staatsmanne
die christliche Lehre darstellt, oder manne. In der That ist es nicht möglich, sich
Glaubens dem heidnischen Herrn, seinen Glauben, oder

1) Die hierher gehörenden Stellen finden sich L. VII. p. 426
426 — 428. und die zuletzt angeführte L. I. p. 5. ed. Spenc.
2) Tertullianus schon sagt, Apologet. c. 37, da, wo er von
der weiten Ausbreitung der Christen redet, implevimus palatium,
senatum, forum; und Eusebius in L. VI. c. 21. behauptet, dass
seit den Zeiten des Commodus zu Rom selbst mehrere durch Reich-
thum und Geburt ausgezeichnete zum Christenthume sich gemendet
hätten. Dasselbe sagt Drigene's contra Cels. L. III. p. 117. von
seiner Zeit.

fer: pferge: ant: ihr: als: Inschrift: auf: öffentlichen: Gebäuden
 sehen: ließ: 1). Und obgleich: von: Philippus: aus: Miletum
 nicht: bewiesen: werden: kann: daß: er: geheimer: Christ: gewes-
 sen: sey: so: lehnt: doch: diese: Gegenstände: fast: zu: manchen
 für: die: Christen: gethan: haben: müssen: was: Kunst: und: Be-
 neigung: verräth: 2). Auch: zeigt: die: Geschichte: einige: Spuren
 von: der: Mittel: durch: welche: die: Christen: um: Schutz: und
 Begünstigung: warben: 3). So: kann: aus: der: Unterredung:
 welche: Origenes: mit: der: Julia: Mammada, der: herrschsüch-
 tigen, jedoch: aber: auch: geistvollen: weltbegierigen: Kaiserin:
 flaviischen: Mutter: des: Kaisers: Alexander: Severus: zu
 Antiochien: hatte: und: aus: den: Briefen: welche: eben: dieser
 berühmte: alexandrinische: Mann: dem: Kaiser: Philippus: und: dessen
 Gemahlin: Severa: schrieb, geschlossen: werden: daß: welt-
 liche: und: hochgestellte: Mitglieder: des: christlichen: Partey
 ihrer: Sache: durch: die: Verhöhnungen: zu: nähern: suchten: mit:
 welche: sich: gelehrte: und: beredte: Christen: mit: den: Mächtigen
 brachten: 4). Eben: so: geht: aus: dem: was: Tertullianus
 von: dem: Verhältnisse: des: Marcus: Aurelius: zu: den: Christen:

und: aus: dem: was: Eusebius: von: Caesarea: erzählt:

1). Das: geht: aus: dem: hervor, was: Eusebius: in: VII. Alex-
 andri Severi c. 22. (Christianos esse passus est) c. 49. c. 51.
 c. 29. c. 43. mitgetheilt: hat. Die: Wichtigkeit: der: in: dem: zuletzt
 genannten: Kapitel: mitgetheilten: Nachricht, daß: es: Eusebius:
 einen: Tempel: habe: bauen: wollen, daß: man: ihm: dieses: aber: deshalb
 widerrathen: habe, weil: zu: besorgen: sey, es: möchten: dann: Alle
 Christen: werden: und: die: übrigen: Tempel: verlassen, läßt: sich: aus
 sehr: gewichtigen: Gründen: bezweifeln: aus: einer: Sage: über: muß:
 doch: diese: Nachricht: geschlossen: seyn, welche: schwerlich: entstanden: wäre,
 wenn: nicht: dieser: Kaiser, in: der: öffentlichen: Meinung: seinen: Ort:
 für: einen: Freund: und: Beschützer: der: Christen: gehalten: hätte.

2). Eine: genaue: Prüfung: dieser: Sage: hat: Mosheim (Commen-
 tarii de rebus Christianorum ante Constantinum M. p. 471 sqq.)
 angestellt: und: so: abgeurtheilt: daß: sie: nicht: wahr: sey.

3). Die: Unterredung: der: Julia: Mammada: mit: Origenes: erzählen:
 Eusebius (H. E. L. VI. c. 21.) und: Hieronymus (Catal.
 script. eccl. c. 54.), und: die: Worte: des: Origenes: an: Philippus
 und: dessen: Gemahlin: erwähnt: Eusebius: l. l. c. 30.

sien behaupten, und aus eben dieser Ursache dieses Kai-
 sers edelsten Briefen hervor, daß die Christen bemüht
 waren die Nachbater ihrer Feind durch das Vorgeben, die
 besten Krieger der früheren Zeit schon wären Freunde
 und Beschützer ihrer Patten gewesen, zu mischen Maßregeln
 zu bestimmen. Und da uns beschlüssigen Nachrichten
 des Tertullianus sich ergibt, daß gewisse Gemeinden in
 Afrika nicht nur den Angebern und den Soldaten, von
 denen sie zu fürchten hatten, Geschenke machten, sondern
 auch von den Obrigkeitern selbst durch eine sehr jährlichen
 Tributes ihre Sicherheit erkaufen, so darf man wohl an-
 nehmen, daß dieselben Briefe auch an andern Orten für
 denselben Zweck gebraucht worden seyen. 2)

Die hieher gehörende Stelle des Tertullianus ist
 nachgezogen. H. B. und er behauptet, daß nur die römischen
 Kaiser, von denen er spricht, aber nicht die
 Kaiser, nicht Vespasian, nicht Titus, nicht Nero, die Christen ver-
 folgt hätten. Den Marcus Aurelius nennt er einen Protector
 der Christen und beruft sich auf die beiden noch unter seinem Namen
 vorhandenen Briefe, von denen einer dem Schatz der kaiserlichen
 Kasse seines Heeres im westfälischen Kriege und der
 der Christen erzählt, der andere an die asiatischen Städte (pro
 κοινω Ασιας sc. ουνεδριον, ad Commune Asiae) gerichtet ist und
 davon nur von der Verfolgung der Christen abhandelt, sondern auch
 von andern Dingen. Er sagt, daß diese Briefe aus den oben
 angeführten Gründen nicht für echt gehalten werden können, so muß
 man annehmen, daß sie erdichtet worden seyen, und zwar, wie ihr
 Inhalt lehrt und der Gebrauch, den Tertullianus davon macht, in
 dem er behauptet, daß man zu überreden, daß der kaiserliche
 Marcus Aurelius ein Freund und Beschützer der Christen gewesen
 sey, und es konnte sich der Urheber dieser Briefe, um so mehr
 seinen Erfolg von seinem frommen Betrug versprechen, da er die
 besten dieser Briefe mit einer bekannten Thatsache, nämlich der
 Rettung des Kaisers und seines Heeres aus großer Gefahr, in Verbin-
 dung setzte und Marcus Aurelius, wie wenig auch die Christen von
 ihm begünstigt worden waren, doch keine Verfolgungsbefehle wider
 sie gegeben hatte.

2) Daß das oben Erzählte in Afrika nicht selten geschehen ist,

[Epistola ad Diognetum] Nur zuvorthen, insofern nicht nachweisen läßt sich, was die Schriften dieser Bräder thaten: das Geben und die Begünstigung der Mächtigen zu erlangen. Man und deutlich dagegen steht in den Schriften ihrer Worte führer geschrieben, was sie lehrten und geltend zu machen suchten, um die Meinung der Welt und namentlich die Zustimmung der Weisen ihrer Zeit zu gewinnen; und obgleich viele ihrer Schriften untergegangen sind, so kann doch aus den vorhandenen eine genügende Kenntniß ihrer Lehren sowohl als der Gründe, durch welche sie dieselbe rechtfertigten und empfahlen, geschöpft werden. Es blieb aber die traditionelle Lehre der großen Mehrzahl der Christen, welche sich die katholische Kirche nannten, im Wesentlichen unverändert, ward auch noch nicht zu der Einheit gebracht, welche ihr in der Folge die allgemeinen Synoden gaben; und obgleich manche aus dem Heidenthume stammende Vorstellungen jetzt schon in die Denkart der Christen eindrangen, so dauerte doch mit dem nie ausgleichenden Gegensatze zwischen dem alten und dem neuen Glauben die Nothwendigkeit fort, die christlichen Lehren vornehmlich nach ihrem Gegensatze gegen heidnische Ansicht und Weise darzustellen. Von den Alexandrinern zwar, von Clemens und noch mehr von Origenes ward allerdings Manches gelehrt, was Justin, Athenagoras, Theophilus und Minucius Felix nicht gelehrt hatten; die aus dem Platonismus theils, theils aus dem Gnosticismus stammenden origenischen Lehren von einem Daseyn der menschlichen Seele vor ihrer Erscheinung im irdischen Leben, von der Auferstehung nicht des Fleisches, sondern des der Seele dienenden

geht daraus deutlich hervor, daß Tertullianus (de singulis persecutionibus c. 12. und c. 13.) eine solche Loskaufung von der Pflicht ausdrücklich mißbilligt.

den fchweren Dagegen, dessen Zweck der christliche Glaube in sich trägt, von dem Leben der Welt, von dem Ende der irdischen Strafen und der Ewigkeit aller Dinge, was den bey den frühern Lehrern der katholischen Kirche nicht gefunden. Theils aber waren diese Lehren der Alexandrinischen, nicht allgemeiner Glaube der Christen, theils mußten sie, dieselben mit dem geltenden und empfangenen Glaube zu vereinigen, und obgleich auch jetzt neue Sehensweisen auf die Dinge kamen und solcher getreue Anhänger (wenn nemlich der früher allgemein geltend gewesene Christenthum seit Origenes und seinen Schüler Dionysius von Alexandria immer mehr sank), so kann man auch mit Recht behaupten, daß die Lehre der Kirche dieser Zeiten im Allgemeinen nicht verändert worden sey. Und da theils die Lehre theils ihr Verhältniß zu dem Heidenthume blieb un- verändert, so mußte man auch bey ihrer Weiter- entwicklung und Begründung eben so wie früher, gefahren zu seyn, Werke sehen und eben das behaupten, daß gel- tend sey, wodurch die Schriftsteller des anonymischen Zeitalters das Christenthum gerechtfertigt und beglaubet haben. Dennoch unterscheidet sich die Apologetik dieser Zeiten von der frühern: dadurch nämlich, daß jetzt die Beweisführung ausführlicher ward und geschicklicher, daß man die Einwände der Gegner beantwortete und daß die alexandrinischen Clemens und Origenes das Christenthum als eine Philosophie darzustellen und dadurch den Weisen und ihren Zeitgenossen zu empfehlen versuchten. Im antiken Zeitalter war der Zweck, das Christenthum zu bekämpfen, das Zweck, die Gesellschaft der Christen zu ver- festigen und ihr den Schutz des Gesetzes zu erwerben, zu- versichert gewesen. Spätere Zeiten waren jetzt gekom- men, mit der Kirche war auch ihre Wissenschaft gewachsen und die Aufmerksamkeit, welche nunmehr das Christenthum hier und dort auch in die höchsten Oberrufen, das Christ-

Es ist die Erscheinung des weltenthroneten Logos in
 Fleische, die Offenbarung der hypostatischen Einheit Got-
 tes, eine aus der überfinnlichen Welt in die Sinnenwelt
 herabgestiegene Begebenheit, und das Christenthum ruht
 auf einem geschichtlichen Grunde, theils weil es von Jesu
 Christo und den von ihm in die Welt ausgesandten Apo-
 steln, deren Lehre auf uns sich fortgepflanzt hat, stammt,
 theils weil es in den Schriften der von dem göttlichen
 Geiste erleuchteten Propheten und Apostel enthalten ist.
 Was aber Jesus Christus, die seine Ankunft verkündigen-
 den Propheten, und die seine Wort fortführenden Apostel
 in die Welt gebracht haben, ist ein Inbegriff der höchsten
 Vernunftideen, ist die vollständigste Summe der wahrsten
 und tiefsten Lehren von Gott und den göttlichen Dingen,
 welche jemals in der Welt verkündigt worden sind, und
 kann daher mit eben dem Rechte eine Philosophie genannt
 werden, mit welchem man den Systemen der Weltweisen
 diesen Namen giebt. Zwar, ist es weder platonische noch
 stoische Philosophie, alle über die Systeme der griechischen
 Weltweisen ausgestreute, auch aus der göttlichen Weis-
 heit, oder dem Logos stammende Strahlen der Wahrheit
 gehen fließen in ihm wie in einem Brennpunkte zusammen,
 und es ist daher nicht nur eine Philosophie, sondern die
 allein wahre Philosophie, welche wie den Scheitelpunkt so
 die hellenische Weisheit vollendet und das Wahre ohne
 die Vermischung menschlicher Thorheit und menschlichen
 Wahnes lehrt. Als eine geoffenbarte, von Gott kommende
 Philosophie, in welcher der Erleuchtete, der erleuchtete Christ,
 alle Gegenstände der philosophischen Speculation und der
 reichsten Stoff zur tiefsten Forschung findet, lehrten die
 Alexandriner das Christenthum betrachten und waren be-
 müht theils die christlichen Lehren in ihrem Zusammen-
 hänge und nach ihren wechselseitigen Beziehungen darzu-
 stellen, wie von Origenes in seinen Büchern von den leb-

in Grunden des christlichen Glaubens geschah, theils die Ideen der griechischen, insbesondere der platonischen Weisheit in den heiligen Büchern wiederzufinden und so eine aus christlichen und heilenischen Elementen gemischte Lehre als die von Gott kommende, alles Wahre und Gute in sich vereinigende und volle Befriedigung gewährende Philosophie bey denjenigen ihrer Zeitgenossen einzuführen, welche nicht bloß den gemeinen christlichen Glauben, sondern auch die Gnosis oder die christliche Wissenschaft zu fassen und zu empfangen vermochten *).

[Allegorische Auslegung der Heiligen Schriften.] Um nun theils diese Ansicht zu rechtfertigen und was sie Gnosis nannten oder Erkenntniß der Vollkommenen als wirklich in dem Christenthume gegeben nachzuweisen, theils diese christliche Philosophie ihren Zeitgenossen mitzutheilen, nahmen sie die seit Philo schon auf die Bahn gekommenen und zu den Christen fortgepflanzten Grundsätze von einem doppelten Sinne der heiligen Schriften auf, entwickelten dieselben weiter und leiteten durch die Hülfe der durch diese Grundsätze gerechtfertigten allegorischen Auslegung (welche ihnen keineswegs eine willkürliche Deutung, sondern eine wirkliche, den hinter dem Buchstaben verborgenen Sinn enthüllende Auslegung war) das aus den heiligen Schriften her, was sie als christliche Philosophie oder Gnosis geltend machen wollten. Schon der alexandrinische Jude Philo hatte gelehrt, der letzte Zweck der Offenbarung sey die Mittheilung der ewigen Wahrheiten, welche auf den Geist, den eigentlichen Menschen, sich beziehen und ihn mit Gott und der Götterwelt in Verbindung setzen; die göttliche Weisheit habe diese

*) Im ersten und zweyten Buche der Stromata insbesondere hat Clemens diese Ansicht durchgeführt, welche, wie seinen übrigen, so auch allen Schriften des Origenes zum Grunde liegt.

ewigen Wahrheiten in die Hülle einer heiligen Geschichte und positiver Institutionen gekleidet und man müsse daher, wenn man das Reelle, die Seele der Offenbarung finden wolle, über den Wortsinne der heiligen Schriften, nach welchem sie nur Geschichte enthalten und Beschreibungen gottesdienstlicher Einrichtungen und bürgerliche Gesetze sich erheben. Eben so lehrten jetzt die christlichen Alexandriner. Wie die Welt, sagten sie, aus Sichtbaren und unsichtbaren Dingen, aus Himmel und Erde, aus Leib und Seele, aus Materie und Geist, so besteht auch die Schrift aus einem Sichtbaren und Unsichtbaren, aus dem Buchstaben und dem Geiste. Hinter dem Buchstaben oder dem Wortsinne liegt jederzeit, wie der Kern hinter der Schale, ein höherer Sinn, theils ein moralischer, theils ein mystischer, so daß die Schrift, wie der Mensch nach Plato aus drey Theilen besteht, einen dreyfachen Sinn hat: denn auch da, wo sie dem Wortsinne nach nur erzählt und beschreibt, stellt sie entweder sittliche Gebote und sündliche Zustände des Menschen dar (moralischer Sinn), oder redet von der übersinnlichen Welt und von der Kirche Jesu Christi, welche der Abglanz und die irdische Erscheinung des himmlischen Jerusalems ist (mystischer Sinn); ja manche Stellen haben gar keinen historischen Sinn, denn sie würden, wenn wir sie nähmen wie sie lauten, Vernunftwidriges und Gottesunwürdiges enthalten, was nicht seyn kann, da die ganze Schrift von Gott eingegeben ist. Wie Alle, welche von den göttlichen Dingen lehren, Griechen und Barbaren, die letzten Gründe verborgen und in Räthseln und Symbolen, Metaphern und Allegorien die Wahrheit mitgetheilt haben, so sind auch die Geheimnisse des christlichen Glaubens von den Propheten und den Aposteln in solche Hüllen gekleidet worden, wie die Schrift selbst lehrt, wenn es Psalm 78, V. 1 — 2. heißt: Höre, mein Volk, mein Gesetz; neiget eure Ohren zu den Worten

meines Mundes; denn in Parabeln will ich meinen Mund öffnen und will Probleme reden vom Anfange;“ oder wenn der Apostel sagt, daß der Buchstabe tödte, der Geist aber lebendig mache, und (1 Korinth. 2, V. 7.) von einer verborgenen Weisheit Gottes redet ¹⁾).

Von dieser Ansicht nun geleitet waren die Alexandriner bemüht den über die ganze Schrift ausgebreiteten höhern und geistigen Sinn (welcher auch zuweilen, weil er die Seele erhebt, der anagogische genannt wird) und damit das zu finden, was sie als die eigentliche Summe der Offenbarung betrachteten, und theils den Christen zur Belehrung und Erbauung, theils den Nichtchristen mittheilten, damit sie den Ideenreichtum und die Tiefe des Christenthums erkennen möchten. Dergleichen allegorische Deutungen werden schon bey Clemens von Alexandrien, welcher jedoch diese Weisheit, wie er selbst sagt. ²⁾, von frühern Lehrern empfangen hatte, häufig gefunden. So z. B. meint er, wenn es im Buche der Weisheit heißt, „lerne die Weisheit auf allen Wegen kennen, damit sie deinen Gang auf die rechten Wege leite und dein Fuß nicht an-

1) Die Hauptstellen, in denen diese Grundsätze entwickelt und gerechtfertigt werden, sind bey Clemens Strom. L. V. c. 4. p. 658 — 659. und bey Origenes De principiis L. I. Praef. §. 8. p. 48. Tom. I., Homilia prima in Leviticum p. 184., Homilia quinta in Leviticum p. 205 sq. Tom. II. ed. de la Rue und Philocal. p. 899. ed. Spener befindlich. Nachzulesen sind hierüber Huetius (Origeniana L. II. p. 179 sqq.) Mosheim (Commentarii de rebus Christianorum ante Constantinum M. p. 629 sqq.) und Rosenmüller (Historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana P. III. p. 17 sqq. p. 51 sqq. p. 114 sqq.). Ernst aber De Origene interpretationis grammaticae auctore, in Opusc. philolog. p. 288.) hat die Ansicht des Origenes von dem Sinne der Schrift nicht ergründet und irret; wenn er behauptet, daß es dieser Kirchenvater mit der allegorischen Auslegung nicht ernstlich gemeint, sondern sie nur für den Zweck der Erbauung gebraucht habe.

2) Stromata L. I. c. 1. p. 322.

Rose,“ werde damit angedeutet, daß wir aus jeglicher
 Wissenschaft das Nützliche auswählen sollen, indem
 verschiedene auf dem Wege der Wahrheit, welcher der Glauben
 ist, leitende Wege gebe; und wenn es weiter heißt, „
 hat mir gegeben die untrügliche Wissenschaft der Dinge
 so daß ich den Bau der Welt kenne,“ beziehe sich diese
 auf die Erkenntniß der Sinnenwelt, da hingelegt mit den
 Worten, „sich erkenne das Verborgene und das Offen-
 bare,“ auf die Erkenntniß der übersinnlichen Dinge hinged-
 wiesen werde. So behauptete er, wenn die Schrift sagt
 Moses sey in das Dunkel, aus welchem die Stimme Got-
 tes kam, gegangen, so wolle sie damit andeuten, er habe
 sich in die verborgenen und gestaltlosen Gedanken über das
 Seyn versenkt, und findet in der Erzählung, daß Abra-
 ham, welchem Sara keine Kinder gebahr, mit der Hage-
 sich vermischt und darauf den Isaak gezeugt habe, be-
 deute: der Mensch, welchem seine Weisheit noch kein
 Früchte getragen hat, soll mit der weltlichen Wissen-
 schaft beschäftigen, und dann wird er Christum, dessen Be-
 bild Isaak ist, finden und kennen lernen. Weil ihn
 noch als Clemens war Origenes in seinen zahlreichen der
 Auslegung der heiligen Bücher gewidmeten Schriften mit
 solchen allegorischen Deutungen beschäftigt. Zwar entwil-
 telte er auch und zuweilen glücklich genug den historischen
 Sinn der heiligen Bücher; als seine höchste Aufgabe aber
 betrachtete er's, ihren tiefern Sinn zu enthalten, und sein
 reicher und beweglicher Geist ließ ihn dann auch leicht das
 finden, was er suchte. Alles, der Himmel und die Erde,
 der alte Bund mit allen seinen Instituten, jede Person
 und jede Sache der heiligen Geschichte war ihm Lypus

1) Diese Deutungen werden Stromat. I. II. c. 2. p. 430—431
 I. I. c. 5. p. 323—334. gefunden. Eine allegorische Deutung ist
 Tempel und seiner Institute. Stromat. I. II. c. 2. p. 431.

solche Deutung der heiligen Bücher, welche den größ-
ten Theil der Religionswissenschaft des Alexandriner- und
machte, und, nachdem sie eine Zeit lang Scheinlehre ge-
wesen war, seit Origenes öffentlich gemacht, und (durch
mitgetheilt ward *), unterstützte die Bemühungen derer,
welche das Christenthum als eine Philosophie darstellten;
und ob wir sie gleich mit vollem Rechte willkührlichen Deu-
tung nennen und nicht als Erklärung der heiligen Bücher
gelten lassen, so entsprach sie doch der Ansicht und Weise
einer Zeit, welche längst in allen Denkmälern des Alter-
thums, Philosophie gesucht und gefunden hätte. Die
durch sie ausgeschmückte und erweiterte christliche Lehre
erschien als eine reiche und tiefe Wissenschaft, welche in
der Entdeckung der hinter den Worten der Schrift liegen-
den Geheimnisse der Erschöpfung ein neues, unermeßliches
Feld eröffnete, mit der von dem Juden stammenden Weis-
heit die hellenische, namentlich die platonische Weisheit
glücklich vereinigte, indem sie beide auf einen letzten Grund,
auf den weiterleuchtenden Logos zurückführte: göttliche
Offenbarung mittheilte, aber doch auch den Hellenismus
ehrte, und ihre Anhänger eben so wie die griechische Philo-

~~CONFIDENTIAL~~ - SECURITY INFORMATION

[illegible]

Leten Beispiele sind aus Homilia in Genesin, primus, 53, Rom. 11.

Homilia in Ezechielem prima p. 356. Tom. III. Homilia in Gene-

in septima p. 79. Tom. II. Homilia in Genesin octava p. 83. und

81. *Herodoti in Jeremia: Actina p. 145. Tom. III. genomien.*

1) Diese Behauptung gründet sich darauf, daß Elektrolyt (Strom.

1. I. c. I. p. 322 - 324. Tom. I. ed. Pall) was er mittheilt, von

Lehrern, die er nicht nennt aber beschreibt, empfangen zu haben

11) behauptet, dieses Empfangene Mystorien, welche nicht Jeder saße

• Es nimmt, daß diese Musterien mündlich, nicht schriftlich fortgepflan.

...würden, wärschert und erfährt, wach er wolle nicht alles niederschreiben

ken, um nicht Knaben ein Schwert in die Hand zu geben; Ori-

nes dagegen nirgends, so weit ich mich entsinne, etwas Aehnlich

27) Äußert und auch in der Gemeinde, mithin vor allem Volke sei

32 allgemeine Deutsche Zeitung, 1912, 1. Juni 1912, 8.11.12, 5.1.

sophie die Philosophie von der reinen Betrachtung und
 höherer Bildung unterscheidet, welche unterseide, wodurch
 denn gleich viele Gelehrte und Philosophen für das Chris-
 tendom gewonnen wurden.
 Philosophische Begründung des Christen-
 thums. Das Christenthum als eine Philosophie dar-
 stellen und philosophische Ideen als ihm gegeben nach-
 weisen, war die vorzüglichste Aufgabe derer, welche die
 heiligmäßige Bildung in die Kirche übertrugen und für
 die Zwecke desselben anwendeten. Weil weniger aber waren
 sie bemüht das Christenthum durch die Hülfe der Philo-
 sophie zu begründen, vielmehr sich zu bewegen, weil das
 Zeitalter an der Möglichkeit einer unmittelbaren Erkennt-
 nung der Gottheit auf die menschlichen Dinge nicht zwei-
 felte und nur fragte, ob man auch hinreichenden Grund
 habe, die von dem Juden stammende Lehre der Propheten
 und der Apostel als eine göttliche Offenbarung aufzuneh-
 men. Einiges indessen zur philosophischen Begründung des
 Christenthums geschah auch von den Alexandrinern und
 von dem Verfasser der Clementinen. Denn Origenes theils,
 theils dieser Schriftsteller suchten die Nothwendigkeit der
 Offenbarung, die Nothwendigkeit einer göttlichen Hülfe
 bei der Erkenntnis der Wahrheit aus dem Unvermögen
 der menschlichen Natur und aus der Unmöglichkeit ohne
 einen göttlichen und untrüglichen Behrer die Wahrheit als
 Wahrheit anzuerkennen zu erweisen. Kurz zwar redet hier-
 von Origenes. Allein deutlich und bestimmt genug bräut
 er doch den Gedanken aus, daß die menschliche Natur nicht
 fähig sey Gott zu suchen und eine reine Erkenntnis dessel-
 ben zu finden, wenn sie nicht von dem den sie sucht un-
 terstützt werde und macht dabei darauf aufmerksam, daß
 man, wenn Plato oder ein anderer Griech die wahre
 Idee Gottes gefunden hätte, nicht andere Dinge Gott ge-

den folgenden Dogmen, dessen Stufen dem christlichen Glauben in der
 Folge, wenn dem Leben der Christen, soll keine Wunde der
 Erkenntnisstrafen und der Bitterkeit aller Dinge, wor-
 den bey den frühern Lehrern der katholischen Kirche nicht
 gefunden. Theils aber waren diese Maximen des Alexan-
 drians, nicht allgemeiner Glaube der Christen, theils wollten
 sie, dieselben mit dem geltenden und empfangenen Glauben
 an vereinigen, und ohgleich auch jetzt neue Behauptungen
 auf die Reihe kamen und selber geltende zuverlirten (wie
 zum Beispiel der früher allgemein geltend gewesene Epi-
 phanias seit Origenes und seinem Schüler Dionysius von
 Alexandria immer mehr sank), so kann man doch nicht
 behaupten, daß die Lehre der Kirche dieser Zeiten das We-
 sentlichen nicht verändert worden sey. Und da theils die
 Kirche theils ihr Verhältnis zu dem Hellenismus blieb un-
 vergrößert war, so mußte man auch bey ihrer Entwickelung
 und Begründung eben so wie früher geschehen: mit
 der Absicht gehen und eben das behaupten, auch geltend
 machen, wodurch die Schriftsteller des antoninischen Zei-
 talters das Christenthum gerechtfertigt und begründet haben.
 Dennoch unterscheidet sich die Apologetik dieser Zeiten
 von der frühern dadurch nämlich, daß jetzt die
 Apologetik ausführlicher ward und geduldlicher, daß
 man die Einwände der Gegner beantwortete und daß die
 alexandrinische Clemens und Origenes das Christenthum als
 eine Philosophie darzustellen und dadurch den Weisen unter
 ihren Zeitgenossen zu empfehlen versuchten. Im antoni-
 nischen Zeitalter war der Zweck, das Christenthum zu be-
 gründen, das Zweck, die Gesellschaft der Christen zu rech-
 fertigen und ihr den Schutz des Gesetzes zu erwerben, un-
 tergeordnet gewesen. Spätere Zeiten waren jetzt gekom-
 men, mit der Kirche war auch ihre Wissenschaft gewachsen
 und die Aufmerksamkeit, welche nunmehr das Christenthum
 hingab, lagte auch in die höheren Bedeutungen des Christ-

Es ist die Erscheinung des weltbekannten Logos im
 Fleische, die Offenbarung der hypostatischen Einheit Got-
 tes, eine aus der überfinnlichen Welt in die Sinnenwelt
 herabgetratene Begebenheit, und das Christenthum ruht
 auf einem geschichtlichen Grunde, theils weil es von Jesu
 Christo und den von ihm in die Welt ausgesandten Apo-
 steln, deren Lehre auf uns sich fortgepflanzt hat, stammt,
 theils weil es in den Schriften der von dem göttlichen
 Geiste erleuchteten Propheten und Apostel enthalten ist.
 Was aber Jesus Christus, die seine Ankunft verkündigen-
 den Propheten und die sein Wort fortführenden Apostel
 in die Welt gebracht haben, ist ein Inbegriff der höchsten
 Vernunftideen, ist die vollständigste Summe der wahrsten
 und tiefsten Lehren von Gott und den göttlichen Dingen,
 welche jemals in der Welt verkündigt worden sind, und
 kann daher mit eben dem Rechte eine Philosophie genannt
 werden, mit welchem man den Systemen der Weltweisen
 diesen Namen giebt. Zwar, ist es weder platonische noch
 stoische Philosophie, alle über die Systeme der griechischen
 Weltweisen ausgestreute, auch aus der göttlichen Weis-
 heit oder dem Logos stammende Strahlen der Wahrheit
 aber fließen in ihm wie in einem Brennpunkte zusammen,
 und es ist daher nicht nur eine Philosophie, sondern die
 allein wahre Philosophie, welche wie den Hebraismus so
 die hellenische Weisheit vollendet und das Wahre ohne
 die Vermischung menschlicher Thorheit und menschlichen
 Wahnes lehrt. Als eine geoffenbarte, von Gott kommende
 Philosophie, in welcher der Gnostiker, der erleuchtete Christ
 alle Gegenstände der philosophischen Speculation und den
 reichsten Stoff zur tiefsten Forschung findet, lehrten die
 Alexandriner das Christenthum betrachten und waren be-
 müht theils die christlichen Lehren in ihrem Zusammen-
 hänge und nach ihren wechselseitigen Beziehungen darzu-
 stellen, wie von Origenes in seinen Büchern von den leh-

ten Gründen des christlichen Glaubens geschah, theils die Ideen der griechischen, insbesondere der platonischen Weisheit in den heiligen Büchern wiederzufinden und so eine aus christlichen und heidenischen Elementen gemischte, besser als die von Gott kommende, alles Wahre und Gute in sich vereinigende und volle Befriedigung gewährende Philosophie bei denjenigen ihrer Zeitgenossen einzuführen, welche nicht bloß den gemeinen christlichen Glauben, sondern auch die Gnosis oder die christliche Wissenschaft zu fassen und zu empfangen vermochten.¹⁾

[Allegorische Auslegung der heiligen Schriften.] Um nun theils diese Ansicht zu rechtfertigen und was sie Gnosis nannten oder Erkenntniß der Vollkommenen als wirklich in dem Christenthume gegeben nachzuweisen, theils diese christliche Philosophie ihren Zeitgenossen mitzutheilen, nahmen sie sie seit Philo schon auf die Bahn gekommenen und zu den Christen fortgepflanzten Grundsätze von einem doppelten Sinne der heiligen Schriften auf, entwickelten dieselben weiter und leiteten durch die Hülfe der durch diese Grundsätze gerechtfertigten allegorischen Auslegung (welche ihnen keineswegs eine willkürliche Deutung, sondern eine wirkliche, den hinter dem Buchstaben verborgenen Sinn enthüllende Auslegung war) das aus den heiligen Schriften her, was sie als christliche Philosophie oder Gnosis geltend machen wollten. Schon der alexandrinische Jude Philo hatte gelehrt: der letzte Zweck der Offenbarung sey die Mittheilung der höchsten Wahrheiten, welche auf den Geist, den eigentlichen Menschen, sich beziehen und ihn mit Gott und der Götterwelt in Verbindung setzen; die göttliche Weltheit habe diese

1) Im ersten und zweiten Buche der Stromata insbesondere hat Clemens diese Ansicht durchgeführt, welche, wie seinen Abzügen, so auch allen Schriften des Origenes zum Grunde liegt.

ewigen Wahrheiten in die Hülle einer heiligen Geschichte und positiver Institutionen gekleidet und man müsse daher, wenn man das Reelle, die Seele der Offenbarung finden wolle, über den Wortsinne der heiligen Schriften, nach

ur Geschichte enthielten und Beschreibungen der Einrichtungen und bürgerliche Gesetze, Eben so lehren jetzt die christlichen Aler- die Welt, sagten sie, aus sichtbaren und un- sichten, aus Himmel und Erde, aus Leib und aterie und Geist, so besteht auch die Schrift sichtbaren und unsichtbaren, aus dem Buch n Geiste. Hinter dem Buchstaben oder dem t jederzeit, wie der Kern hinter der Schale, inn, theils ein moralischer, theils ein my- iß die Schrift, wie der Mensch nach Plato

aus drei Theilen besteht, einen dreysachen Sinn hat; denn auch da, wo sie dem Wortsinne nach nur erzählt und beschreibt, stellt sie entweder sittliche Gebote und sittliche Zustände des Menschen dar (moralischer Sinn), oder redet von der übersinnlichen Welt und von der Kirche Jesu Christi, welche der Abglanz und die irdische Erscheinung des himmlischen Jerusalems ist (mystischer Sinn); ja manche Stellen haben gar keinen historischen Sinn, denn sie würden, wenn wir sie nähmen wie sie lauten, Vernunftwidriges und Gottesunwürdiges enthalten, was nicht seyn kann, da die ganze Schrift von Gott eingegeben ist. Wie Alle welche von den göttlichen Dingen lehren, Griechen und Barbaren, die letzten Gründe verborgen und in Räthseln und Symbolen, Metaphern und Allegorien die Wahrheit mitgetheilt haben, so sind auch die Geheimnisse des christlichen Glaubens von den Propheten und den Aposteln in solche Hüllen gekleidet worden, wie die Schrift selbst lehrt, wenn es Psalm 18, V. 1 — 2. heißt: „höre, mein Volk, mein Gesetz; neige eure Ohren zu den Worten

meines Mundes; denn in Parabeln
öffnen und will Probleme reden vom
der Apostel sagt, daß der Buchstabe
lebendig mache, und (1 Korinth. 2,
borgenen Weisheit Gottes redet *).

Von dieser Ansicht nun geleitet
ner bemüht den über die ganze E
höhern und geistigen Sinn (welcher
die Seele erhebt, der anagogische genu
das zu finden, was sie als die ei
Offenbarung betrachteten, und theils
Lehrung und Erbauung, theils den I
ten, damit sie den Ideenreichtum und
stenthum erkennen möchten. Dergle
tungen werden schon bey Elemenſ von Alexandrien, wel
cher jedoch diese Weisheit, wie, von frü
hern Lehrern empfangen hatte, h
mannt er, wenn es im Buche d
die Weisheit auf allen Wegen
Gang auf die rechten Wege leit

Wund
er weñh
ist aber
ler bet-

So ſ. B.
t, „lerne
ſe deinen
nicht an-

1) Die Hauptstellen, in denen diese Grundsätze entwickelt und
gerechtfertigt werden, sind bey Elemenſ Strom. L. V. c. 4. p. 658
— 650. und bey Origenes De principiis l. I. Praef. §. 8. p. 48.
Tom. I., Homilia prima in Leviticum p. 184., Homilia quinta in
Leviticum p. 205 sq. Tom. II. ed. de la Rue und Philocal. p. 899.
ed. Spener befandlich. Nachzulesen sind hierüber Quetius (Or-
igeniana L. II. p. 179 sqq.) Mosheim (Commentarii de rebus
Christianorum ante Constantinum M. p. 629 sqq.) und Rosen-
müller (Historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia
christiana P. III. p. 17 sqq. p. 51 sqq. p. 114 sqq.). Grunſki
aber De Origene interpretationis grammaticae auctore, in Opusc.
philolog. p. 288.) hat die Ansicht des Origenes von dem Sinne der
Schrift nicht ergründet und irrt, wenn er behauptet, daß es dieser
Kirchenvater mit der allegorischen Auslegung nicht ernstlich gemeint,
sondern sie nur für den Zweck der Erbauung gebraucht habe.

2) Stromata L. I. c. 1. p. 122.

steht, werde damit angedeutet, daß wir aus jeglicher Wissenschaft das Nützliche auswählen sollen, indem es verschiedene auf dem Wege der Wahrheit, welcher der Glaube ist, leitende Wege gebe, und wenn es weiter heißt, „er hat mir gegeben die antrügliche Wissenschaft der Dinge, so daß ich den Bau der Welt kenne,“ beziehe sich dieses auf die Erkenntniß der Sinnenwelt, da hingegeben mit den Worten, „sich erkenne das Verborgene und das Offenbare,“ auf die Erkenntniß der übersinnlichen Dinge hinge- wiesen werde. So behauptete er, wenn die Schrift sage, Moses sey in das Dunkel, aus welchem die Stimme Got- tes kam, gegangen, so wolle sie damit andeuten, er habe sich in die verborgenen und gestaltlosen Gedanken über das Seyn versenkt, und ferner in der Erzählung, daß Abra- ham, welchem Sara keine Kinder gebahr, mit der Hagar sich vermischte und darauf den Isaak gezeugt habe, den Sinn: der Mensch, welchem seine Weisheit noch keine Früchte getragen hat, soll mit der weltlichen Wissenschaft sich beschäftigen, und dann wird er Christ, dessen Vor- bild Isaak ist, finden und kennen lernen. ¹⁾ Welt ist ihm noch als Clemens war Origenes in seinen zahlreichen der Auslegung der heiligen Bücher gewidmeten Schriften mit solchen allegorischen Deutungen beschäftigt. Zwar entwik- kelte er auch und zuweilen glücklich genug den historischen Sinn der heiligen Bücher; als seine höchste Aufgabe aber betrachtete er's, ihren tiefen Sinn zu enthüllen, und sein reicher und beweglicher Geist ließ ihn dann auch leicht das finden, was er suchte. Alles, der Himmel und die Erde, der alte Bund mit allen seinen Instituten, jede Person und jede Sache der heiligen Geschichte war ihm Typus

der heiligen Schrift, und er suchte, aus jedem das zu finden, was ihm dienlich war.

1) Diese Deutungen werden Stromat. I. II. c. 2. p. 430 — 431. I. I. c. 5. p. 323 — 334. aufgefunden. Eine allegorische Deutung des Avram und seiner Institute steht L. II. Kap. 21. v. 29.

und Symbol; in Jerusalem fand er die Kirche, Abelschund die unsichtbare Welt, in Aegypten die Menge der Israeliten in Abaron das das Christenthum, anfindenden Götzen, in Samarien die Häresie, in Sodom das Heidenthum vorgebildet, und von der Deborah meinte er, daß ihr Sieg den Sieg über den letzten Feind, den Sieg über den Tod feyere; aus jedem Worte der Schrift mußte er einen moralischen oder einen mosaischen Sinn hervorgerufen. So fand er gleich in der im ersten Buche Moses Kap. 1. V. 6. erwähnten Feste, welche die Wasser des Himmels und der Erde von einander scheidet, eine Hinweissung auf die doppelte Natur des Menschen. So war ihm die Gefangenschaft des jüdischen Volkes und dessen Rückkehr ins Vaterland nicht bloß eine Begebenheit, sondern auch eine symbolische Darstellung der Geschichte der Seele, welche wenn sie sündigt, verlassen von Gott in die Gefangenschaft des Fürsten der Welt geräth, aber auch, wenn sie sich bessert, durch einen Esau durch Christum, befreit und ins Vaterland zurückgeführt wird. So meinte er, daß in der Erzählung, Sara habe Ismael, den Sohn der Magd, weil er mit Isak, ihrem Sohne, spielte, aus dem Hause gestoßen, Sara die Tugend, Ismael das Fleisch, Isak den Geist, das Spielen Ismaels mit Isak die Reizungen, durch welche das Fleisch den Geist lockt, und der Born der Sara den moralischen Unwillen über solche Reizungen des Fleisches bedeute. So hielt er den das Holz tragenden Isak für einen Typus Christi, welchen auf dem Wege nach Golgotha sein Kreuz trug, und leitete aus den Worten des Propheten Jeremias (Kap. 12, V. 4), „wie lange wird das Land trauern,“ welche man nicht eigentlich nehmen könne, die Vorstellung her, daß die Engel die Vorsteher und Beschützer der Länder seyen“).

(1) Diese Bestimmungen werden mit dem 1. April 1930 in Kraft treten.

Einzelne Schilfschäfte 187 - 188 p. 2. 1. 1.

4) Die hier erwähnten aus einer ungeschlachten Menge entsprach:

solche Deutung der heiligen Bücher, welche den größ-
 ten Theil der Religionswissenschaft der Alexandriner aus-
 machte, und, nachdem sie eine Zeit lang Schenkungs-
 gewesen war, seit Origenes öffentlich gemacht, und Mit-
 theilung ward¹⁾, unterstützte die Bemühungen derer,
 welche das Christenthum als eine Philosophie betrachteten;
 und ob wir sie gleich mit vollem Rechte mittheilliche Deu-
 tung nennen und nicht als Erklärung der heiligen Bücher
 gelten lassen, so entsprach sie doch der Ansicht und Weise
 seiner Zeit, welche längst in allen Denkmälern des Alter-
 thums Philosophie gesucht und gefunden hatte. Die
 durch sie ausgeschmückte, und erweiterte christliche Lehre
 erschien als eine reiche und tiefe Wissenschaft, welche in
 der Entdeckung der hinter den Worten der Schrift liegen-
 den Geheimnisse der Forschung ein neues, unerwartliches
 Feld eröffnete, mit der von dem Juden stammenden Weis-
 heit, die hellenische, namentlich die platonische Weisheit
 glücklich vereinigte, indem sie beide auf einen letzten Grund,
 auf den weiterleuchtenden Logos zurückführte, göttliche
 Offenbarung mittheilte, aber doch auch den Hellenismus
 ehren, und ihre Anhänger eben so wie die griechische Philo-
 sophie

und die Wissenschaften der Naturwissenschaften

leten Beispiele sind aus Homilia in Genesin prima p. 53. Tom. II.

Homilia in Ezechielem prima p. 356. Tom. III. Homilia in Gene-
 sin septima p. 79. Tom. II. Homilia in Genesin octava p. 83. und
 Homilia in Jeremiam decima p. 186. Tom. III. genommen.

1) Diese Behauptung gründet sich darauf, daß Eusebius (Herm.
 I. c. 1. p. 322 - 324. Tom. I. ed. Pott.) das er mittheilte von
 Lehrern, die er nicht nennt aber beschreibt, empfangen zu haben
 behauptet, dieses Empfangene Mystereien, welche nicht Jeder faßt,
 behauptet, daß diese Mystereien mündlich, nicht schriftlich fortgepflanzt
 wurden, wärschert und erklärt, auch er wolle nicht alles niederschrei-
 ben, um nicht Knaben ein Schwert in die Hand zu geben; Orige-
 nes dagegen nirgends, so weit ich mich entsinne, etwas Aehnliches
 äußert und auch in der Gemeinde, mithin vor allem Volke seine
 allegorischen Deutungen vortrug.

sophie die Philosophie von der richtigen Gotteslehre und
 höherer Bildung künftigen Menge unterscheiden; wodurch
 denn gewiß viele Gelehrte und Philosophen für das Chris-
 tendom gewonnen wurden. ^{sonst ist die Philosophie}
 philosophische Begründung des Christen-
 thums.] Das Christenthum als eine Philosophie darzu-
 stellen und philosophische Ideen als in ihm gegeben nach-
 zuweisen, war die vorzüglichste Aufgabe derer, welche die
 heidnische Bildung in die Kirche übertrugen und für
 die Zwecke derselben anwendeten. ^{und} Welt nöthiger aber waren
 sie bemüht das Christenthum durch die Hülfe der Philo-
 sophie zu begründen; ^{weil} denehmlich deswegen, weil das
 Zeitalter an der Möglichkeit einer unmittelbaren Einwirk-
 ung der Gottheit auf die menschlichen Dinge nicht glaubte
 und nur fragte, ob man auch hinreichenden Grund
 habe, die von den Juden stammende Lehre der Propheten
 und der Apostel als eine göttliche Offenbarung aufzuneh-
 men. Einiges indeß an philosophischen Begründung des
 Christenthums geschah auch von den Alexandrinern und
 von dem Verfasser der Elementen. Denn Origenes theils,
 theils dieser Schriftsteller suchten die Nothwendigkeit der
 Offenbarung, die Nothwendigkeit einer göttlichen Hülfe
 bei der Erkenntniß der Wahrheit aus dem Unvermögen
 der menschlichen Natur und aus der Unmöglichkeit ohne
 einen göttlichen und untrüglichen Behrer die Wahrheit als
 Wahrheit anzuerkennen zu erweisen. Kurz zwar redet hier-
 von Origenes. Allein deutlich und bestimmt genug drückt
 er doch den Gedanken aus, daß die menschliche Natur nicht
 fähig sey Gott zu suchen und eine reine Erkenntniß dessel-
 ben zu finden, wenn sie nicht von dem den sie sucht un-
 terstützt werde und macht daher darauf aufmerksam, daß
 man, wenn Plato oder ein anderer Grieche die wahre
 Idee Gottes gefunden hätte, nicht andere Dinge Gott ge-

erregt und göttlich verehrt haben würde. Das ist aus-
 schließlich und befriedigender, aber das das Verfassen der
 Clementinen diesen Gedanken durchgeföhrt. Denn nicht
 ohne Grund behauptet der Mensch könne die Wahrheit
 nicht durch sich selbst finden und würde, selbst wenn er sie
 gefunden hätte, nicht wissen, daß er sie gefunden habe.¹⁾
 er hat auch bei dem, was er seinen Helden, den römi-
 schen Clemens, von seinem schon erzählten, dem Zweck,
 seine Leser zu dem Resultate zu leiten, daß nur das Evan-
 gelium dem zweifelnden Menschen, welcher andernorts un-
 sanft Beruhigung sucht, Befriedigung gewähren könne.
 Von meiner Kindheit an, läßt er den Clemens erzäh-
 len, beschäftigten mich die Fragen: Werde ich nach dem
 Tode nichts sehen, wie ich mir nicht bewußt bin, was mei-
 ner Geburt vorausgegangen zu sein hat, die Welt einen An-
 fang gehabt und was war, ehe die Welt wurde? War
 sie ewig, so wird sie auch ewig dauern; hat sie einen An-
 fang gehabt, so wird sie auch ein Ende haben, und was
 wird nach ihrem Ende sein? Wird alles ins Nichts zu-
 rückfallen oder wird ein Zustand kommen, von welchem
 wir uns keine Vorstellung machen können? Die Lösung
 dieser Fragen suchend wendete ich mich an die Philosophen.
 Allein ich fand nichts als Behauptung und Widerlegung,
 Kampf und Streit, dialektische Kunst und Hypothese; bald
 schien mir glaublich, daß die Seele unsterblich, bald daß
 sie sterblich sei. Darauf beschloß ich nach Aegypten zu
 gehen, um die Inhaber der Mysterien mich zu wenden und
 einen Magier zu bewegen, daß er mir eine Seele erschei-
 nen lassen that, es aber nicht, weil mir solche Beschwörung
 des Todes als etwas Gefährliches und Gott Mißfälliges
 von einem Philosophen dargestellt ward. In dieser Lage

1) Contra Celsum: L. VII. p. 360. ed. Speng.

2) Clementina Homilia III. c. 1. c. 2. c. 3. c. 4. c. 5. c. 6. c. 7. c. 8. c. 9. c. 10. c. 11. c. 12. c. 13. c. 14. c. 15. c. 16. c. 17. c. 18. c. 19. c. 20. c. 21. c. 22. c. 23. c. 24. c. 25. c. 26. c. 27. c. 28. c. 29. c. 30. c. 31. c. 32. c. 33. c. 34. c. 35. c. 36. c. 37. c. 38. c. 39. c. 40. c. 41. c. 42. c. 43. c. 44. c. 45. c. 46. c. 47. c. 48. c. 49. c. 50. c. 51. c. 52. c. 53. c. 54. c. 55. c. 56. c. 57. c. 58. c. 59. c. 60. c. 61. c. 62. c. 63. c. 64. c. 65. c. 66. c. 67. c. 68. c. 69. c. 70. c. 71. c. 72. c. 73. c. 74. c. 75. c. 76. c. 77. c. 78. c. 79. c. 80. c. 81. c. 82. c. 83. c. 84. c. 85. c. 86. c. 87. c. 88. c. 89. c. 90. c. 91. c. 92. c. 93. c. 94. c. 95. c. 96. c. 97. c. 98. c. 99. c. 100. c. 101. c. 102. c. 103. c. 104. c. 105. c. 106. c. 107. c. 108. c. 109. c. 110. c. 111. c. 112. c. 113. c. 114. c. 115. c. 116. c. 117. c. 118. c. 119. c. 120. c. 121. c. 122. c. 123. c. 124. c. 125. c. 126. c. 127. c. 128. c. 129. c. 130. c. 131. c. 132. c. 133. c. 134. c. 135. c. 136. c. 137. c. 138. c. 139. c. 140. c. 141. c. 142. c. 143. c. 144. c. 145. c. 146. c. 147. c. 148. c. 149. c. 150. c. 151. c. 152. c. 153. c. 154. c. 155. c. 156. c. 157. c. 158. c. 159. c. 160. c. 161. c. 162. c. 163. c. 164. c. 165. c. 166. c. 167. c. 168. c. 169. c. 170. c. 171. c. 172. c. 173. c. 174. c. 175. c. 176. c. 177. c. 178. c. 179. c. 180. c. 181. c. 182. c. 183. c. 184. c. 185. c. 186. c. 187. c. 188. c. 189. c. 190. c. 191. c. 192. c. 193. c. 194. c. 195. c. 196. c. 197. c. 198. c. 199. c. 200. c. 201. c. 202. c. 203. c. 204. c. 205. c. 206. c. 207. c. 208. c. 209. c. 210. c. 211. c. 212. c. 213. c. 214. c. 215. c. 216. c. 217. c. 218. c. 219. c. 220. c. 221. c. 222. c. 223. c. 224. c. 225. c. 226. c. 227. c. 228. c. 229. c. 230. c. 231. c. 232. c. 233. c. 234. c. 235. c. 236. c. 237. c. 238. c. 239. c. 240. c. 241. c. 242. c. 243. c. 244. c. 245. c. 246. c. 247. c. 248. c. 249. c. 250. c. 251. c. 252. c. 253. c. 254. c. 255. c. 256. c. 257. c. 258. c. 259. c. 260. c. 261. c. 262. c. 263. c. 264. c. 265. c. 266. c. 267. c. 268. c. 269. c. 270. c. 271. c. 272. c. 273. c. 274. c. 275. c. 276. c. 277. c. 278. c. 279. c. 280. c. 281. c. 282. c. 283. c. 284. c. 285. c. 286. c. 287. c. 288. c. 289. c. 290. c. 291. c. 292. c. 293. c. 294. c. 295. c. 296. c. 297. c. 298. c. 299. c. 300. c. 301. c. 302. c. 303. c. 304. c. 305. c. 306. c. 307. c. 308. c. 309. c. 310. c. 311. c. 312. c. 313. c. 314. c. 315. c. 316. c. 317. c. 318. c. 319. c. 320. c. 321. c. 322. c. 323. c. 324. c. 325. c. 326. c. 327. c. 328. c. 329. c. 330. c. 331. c. 332. c. 333. c. 334. c. 335. c. 336. c. 337. c. 338. c. 339. c. 340. c. 341. c. 342. c. 343. c. 344. c. 345. c. 346. c. 347. c. 348. c. 349. c. 350. c. 351. c. 352. c. 353. c. 354. c. 355. c. 356. c. 357. c. 358. c. 359. c. 360. c. 361. c. 362. c. 363. c. 364. c. 365. c. 366. c. 367. c. 368. c. 369. c. 370. c. 371. c. 372. c. 373. c. 374. c. 375. c. 376. c. 377. c. 378. c. 379. c. 380. c. 381. c. 382. c. 383. c. 384. c. 385. c. 386. c. 387. c. 388. c. 389. c. 390. c. 391. c. 392. c. 393. c. 394. c. 395. c. 396. c. 397. c. 398. c. 399. c. 400. c. 401. c. 402. c. 403. c. 404. c. 405. c. 406. c. 407. c. 408. c. 409. c. 410. c. 411. c. 412. c. 413. c. 414. c. 415. c. 416. c. 417. c. 418. c. 419. c. 420. c. 421. c. 422. c. 423. c. 424. c. 425. c. 426. c. 427. c. 428. c. 429. c. 430. c. 431. c. 432. c. 433. c. 434. c. 435. c. 436. c. 437. c. 438. c. 439. c. 440. c. 441. c. 442. c. 443. c. 444. c. 445. c. 446. c. 447. c. 448. c. 449. c. 450. c. 451. c. 452. c. 453. c. 454. c. 455. c. 456. c. 457. c. 458. c. 459. c. 460. c. 461. c. 462. c. 463. c. 464. c. 465. c. 466. c. 467. c. 468. c. 469. c. 470. c. 471. c. 472. c. 473. c. 474. c. 475. c. 476. c. 477. c. 478. c. 479. c. 480. c. 481. c. 482. c. 483. c. 484. c. 485. c. 486. c. 487. c. 488. c. 489. c. 490. c. 491. c. 492. c. 493. c. 494. c. 495. c. 496. c. 497. c. 498. c. 499. c. 500. c. 501. c. 502. c. 503. c. 504. c. 505. c. 506. c. 507. c. 508. c. 509. c. 510. c. 511. c. 512. c. 513. c. 514. c. 515. c. 516. c. 517. c. 518. c. 519. c. 520. c. 521. c. 522. c. 523. c. 524. c. 525. c. 526. c. 527. c. 528. c. 529. c. 530. c. 531. c. 532. c. 533. c. 534. c. 535. c. 536. c. 537. c. 538. c. 539. c. 540. c. 541. c. 542. c. 543. c. 544. c. 545. c. 546. c. 547. c. 548. c. 549. c. 550. c. 551. c. 552. c. 553. c. 554. c. 555. c. 556. c. 557. c. 558. c. 559. c. 560. c. 561. c. 562. c. 563. c. 564. c. 565. c. 566. c. 567. c. 568. c. 569. c. 570. c. 571. c. 572. c. 573. c. 574. c. 575. c. 576. c. 577. c. 578. c. 579. c. 580. c. 581. c. 582. c. 583. c. 584. c. 585. c. 586. c. 587. c. 588. c. 589. c. 590. c. 591. c. 592. c. 593. c. 594. c. 595. c. 596. c. 597. c. 598. c. 599. c. 600. c. 601. c. 602. c. 603. c. 604. c. 605. c. 606. c. 607. c. 608. c. 609. c. 610. c. 611. c. 612. c. 613. c. 614. c. 615. c. 616. c. 617. c. 618. c. 619. c. 620. c. 621. c. 622. c. 623. c. 624. c. 625. c. 626. c. 627. c. 628. c. 629. c. 630. c. 631. c. 632. c. 633. c. 634. c. 635. c. 636. c. 637. c. 638. c. 639. c. 640. c. 641. c. 642. c. 643. c. 644. c. 645. c. 646. c. 647. c. 648. c. 649. c. 650. c. 651. c. 652. c. 653. c. 654. c. 655. c. 656. c. 657. c. 658. c. 659. c. 660. c. 661. c. 662. c. 663. c. 664. c. 665. c. 666. c. 667. c. 668. c. 669. c. 670. c. 671. c. 672. c. 673. c. 674. c. 675. c. 676. c. 677. c. 678. c. 679. c. 680. c. 681. c. 682. c. 683. c. 684. c. 685. c. 686. c. 687. c. 688. c. 689. c. 690. c. 691. c. 692. c. 693. c. 694. c. 695. c. 696. c. 697. c. 698. c. 699. c. 700. c. 701. c. 702. c. 703. c. 704. c. 705. c. 706. c. 707. c. 708. c. 709. c. 710. c. 711. c. 712. c. 713. c. 714. c. 715. c. 716. c. 717. c. 718. c. 719. c. 720. c. 721. c. 722. c. 723. c. 724. c. 725. c. 726. c. 727. c. 728. c. 729. c. 730. c. 731. c. 732. c. 733. c. 734. c. 735. c. 736. c. 737. c. 738. c. 739. c. 740. c. 741. c. 742. c. 743. c. 744. c. 745. c. 746. c. 747. c. 748. c. 749. c. 750. c. 751. c. 752. c. 753. c. 754. c. 755. c. 756. c. 757. c. 758. c. 759. c. 760. c. 761. c. 762. c. 763. c. 764. c. 765. c. 766. c. 767. c. 768. c. 769. c. 770. c. 771. c. 772. c. 773. c. 774. c. 775. c. 776. c. 777. c. 778. c. 779. c. 780. c. 781. c. 782. c. 783. c. 784. c. 785. c. 786. c. 787. c. 788. c. 789. c. 790. c. 791. c. 792. c. 793. c. 794. c. 795. c. 796. c. 797. c. 798. c. 799. c. 800. c. 801. c. 802. c. 803. c. 804. c. 805. c. 806. c. 807. c. 808. c. 809. c. 810. c. 811. c. 812. c. 813. c. 814. c. 815. c. 816. c. 817. c. 818. c. 819. c. 820. c. 821. c. 822. c. 823. c. 824. c. 825. c. 826. c. 827. c. 828. c. 829. c. 830. c. 831. c. 832. c. 833. c. 834. c. 835. c. 836. c. 837. c. 838. c. 839. c. 840. c. 841. c. 842. c. 843. c. 844. c. 845. c. 846. c. 847. c. 848. c. 849. c. 850. c. 851. c. 852. c. 853. c. 854. c. 855. c. 856. c. 857. c. 858. c. 859. c. 860. c. 861. c. 862. c. 863. c. 864. c. 865. c. 866. c. 867. c. 868. c. 869. c. 870. c. 871. c. 872. c. 873. c. 874. c. 875. c. 876. c. 877. c. 878. c. 879. c. 880. c. 881. c. 882. c. 883. c. 884. c. 885. c. 886. c. 887. c. 888. c. 889. c. 890. c. 891. c. 892. c. 893. c. 894. c. 895. c. 896. c. 897. c. 898. c. 899. c. 900. c. 901. c. 902. c. 903. c. 904. c. 905. c. 906. c. 907. c. 908. c. 909. c. 910. c. 911. c. 912. c. 913. c. 914. c. 915. c. 916. c. 917. c. 918. c. 919. c. 920. c. 921. c. 922. c. 923. c. 924. c. 925. c. 926. c. 927. c. 928. c. 929. c. 930. c. 931. c. 932. c. 933. c. 934. c. 935. c. 936. c. 937. c. 938. c. 939. c. 940. c. 941. c. 942. c. 943. c. 944. c. 945. c. 946. c. 947. c. 948. c. 949. c. 950. c. 951. c. 952. c. 953. c. 954. c. 955. c. 956. c. 957. c. 958. c. 959. c. 960. c. 961. c. 962. c. 963. c. 964. c. 965. c. 966. c. 967. c. 968. c. 969. c. 970. c. 971. c. 972. c. 973. c. 974. c. 975. c. 976. c. 977. c. 978. c. 979. c. 980. c. 981. c. 982. c. 983. c. 984. c. 985. c. 986. c. 987. c. 988. c. 989. c. 990. c. 991. c. 992. c. 993. c. 994. c. 995. c. 996. c. 997. c. 998. c. 999. c. 1000. c. 1001. c. 1002. c. 1003. c. 1004. c. 1005. c. 1006. c. 1007. c. 1008. c. 1009. c. 1010. c. 1011. c. 1012. c. 1013. c. 1014. c. 1015. c. 1016. c. 1017. c. 1018. c. 1019. c. 1020. c. 1021. c. 1022. c. 1023. c. 1024. c. 1025. c. 1026. c. 1027. c. 1028. c. 1029. c. 1030. c. 1031. c. 1032. c. 1033. c. 1034. c. 1035. c. 1036. c. 1037. c. 1038. c. 1039. c. 1040. c. 1041. c. 1042. c. 1043. c. 1044. c. 1045. c. 1046. c. 1047. c. 1048. c. 1049. c. 1050. c. 1051. c. 1052. c. 1053. c. 1054. c. 1055. c. 1056. c. 1057. c. 1058. c. 1059. c. 1060. c. 1061. c. 1062. c. 1063. c. 1064. c. 1065. c. 1066. c. 1067. c. 1068. c. 1069. c. 1070. c. 1071. c. 1072. c. 1073. c. 1074. c. 1075. c. 1076. c. 1077. c. 1078. c. 1079. c. 1080. c. 1081. c. 1082. c. 1083. c. 1084. c. 1085. c. 1086. c. 1087. c. 1088. c. 1089. c. 1090. c. 1091. c. 1092. c. 1093. c. 1094. c. 1095. c. 1096. c. 1097. c. 1098. c. 1099. c. 1100. c. 1101. c. 1102. c. 1103. c. 1104. c. 1105. c. 1106. c. 1107. c. 1108. c. 1109. c. 1110. c. 1111. c. 1112. c. 1113. c. 1114. c. 1115. c. 1116. c. 1117. c. 1118. c. 1119. c. 1120. c. 1121. c. 1122. c. 1123. c. 1124. c. 1125. c. 1126. c. 1127. c. 1128. c. 1129. c. 1130. c. 1131. c. 1132. c. 1133. c. 1134. c. 1135. c. 1136. c. 1137. c. 1138. c. 1139. c. 1140. c. 1141. c. 1142. c. 1143. c. 1144. c. 1145. c. 1146. c. 1147. c. 1148. c. 1149. c. 1150. c. 1151. c. 1152. c. 1153. c. 1154. c. 1155. c. 1156. c. 1157. c. 1158. c. 1159. c. 1160. c. 1161. c. 1162. c. 1163. c. 1164. c. 1165. c. 1166. c. 1167. c. 1168. c. 1169. c. 1170. c. 1171. c. 1172. c. 1173. c. 1174. c. 1175. c. 1176. c. 1177. c. 1178. c. 1179. c. 1180. c. 1181. c. 1182. c. 1183. c. 1184. c. 1185. c. 1186. c. 1187. c. 1188. c. 1189. c. 1190. c. 1191. c. 1192. c. 1193. c. 1194. c. 1195. c. 1196. c. 1197. c. 1198. c. 1199. c. 1200. c. 1201. c. 1202. c. 1203. c. 1204. c. 1205. c. 1206. c. 1207. c. 1208. c. 1209. c. 1210. c. 1211. c. 1212. c. 1213. c. 1214. c. 1215. c. 1216. c. 1217. c. 1218. c. 1219. c. 1220. c. 1221. c. 1222. c. 1223. c. 1224. c. 1225. c. 1226. c. 1227. c. 1228. c. 1229. c. 1230. c. 1231. c. 1232. c. 1233. c. 1234. c. 1235. c. 1236. c. 1237. c. 1238. c. 1239. c. 1240. c. 1241. c. 1242. c. 1243. c. 1244. c. 1245. c. 1246. c. 1247. c. 1248. c. 1249. c. 1250. c. 1251. c. 1252. c. 1253. c. 1254. c. 1255. c. 1256. c. 1257. c. 1258. c. 1259. c. 1260. c. 1261. c. 1262. c. 1263. c. 1264. c. 1265. c. 1266. c. 1267. c. 1268. c. 1269. c. 1270. c. 1271. c. 1272. c. 1273. c. 1274. c. 1275. c. 1276. c. 1277. c. 1278. c. 1279. c. 1280. c. 1281. c. 1282. c. 1283. c. 1284. c. 1285. c. 1286. c. 1287. c. 1288. c. 1289. c. 1290. c. 1291. c. 1292. c. 1293. c. 1294. c. 1295. c. 1296. c. 1297. c. 1298. c. 1299. c. 1300. c. 1301. c. 1302. c. 1303. c. 1304. c. 1305. c. 1306. c. 1307. c. 1308. c. 1309. c. 1310. c. 1311. c. 1312. c. 1313. c. 1314. c. 1315. c. 1316. c. 1317. c. 1318. c. 1319. c. 1320. c. 1321. c. 1322. c. 1323. c. 1324. c. 1325. c. 1326. c. 1327. c. 1328. c. 1329. c. 1330. c. 1331. c. 1332. c. 1333. c. 1334. c. 1335. c. 1336. c. 1337. c. 1338. c. 1339. c. 1340. c. 1341. c. 1342. c. 1343. c. 1344. c. 1345. c. 1346. c. 1347. c. 1348. c. 1349. c. 1350. c. 1351. c. 1352. c. 1353. c. 1354. c. 1355. c. 1356. c. 1357. c. 1358. c. 1359. c. 1360. c. 1361. c. 1362. c. 1363. c. 1364. c. 1365. c. 1366. c. 1367. c. 1368. c. 1369. c. 1370. c. 1371. c. 1372. c. 1373. c. 1374. c. 1375. c. 1376. c. 1377. c. 1378. c. 1379. c. 1380. c. 1381. c. 1382. c. 1383. c. 1384. c. 1385. c. 1386. c. 1387. c. 1388. c. 1389. c. 1390. c. 1391. c. 1392. c. 1393. c. 1394. c. 1395. c. 1396. c. 1397. c. 1398. c. 1399. c. 1400. c. 1401. c. 1402. c. 1403. c. 1404. c. 1405. c. 1406. c. 1407. c. 1408. c. 1409. c. 1410. c. 1411. c. 1412. c. 1413. c. 1414. c. 1415. c. 1416. c. 1417. c. 1418. c. 1419. c. 1420. c. 1421. c. 1422. c. 1423. c. 1424. c. 1425. c. 1426. c. 1427. c. 1428. c. 1429. c. 1430. c. 1431. c. 1432. c. 1433. c. 1434. c. 1435. c. 1436. c. 1437. c. 1438. c. 1439. c. 1440. c. 1441. c. 1442. c. 1443. c. 1444. c. 1445. c. 1446. c. 1447. c. 1448. c. 1449. c. 1450. c. 1451. c. 1452. c. 1453. c. 1454. c. 1455. c. 1456. c. 1457. c. 1458. c. 1459. c. 1460. c. 1461. c. 1462. c. 1463. c. 1464. c. 1465. c. 1466. c. 1467. c. 1468. c. 1469. c. 1470. c. 1471. c. 1472. c. 1473. c. 1474. c. 1475. c. 1476. c. 1477. c. 1478. c. 1479. c. 1480. c. 1481. c. 1482. c. 1483. c. 1484. c. 1485. c. 1486. c. 1487. c. 1488. c. 1489. c. 1490. c. 1491. c. 1492. c. 1493. c. 1494. c. 1495. c. 1496. c. 1497. c. 1498. c. 1499. c. 1500. c. 1501. c. 1502. c. 1503. c. 1504. c. 1505. c. 1506. c. 1507. c. 1508. c. 1509. c. 1510. c. 1511. c. 1512. c. 1513. c. 1514. c. 1515. c. 1516. c. 1517. c. 1518. c. 1519. c. 1520. c. 1521. c. 1522. c. 1523. c. 1524. c. 1525. c. 1526. c. 1527. c. 1528. c. 1529. c. 1530. c. 1531. c. 1532. c. 1533. c. 1534. c. 1535. c. 1536. c. 1537. c. 1538. c. 1539. c. 1540. c. 1541. c. 1542. c. 1543. c. 1544. c. 1545. c. 1546. c. 1547. c. 1548. c. 1549. c. 1550. c. 1551. c. 1552. c. 1553. c. 1554. c. 1555. c. 1556. c. 1557. c. 1558. c. 1559. c. 1560. c. 1561. c. 1562. c. 1563. c. 1564. c. 1565. c. 1566. c. 1567. c. 1568. c. 1569. c. 1570. c. 1571. c. 1572. c. 1573. c. 1574. c. 1575. c. 1576. c. 1577. c. 1578. c. 1579. c. 1580. c. 1581. c. 1582. c. 1583. c. 1584. c. 1585. c. 1586. c. 1587. c. 1588. c. 1589. c. 1590. c. 1591. c. 1592. c. 1593. c. 1594. c. 1595. c

war ich, als die Hände des Moses, welche die Vorne-
 Gottes die Welt durchbrach, zu mir kam, die Kunde, daß
 Eifer in Juda das Reich Gottes verkündigte und daß
 Gottes Gesandten durch viele Wunder sich beglaubigt habe,
 und nun beschloß ich an die welche Zeugen solcher Thaten
 gewesen wären mich zu wenden, lernte Barnabas und
 durch diesen Petrus kennen und fand nun was ich suchte
 bey dem Propheten der Wahrheit, welchem man in allem
 glauben muß, sobald man als diesen erkannt hat.
 Das läßt der Verfasser seinen Helden bzw. sich erzählen,
 offenbar um zu lehren, daß der Mensch durch eigene Kraft
 und durch menschliche Wissenschaft die Wahrheit nicht fin-
 den könne und deshalb zu dem Propheten der Wahrheit,
 wie zu Christus stets zu nennen pflegt, sich wenden muß,
 zu ihm, welcher alles weiß, was war und es war, was
 ist wie es ist, was sein wird wie es sein wird, und wie
 es das Geschäft der Sonne ist den Tag zu bringen, so den
 Beruf hat der Welt die Wahrheit kund zu machen¹⁾. Wie
 dieser Versuch die Nothwendigkeit göttlicher Hülfe bey der
 Erkenntniß der Wahrheit aus dem Unvermögen des Men-
 schen zu erweisen, so ist auch manches von ihm als phi-
 losophische Begründung des Christenthums zu betrachten,
 was die Alexandriner über den religiösen Glauben abge-
 haupt lehren. So z. B. das was Clemens vom Sta-
 ben sagt, wenn er behauptet, daß er ein Wahrhalten
 durch Wahl (προληψις ἀπορίων), eine Zustimmung der
 Frömmigkeit (θεοσεβείας ἀνταπόδοσις), ein geistiges Be-
 gehren (εὐσέβης διαγωγή) sey; woraus sich ergibt, daß,
 da die Wahl das Princip alles Handelns, aller Thätig-
 keit sey und eine entscheidende Wahl viel zur Erkennt-

1) Clementina Homilia I, c. 1 sqq. p. 615 sqq. Recognitiones
 c. 1 sqq. p. 487 sqq.

2) So wird in der angeführten Stelle Rom. 12, 6. 7. 8.
 der Prophet der Wahrheit geschildert.

als Beytrage, die Forschung des Glaubens eine auf festen Grund sich stütze Wissenschaft werde, und man daher gar nicht Ursache habe das Christenthum zu tadeln, welches als einen Glauben sich ankündige und Glauben fordere¹⁾. Eben so ist hierher zu rechnen, was Origenes (der materialistischsten Ansicht, derer, welche Leib und Seele identifizierten, entgegensetzt, namentlich der das tiefen Denkers würdige Gedanke, daß, da die Sinne ihre Objekte haben, auch der Jod des menschlichen Geistes etwas Reges entsprechen müsse und nicht bezweifelt werden könne, daß, wie der Sinn die äußere Welt erkennt, so der Geist das Göttliche, mit welchem er verwandt ist, zu erreichen vermöge²⁾. Es verschmäheten die Christen, namentlich die Kirchenväter, nicht, auch das zur Begründung ihres Glaubens zu brauchen, was entweder die Religionsphilosophie ihrer Zeit oder eigene auf die letzten Gründe alles Glaubens bezogene Forschung ihnen bot.

[Fortgesetzter Beweis für das göttliche Ansehen der Propheten und der Apostel.] Keineswegs aber entfernten sich diese Lehrer, welche das Christenthum als eine Philosophie darzustellen und philosophisch zu begründen suchten, von den bey allen Christen geltenden Ansichten von dem Ursprunge und der Fortpflanzung ihres Glaubens. Es war ihnen eine von Gott selbst stammende Philosophie, eine in der Geschichte gegebene Lehre, eingeführt in die Welt und fortgepflanzt durch die Propheten und Apostel, welche sie daher wie alle Christen als ihre Lehrer betrachteten und als Glauben verdienende Lehrer in Welt darstellen mußten.

Auf Heilige Schriften war das Christenthum gegründet, und mithin mußte vor allem das göttliche Ansehen

1) Stromata I. II. c. 2. p. 432 — 433.

2) De principiis I. I. c. 1. §. 4. p. 32.

Der Verfasser versteht, das Propheten aus, den Aposteln
erwiesen werden; welchen Beweis denn auch alle Lehrer
dieser Zeit und zwar eben so führten, wie Justin und
die übrigen Apologeten des antoninischen Zeitalters ihn
schon geführt hatten. Auch sie, Clement namentlich, Ori-
genes und Tertullianus, behaupteten eine Eingebung der
heiligen Schriften und gärbeten das Ansehen derselben
darin, daß sie von Männern, welche der göttliche Geist
über der Logos erleuchtet und getrieben habe (geschrieben
worden seyen und nicht Worte Gottes an die Menschen
göttliche Weisheit enthielten, wofür theils die Erfüllung
der Weissagungen, theils die Begeisterung zeuge, welche
man bei dem Lesen der prophetischen Schriften fühle.
Zwar schänkten sie die Wirkkraft der Menschensee-
len berührenden und erleuchtenden göttlichen Weisheit nicht
auf die heiligen Schriftsteller hin, sondern leiteten sich
mehr alles, auch das in vorheidnischer Welt hervorge-
tretene Wahre und Gute vom heil. Einflusse her. Allein
der Mittelpunkt seiner Mittheilung und Offenbarung war
ihnen doch die Prophetie; in einem höhern Sinne, als
Anderen, auf welche nur einzelne Geheulen des göttlichen
Lichtes herabgefallen seyen, schrieben sie doch den Prophe-
ten eine göttliche Erleuchtung zu; nun diese wollten sie
als von Gott ausgesandte und bei jedem Worte, das ihr
Mund gesprochen, von seinem Geiste getriebene, bezeugen das
Menschengeschlechtes, nur ihre Schriften wollten sie als
göttliche Bücher, als vom Himmel hernab ertönende Stim-
men Gottes betrachtet und aufgenommen wissen. Vorzugs-
weise zwar redeten sie von den alttestamentlichen Büchern,
wenn sie von einer Theopneustie der heiligen Schriften
sprachen; nahmen auch an, daß die Apostel eigene Gedan-
ken eingemischt hätten, und Origenes namentlich urtheilt,
daß ihre Schriften zwar weisheitsvoll und zuverlässig,
aber doch den Büchern nicht gleich zu achten seyen, wo es

heißt, als spricht der allmächtige Herr: „Indessen waren ihnen doch auch die Apostel, gottbegabte Lehrer, Propheten, (eine Fortsetzung der Prophetie nannten sie die apostolische Predigt), und auch ihre Schriften leiteten sie von eben dem Gotte her, dessen Geist, Moses und die Propheten erleuchtet und getrieben hatte, ob sie gleich auf diese vornehmlich hinwiesen und neben ihrer Erleuchtung durch den göttlichen Geist, die sie zu Führen des Menschengeschlechtes mochte, auch ihr von den ältesten griechischen Weisen und Gesetzgebern nicht erreichtes Alter prisen“).

Das alles indessen war, abgesehen von einigen Bedanken des Origenes, von den frühern Apologeten schon auf dieselbe Weise gesagt worden. Dagegen aber zeigt sich in dem jetzt gemachten Versuche theils die Zuverlässigkeit der heiligen Schriften theils die Glaubwürdigkeit der heiligen Geschichte zu begründen und zu erweisen, unverkennbar Fortschritt und Erweiterung der christlichen Wissenschaft.

Die [Zuverlässigkeit der heiligen Schriften] Keineswegs: zwar wurden Untersuchungen über den alttestamentlichen Canon angestellt; die von den Juden als heilig verehrten Bücher nahmen auch die Christen ohne weiteren Beweis als solche auf, und weder der mit den Juden noch der mit den Heiden geführte Streit gab in den Erörterungen Veranlassung, welche die Kritik der

Origenes, *Cohort.* p. 3. — 6. 68. 71. *Stromata* L. VI. p. 768. 822. Origenes, *De principiis* prooem. p. 48. Tom. I. in *der ersten Schrift* L. IV. c. 1. p. 158 ff., (welche Hauptstelle in der Schrift *De principiis* nur in der Uebersetzung vorhanden ist, griechisch aber im *Philocal.* p. 4. — 5. ed. Spenc. gefunden wird) c. 2. p. 174. Homil. XXI. in *Jerem.* p. 282. Tom. III. *Comment.* in *Matth.* Tom. III. p. 282. Homil. XXVII. in *Num.* Tom. II. p. 732. *Comment.* in *Joh.* Tom. XV. p. 4. — 5. Tertullian, *Apologeticus* c. 18. 20. in *31. ad Marc.* L. I. c. 21. — Von dem hohen Alter der prophetischen Bücher hat vornehmlich *Clement* Strom. L. I. p. 378. gehandelt.

neuen Zeiten so vielfältig beschränkt haben? Eben so wenig gieng man auf die Prüfung der Richtigkeit der apostolischen Schriften ein, obgleich das Urtheil über dieselben immer gleichförmiger ward, die welche in der Folge allein als kanonische galten, immer größeres Ansehen erlangten, die übrigen weniger gebraucht wurden. Auch die alexandrinische Uebersetzung des alten Testaments, welche alle Christen brauchten, dem hebräischen Texte gleich stellten und eben so wie diesen als eine aus göttlicher Eingebung hervorgegangene Prophecie betrachteten, als eine zuverlässige Quelle der göttlichen Offenbarung darzustellen, und die durch Irrthum der Abschreiber oder auch durch absichtliche Verfälschung der Handschriften entstandenen Hindernisse ihres Gebrauches zu entfernen, ward von Origenes auf eine des alexandrinischen Grammatikers würdige Weise unternommen. Längst nämlich gab es außer der alexandrinischen noch andere gleichfalls Uebersetzungen, entweder aller oder mehrerer alttestamentlicher Bücher, die Uebersetzungen des Aquila, des Symmachus, des Theodotion und einige von unbekannten Verfassern. Alle diese Uebersetzungen nun stellte Origenes zugleich mit dem hebräischen Texte neben die alexandrinische Uebersetzung, theils

1) „Es war dem Zweck“, sagt Eusebius Strom. II. c. 28. p. 410., „den Gott bey der Belehrung der Propheten durch seinen Geist hatte, nicht fremd, daß, wie er die Prophecie gegeben hatte, er so auch die Uebersetzung derselben, gleichsam eine hebräische Prophecie, gab. Ward doch auch Esra, welchen die untergegangenen heiligen Schriften herstellte, von dem göttlichen Geiste getrieben.“ Auch wiederholt er an eben diesem Orte die von Justin schon für denselben Zweck gebrauchte Erzählung von dem wunderbaren Ursprunge dieser Uebersetzung. Wie hoch aber Origenes diese Uebersetzung gestellt habe, ergiebt sich aus seiner Antwort an Julius Africanus, auf dessen Brief über die Geschichte von der Einfuhr, wo er fragt, ob etwa die Christen ihre heiligen Bücher die alexandrinische Uebersetzung bey Esra sahen und von dem Jüden nur verfältschte sich erbitten sollten? S. Opp. Tom. I. p. 16. 17. 18. 19.

um, die in die Handschriften dieser Uebersetzung eingeschlo-
chenen Irrthümer verbessern, und diese Uebersetzung nicht
enthielt, einschalten, und was sie enthielt, im hebräischen
Texte aber nicht steht, bemerken zu können. (mit dem Aste-
riscus bezeichnete, er. jenes, mit dem Obelisk dieses). theils
um die Uebersetzung zu begründen, daß die Christen, indem
sie der alexandrinischen Uebersetzung, sich bedienen, aus
einer zuverlässigen Glaubensquelle schöpfen, da diese Ueber-
setzung in allem Wesentlichen theils mit, allen äthio-
pischen Uebersetzungen, theils mit dem hebräischen Original, über-
einstimme. Dann, daß außer ihm von der Zeit dieses na-
ter, dem Namen Hieronim. berühmt, genossenen. Wertes, in
theils aus ihm selbst geschlossen werden kann, theils aus
den eigenen Aeußerungen des Origenes, sich ergibt, und
gewiß mußte es zur Unterstützung der Sache heru. Schrift
dienen, daß die Zuverlässigkeit ihrer Glaubensquelle auf
solche Weise begründet ward. D.

1.1. **Edlaub und Abigkeit der Heilsgamtheit in**
Die in diesem Buchen, so sehr, der wissenschaftlich
Geist, den Maxenbrunn auch in seinem Werk, so sehr,
heißt, der heiligen Geschichte, zu wissen. Die Bedeutung
der in dem Buchen des ersten Theils, so sehr, der
Geschichte, machte sich vornehmlich, Julius, so sehr,
Armen, so sehr, so sehr, so sehr, so sehr, so sehr,
der, der, der, der, der, der, der, der, der, der,
ist, seine Chronographie, oder sein Jahrbuch, der
schon, in der Absicht, die biblische Chronologie, so
und, so, so, so, so, so, so, so, so, so, so,

1) Die eigene Erklärung des Origenes über den Zweck dieses Werkes steht in seinen Commentarien in Matthaeum p. 287. Der von Quetius herausgegebenen Comment. Origenis in scripturas sacras nach der Eöllner Ausgabe. Eben so wie hier ist von Johannes Morin: de Origene p. 110. daselbst Gracq. de Origene p. 110. Libri duo. Exercit. IV. c. 1. p. 287 sagt: de Origene p. 287. urtheilt worden.

fertigen und zu begründen; Wie daraus sich ergibt, daß er die Synchronisation der Griechischen und anderer Völker mit der biblischen zu vereinigen und auch zuweilen die Uebereinstimmung zwischen den in der heiligen und profanen Geschichte erzählten Ereignissen zu erklären versucht, indem er z. B. da wo er behauptet, der Auszug der Juden aus Aegypten falle mit der Ueberschwemmung Atlas zur Zeit des Dyonis in Ein Jahr, bemerkt, daß dieses sehr begreiflich sey, weil, da Gott die Aegyptier mit Dugel und Ungewitter gezüchtigt habe, auch andere Theile der Erde von den Folgen dieser Ungewitter hätten getroffen werden müssen ¹⁾. Außerdem berief er sich mehrmals auf das Zeugniß von Schriftstellern der heidnischen Welt, des Herodotus, welcher den Nebuchadnezar erwähne, des Diodorus, des Thallus und Cassor, des Polybius und des Phlegon, von welchen allen erzählt werde, daß Cyrus in der fünf und funfzigsten Olympiade nach einem sechsigjährigen Exile der Juden König der Perser geworden sey ²⁾. Und da wo er von dem Auszuge der Juden aus Aegypten redet, empfiehlt er zur Bestätigung des Plutarch, welcher in seiner geschichtlichen Geschichte erzähle, daß zur Zeit des Apis, des Sohnes des Phoroneus, ein Theil des ägyptischen Volkes aus Aegypten gemichen sey und in Palästina, welches er Syrien nenne, nicht weit von Arabien sich niedergelassen habe, welche Erzählung unstreitig auf die Auswanderung der Juden sich beziehe; des alexandrinischen Grammatikers Apion ferner, von welchem berichtet werde, daß die Juden zur Zeit des Inachus von dem ägyptischen Könige Amosis abgefallen wären; und des Herodotus, welcher ebenfalls im zweyten Buche diesen Abfall und den

1) G. das von Eusebius aufbehaltene Fragment in *Novi Testamenti* p. 162.

2) l. l. p. 157.

war ihm dar
ist, offenbar,
zum an den
Propheten
durch seine
worden, Aug
er nach Tert
solcher, Verich
weil die, evang
die Auferstehu
welchen überde
sinn, und in
kommen, sep
Tertullianus,
nach seiner
an eine unter
halten habe,
Justin, auf d
Reisen gesent
sein anderes
wohnung des
finstern, be
müßte habe,
Julius Afric
sternis seine
lebenden, de
theils, daß, f
weist er dara

gekreuzigt ward, der Mond voll gewesen sey, weil das
jüdische Passahfest allemal in die Zeit des Vollmondes
fällt, während des Vollmondes aber, wie die Astronomie

1) Apologeticus c. 21.

2) Apologia I. §. 35. §. 48.

der Aufseher der Folge von Dabid begab sich nach dem Osten 7).
 Denn obgleich er sich demselben über den farn, das Beste der
 Lebensweise habe nicht verurtheilt, daß er sich von
 demnach des Verstorbenen habe schämen sollen, welches wider
 sein Ansehen der Name des natürlichen Vaters nicht
 geschäme worden, wenn es nicht noch Salustius den
 als auf eine natürliche, der Eltern des jüdischen Volkes
 entsprechende Weise eine auffallende Ähnlichkeit der zum
 gelassenen Geschlechte zu. *Epistola 11. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000. 1001. 1002. 1003. 1004. 1005. 1006. 1007. 1008. 1009. 1010. 1011. 1012. 1013. 1014. 1015. 1016. 1017. 1018. 1019. 1020. 1021. 1022. 1023. 1024. 1025. 1026. 1027. 1028. 1029. 1030. 1031. 1032. 1033. 1034. 1035. 1036. 1037. 1038. 1039. 1040. 1041. 1042. 1043. 1044. 1045. 1046. 1047. 1048. 1049. 1050. 1051. 1052. 1053. 1054. 1055. 1056. 1057. 1058. 1059. 1060. 1061. 1062. 1063. 1064. 1065. 1066. 1067. 1068. 1069. 1070. 1071. 1072. 1073. 1074. 1075. 1076. 1077. 1078. 1079. 1080. 1081. 1082. 1083. 1084. 1085. 1086. 1087. 1088. 1089. 1090. 1091. 1092. 1093. 1094. 1095. 1096. 1097. 1098. 1099. 1100. 1101. 1102. 1103. 1104. 1105. 1106. 1107. 1108. 1109. 1110. 1111. 1112. 1113. 1114. 1115. 1116. 1117. 1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130. 1131. 1132. 1133. 1134. 1135. 1136. 1137. 1138. 1139. 1140. 1141. 1142. 1143. 1144. 1145. 1146. 1147. 1148. 1149. 1150. 1151. 1152. 1153. 1154. 1155. 1156. 1157. 1158. 1159. 1160. 1161. 1162. 1163. 1164. 1165. 1166. 1167. 1168. 1169. 1170. 1171. 1172. 1173. 1174. 1175. 1176. 1177. 1178. 1179. 1180. 1181. 1182. 1183. 1184. 1185. 1186. 1187. 1188. 1189. 1190. 1191. 1192. 1193. 1194. 1195. 1196. 1197. 1198. 1199. 1200. 1201. 1202. 1203. 1204. 1205. 1206. 1207. 1208. 1209. 1210. 1211. 1212. 1213. 1214. 1215. 1216. 1217. 1218. 1219. 1220. 1221. 1222. 1223. 1224. 1225. 1226. 1227. 1228. 1229. 1230. 1231. 1232. 1233. 1234. 1235. 1236. 1237. 1238. 1239. 1240. 1241. 1242. 1243. 1244. 1245. 1246. 1247. 1248. 1249. 1250. 1251. 1252. 1253. 1254. 1255. 1256. 1257. 1258. 1259. 1260. 1261. 1262. 1263. 1264. 1265. 1266. 1267. 1268. 1269. 1270. 1271. 1272. 1273. 1274. 1275. 1276. 1277. 1278. 1279. 1280. 1281. 1282. 1283. 1284. 1285. 1286. 1287. 1288. 1289. 1290. 1291. 1292. 1293. 1294. 1295. 1296. 1297. 1298. 1299. 1300. 1301. 1302. 1303. 1304. 1305. 1306. 1307. 1308. 1309. 1310. 1311. 1312. 1313. 1314. 1315. 1316. 1317. 1318. 1319. 1320. 1321. 1322. 1323. 1324. 1325. 1326. 1327. 1328. 1329. 1330. 1331. 1332. 1333. 1334. 1335. 1336. 1337. 1338. 1339. 1340. 1341. 1342. 1343. 1344. 1345. 1346. 1347. 1348. 1349. 1350. 1351. 1352. 1353. 1354. 1355. 1356. 1357. 1358. 1359. 1360. 1361. 1362. 1363. 1364. 1365. 1366. 1367. 1368. 1369. 1370. 1371. 1372. 1373. 1374. 1375. 1376. 1377. 1378. 1379. 1380. 1381. 1382. 1383. 1384. 1385. 1386. 1387. 1388. 1389. 1390. 1391. 1392. 1393. 1394. 1395. 1396. 1397. 1398. 1399. 1400. 1401. 1402. 1403. 1404. 1405. 1406. 1407. 1408. 1409. 1410. 1411. 1412. 1413. 1414. 1415. 1416. 1417. 1418. 1419. 1420. 1421. 1422. 1423. 1424. 1425. 1426. 1427. 1428. 1429. 1430. 1431. 1432. 1433. 1434. 1435. 1436. 1437. 1438. 1439. 1440. 1441. 1442. 1443. 1444. 1445. 1446. 1447. 1448. 1449. 1450. 1451. 1452. 1453. 1454. 1455. 1456. 1457. 1458. 1459. 1460. 1461. 1462. 1463. 1464. 1465. 1466. 1467. 1468. 1469. 1470. 1471. 1472. 1473. 1474. 1475. 1476. 1477. 1478. 1479. 1480. 1481. 1482. 1483. 1484. 1485. 1486. 1487. 1488. 1489. 1490. 1491. 1492. 1493. 1494. 1495. 1496. 1497. 1498. 1499. 1500. 1501. 1502. 1503. 1504. 1505. 1506. 1507. 1508. 1509. 1510. 1511. 1512. 1513. 1514. 1515. 1516. 1517. 1518. 1519. 1520. 1521. 1522. 1523. 1524. 1525. 1526. 1527. 1528. 1529. 1530. 1531. 1532. 1533. 1534. 1535. 1536. 1537. 1538. 1539. 1540. 1541. 1542. 1543. 1544. 1545. 1546. 1547. 1548. 1549. 1550. 1551. 1552. 1553. 1554. 1555. 1556. 1557. 1558. 1559. 1560. 1561. 1562. 1563. 1564. 1565. 1566. 1567. 1568. 1569. 1570. 1571. 1572. 1573. 1574. 1575. 1576. 1577. 1578. 1579. 1580. 1581. 1582. 1583. 1584. 1585. 1586. 1587. 1588. 1589. 1590. 1591. 1592. 1593. 1594. 1595. 1596. 1597. 1598. 1599. 1600. 1601. 1602. 1603. 1604. 1605. 1606. 1607. 1608. 1609. 1610. 1611. 1612. 1613. 1614. 1615. 1616. 1617. 1618. 1619. 1620. 1621. 1622. 1623. 1624. 1625. 1626. 1627. 1628. 1629. 1630. 1631. 1632. 1633. 1634. 1635. 1636. 1637. 1638. 1639. 1640. 1641. 1642. 1643. 1644. 1645. 1646. 1647. 1648. 1649. 1650. 1651. 1652. 1653. 1654. 1655. 1656. 1657. 1658. 1659. 1660. 1661. 1662. 1663. 1664. 1665. 1666. 1667. 1668. 1669. 1670. 1671. 1672. 1673. 1674. 1675. 1676. 1677. 1678. 1679. 1680. 1681. 1682. 1683. 1684. 1685. 1686. 1687. 1688. 1689. 1690. 1691. 1692. 1693. 1694. 1695. 1696. 1697. 1698. 1699. 1700. 1701. 1702. 1703. 1704. 1705. 1706. 1707. 1708. 1709. 1710. 1711. 1712. 1713. 1714. 1715. 1716. 1717. 1718. 1719. 1720. 1721. 1722. 1723. 1724. 1725. 1726. 1727. 1728. 1729. 1730. 1731. 1732. 1733. 1734. 1735. 1736. 1737. 1738. 1739. 1740. 1741. 1742. 1743. 1744. 1745. 1746. 1747. 1748. 1749. 1750. 1751. 1752. 1753. 1754. 1755. 1756. 1757. 1758. 1759. 1760. 1761. 1762. 1763. 1764. 1765. 1766. 1767. 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. 1773. 1774. 1775. 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203. 2204. 2205. 2206. 2207. 2208. 2209. 2210. 2211. 2212*

„Berufungswort hatten sich auch die frühern Apologeten auf die Wunder, der evangelischen Geschichte, aber selten nur und nicht mit Glaubensfordernden Zuersticht, weil sie immer die Entgegnung fürchteten, es möchten wohl auch diese Wunder, mit so viele andern, von denen man in der heidnischen Welt zu erzählen wisse, das Werk menschlicher Kunst gemessen sein. Die Schriftsteller dieser Zeit, aber legten ein größeres Gewicht auf die Wunder und erwähn- neten sie öfter. So Tertullianus, welcher nachdem er die wunderbaren Thaten Christi aufgezählt hat, sagt, er habe durch sie als der Lages Gottes, als das ursprüng- liche Wort, welches alles gewirkt habe, und wofür sich kein Gemächtes so. Der Verfasser der Elementinen, welchen die Wunder Christi für das hauptsächlichste Beugnis für seine göttliche Sendung, erklärt so Hippolytus, welcher spricht: „deutlich erkennt man die Gottheit Christi, wenn er vom Himmeln vortritt, von dem Himmel befehlet, von Simeon erwartet wird; wenn Anna von ihm zeugt, die Weisen ihn suchen und der Stern ihn anführt, wenn er auf der Hochzeit Wasser in Wein verwandelt, die Kör- mentie besänftigt, auf dem Wasser hinbergeht, einen Blindgebohrnen sehend macht, den Lazarus, welcher schon vier Tage todt war, auferwecket, und andere Wunder verrichtet.“ 1). Und nicht genug, daß man ein größeres Ge- wicht auf den Wunderbeweis legte, man führte ihn auch weiter, indem man die Wunder des Gottgesandten von den Wundern des Magiers unterscheiden lehrte. So verglich der Verfasser der Elementinen die Wunder Simon des Magiers, welcher Bildsäulen gehen ließ, über deren urtheilende Köhlen sich wälzte, in eine Schlange jezt, jezt in eine

1) Tertullianus im Apologet. c. 21, der Verfasser der Elementinen Homil. I. c. 6. p. 616. und Hippolytus in dem von Theodoret erhaltenen Fragmente seiner Erklärung des zweiten Psalmes in Fabricius Hippolytus Vol. I. p. 268.

Dieser Jesu, vermerken wir, in der Apostelgeschichte, nicht den Namen
 des Jesu Christi und macht darauf aufmerksam: daß
 Christus, welcher Kommt, heile, Befreie, befreie, Ge-
 lobten, den Gebrauch ihrer irdischen Tugenden dem Ende
 Behör, widerstand, hilfene, dem Ende
 der Tugenden, gesehen habe. Und so
 daß aus dem Charakter, aus dem Beweise
 re, des Wunderthums, dem Beweise, der
 Wunder, des Beweises, aber möglichster
 Reiz, Zaubere, sagt der, durch
 die, Zuhörer, zur Verbesserung der
 sie, zur, Beseitigung, noch, sich, er, ist
 sie, als, Menschen, leben, sollen, welche
 ihren, Beseitigung, Beseitigung, geben
 können, die, Zuhörer, sich, nicht, em-
 können, ohne, weil, sie, den, Beseitigung
 den, zu, besser, nicht, haben, nicht, selbst
 isten, und, als, Beseitigung, Beseitigung, an-
 geben, hat, nur, in, der, Beseitigung, Beseitigung
 welche, sie, haben, zu, reinigen, und, zur, Beseitigung
 und, wer, mag, es, zu, können, nicht, der
 sowohl, als, auch, allen, übrigen, Menschen
 erachteten, und, tugendhafter, Beseitigung
 „Wahre, Wunder“, sagt er, und, an-
 die, welche, zu, wichtigen, Zwecken, wollen
 in, Menschengeschichte, mehr, Beseitigung
 „Wunder, Christi“, welche, den, wichtigen
 heilfame, Beseitigung, Beseitigung, Beseitigung
 könnte, die, Beseitigung, der, Tugenden, Beseitigung
 haben, der, Beseitigung, Beseitigung, Beseitigung
 geschrieben werden“ 1) ? Außerdem be-

1) Homil. II. c. 34. p. 630. 1804. q. III. d. I. 1. 1.

2) Contra Cels. I. I. p. 131—145. In. I. p. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

des sibyllischen Orakels sich bezieht, und doch nicht, welches die Unächtheit oder Verfälschung dieser Schriftstücke und haben scheint, als ungeschickliche Zeugnisse nicht geltend machen, doch Webersten folg. Sie ausdrücklich zu. Verbietet fernhin ein dem „nachdem nachgewiesen ich in dem noch“
 Wie durch solchen Deutung des alten „Testamentes“
 folgten: die christlichen Schriftsteller dieser Zeit auch dadurch, daß sie im Apologese nach, daß sie nicht auf die „Licht“
 beziehung und Erhaltung ihrer Lehre nicht (auf)fordern, sondern ihnen: auch Buchstaben, hinweisen, mit dem Christen
 ben zu begründen und zu verfestigen, daß Jesus Christus
 (Jesus) über sich selbst, aber auch über den Logos, sprach
 welcher auch nach seiner Nachrede zum Ausdruck für wahrhaft
 in der Gemeinde seines Namens (Christus) und nach, „im Namen“
 „des“ „unvergleichlichen“ „Schneell“ und „leicht“ „zugänglichen“
 „Lichtes“ sagt: „Elenens von Alexandria“, „daß die die erste“
 „erschütternde“ „Gottesstrafe“ die „Welt“ mit dem „Samen“ des
 „Hades“ verurtheilt, denn ohne das göttliche „Wort“ hätte der
 „Herr“ nie so „großes“ „Wort“ „nicht“ in so „kurzer“ „Zeit“ „vollbringen“
 „können“, und „auf“ „einem“ „anderen“ „Orte“, „Wenn“ „jedem“ „ein“
 „Gewaltthäter“ die „griechische“ „Philosophie“ „verbietet“, so „geht“
 „stattdessen“ „von“ „dahin“. „Diese“ „Lehre“ „hindern“ „sie“ „ihre“
 „ersten“ „Verständigung“ „Könige“ und „Herrscher“, „Vorsetzer“ „der“
 „Republiken“ und „Statthalter“, „indem“ „sie“ „mit“ „allen“ „ihren“ „Solda-
 „ten“ und „ihre“ „angehörigen“ „Menschenmengen“ „über“ „uns“ „stehen“
 „und“ „so“ „viel“ „sie“ „nur“ „können“ „zu“ „best“ „ihren“ „suchen“, „und“
 „doch“ „blüht“ „sie“ „nur“ „mehr“. „Sie“ „selbst“ „nicht“ „wie“ „eine“ „kleine“ „Schule“
 „ausplott“, „nachdem“ „noch“ „anmuthig“ „dies“ „murmelt“, „Christus“

„in“, „nachdem“ „noch“ „endlich“ „denn“ „müß“, „nach“ „nicht“

1) Die Stellen, wo Elenens auf die Sibylle sich beruft, stehen Cohort. c. 4. p. 44. und Stromat. L. VI. c. 5. p. 701. Origenes erwähnt sie contra Cels. L. V. p. 272. geht aber, wie schon Mosheim in der Uebersetzung der Schrift wider den Celsus S. 582. bemerkt hat, so behutsam und leise bei der Sache vorüber, daß man wohl sieht, er habe ihre Wahrheit nicht behaupten, aber auch nicht aufgeben wollen.

lehrt, daß eine spätere Zeit von dem Gregorius, welcher in den ersten Zeiten des dritten Jahrhunderts das Christenthum in Mesopotamien und der Umgegend mit großem Erfolge ausbreitete, zu erzählen würde. Demnach würde Gregorius von Nyssa ihn nicht als das Ideal eines christlichen Weisen und Beförderers der christlichen Sache dargestellt haben, wenn er nicht schon für einen würdevollen und ausbreiter des Christenthums, für einen Schutzherrn, vor welchem die Dämonen flohen, gegolten hätte. Auch bey Caesarea finden sich verglichen aus dem dritten Jahrhundert stammende Sagen, welche von der Wunderthaten erfullten und aufgeben können und dann als Zeugnisse für einen besondern Schutz Gottes und für den wirksamsten außerordentlichen Kräfte geltend gemacht werden können und Wunder sollte die damalige Welt unauflöslich begreiflich ist es daher, daß Tertullianus, um das christliche Wunder der neuen Zeit, dessen die ganze Römerwelt sich zu freuen habe, hinweisen zu können, den Regen, welcher im maronitischen Kriege das Heer des Marcus Aurelius geteilet hatte, eben so für die Wirkung des Christengebetes erklärte, wie er von den Heiden für die Wirkung ihrer Opfer und Zauberformeln erklärt wurde.

Die hauptsächlichsten Stellen, in denen die Apologeten dieser Zeit auf fortwährende Wunderkräfte hinweisen, sind Origenes (Cels. lib. I. c. 15. II. c. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000. 1001. 1002. 1003. 1004. 1005. 1006. 1007. 1008. 1009. 1010. 1011. 1012. 1013. 1014. 1015. 1016. 1017. 1018. 1019. 1020. 1021. 1022. 1023. 1024. 1025. 1026. 1027. 1028. 1029. 1030. 1031. 1032. 1033. 1034. 1035. 1036. 1037. 1038. 1039. 1040. 1041. 1042. 1043. 1044. 1045. 1046. 1047. 1048. 1049. 1050. 1051. 1052. 1053. 1054. 1055. 1056. 1057. 1058. 1059. 1060. 1061. 1062. 1063. 1064. 1065. 1066. 1067. 1068. 1069. 1070. 1071. 1072. 1073. 1074. 1075. 1076. 1077. 1078. 1079. 1080. 1081. 1082. 1083. 1084. 1085. 1086. 1087. 1088. 1089. 1090. 1091. 1092. 1093. 1094. 1095. 1096. 1097. 1098. 1099. 1100. 1101. 1102. 1103. 1104. 1105. 1106. 1107. 1108. 1109. 1110. 1111. 1112. 1113. 1114. 1115. 1116. 1117. 1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130. 1131. 1132. 1133. 1134. 1135. 1136. 1137. 1138. 1139. 1140. 1141. 1142. 1143. 1144. 1145. 1146. 1147. 1148. 1149. 1150. 1151. 1152. 1153. 1154. 1155. 1156. 1157. 1158. 1159. 1160. 1161. 1162. 1163. 1164. 1165. 1166. 1167. 1168. 1169. 1170. 1171. 1172. 1173. 1174. 1175. 1176. 1177. 1178. 1179. 1180. 1181. 1182. 1183. 1184. 1185. 1186. 1187. 1188. 1189. 1190. 1191. 1192. 1193. 1194. 1195. 1196. 1197. 1198. 1199. 1200. 1201. 1202. 1203. 1204. 1205. 1206. 1207. 1208. 1209. 1210. 1211. 1212. 1213. 1214. 1215. 1216. 1217. 1218. 1219. 1220. 1221. 1222. 1223. 1224. 1225. 1226. 1227. 1228. 1229. 1230. 1231. 1232. 1233. 1234. 1235. 1236. 1237. 1238. 1239. 1240. 1241. 1242. 1243. 1244. 1245. 1246. 1247. 1248. 1249. 1250. 1251. 1252. 1253. 1254. 1255. 1256. 1257. 1258. 1259. 1260. 1261. 1262. 1263. 1264. 1265. 1266. 1267. 1268. 1269. 1270. 1271. 1272. 1273. 1274. 1275. 1276. 1277. 1278. 1279. 1280. 1281. 1282. 1283. 1284. 1285. 1286. 1287. 1288. 1289. 1290. 1291. 1292. 1293. 1294. 1295. 1296. 1297. 1298. 1299. 1300. 1301. 1302. 1303. 1304. 1305. 1306. 1307. 1308. 1309. 1310. 1311. 1312. 1313. 1314. 1315. 1316. 1317. 1318. 1319. 1320. 1321. 1322. 1323. 1324. 1325. 1326. 1327. 1328. 1329. 1330. 1331. 1332. 1333. 1334. 1335. 1336. 1337. 1338. 1339. 1340. 1341. 1342. 1343. 1344. 1345. 1346. 1347. 1348. 1349. 1350. 1351. 1352. 1353. 1354. 1355. 1356. 1357. 1358. 1359. 1360. 1361. 1362. 1363. 1364. 1365. 1366. 1367. 1368. 1369. 1370. 1371. 1372. 1373. 1374. 1375. 1376. 1377. 1378. 1379. 1380. 1381. 1382. 1383. 1384. 1385. 1386. 1387. 1388. 1389. 1390. 1391. 1392. 1393. 1394. 1395. 1396. 1397. 1398. 1399. 1400. 1401. 1402. 1403. 1404. 1405. 1406. 1407. 1408. 1409. 1410. 1411. 1412. 1413. 1414. 1415. 1416. 1417. 1418. 1419. 1420. 1421. 1422. 1423. 1424. 1425. 1426. 1427. 1428. 1429. 1430. 1431. 1432. 1433. 1434. 1435. 1436. 1437. 1438. 1439. 1440. 1441. 1442. 1443. 1444. 1445. 1446. 1447. 1448. 1449. 1450. 1451. 1452. 1453. 1454. 1455. 1456. 1457. 1458. 1459. 1460. 1461. 1462. 1463. 1464. 1465. 1466. 1467. 1468. 1469. 1470. 1471. 1472. 1473. 1474. 1475. 1476. 1477. 1478. 1479. 1480. 1481. 1482. 1483. 1484. 1485. 1486. 1487. 1488. 1489. 1490. 1491. 1492. 1493. 1494. 1495. 1496. 1497. 1498. 1499. 1500. 1501. 1502. 1503. 1504. 1505. 1506. 1507. 1508. 1509. 1510. 1511. 1512. 1513. 1514. 1515. 1516. 1517. 1518. 1519. 1520. 1521. 1522. 1523. 1524. 1525. 1526. 1527. 1528. 1529. 1530. 1531. 1532. 1533. 1534. 1535. 1536. 1537. 1538. 1539. 1540. 1541. 1542. 1543. 1544. 1545. 1546. 1547. 1548. 1549. 1550. 1551. 1552. 1553. 1554. 1555. 1556. 1557. 1558. 1559. 1560. 1561. 1562. 1563. 1564. 1565. 1566. 1567. 1568. 1569. 1570. 1571. 1572. 1573. 1574. 1575. 1576. 1577. 1578. 1579. 1580. 1581. 1582. 1583. 1584. 1585. 1586. 1587. 1588. 1589. 1590. 1591. 1592. 1593. 1594. 1595. 1596. 1597. 1598. 1599. 1600. 1601. 1602. 1603. 1604. 1605. 1606. 1607. 1608. 1609. 1610. 1611. 1612. 1613. 1614. 1615. 1616. 1617. 1618. 1619. 1620. 1621. 1622. 1623. 1624. 1625. 1626. 1627. 1628. 1629. 1630. 1631. 1632. 1633. 1634. 1635. 1636. 1637. 1638. 1639. 1640. 1641. 1642. 1643. 1644. 1645. 1646. 1647. 1648. 1649. 1650. 1651. 1652. 1653. 1654. 1655. 1656. 1657. 1658. 1659. 1660. 1661. 1662. 1663. 1664. 1665. 1666. 1667. 1668. 1669. 1670. 1671. 1672. 1673. 1674. 1675. 1676. 1677. 1678. 1679. 1680. 1681. 1682. 1683. 1684. 1685. 1686. 1687. 1688. 1689. 1690. 1691. 1692. 1693. 1694. 1695. 1696. 1697. 1698. 1699. 1700. 1701. 1702. 1703. 1704. 1705. 1706. 1707. 1708. 1709. 1710. 1711. 1712. 1713. 1714. 1715. 1716. 1717. 1718. 1719. 1720. 1721. 1722. 1723. 1724. 1725. 1726. 1727. 1728. 1729. 1730. 1731. 1732. 1733. 1734. 1735. 1736. 1737. 1738. 1739. 1740. 1741. 1742. 1743. 1744. 1745. 1746. 1747. 1748. 1749. 1750. 1751. 1752. 1753. 1754. 1755. 1756. 1757. 1758. 1759. 1760. 1761. 1762. 1763. 1764. 1765. 1766. 1767. 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. 1773. 1774. 1775. 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185.

ersten Gedankens, daß die Idee der Arbeit Gottes eine angehobene Idee sey, mit welcher sich erhebt, daß die Schrift selbst, unwillkürlich, den Ausdrücken: und „Gott hat die Welt“ einem Gott zu reden pflegen, viel weiter aus in der kleinen Schrift, welche er dem Zeugnisse der Seele (do genio animae) über schrieb, und bemerkt, was nach die christliche Lehre von der Welterschöpfung von frühem Schriftstellern, namentlich von Theophilus, gerechtfertigt worden. Auch hierin aber gingen die Schriftsteller dieses Zeitalters, namentlich Origenes, weiter, indem er nicht nur die Meinung von einer unerschaffenen Materie (nach neuer Gründe bestritt, sondern auch die Schwierigkeiten, zu haben versuchte, welche die Lehre von einer Erschöpfung in der Zeit enthält. Denn, geleitet hierin von Eusebius, behauptete er eine anfangslose Erschöpfung und sagte er, daß zwar die Gegenwärtige Welt einen Anfang gehabt habe, daß aber von derselben eine unzahlige Reihe von Welten, vorhanden gewesen sey, und daß auf dieselbe eine unermessliche Reihe neuer Welten folgen werde. „Wie sind Verfechter ohne Wert“, sagte er, „sein Dichten ohne Gedicht, sein Dichten ohne Dichtbares ist, denn dem Verfechter hat nach dem Werte, der Dichter, nach dem Gedichte, der Dichter, von den Unsterblichen seinen Namen: so muß das Erschaffene notwendig vom Anfang an gewesen seyn, so daß keine Zeit war, wo es nicht existirte. Denn hätte es eine Zeit gegeben, wo keine Werte waren, so würde auch kein Verfechter gewesen seyn, ein offenbar gottlose „Gottgerang“. Nach würde folgen, daß der unveränderliche und unwandelbare Gott verändert worden sey, daß bei ihm ein Uebergang vom Nichtschaffen zum Erschaffen stattgefunden habe, was ebenfalls ungerathen seyn würde.“

1) De princ. L. II. c. 1. §. 4. p. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

gleiches, Weis, verhielt es sich mit der Lehre von der Auferstehung des Fleisches. Auch diese Lehre hatten die apostolischen Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts schon in begründeter Verstand, und Tertullianus, in seiner Schrift von der Auferstehung des Fleisches sagte nichts, was nicht von diesen Schriftstellern schon gesagt worden war. Die Alexandriner aber führten diese Lehre auf eine neue Weise und begründeten dadurch schon vielen Einwendungen, mit deren Beantwortung die früheren Theologen sich beschäftigt hatten. Sie gaben nämlich die Vorstellung von der Wiederherstellung des Leibes in der Nacht im Tod zerstörten Materie auf, und nahmen an, daß aus dem Keime des irdischen Leibes ein feiner und ethischer Leib sich empfinden werde, ähnlich zwar dem irdischen Leibe aber doch wesentlich von ihm verschieden, aus ihm zwar hervorgegangen, aber nicht zusammengefaßt aus seinen aufgelösten und zerstreuten Theilen. Solche Annahme der Auferstehungslehre aber war zugleich eine Rechtfertigung derselben und eine Auflösung vieler Schwierigkeiten. Wie die Auferstehungslehre so rechtfertigte Origenes auch die Lehre von der Zeugung des Sohnes aus dem Vater dadurch, daß er sie auf eine gleichsam geistige Weise setzte. Denn er bemerkte die Vorstellung von einer Emanation, weil dadurch Gott als theilbar, vorgestellt werden konnte. Diese Zeugung eine ewige und beständige Zeugung vergleichbar dem Verhältnisse, in welchem der Glanz dem Lichte steht und lehrte, daß der Sohn so von dem Vater erzeugt werde, wie der Wille aus dem Verstand hervorgeht, ohne ihn doch zu verändern oder seinen Inhalt

1) Die beiden Hauptstellen des Origenes über die Lehre von der Auferstehung sind die gric. L. II. c. 10. §. 1004-1021 und Selecta in Psalms p. 532-533. Tom. II., Seine zwei Bücher und seine zwei Dialoge über die Auferstehung sind eben so, wie ein Buch des Clemens über denselben Gegenstand untergegangen.

von ihm zu erkennen. In dem Versuche, auch diese ver-
rathene Kirchenlehre die Berechtigung des christlichen Glaubens
mit dem Logos zu erklären, verfaßt Hamisch, daß die reine
und sündlose Seele Jesu seit der Empfängnis fest mit ihm
sich verbunden im dem Logos gehalten und von ihm aus
genötigt habe, so daß sie in sein Licht und seinen Glanz
übergegangen und Ein Geist mit ihm geworden sey. Es
rechtfertigte, doch so wie kein Anderer vermocht, die Ver-
bung wegen der Zulassung der Versuchungen zur Erlösung
durch die Dämonen der bösen Geister, und was auf
jede Weise vermocht die christlichen Lehren vor was ihm
dafür galt durch philosophische Erklärung zu begründen.
Indem die alexandrinische Schule mehr als früher gesehen
hatte, daß die Philosophie auf den christlichen Glauben
demonstrativ und mehr als auf die Thatsachen an die Grenzen
des Christentums ran stieß, mußte sie solche Erklärung
und Rechtfertigung versuchen, welche, so sie gleich die
letzte Hypothese ward und geistlose Speculation, doch ge-
wis nicht ohne Einfluß auf die speculativen Denkwelt
seiner jugendlichen Zuhörer war.

197. Ferner war die Zeit der Entstehung der Schrift eine Veranlassung zu solcher Ertönerung, in der unter den Christen selbst vorhandene Verschiedenheit der Meinungen; die strebte aber in dem Kampfe mit den heidnischen Gegnern des Christenthums, welcher von Origenes besonders in den oben schon erwähnten um das Jahr 230 geschriebenen 8 Büchern wider den Celsus geführt wurde. Die übrigen Christen dieser Zeit haben namentlich weder den Celsus noch einen andern Gegner erwähnt, und gleich Einwürfe der Heiden unstreitig von ihnen verurtheilt.

1) Die beiden Hauptstellen des Gesetzes über die Erbschaftsteuer sind die §§ 1 und 2 des Gesetzes.

Revised in 1904

1) De Princ. L. Kl. c. 2. p. 158 sq. Clemens Ström, L. IV.

P 601. L. VI. p. 489.

sigt worden sind. Origenes aber setzte einen bestimmten Gegner ins Auge, durch dessen Widerlegung er alles das zu beantworten suchte, was von den Vertheidigern des alten Glaubens dem Christenthum entgegengesetzt ward. Das Meiste, was die Christen auf die Einwürfe ihrer Gegner (denn nicht bloße Vorwürfe nur hatten sie jetzt abzuweisen) erwiderten, ist in dieser Widerlegungsschrift. Einiges aber ist auch in den Werken anderer Schriftsteller enthalten.

Es war aber den Christen zuerst entgegengefest worden, daß ihr Glaube eine neue und fremde, von den verachteten Juden, deren Gesetz sie aber auflöse, stammende Lehre sey, welche sie, die doch selbst in Parteien getheilt wären, sich zum Beleglauben machen wollten. Hieran nun erwiderten sie Folgendes: Wohl ist unsre Lehre auch, ihr Heiden, neu und fremd, ob sie gleich die ursprüngliche und älteste ist, weil der in der letzten Zeit in Jesu Christo erscheinende Logos schon durch Abraham und Noah, durch Adam den Menschen sich geoffenbaret hat. Es ist aber daran, daß sie neu und von einem fremden Volke zu euch gekommen ist, ein Grund so für irrig und verworfllich zu erklären? Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Wahren, welches man findet, wenn man es redlich sucht, und zwischen dem Scheinenden, welches, wahr oder falsch, gilt, weil es gilt, und auf Vorurtheil, nicht auf Prüfung, sich gründet. Nun, wenn es zur Gedächtniß führt, oder sonst nicht, darf man das Wätere nicht abzuweisen. Allerdings stammte unser Glaube von den Juden. Auch dieses oben kann ihm nicht zum Vorwurf und Tadel gereichen. Dann daraus, daß neue Schriftsteller, selbst der Juden, gedachten, folgt keineswegs, daß sie, wie Vorurtheil und Leidenschaft sie schloß, ein verächtliches Volk gefaßt haben. Lest, was der Jude Josephus und der Christ Eusebius von diesem altmännlichen achtbaren Volke ge-

sagen haben; und daß, was die griechische Philosophie selbst
 eine Weisheit von den Juden helleten, wie Hermetus,
 Pythagoras, Socrates, die Philo- und Platonische Weisheit
 nicht verneint, und ihnen selbst nicht dages von ihnen denken
 können. Ein athmetisches und anagogisches Volk waren die
 Juden. Das einzige Gute, welches sie an sich selbst haben
 haben, ist das Gutes des Geistes, welches ihnen gegeben und wird
 den, das ist das Körperliche. Denn die Juden, die Tempel
 und Priesterthum, war das Vorbild der Stadt Gottes,
 und welche, welche führten sie, die Tugend und strenge Sit-
 ten, so daß bei ihnen, Kampfspiele, Schachbühnen, tolle
 Dingen, und Wahrsagerkünste nicht gefunden wurden. Wie
 nehmend sieht dabei, dem Christentum, seine Abstam-
 mung von den Juden zum Garmuse, deren Gesetz, die
 Gesetz von den Christen, nicht verachtet, sondern als die
 Ehre zu ihrem Glauben in Ehren gehalten und wird durch
 die Enthüllung der tiefen Weisheit, welche in ihm ver-
 bergen liegt, in seinen wahren Wesen, welche die andere
 Schule nun hängenden Juden nicht lassen können, erkannt
 und dargestellt wird. Und daß wir unsern Glauben zum
 allgemeinen machen wollen, merke, es ist das in Wahrheit
 wäre es nicht möglich, daß alle vernünftige Wesen unter
 Ein Gesetz gebracht werden könnten. Sagen doch die
 Stoiker, daß das Feuer das Uebergewicht über alle andere
 Elemente erhalten und ein Weltbrand erfolgen würde.
 Warum sollte man nicht annehmen dürfen, daß der Logos
 über alle vernünftige Wesen Macht erhalten und jede Seele
 zu seiner Vollkommenheit führen werden? Warum soll nicht
 Gott jede Seele heilen, warum soll nicht die Erfüllung
 gehen können, was die Propheten von einem Ende dieser
 Völkern gesagt haben? Und wahrlich, die Weisheit, die
 aller Christen und Barbaren, aller Asiaten, Europäer
 und Afrikanen unter das Eine Gesetz des Logos sich anpas-
 sen, solange sie in irdischen Leibern wohnen, so ist es

schick verfallen, wenn die Menschen von dem Tode nicht frei
befreit sein werden. Warum also nicht auch, 11468. 11
wollen und zu erlösen verdammt ist? Warum nicht
man mit Herbe die Allertüchtigste auch bei uns die Hände
Befreiung der Menschen zum Tode? Hat doch
sehr wichtige und heilsame Sache, die Welt, die Philo-
sophie, die Tugend, die Befreiung der Menschen
und Befreiung der Menschen, nicht doch Tugend und
unter die Tugend gefahren, sondern die Tugend (11469)
auch die Tugend, die Tugend, die Tugend, die Tugend, die Tugend
auch die Tugend, die Tugend, die Tugend, die Tugend, die Tugend
auch die Tugend, die Tugend, die Tugend, die Tugend, die Tugend

Ferner war gegen die Christen behauptet worden,
alles Wahre und Gute, was sie aber die göttlichen Dinge
und die menschlichen Pflichten lehren, sei von den gri-
chischen Philosophen schon und zwar besser und würdiger
gelehrt worden und nichts sei ihnen eigenthümlich als die
grobe und abstoßende Einbildung bekannter Dinge. Die
Behauptung nun setzten sie Folgen
dies, sagten sie, haben auch nur
lich Plato, viel Wahres und Gutes
offenbar hatte, gelehrt. Wie aber
nennung der sichtbaren D
ziehen, haben sie selbst
die geoffenbarten Wahrhei
e doch der Eine mit der
reht, hat doch der Andre vor dem Bilde
en Menschen sich niedergeworfen, hat die Co
st seinen Freund beauftragt dem Tode des
igen Dahn zu opfern. Da selbst die Weisen

1) Clementian Homil. IV. c. 10—11. p. 632. — Origenes con-
tra Geth. I. c. 11. p. 11. L. IV. p. 181. — 2) 11468. — 3) 11469. —
L. VIII. p. 425—426. — L. III. p. 112—113.

und, welche unter den Griechen durch Jüthum und
 Blindheit in solchem schändlichen Dienste sich verleiteten,
 dem das Wort was, spricht, ist vom der Welt erwählt,
 daß es die Weisen zu Schanden mache. Auch geühe es
 nicht hin die menschlichen Gemüther zu bewinnen, daß
 eine Lehre wahr und glänzlich sey, vielmehr muß eine
 Kraft, welche nur Gott geben kann, hinzukommen, und
 weil diese Kraft den Jüngern Jesu gesehen war, haben
 sie viel Größeres, als nur Philosophen, ihren Zuhörern
 bewirkt. Ueberdem sind die Philosophen Leute, welche
 nur die Armen und Reichen heilend, bloß von Wissen

aus demselben — 220. q. 11. — 01. v. 21. durch antinom. (1)
 1) Grigoren contra Gelsam, L. q. 1. p. 275. 278. L. 1. p. 271
 — 273. 211. — 211. q. 11. — 024. — 214. q. 11. 1

sich nicht angenommen hätten, und hätten, was ihnen so wenig
 Bestrebend sagen kann, als daß zu mancher Zeit geschahen
 ist, was weder vorher sich begeben hatte noch künftig sich
 wieder ereignen wird. — Ihr tadelt ferner, daß wir leh-
 ren, Gott habe Christus zu den Sündern gesendet, (was
 fragt, warum er nicht auch zu denen, welche nicht sün-
 digen, gesendet worden sey. Hierauf antwortet) nicht der
 göttliche Logos, kommt zu den Sündern, als Arzt zu denen,
 welche nicht mehr sündigen, als der Lehrer göttlicher Ge-
 heimnisse. Wolltet ihr aber, unter Sündern solche ver-
 stehen, welche gar nicht gesündigt haben, so würden wir
 erwiedern, daß es dergleichen Menschen gar nicht gebe,
 denn Niemand ist von Anfang an tugendhaft gewesen, und
 kann seinen Blick im Bewußtseyn, der
 heben. Soll aber Gott den sündig
 Helfer, soll ein menschenfreundlicher
 Bewohnern einer Stadt keinen Arzt
 wie nicht, daß es genug sey, um
 wenn nur der Mensch vor ihm, sich
 forbern, daß er mit Gottseligkeit und
 fen müsse. — Ihr werfet uns vor, daß
 nehme die Bösen, welche ihn durch ih-
 wüßten, an, verwerfe aber die Frommen, welche diese
 Kunst nicht verstanden. So aber glaubt kein vernünftiger
 Christ, nur Unverständige könnten dieses annehmen. Nein,
 solche Ungerechtigkeit schreiben wir Gott nicht zu, sondern
 lehren, daß Gott Keinen annimmt, der nicht zur Tugend
 sich wendet, und Keinen, der gut gewo-
 und weit entfernt, daß wir glauben so
 durch Mitleid gerührt, finden wir nur
 Besserung des Menschen den Grund se-
 — Wie, durch diese Vorwürfe, so thut
 uns Unrecht, daß ihr behauptet, wir
 lärmend und drohend dar und glaubte

schuldig und
 so und so
 aus: können
 man's bräuten.
 Untergang: be
 for: auch: be
 wand: die: Be
 dacht: habes:
 ein: Scheiß: die
 der, von: da
 der: du: bist:
 von: einer: Ge
 von: dem: be
 chen: Logos:
 menschlichen
 nigte: nicht:
 daß: er: aus:
 dien: stellen: Si
 daß: er: gleich:
 aus: einem: A
 Guten: ein: Bi
 dem: sollen? U
 der: Logos: in
 die: Seele, in
 gleich: die: me
 lich: zu: den: A
 habe, so: wü
 nehmen, daß
 Leibes: ungeh
 warum: hat:

Menschen sich bedienen sollen, da es ja auch dem Arzte
 erlaubt ist die welche er heilen will zu täuschen? Wäre
 es denn etwas so Unerhörtes und Ungereimtes, wenn man
 annähme, daß Gott da, wo es das Heil des Menschenge-

schlechtes Galt, außerordentliche Mittel angewendet habe?
 Wir bemerken der Erwähnung, Gott werde von und als
 ein wandelbares und veränderliches Wesen dargestellt; eben
 so ungegründet ist die Behauptung, daß wir durch die
 Christo erwiesene Verehrung unsrem eigenen Grundsatz von
 der Gott allein gebührenden Anbetung untreu würden.
 Denn in Christo, welcher spricht, „ich und der Vater sind
 Eins“, verehren wir den Vater; Einen Gott verehren
 wir als Vater und Sohn, nicht einen Entstandenen und
 Gewordenen, sondern den, welcher spricht, „ehe denn Ab-
 raham war, war ich“, und, „ich bin die Wahrheit“, und
 Niemand zweifelt, daß das Wesen der Wahrheit, (die sub-
 stantielle Wahrheit) ewig, vor der Erscheinung Christi ge-
 wesen sey. Daher verehren wir den Vater, der Wahrheit
 und den Sohn, die Wahrheit selbst, welche zwar dem
 Wesen nach Zwei, aber Eins sind durch die Einigkeit, U-
 bereinstimmung und Einerleyheit (ταυτότης, Identität) ihres
 Willens. — Uebrigens ist nicht der begrabene, sondern der
 auferstandene Christus der Gegenstand unsrer Verehrung
 und von einem auferstandenen Zeus werden wohl die Strei-
 tenser nicht viel zu sagen wissen.¹⁾

Außer der Lehre von Gott und Christo war endlich
 auch die Lehre von der Auferstehung des Fleisches in An-
 spruch genommen und ihr entgegengesetzt worden, daß die
 Wiederherstellung des zerstörten Leibes undenkbar, und das
 Verlangen der Rückkehr in einen solchen Leib der Seele
 nicht würdig sey. Auch hatten sie die Gegner für die Folge
 der mißverstandenen Lehre von der Seelenwanderung und
 des Wunsches nach einer physischen Vereinigung mit Gott
 erklärt, und zugleich darauf aufmerksam gemacht, daß die
 Christen nach der Wiederherstellung des Leibes sich schämen

¹⁾ Origenes contra Cels. L. IV. p. 169 — 173. I. VIII. p. 385
 2) 386. L. III. p. 137.

und doch eben diesen Leib, als wäre er etwas Nichts und
 dagesamtes Wohlthätiges, allen Allen von Mutter und
 Gernheit preisgeben. Die Nachsichtigkeit dieser Lehre nun
 wird folgendermaßen von den Christen geführt: man
 mag nicht die Auferstehungslehre selbst, sagen sie, sich
 bei der bloßen und sinnlichen Auffassung derselben trifft
 der Widerspruch und Tadel unserer Gegner. So aber, wie
 von diesen Einsichtigen gesehen ist, darf sie nicht getadelt
 werden; es liegt in ihr ein tiefer und geistiger Sinn, wel-
 chen wir nicht ganz erschöpfen können (denn er gehört
 zu den Geheimnissen, welche nur den Vollkommenen zu-
 gänglich sind), aber auch nur aus äußeren Gründen, um sie
 hinreichend zu rechtfertigen. Weder wir noch die heiligen
 Schriften lehren, daß die welche längst gestorben sind, mit
 ihrem irdigen Fleische, ohne daß es verändert und umge-
 bildet worden wäre, aus der Erde hervorgehen und leben
 würden. Von einem Samen, aus welchem ein neuer Leib
 aufgehen werde, redet der Apostel Paulus im ersten Briefe
 an die Korinther; und wie verschieden dieser Leib von dem
 irdischen Leibe sein werde, lehrt die Schrift an vielen Or-
 ten und namentlich Paulus; wenn er sagt: „es wird ge-
 stiet verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird
 gesät in Unehren und wird auferstehen in Herrlichkeit, was
 wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein
 geistlicher Leib.“ Daß Gott den Seelen außer dem feinen
 und unsichtbaren Leibe, mit welchem sie untrennbar ver-
 bunden sind (denn durch diesen nur sind sie der Empfin-
 dung und der Bewegung fähig) anstatt des irdischen Leibes
 einen neuen und zwar einen vollkommenen und ihnen zu-
 eignen Wohnort angemessenen Leib geben werde, das läßt
 lehren wir; indem wir von einer Auferstehung des irdi-
 schen reden, und was liegt hierin, das entweder undenkbar
 oder Gottes unwürdig wäre? Warum soll die Hoffnung,
 einen solchen Leib zu erhalten, eine nur den Würmern ge-

für Jotham erklärt worden. Wenn daher gesagt wird,
 daß Gott diesen Menschen gesähe, über der, versähe, sie
 raub oder bünd mache, sie räume, dieses oder jenes
 reue, eisenschneidig sey, in der Eifersucht wohne, der
 Opfer sich freue, so ist solches alles ein Gottes- und
 dichter anthropomorphischer Uebel so stark, daß die die
 Götter, welche dem polytheismus günstig scheinen, nicht
 sein, so wie die, durch Opfer gebildet werden, als von
 den ersten Göttern, welche die Menschen durch Opfer
 erheben von der wilden Religion abführen wollten, einige
 flüchtige Kunde zu betrachten. Und in dies paßt, daß
 Adam das Eben Gottes übertrug, der stammte, was
 sich betrafen, Abraham gleichzeitig, der, Jakob nicht
 selbst genommen, und Moses einen Menschen erschlagen
 habe, und die Erzählung von der Gefäßung der ersten
 Menschen durch die Schlange laßt mit dem ersten Uebel
 nicht angenommen werden, welche glauben, daß die
 Schlange mächtiger als Gott gewesen sey. Das alles sind
 unächte Kunde der durch Adam, den ersten Propheten
 und die Patriarchen in die Welt gekommenen Religion,
 welche das Christenthum einleitet und fortgebildet hat,
 daraus einströmen, daß man das Gesetz Moses nicht
 schreibe. Moses selbst schrieb nichts (wird doch 2. B. 24. Kap.
 24, 2. B. sein Grab und sein Begräbniß erzählt, wie hätte
 der Todte schreiben können?), weil er voraussah, daß
 sein Gesetz ein aufhören werde, sondern theilte es mit
 sich selbst. Ausgewählten mit. Die aber, welche es nicht
 verstanden, haben dieses nicht voraus, wie eben daraus
 erhellt, daß sie es nicht verstanden, und wären daher keine
 Propheten; durch sie ist in die vom Moses empfangene
 Heiligkeit, welche Irrthümer gemischt worden. Durch die
 diese Irrthümer aber wird die Wahrheit nicht aufgehoben;
 Christus, bleibt der Prophet der Wahrheit, welcher
 die durch Adam in die Welt gebrachte und durch die Pa-

Menschen (über Moses) festgesetzten Religion herabzusetzen und
 zu vernichten hat, wie viel Größeres mühten denn Gesetze
 den Menschen gemäht worden sein. Denn nicht auf die
 ihm geschriebenen Gesetze, sondern auf seinen Thaten und
 auf seinen Worten. Wohlthat seines Lehrens beruht sein göttli-
 ches Ansehen, und er selbst bekundet, daß ist denn ge-
 schrieben: „Erlasse die Thun in die Wahrheit der Gerechtigkeit wor-
 den sey.“ Jetzt wenn er aus dem Evangelium sagt: Marc.
 12, 24): ihr irret, weil ihr das Wahre in der Schrift
 nicht, fasset auch die Kraft Gottes nicht fennet (denn bei
 diesem Vorwurfe wird ja, daß Falsches in der Schrift
 enthalten sey, vorausgesetzt); nicht wenn er fordert, daß
 die Seinigen sorgfältig prüfende Wechsellern (κατα-
 κριταί) werden sollten (denn wo Nachsicht ist, ist
 auch Mächtigtes); nicht wenn er sagte: warum versteht ihr
 das Vernunftgemäße der Schrift (δια το ου νοεστε το σω-
 λον του προφητου)? Auch ergibt sich daraus, daß er
 sprach: „ich bin nicht gekommen das Gesetz aufzuheben,
 und es doch aufgelöst hat, daß, was durch ihn aufgelöst
 worden ist, zu dem wahren ewig geltenden Gesetze nicht ge-
 hört habe, und dasselbe lehren die Worte: „Himmel und
 Erde werden vergehen, aber kein Jota des Gesetzes wird
 vergehen.“ (Matth. 23, 35).

Bei dieser Ansicht der Sache ward das Christenthum
 durch den Tadel der mosaischen Erzählungen gar nicht ge-
 troffen, und gläublich ist allerdings, daß sie auch in der
 Absicht, solchen Tadel zurückzuweisen, von dem Verfasser
 der Clementinen gefast und geltend gemacht wurde. Denn,
 obgleich weder der Celsus noch seinen Fährten heidni-
 schen Gegnern namentlich erwähnt, so ist doch sein Werk
 eben sowohl dem Heidenthume als dem Gnosticismus ent-

1167 81 1167 1167 1167 1167 1167 1167 1167 1167

11 Clementina Homil. II. p. 631 633. Homil. III. p. 638-
 639. 1167 1167 1167 1167 1167 1167 1167 1167 1167 1167

gegenseitig und wechselt, indem Beiderseits, (nämlich sowohl
 vom gebildeten Judenthume, als von dem heidnischen
 Judenthume) kein anderer Grund, als die hebräische
 Schriftsteller, die mosischen Bücher aufgegeben und durch
 die Aufopferung derselben das Ebnenthum zu retten ver-
 suchten. Alle andere Wortführer der Heiden, hielten sich
 mehr dem Glauben an dem göttlichen Abschiede dieser
 Scholten fest und begnügen sich, die Tadeln derselben auf
 folgende Weise:

„O Euer Tadel, so antworteten sie ihnen, hat großen
 theils darin seinen Grund, daß ihr diese Erzählungen
 lächerlich machen wollt und deshalb sehr ungeschickt sie
 auffasset. Mit seinen Händen sagt Celsus, nicht Gott
 den Menschen. Auch Flügel Gottes kommen in der
 Schrift vor; meynt er etwa, daß wir Gott auch Flügel
 zuschreiben? Eben so nimmt er die Worte der Schrift
 „Gott blies dem Menschen einen lebendigen Odem ein,“
 so, daß es scheint als habe Gott wie in einem Schlauche
 in den Menschen hineingeblasen, da doch damit nichts
 Anderes als der Gedanke, Gott theile dem Menschen sein
 ewig unvergängliches Geisteslicht mit, ausgedrückt wird. Dieses
 ist auch unbillig, nur weil ihr Mißbrauch daran nehmet; die
 meisten Erzählungen, welche ihr tadelt, sind auch nach
 ihrem natürlichen und eigentlichen Sinne Gottes würdig
 und der Natur der Dinge gemäß. Auch das, was
 wörtlich genommen, bestanden scheint, ist es nicht, wenn
 man von hinter der Schale der Worte die geistliche
 Kern, deren höheren geistigen Sinn die Schriftverfasser,
 welchen die meisten Urheber dieses Glaubens selbst, (Apostel
 z. B. wenn es Psalm 77. B. 11. spricht: „ich will die inneren
 Thüren der Erkenntnis öffnen und will die Probleme des Himmels
 ein anderer Prophet, welcher Psalm 119. B. 18. sagt:
 „öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an dei-
 nem Gesetze,“ suchen lehren. Glücklicherweise haben schon Phylas

und Aristoteles (antiquarischer Schriftsteller, deren Bekanntheit ihr ohne Grund tadeln dieses Buch gefunden dasselbe ist mehreren der unsrigen gelungen, und selbst das so streng von Euseb. getadelte Geschichtsbuch des Hieron und Hieronimus, ob es gleich nicht in den besten Handschriften dieser Art steht, ist doch sehr Gegenstand der Aufmerksamkeit oder des Mißleidens. Und daß wir einen solchen Sinn in den heiligen Schriften suchen und finden, wie können wir es tadeln, die ihr ja auf dieselbe Weise pure Mythen spreizen? Aber soll es denn nur den Griechen erlaubt gewesen seyn die Philosophie in Allegorien vorzutragen (d. h. in Worten zu reden) den Aegyptiern und was sonst in Aegypten gebräuchlicher Weise sich rühmet? Warum nicht auch den Juden? Warum wollet ihr diese mit ihrem Verfasser mit ihren Schriftstellern für das unverständigste, alles Bitter erklären?)

Habt man nun die Erzählungen der heiligen Schrift, ohne Vorurtheil auf, und vergesse nicht, daß, wieviel in ihnen wörtlich und eigentlich zu nehmen ist, so alle sich rechtfertigen, und alles sich zu zeigen, was in ihnen tadeln. Ihr findet es befremdend, in der Schöpfungsgeschichte, daß Gott die Schöpfung in sechs Tagewerke getheilt, erst dieses, dann jenes befohlen und gelobt gerath habe. Auch wir wissen, daß Gottes Wort mit einem Male erschaffe, was er will, daß Gott nicht wie ein Mensch, und daß es nicht Abend und Morgen werden könne ohne Sonne, Mond und Sterne. Die Erzählung der Schöpfung in sechs Tagewerke aber hat ihre ihren Grund, daß der heilige Schriftsteller die Entstehung aller Dinge nicht auf einmal beschreiben konnte, und daß er durch die Art und Weise wie er sie aufeinander folgen

1) Origenes contra Gen. l. IV. p. 138 — 137. 137. 138. 139.

[illegible]

Von solcher Vertheidigung der mosaischen Erzäh-
 len gingen dann die Wurföhre, der Christen in der Ver-
 fertigung der ewangelischen Geschichte fort und setzen an
 Tablern derselben Folgendes entgegen. Ihr seht, wir
 sagen sie, Anstoß an der Jugendgeschichte Jesu Er-
 wissen wir also, was bestreudend und unglaublich er-
 dünket. Ihr findet die Abstammung Jesu von den jüdischen
 Königen bestreudend. Warum? Haben doch auch in unsrer
 Zeit arme und reiche Eltern Kinder hinterlassen, welche in
 dürftigen Umständen als Maria leben, indessen Herrsch-
 rer und Könige aus niedrigen Stande herborgerungen sind.
 Ihr fragt, was doch in alten Welt die Chaldäer bewegen
 haben könne aus der Ferne herbeizukommen und den un-
 gebornen Könige der Juden zu huldigen. Die Erklärung

1) *Origines contra Iels.* II. VI. p. 317 — 318. L. IV. p. 180 — 181. p. 184. p. 174. Neben die Schöpfungsabfolge über hat Origenes in der zuerst angeführten Stelle nur wenig gesagt, indem er auf seine verloren gegangene Auslegung derselben sich bezieht. Daher ist hierbey theils Clemens Strom. L. VI. p. 813. theils Origenes De princ. L. IV. p. 171 — 173. benutzt worden.

selbst gleiches an, was sie in der Welt bestimmt. Sie
sahen einen Stern da, einen Kometen, den Luftherr
(denn das, nicht aber regelmäßige Bahnen durchlaufende
Himmelskörper nannte sich die alte Welt unter den Kometen)
Bergleichen Stern nach einem eignen Glauben annehmen
so oft große Dinge sich ereignen sollten. Überdem wären
die Fremden Chaldäer, d. h. Magier, Jünger, welche
durch die die Gewalt der Dämonen fesselnde Wirkung der
Erscheinung des Sohnes Gottes in der Wohnung ihrer Könige
sich gebemmt sahen, und daher durch die Außerordentlich
Licht anzeigenden Kometen leicht betrogen werden konnten
den aufzusuchen, welcher so Erregung in der Seele
unglaublich, daß Herodes das neugeborene Kind, wofür
welchem die Fremden ihm gesagt hatten, für den Sohn des Königs
der Juden bestimmten gehalten, und doch ungenügend
versucht haben sollte, als ob es etwas Nachheres
wäre, daß der Mensch in der Thorheit und Bosheit seines
Herzens das Verhängnis belegen zu können wähnte. Er
spottet darüber, daß Jesus von seinen Eltern nach Aegypten
geflüchtet worden sey, gleichsam als ob ihn Gott nicht
auch in Palästina hätte schützen können. Allein was liegt
denn Ungereimtes darin, daß der, welcher einmal Mensch
geworden war, so, wie Menschen gereizt zu werden pflegen,
Gefahren entzogen wurde? Allerdings hätte ihn Gott
auch auf andere Weise retten können. Dem Charakter aber
in welchem er in der Welt auftrat, war es angemessen, daß
seine Eltern nach Aegypten mit ihm entwichen, als wenn
die Vorsehung den Angriff des Herodes hätte verhindern, oder
ihn mit dem unsichtbar machenden Helme, von welchem
eure Dichter erzählen, bedecken, oder auf die zu seiner Er-
mordung Ausgesendeten hätte Feuer herabregnen wollen.
Und daß Joseph durch einen Traum, daß er nach Aegypten
fliehen solle, erinnert worden ist, wird euch wohl nicht
anstoßig seyn, da ja auch nach euren Erzählungen Vieles

was sie thun sollten, auf dieselbe Weise fund gemacht werden ist. — Ihr machet ferner die Erzählung von dem was bey der Taufe Jesu Christi sich begab, fund Gegenstand des Labels und des Spottes. Man wünte die ganze Erzählung aufgeben, ohne daß dadurch die evangelische Geschichte ihre Glaubwürdigkeit verliere. Auch in hinreichend beglaubigten Geschichten eurer Vorzeit, in Geschichte vom trojanischen Kriege, von Deiphobus und Polyxene und von der Rückkehr der Herakliden nach dem Peloponnesus, sind viele seltsame Umstände verweßt, ohne daß dadurch die Glaubwürdigkeit dieser Erzählungen selbst aufgehoben würde. Allein sie läßt sich vollkommener rechtfertigen, auch wenn man sie buchstäblich nimmt. Dem Christus und die Apostel so viele Wunder gethan haben und die Christen bis auf diesen Augenblick Wunderthaten besitzen, so kann auch diese außerordentliche Begebenheit so, wie sie erzählt wird sich ereignet haben. Wie aber wenn, was als äußere Begebenheit dargestellt wird, in der Seele Christi und des Täufers vorhanden gewesen wäre; wie wenn diese Erzählung ein Gesicht Jesu und des Täufers beschriebe, dergleichen die göttliche Kraft oft, nicht nur in Schlafenden, sondern auch in Wachenden gewirkt hat? Dann braucht man, ohne doch die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte zu bezweifeln, nicht anzunehmen, daß der Himmel wirklich sich aufgethan, der Geist in der Gestalt einer Taube wirklich sich herabgesenkt und eine Stimme vom Himmel sich habe hören lassen. — Ihr bezweifelt, was die Evangelien von den Wunderthaten Jesu Christi erzählen, und erkläret diese Erzählungen für Erfindungen seiner Jünger. Erwäget nur den einzigen Umstand, daß in der ganzen evangelischen Geschichte bloß drey Beispiele von Todtenerweckungen vorkommen, das der Tochter des Archimnagogen, das des einzigen Sohnes der Wittwe und das des Lazarus. Luc. 8, 40

Luc. 7, 12. Joh. 1
Welt betrügen, wohl
Lopfen und zwar la-
che von ihrem Selbst
herrlichung wieder,
es seltsam, daß, o-
rathen und Petrus
stus habe durch die
thun würden, seine
Bösewichtern, gemach
ihr eine Schwierigkeit
gemacht worden, u-
warnt worden, war
abhalten lassen And-
heit vorher gemerkt
denn derjenige, der
was, er prophezeit
dadurch ihre Greifhe-
nen und das schw-
ward etwa jenem Le-
prophezeit, daß i-
mit Blut erfüllen u
Kinder zu zeugen, o-
endlich die wichtigste
die Auferstehung bei
 euch die Antwort ni-
 ihr, sollen aus der
zählung von der Au-
 die Weise wie die E-
Herkules und These
daß zwar die Erzäh-
ten Männer aus d-
lang sich verhängen
leicht sich erklären,

nicht auf diese Weise verurtheilt worden könne. Denn was
 nicht Christus im Angesichte des ganzen jüdischen Volks
 gekreuziget? Kann daher ein Bewusstseiner aus reinem Lo-
 beiffeln und argwöhnen, daß er eine Zeit lang entwichen
 sey, und sich für einen von den Todten Erweckten anse-
 hen zu können? Ihr findet es sonderbar, daß der, der
 Lebens sich nicht habe schüßen können, als ein Todter mit-
 vermocht habe und aus dem Grabe auferstanden sey. Aber
 auch im Leben konnte Christus, was er wollte; freywillig
 hat er den Schmerz und den Tod erduldet und auf die-
 sem Mittel der Rettung, welche ihm stets zu Gebote standen,
 verzichtet geleistet. Aus dem Betrage oder aus der Selbst-
 täuschung der Apostel, meynet ihr, sey die Auferstehungs-
 geschichte entstanden. Wie aber, verständigt man auch eine
 Töge mit der Freudigkeit und Standhaftigkeit, mit welcher
 die Apostel die Auferstehung Jesu Christi verkündigten?
 Gehet man auch um einer Töge willen jeglicher Gefahr,
 der Gefahr des Todes selbst sich aus? Ist es nicht
 daß Wahrende so sich täuschen, wie die Apostel sich
 täuscht haben müssen, wenn sie ein Phantom für den au-
 erstandenen Christus gehalten hätten? Erschienen ihnen Chri-
 stus nicht zu wiederholten Malen, zeigte er nicht dem Tho-
 mas, welcher nicht glauben wollte, die während der Kreu-
 zigung erhaltenen Wunden? Und selbst davon daß Chri-
 stus nach seiner Auferstehung nicht öffentlich dem Volke
 und seinen Feinden sich gezeigt hat, was ihr besonders gel-
 tend zu machen pfleget, wissen wir einen wahrschämlichen
 Grund eben anzugeben. Schon in den Tagen seines Lei-
 des konnte Christus seine Gestalt verändern: Unstreitig
 hätte er daher nach der Auferstehung ein ganz anderes An-
 sehen, unstreitig glänzte sein Angesicht und schoss Strahlen
 von sich, so daß es nur gläubige Augen ertragen konnten.
 Ungläubige aber, die ihn gesehen hätten, erblindet wären,
 wie einst die Einwohner von Sodom. Wie nun, wenn der

in aufmerkzame Betrachtung und Verstand dem
 n Pilatus, den Hohenpriestern und Schriftgelehrten. Ich nicht
 r gereigt hätte? Wie kann er darum nicht öffentlich erschig-
 e nen wäre, weil er nicht wollte, daß das unglaubliche Je-
 rusalem, welches den Hohn seines Angesichtes nicht würde
 haben tragen können, mit Blindheit geschlagen würde?

Nach dieser Rechtfertigung der christlichen Lehre und
 der heiligen Geschichte blieb den Wortführern der Ehei-
 sten nur noch die Beantwortung der Einwürfe übrig, durch
 welche ihre Gegner die Beweise für die göttliche Sendung
 und Machtvollkommenheit Jesu Christi zu entkräften ver-
 sucht hatten. Hierauf nun erwiederten sie Folgendes: Ihr
 nennet, sagten sie, die Weissagungen der Propheten, deren
 Erfüllung uns für die göttliche Sendung Jesu Christi zeugt,
 unverständliche und dunkle Reden, welche Jeder deuten
 und brauchen könne wie er wolle. Führet sie einzeln auf
 diese Weissagungen der Propheten nebst der Auslegung der
 Echriften und zeigt, daß sie auf viele andere Personen ge-
 deutet werden können und folglich nichts beweisen. Aller-
 dings haben die Propheten, so verständlich sie das aus-
 sprachen, was zur Besserung ihrer Zeitgenossen dienen sollte,
 doch die tiefere, nicht Allen zugängliche Wissenschaft in
 Räthsel, Allegorien, Parabeln und Sprichwörtern einge-
 kleidet. Allein von denen, welche keine Mühe in der Er-
 forschung des Sinnes der heiligen Echriften scheuen, wer-
 den auch ihre dunklen Reden verstanden, wie unsre Aus-
 legungsschriften euch lehren können. Und wenn ihr nun
 die im jüdischen Volke erwachten Propheten, bezugnehm-
 end, behauptet, daß es auch in der neuen Zeit, in Apo-
 kalypsen und Mahlstina-Prophezien gegeben haben so, fordern
 wir euch auf, ihre Namen zu nennen und ihren Ansehens-
 grad nachzuweisen, daß sie nicht bloß die Namen, sondern auch
 die Thaten der Propheten bezeugen. Und wenn ihr das nicht
 könnt, so ist das ein Beweis, daß sie nicht von Gott, sondern
 von Menschen herkommen. Und wenn ihr das nicht
 könnt, so ist das ein Beweis, daß sie nicht von Gott, sondern
 von Menschen herkommen.

nachzuweisen. Was ihr aber von dem Widerspruch
 zwischen den Geboten Christi und dem Gesetze Moses sagt,
 um darzuthun, daß zwischen dem alten Bunde und dem
 Evangelium kein Zusammenhang stattfinde und daß Gott
 den Christus für seinen Vater erklärte, nicht eben des fern
 könne, der Moses gesendet hatte, das würdet ihr nicht
 sagen, wenn ihr den tiefern geistigen Sinn des Gesetzes
 ergründet und erfaßt hättet. Denn, wer in diesen einge-
 brungen ist und erkannt hat, daß in dem Judentum
 verheißene Reichthum geistliche Schätze, die ihnen befoh-
 lene Ausrottung der Feinde, die Ausübung böser Lüste
 bedeute, wird zwischen dem mosaischen Gesetze und den
 christlichen Geboten die genaueste Uebereinstimmung finden.
 Und daß Moses manches den Juden erlaubt und geboten
 hat, was von Christo untersagt und aufgehoben worden
 ist, hat seinen Grund darin, daß die Juden nach Gottes
 Willen bis zur Zeit der Erscheinung des Evangeliums in
 von andern Völkern abgesondertes Volk seyn sollten. Daß
 Gott vergaß, als er Christum sendete, das nicht, was
 durch Moses befohlen hatte; der alte und der neue Bund
 machen Eine göttliche Anstalt und Ordnung; aus dem Munde
 und die Propheten haben von Christo gesagt: — Ihr
 wollet ferner die Wunder Christi nicht als einen Beweis
 seiner göttlichen Sendung gelten lassen, weil auch Zauberer
 Wunder thun könnten und Christus selbst gesagt habe, daß
 Andere nach ihm kommen und eben solche Wunder wie er
 thun würden. Was aber kann euch berechtigen, Christus
 für einen Zauberer zu erklären? Wunder, welche ein Wei-
 ser und Frommer um großer und wohlthätiger Zweck
 willen thut, können nicht das Werk der bösen Geister seyn,
 durch deren Hülfe die Zauberer ihre Wunder verrichten.
 Auch hat Christus nicht, daß Andere eben solche Wunder
 wie er thun, sondern daß nur hat er gesagt, daß falsche
 Messiasse kommen und seinen Wundern ähnliche Wunder

schon ~~Wunder~~. So ist
 Zauberei der Gnade,
 eben so wenig werden
 schon Propheten den
 dort der Ausgang sehr
 durch Zauberkraft nur
 auch von den Wundern
 pheten lehren, daß sie
 was, wenn ihr den die
 zeugenden Wundern die
 gegenstellt, so fragen
 vom Willen, Kleome
 solcher Männer bestätig
 zeugenden Apostel, ihr
 gelt haben? Diese Er
 von Erbüchtungen. W
 würde man doch die
 für Wirkungen der G
 kein Zweck, um dessen
 nachweisen läßt. Die
 mit dem großen Zweck
 hätten er und seine A
 so würden die christlic

nicht so viele Menschen bewogen worden seyn ihren väter
 lichen Glauben und ihre ererbten Sitten zu verlassen. —
 So wenig als es die Wunder Christi und der Apostel wa
 ren, eben so wenig sind die Wunder, welche heute noch
 von manchen Mitgliedern unsrer Gemeinden verrichtet wer
 den, Wirkungen magischer Künste. Nicht durch Zauber
 formeln, Reden und dergleichen Dinge, sondern nur
 durch das Gebet und einfache Beschwörungen werden diese
 Wunder, wiek von ungelehrten Leuten, verrichtet. — Nein,
 Jesus Christus war kein Betrüger, mit Recht verehren
 wir ihn, für dessen göttliche Sendung die Erfüllung der

Weisungen zeugt die wunderbare Geschichte seines Le-
 bens und die große und gegenwärtige Wirkung seiner Er-
 schei- nung, als den Sohn Gottes und seinen Apostel als
 Glaubensboten von ihm zur Erleuchtung und Befreiung
 der Welt ausgesendet. In der Fortgesetzte Bestreitung der Heiden-
 thum. Auch diese Apologeten setzten allerdings die
 Bekämpfung des Heidenthums fort, aber nicht mit dem
 Eifer, welcher ihm im Zeitalter der Antonine den Sieg er-
 klärte. Zwar ward es von Euphran getadelt und bestritten,
 nicht nur in der Schrift von der Wichtigkeit der Götzen,
 sondern auch in dem Schreiben an den Donatus und in
 der Ermahnung zum Märtyrertume; allein weder auf neue
 und eigenthümliche Weise noch mit der Kraft, mit welcher
 die früheren Apologeten sich ausgesprochen hatten. Euphran
 wiederholt nur was Tertullian gesagt hatte, wenn er be-
 hauptet, daß die Götter der Heiden beifallende Menschen
 wären, daß hinter ihren Namen feindselige, den Menschen
 verführende Dämonen sich verborgen, daß die Mythologie
 voll sey von ungereimten, des göttlichen Wesens unwür-
 digen Vorstellungen, und daß die Auspicien und die Augu-
 rien oftmals getäuscht hätten. Origenes hat sich die Be-
 streitung des Heidenthums in keiner seiner Schriften zum
 Ziele gesetzt; ob er gleich gelegentlich darauf aufmerksam
 machte, daß der Glaube an die heidnischen Götter auf
 keine Gründe sich stütze und die Mythologie Unwürdiges
 und Unsittliches auf sie übertrage²⁾; auch die Meinung
 seiner christlichen Zeitgenossen theilte, daß aller griechische
 Gottesdienst, Dämonendienst sey, indem unter dem Namen
 der Götter Dämonen verbor-gen wären, welche vom Opfer

1) Origenes, contra Gels. L. VII. p. 338 — 339. L. II. p. 72.
 L. VII. p. 343 — 348. — L. II. p. 89 — 90. L. III. p. 126 — 127.

p. 120 — 130. L. VII. p. 334. L. IV. p. 302.

2) Contra Celsum lib. I. p. 18. lib. II. p. 14. lib. VI. p. 11.

Blute und Opferdampfe sich in dichten Rauch in den Tempeln wohneten und den Priestern die Wahrsagungskunst lehrten¹⁾. Es regten aber alsdann Apologeten dieser Zeit Kämpfe, besonders in der Kirche, fünften und sechsten Hunderte, der Verfasser der Elementinen gegen das Heidenthum, der mahnete seine Leser die Mythologie, die Theologie und die Bücher der Griechen, deren Wissen schlimmer als die Unwissenheit sey, zu fliehen. Auch als es von irgend einem andern gesehen war, daß in insbesondere der Gedanken hervor, daß die griechische Mythologie den schädlichsten Einfluß auf die Sitten der Menschen äußere, und daß sie die zügelloseste Ausschweifung durch das Beispiel der Götter rechtfertige. Wiederholt kommt er hierauf zurück, stellt die sittenverderbenden Mythen dar und bemerkt, daß durch die Gesetze der Griechen, welche die Unkeuschheit und den Ehebruch bestrafen, der Mangel des religiösen Motivs nicht ersetzt werde, weil der Mensch dem Richter zu entgehen hoffe und nur wenn er den allsehenden Gott im Herzen trage sich hütete im Verborgenen zu sündigen. Und um seinem Tadel die möglichste Anschaulichkeit zu geben, dichtet er einen Dialog, darin Appion seine Geliebte zur Unkeuschheit zu überreden sucht, indem er ihr zeigt, wie alle Götter, besonders Jupiter, geliebt hätten, der Himmel angefüllt sey mit Geliebten der Götter, die griechische Philosophie die Wollust empfehle und der weise Sokrates selbst von Alkibiades unter seinen Mantel verborgen habe und eine Antwort der Geliebten, darin Appions Antrag mit Unwillen zurückgewiesen, das Unvernünftige in den Erzählungen von den Liebeshandeln der Götter gezeigt und erwähnt wird, dergleichen Erzählungen seien von unständlichen Menschen erfunden worden, um ihre Unkeuschheit durch das Beispiel der Götter zu rechtfertigen²⁾.

1) I. I. L. VII. p. 333 — 335. 355. 378. VIII. p. 386.

2) Homil. IV. p. 653. Hom. V. p. 658 uq.

Wenn die Apologeten über das Bestreben des Judenthums nur was frühere Christen über
 dasselbe gesagt hatten, wiederholen konnten, so hat ihnen
 das unter dem Einflusse des Neuplatonismus sich reformi-
 rende Judenthum Gelegenheit dar, auf neue und eigen-
 thümliche Weise sich zu versuchen. Der Erste, den der durch
 den Neuplatonismus auf die Abbe gebrachten Ansichten sich
 entgegenstellte, war eben jener Verfasser der Clementinen.
 Es gab eine ansehnliche Partei unter den Juden, welche
 den den Polytheismus bestrittenden Christen erwiderten:
 „Wir nehmen ja fast eben das an, was ihr lehret.“ Auch
 wir wissen, daß es einen Herrn über alle gebe. Allein
 wir behaupten, daß auch die Götter, welche wir verehren,
 Götter sind. So wie es einen Kaiser giebt, welcher viele
 Diener hat, Consuln, Präfecten, Tribunen, Centurionen,
 Decurionen, so giebt es auch einen Gott, welchem die an-
 deren die menschlichen Angelegenheiten regierenden Götter
 untergeordnet sind.“ Solchen Vertheidigern des Polythei-
 mus entgegnet der Verfasser der Clementinen: „Nehmet ihr
 euer Gleichniß fest, so müßtet ihr wissen, daß man den
 Namen des Kaisers keinem andern geben dürfe, weder
 dem Consul noch dem Tribun. Wird schon die Beleidigung
 des Kaisers bestraft, wie viel mehr sind die ewiger Strafe
 würdigen, welche Gott beschimpfen, indem sie seinen Namen
 und seine Ehre Andern geben! Auch betet ihr die sichtba-
 ren Dinge nicht zur Ehre des reinen und höchsten Gottes
 an, denn sonst könntet ihr euch nicht über die Gegenstände
 der Adoration mit einander entzweien. Wenn Gott nach-
 sehen will, muß vor allen Dingen wissen, was Gott eigen-
 thümlich aufumme, damit er sich nicht betrügen und Andern
 gebe, was ihm allein gebühret. Das Eigenthümliche Got-
 tes aber besteht darin, daß er allein Gott ist, der Schöpfer
 aller Dinge und herrlicher als alles. Deshalb darf nichts
 Erschaffenes mit ihm verglichen werden, wie die Welt

selbständige Wesen, sind, nach so vielen, als noch weniger
die Ethelwürden (sagt) Der oben bemerkte Anstalt
tritt auch Origenes entgegen, Celsus nämlich, hat die
Geiste der Heiden, die ihre Behauptung, daß, da das
Ene Göttliche in der Erscheinung der Mannigfaltigen, wobei
für die, die das Ganze als Ene betrachten, die Viel-
fältigkeit des Geschehens, der Natur, der Himmelstheile, der
Stoffe, haben können. Hiergegen bemerkt Origenes, aus
diesem Grund, wenn man, nachfolgend, wahrhaftig
wäre, folgen, daß nicht nur die Menschen, sondern auch
die unvernünftigen Thiere, und selbst die Pflanzen, weil sie
Theile der Welt sind, mit Göttern verehrt werden müß-
ten, was doch die Griechen selbst (humanische) gegeben wol-
len. (Wie durch einen Monothismus, neben welchem
der Polytheismus bestehen könnte, so mußte die spätere
griechische Welt durch die allegorische Deutung der Mythen
ihren sinkenden Glauben von neuem aufstücken. Auch gegen
diese Weise, über deren Zweck verbreiteten Eingang, be-
klagt, erklärt sich der Verfasser des Clemenens. Nicht
dem er den Apollon, den Vertreter des Heidenthums, die
allegorischen Erklärungen der gängbarsten Mythik hat vor-
getragen lassen, legt er dem Clemens, dem Vertreter des
Christenthums, folgende Gedanken in den Mund. Es ist
zu verwundern, wie man diejenigen, welche hat nennen könn-
ten, welche Dinge, die klar und gerade gesagt werden
konnten, in trümmige Räthsel und schädliche Mythen hüll-
ten. Entweder sind die Mythen keine Mythen, sondern
erzählen wirkliche Thaten der Götter, dann aber muß
man sie den Menschen nicht kund machen, oder sie sind
Mythen, dann keine Thaten der Götter dargestellt, wie

1) Homil. X. p. 688—690.

2) **Contra Cel. L. V. p. 234—235.**

3, Homil. x. p. 689.

den; dann aber haben die gefalteten, welche die übrigen in unwürdige Dichtungen hüllten (in *ὁμοίῳ ἀσέβει* *καὶ ἀκαταστάτῳ*) und dadurch die Menschen zur Sünde weiten. Ja, göttlos sind die zu nennen, welche so schändlichen Dingen, als von den Göttern erzählt werden, als da sind: Vatersmord, Kindermord, Vermischung mit Weibern, Söhnen und Schwestern, Ehebruch, Unkeuschheiten, Böse der Wahrheit geben. Was frommen solche unaussprechliche und schändliche Mythen? Mit Mühe nur kann man sie verstehen und deuten, und wenn man sie versteht, so gewinnt man nichts weiter, als daß man den Irrthum nicht ergreift. Wer sie aber falsch versteht und die Allegorien für Wahrheit nimmt, wird durch sie zur Sünde verführt. Wohl sind diejenigen zu loben, welche die Mythen auf würdige Weise erklären (z. B. *κατασκευάζοντες ἀληθινὰ δοκούντως*), wahrscheinlicher aber bleibt doch, daß die von den Göttern erzählten Thaten Thaten schändlicher Menschen sind, böser Zauberer vornehmlich, welche die göttliche Ehre davongetragen haben, besonders aus dem Grunde, weil hie und noch ihre Gräber gezeigt werden).

[Gegenwirkung der heidnischen Parteien, zunächst der Staatsgewalt.] Ein Grund, warum die christlichen Gelehrten mit geringerem Eifer als früher eine polemische Stellung gegen das Heidenthum nahmen, lag darin, daß im Ganzen nur vorübergehende Verfolgungen von der Staatsgewalt über die abgesonderte Partei verhängt wurden. Es geschah dies vornehmlich nur unter der Regierung von vier Kaisern. Septimius Severus von 193 bis 211 veranlaßte durch das ausdrückliche Verbot des Uebertrittes zum Christenthum eine schon weiter als früher ausgedehnte und von den Provinzialoberkeiten mehr unterstützte Verfolgung, die besonders gegen die Lehrer,

1) Homil. VI. p. 664 — 670.

aber auch Abentheuerlichkeiten, welche schon dem christlichen Bekenntnis zugethan waren, sich vermehrte. Die hienur zugehörige Mäße, wodurch die synkretistisch gesinnten Kaiser in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts regierten, unterbrach nur die kurze Zeit des niedriggebohrnen Maximian von 248 bis 249. Einem wohl berechneten Verfolgungsstreife aber nicht gegen die christlichen Christen allein, sondern wider das Christenthum selbst unternahm Decian. Doch diese heftigste und allgemeinste aller Verfolgungen, die Diocletian, die wirklich bey dem so häufigen Abfall der Christen dem Ganzen hätte vertheilbar werden können, währte noch nicht zehn Jahre, vom Ende des J. 249 bis Anfang 251. Valerianus von 253 bis 260 suchte vornehmlich durch strenge Edicte der, dennoch nichts weniger als unterdrückten, Religionsneuerung zu wehren. In der That genossen die Christen von Decian's Tode bis zu Ende dieses Jahrhunderts einer wenig unterbrochenen Ruhe und erhielten selbst mannigfache Begünstigungen, die auch in dem ganzen ersten Theil der Regierungszeit des Diocletianus fortbauerten; in Folge entweder der eigenen synkretistischen Denkwiese der Regenten und ihrer Beamten, oder der immer mehr gewonnenen Ueberszeugung, daß die Christengemeinschaft eben so unschädlich als unvertilgbar sey.

Weniger bekannt, aber für die Entwicklung des Schicksals der christlichen Sache nicht minder beachtungswerth ist diejenige heidnische Gegenwirkung, welche von den wissenschaftlich Gebildeten, und unter diesen von den Neuplatonikern ausgieng, und welche den Sieg des Christenthums fast in demselben Grade wie die Thätigkeit der Staatsgewalt in seinem Fortschreiten gehemmt, aber unschädlicher geworden, jedoch dadurch, daß sie auf der anderen Seite und späterhin selbst durch die in ihr darge-

mächten, die sich über der Götterwelt, und aus dem Platonismus in das Christenthum und aus dem Christenthum in den Platonismus über. So lange aber die Neuplatoniker die Götter der Völker als weltregierende, und darum der Verehrung würdige Wesen betrachteten, die Christen dagegen für niedrige Götzen oder für Dämonen erklärten, konnten sie einander nicht auf einem Punkte begegnen. Was die Neuplatoniker stützen, oder in verbaler Gestalt auf die Nachwelt forttragen wollten, das verfluchten die Christen; und je gewaltiger diese, den alternden Glauben bewegten und erschütterten, desto mehr suchten sich herufen, ihre schirmende Hand über ihn zu halten. Der Glaube an die alten Götter hielt die Neuplatoniker von den Christen entfernt, und der Wunsch sie zu schätzen trieb sie den neuen Glauben zu bestritten. Hierzu aber kam auch noch das Interesse, welches sie als Philosophen an der griechischen Philosophie und, wenn auch nicht als geborene Griechen (denn das waren die wenigsten) doch als im griechischen Geiste gebildete Gelehrte an der griechischen Wissenschaft nahmen. Denn obgleich die Christen, namentlich die Alexandriner erkannten, daß die griechischen Weisen viel Wahres und Herrliches von den göttlichen und den menschlichen Dingen gelehrt hatten und von allen Sokrates und Plato priesen, so stellten sie doch Moses und die Propheten, Christum und die Apostel doch über die griechischen Weltweisen, bestritten die Philosophie und strebten die Zügelgenossen aus den Schulen der Philosophen in die Gemeinden hinüberzu ziehen. Und obgleich die Christen, welche in griechisch und lateinisch redenden Ländern lebten, viel von der hier geltenden Bildung und Sitte begehrieten, so fanden sie doch alles, was der alte Glaube geschaffen und durchdrungen hatte, auflöslich und verwerflich, und leicht ließ sich voraussehen, daß, wenn das Christenthum

den Sieg gemindert, die hellenische und römische Wissenschaft und Bildung untergehen oder doch ihre ganze Gestalt verändern werde. Das war es, was die Neoplatoniker trieb, den Christen entgegenzutreten.

[Platins Bekämpfung der Gnostiker.] Mit Platin schon begann dieser Widerspruch, aber nicht als eine gegen das Christenthum überhaupt gerichtete, auf das Ganze seiner Lehre bezogene, die heiligen Schriften prüfende Widerlegung, sondern nur als der Streit eines platonischen Philosophen mit den christlichen Philosophen, welche Gnostiker genannt wurden. Einige tadelnde Aeußerungen zwar scheinen sich auf die Christen überhaupt zu beziehen. So die Stelle, wo er sagt: „unverständiges Fanta- glauben alsdals, wenn man ihnen sagt, du wirst besser seyn, nicht nur als alle Menschen, sondern auch als alle Götter, oder: du bist ein Gottessohn, die aber, welche du bisher bewundertest, sind es nicht“; und eine andere Stelle, wo er von solchen redet, die das von göttlichen Männern der Vorzeit schön und wahr Gesagte durchzu- ziehen pflegten²⁾. Sein durch Gründe unterstützter Wi-

denkmal aus dem 4. Jahrh. n. Chr. in Paris gedruckt. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000. 1001. 1002. 1003. 1004. 1005. 1006. 1007. 1008. 1009. 1010. 1011. 1012. 1013. 1014. 1015. 1016. 1017. 1018. 1019. 1020. 1021. 1022. 1023. 1024. 1025. 1026. 1027. 1028. 1029. 1030. 1031. 1032. 1033. 1034. 1035. 1036. 1037. 1038. 1039. 1040. 1041. 1042. 1043. 1044. 1045. 1046. 1047. 1048. 1049. 1050. 1051. 1052. 1053. 1054. 1055. 1056. 1057. 1058. 1059. 1060. 1061. 1062. 1063. 1064. 1065. 1066. 1067. 1068. 1069. 1070. 1071. 1072. 1073. 1074. 1075. 1076. 1077. 1078. 1079. 1080. 1081. 1082. 1083. 1084. 1085. 1086. 1087. 1088. 1089. 1090. 1091. 1092. 1093. 1094. 1095. 1096. 1097. 1098. 1099. 1100. 1101. 1102. 1103. 1104. 1105. 1106. 1107. 1108. 1109. 1110. 1111. 1112. 1113. 1114. 1115. 1116. 1117. 1118. 1119. 1120. 1121. 1122. 1123. 1124. 1125. 1126. 1127. 1128. 1129. 1130. 1131. 1132. 1133. 1134. 1135. 1136. 1137. 1138. 1139. 1140. 1141. 1142. 1143. 1144. 1145. 1146. 1147. 1148. 1149. 1150. 1151. 1152. 1153. 1154. 1155. 1156. 1157. 1158. 1159. 1160. 1161. 1162. 1163. 1164. 1165. 1166. 1167. 1168. 1169. 1170. 1171. 1172. 1173. 1174. 1175. 1176. 1177. 1178. 1179. 1180. 1181. 1182. 1183. 1184. 1185. 1186. 1187. 1188. 1189. 1190. 1191. 1192. 1193. 1194. 1195. 1196. 1197. 1198. 1199. 1200. 1201. 1202. 1203. 1204. 1205. 1206. 1207. 1208. 1209. 1210. 1211. 1212. 1213. 1214. 1215. 1216. 1217. 1218. 1219. 1220. 1221. 1222. 1223. 1224. 1225. 1226. 1227. 1228. 1229. 1230. 1231. 1232. 1233. 1234. 1235. 1236. 1237. 1238. 1239. 1240. 1241. 1242. 1243. 1244. 1245. 1246. 1247. 1248. 1249. 1250. 1251. 1252. 1253. 1254. 1255. 1256. 1257. 1258. 1259. 1260. 1261. 1262. 1263. 1264. 1265. 1266. 1267. 1268. 1269. 1270. 1271. 1272. 1273. 1274. 1275. 1276. 1277. 1278. 1279. 1280. 1281. 1282. 1283. 1284. 1285. 1286. 1287. 1288. 1289. 1290. 1291. 1292. 1293. 1294. 1295. 1296. 1297. 1298. 1299. 1300. 1301. 1302. 1303. 1304. 1305. 1306. 1307. 1308. 1309. 1310. 1311. 1312. 1313. 1314. 1315. 1316. 1317. 1318. 1319. 1320. 1321. 1322. 1323. 1324. 1325. 1326. 1327. 1328. 1329. 1330. 1331. 1332. 1333. 1334. 1335. 1336. 1337. 1338. 1339. 1340. 1341. 1342. 1343. 1344. 1345. 1346. 1347. 1348. 1349. 1350. 1351. 1352. 1353. 1354. 1355. 1356. 1357. 1358. 1359. 1360. 1361. 1362. 1363. 1364. 1365. 1366. 1367. 1368. 1369. 1370. 1371. 1372. 1373. 1374. 1375. 1376. 1377. 1378. 1379. 1380. 1381. 1382. 1383. 1384. 1385. 1386. 1387. 1388. 1389. 1390. 1391. 1392. 1393. 1394. 1395. 1396. 1397. 1398. 1399. 1400. 1401. 1402. 1403. 1404. 1405. 1406. 1407. 1408. 1409. 1410. 1411. 1412. 1413. 1414. 1415. 1416. 1417. 1418. 1419. 1420. 1421. 1422. 1423. 1424. 1425. 1426. 1427. 1428. 1429. 1430. 1431. 1432. 1433. 1434. 1435. 1436. 1437. 1438. 1439. 1440. 1441. 1442. 1443. 1444. 1445. 1446. 1447. 1448. 1449. 1450. 1451. 1452. 1453. 1454. 1455. 1456. 1457. 1458. 1459. 1460. 1461. 1462. 1463. 1464. 1465. 1466. 1467. 1468. 1469. 1470. 1471. 1472. 1473. 1474. 1475. 1476. 1477. 1478. 1479. 1480. 1481. 1482. 1483. 1484. 1485. 1486. 1487. 1488. 1489. 1490. 1491. 1492. 1493. 1494. 1495. 1496. 1497. 1498. 1499. 1500. 1501. 1502. 1503. 1504. 1505. 1506. 1507. 1508. 1509. 1510. 1511. 1512. 1513. 1514. 1515. 1516. 1517. 1518. 1519. 1520. 1521. 1522. 1523. 1524. 1525. 1526. 1527. 1528. 1529. 1530. 1531. 1532. 1533. 1534. 1535. 1536. 1537. 1538. 1539. 1540. 1541. 1542. 1543. 1544. 1545. 1546. 1547. 1548. 1549. 1550. 1551. 1552. 1553. 1554. 1555. 1556. 1557. 1558. 1559. 1560. 1561. 1562. 1563. 1564. 1565. 1566. 1567. 1568. 1569. 1570. 1571. 1572. 1573. 1574. 1575. 1576. 1577. 1578. 1579. 1580. 1581. 1582. 1583. 1584. 1585. 1586. 1587. 1588. 1589. 1590. 1591. 1592. 1593. 1594. 1595. 1596. 1597. 1598. 1599. 1600. 1601. 1602. 1603. 1604. 1605. 1606. 1607. 1608. 1609. 1610. 1611. 1612. 1613. 1614. 1615. 1616. 1617. 1618. 1619. 1620. 1621. 1622. 1623. 1624. 1625. 1626. 1627. 1628. 1629. 1630. 1631. 1632. 1633. 1634. 1635. 1636. 1637. 1638. 1639. 1640. 1641. 1642. 1643. 1644. 1645. 1646. 1647. 1648. 1649. 1650. 1651. 1652. 1653. 1654. 1655. 1656. 1657. 1658. 1659. 1660. 1661. 1662. 1663. 1664. 1665. 1666. 1667. 1668. 1669. 1670. 1671. 1672. 1673. 1674. 1675. 1676. 1677. 1678. 1679. 1680. 1681. 1682. 1683. 1684. 1685. 1686. 1687. 1688. 1689. 1690. 1691. 1692. 1693. 1694. 1695. 1696. 1697. 1698. 1699. 1700. 1701. 1702. 1703. 1704. 1705. 1706. 1707. 1708. 1709. 1710. 1711. 1712. 1713. 1714. 1715. 1716. 1717. 1718. 1719. 1720. 1721. 1722. 1723. 1724. 1725. 1726. 1727. 1728. 1729. 1730. 1731. 1732. 1733. 1734. 1735. 1736. 1737. 1738. 1739. 1740. 1741. 1742. 1743. 1744. 1745. 1746. 1747. 1748. 1749. 1750. 1751. 1752. 1753. 1754. 1755. 1756. 1757. 1758. 1759. 1760. 1761. 1762. 1763. 1764. 1765. 1766. 1767. 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. 1773. 1774. 1775. 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 21

Verstand aber ist nur gegen die Gnostiker gerichtet, welche zu bestreiten er um so mehr sich bewegen fühlen konnte, da er sie, die auch Philosophen zu sein begierten und Schulen stifteten, am weitesten zu Alexandrien hinführen wollte. Gegen diese christlichen Gnostiker (S. 6.) hauptet er theils, um ihren aus der morgenländischen Philosophie kommenden Dualismus zu bestreiten, die Einheit des Princips der Welt; theils die in seinem Pantheismus gegründete Lehre von der Ewigkeit der Welt und sucht daher die Lehre von einer Welterschöpfung, welche die Gnostiker, ob sie dieselbe gleich in eigenthümlicher Gestalt aufsaßen, mit den übrigen Christen theilten, zu widerlegen. Die Einheit des Princips aller Dinge sucht er durch folgende Argumentation darzuthun: Das Princip, das absolute Gute (το αγαθόν) ist einfach und uranfänglich (μονογενὲς ἀνάκτιστον). Wäre es nicht uranfänglich, nicht das Erste, so könnte es nicht einfach sein, denn es wäre dann von andern Dingen dependant und durch sie bedingt. Und

... (wohl der λογος), noch einen andern Demiurgen und eine πύλη (wohl das πνεῦμα ἅγιον) — scheint auf die Christen, namentlich auf die Gnostiker sich zu beziehen. Zwar scheinen einige andre Meinungen, wie Irenäus, mit der recht verführerischen Gestaltungen des Gnostiker selbst seiner Gegner als Gnostiker zu verwechseln gegen Irenäus zuschreiben, mit dem übereinstimmend, was wir aus andern Quellen von dem Gnosticismus wissen. Das Gnostische Gnostiker bestritten haben, geht nicht nur aus dem Inhalte seiner Beschreibung hervor, sondern auch durch das Zeugnis Porphyrs bestätigt, welcher de viis magis philosophis ausdrücklich sagt, daß er mit christlichen Gnostikern verkehrt und gegen sie gekämpft habe.

wäre es nicht einfach, so könnte es nicht das Erste sein, denn es bestände dann wenigstens aus zwei Theilen, von denen entweder der eine von dem andern oder beide wechselseitig von einander oder keiner von dem andern oder beide von einem dritten dependirten. Dependirt einer nur von dem andern, so ist einer das Erste und der andere das Zweyte, und das aus beiden Zusammengesetzte kann nicht das Erste genannt werden. Dependiren beide wechselseitig von einander, so sind beide Ursache und Wirkung, das Erste und Letzte zugleich. Dependiren beide von einem Dritten, so ist dieses das Erste ¹⁾. Diese Idee der Einheit des Urprinzips schließt die Vorstellung von einem Bösen in sich, auf welche der ein doppeltes, ein gutes und ein böses Princip behauptende Dualismus führt, nothwendig aus. Daher behauptet Plotin im Gegensatze gegen den dualistischen Gnosticismus, daß der Grund dessen, was man Uebel nennt, in dem Urprincipe selbst liege, und daß es daher kein absolutes Böses gebe, sondern alles, obgleich das Eine höher als das Andere stehe, in seinem Zusammenhang mit dem Ganzen betrachtet, gut sey ²⁾. Die Schöpfungslehre aber bestreitet er, indem er theils auf die Schwierigkeit aufmerksam macht, welche in der Annahme liege, daß der Welterbauer durch eine Veränderung und einen Uebergang aus einem in einen andern Zustand der Grund von dem Daseyn der Welt geworden sey ³⁾, theils die Idee der Ewigkeit der Welt gegen sie geltend macht, die Idee, daß, wie auch die weltlichen Dinge wechseln und sich verändern, doch die Welt bleibe ⁴⁾. So tritt

¹⁾ Ennead. II. L. IX. c. 1. p. 199 — 200.

²⁾ I. I. c. 12 — 13. p. 211 — 212.

³⁾ I. I. c. 8. p. 206.

⁴⁾ Το παρ μέν. S. Ennead. II. L. I. c. 4. p. 99. Auf folgende Weise sucht er Ennead. II. L. IX. c. 3 — 5. p. 201 — 202.

diese Ideen zu rechtfertigen. Das Leben, sagt er, die Weltseele,
 pfängt Kraft und Leben unaufhörlich fort, gleich einem Feuer, welches
 das die sie umgebenden Dinge unablässig erwärmt. Unendliche,
 unermessliche Kräfte sind vorhanden und werden nicht hinweggeräumt,
 nicht aus der Reihe der Dinge; was wäre es möglich, daß nichts
 von ihnen etwas empfangen sollte? Jedem Wesen theilt sein Wesen,
 notwendig, andern mit; das Princip (το αρχον) wäre nicht
 das Princip, der πους wäre nicht der πους, die ψυχή wäre nicht
 die ψυχή, wenn es außer dem uranfänglichen Leben kein anderes
 Leben gäbe. Wollte man sagen, die lebenden Wesen würden in
 Materie aufgelöst, so muß man fragen, ob auch die Materie aufgelöst
 werde, und bejaht man dieses, so muß man nach den nöthi-
 gen Gründen ihres Daseyns fragen. Was aber ist das?
 notwendig, so ist es auch jetzt notwendig. Wollte man sagen,
 die Weltseele habe gleichsam mit gesenktem Fittige die Welt hervor-
 gebracht, so widerstreitet dieses ihrem Wesen. Ist sie gefallen, wann
 ist sie gefallen und warum? Ist ihr Fall oder Irthum (παράλογον)
 ein unaufhörlicher, so wird sie auch immer darin bleiben; hat er
 aber angefangen, warum nicht früher? Und wann will sie die
 Welt zerstören und warum?

1.) Περὶ τῆς ἐν τῇ ψυχῇ, Plotini, p. 10.

weniger Fragmente erhalten, als von Celsus Schrift durch
des Origenes Widerlegung auf uns gekommen sind. Die
gelegentlichen Erwähnungen des Eusebius, Hieronymus,
Augustin und Eusebius (indessen reichen hin die Punkte
hinreichend zu machen, auf welche er seine Angriffe richtete,
und die Annahme zu begründen, daß seine Schrift eine
mit genauer Kenntnis der heiligen Schriften und der christ-
lichen Lehre verfaßte Stoicschrift gewesen sey, welche die
Schriftenthum in allen seinen Theilen in Anspruch nahm
und in seinen Gründen zu erschüttern suchte. Auch spricht
für diese Annahme, daß nicht Wenige gegen ihn aufstanden,
daß die Christen mit vieler Bitterkeit von ihm sprachen,
und daß christliche Schriftsteller nach einem Jahrhunderte noch
sie nöthig hielten, seine Einwürfe zu berücksichtigen. Im
ersten Buche seiner Schrift facher er Widerprüche der
Apostel, wahrscheinlich auch der Propheten nachzuweisen
und besonders hamentlich den Streit zwischen Paulus und Pe-
trus, dessen der erste selbst im zwenten Kapitel des Briefes
an die Galater gedent, hervor, um Petrus eines Verhältni-
ßes Paulus eines unerschämten Tadelis anzuklagen und die
bedauerndsten Geistes christlicher Gemüther schmerzhaft
einander darzustellen; wobei er wahrscheinlich das Absicht
hatte, den Christen den von ihnen den Philosophen so oft
gemachten Vorwurf der Uneinigkeit und des Widerspruches
ihrer Grundsätze gütlichzugeben. 9. Im dritten nahm er
anlass und so zu dem 2ten Buche. (Hieronymus p. 139. ed. B. in. m. 1.)

1) Das geht hervor aus dem klaren Zeugnisse des Hieronymus,
welcher in dem Prooemio zu seiner Erklärung des Briefes an die
Galater Tom. IX. p. 139. ed. B. m. sagt: Quod nequaquam intel-
ligens Balaucos et sceleratus ille Porphyrius in primo opere sui
adversus nos libro Petrum a Paulo objicit esse reprehensum, quod
non recte potest intuleret ad evangelizandum, volens et illi ma-
culam erroris notare, et hunc proculat, et in nomine dei
dogmatis aculeis mendacibus, dum inter se ecclesiarum principes
discrepent. Dasselbe erwähnt er in der Analektik des 3ten
Kapitels selbst p. 168. Auch gedent er dieses Einwurfes in einem

außerdem den Ananias, Sennius, Apollonius und Euseb-
 ius, Modestus, und Hippolytus, und von dem Statoren
 Chäremen und Erynus. Irgend er die allegorische Bedeutung
 der Mythen, und wendete sie auf die jüdischen Schriften
 an. Auch in diesem Widerspruche ward Porphyrius wahr-
 scheinlich nicht bloß durch das Willkürliche und Gefuchte
 der origenischen Schriftklärung, sondern auch dadurch be-
 wegen, daß er den gegen die allegorische Deutung der
 Mythen erhabenen Tadel den Christen zurückgeben wollte.
 In dem vierten Buche hatte er sich mit der jüdischen Er-
 schichte beschäftigt, und, wie Eusebius sich ausdrückt, Moses
 und die Propheten gelästert. Wahrscheinlich hatte er
 vornehmlich der Behauptung der Christen widersprochen,
 daß Moses und die Propheten älter als die griechischen
 Weisen wären; wie daraus vermuthet werden mag, daß Eu-
 sebius gerade da seines Widerspruches gedenkt, wo er das
 hohe Alter Moses zu erweisen sucht. Im zwölften Buche
 hatte er, vielleicht den ganzen Weissagungsbeweis, nicht
 aber die Weissagungen Daniels, und die Nothwendigkeit
 Propheten bestritten. Denn in der Einleitung zu seiner
 Erklärung des genannten Propheten berichtet Hieronymus¹⁾,
 Porphyre habe behauptet, das unter Daniels Namen vor-
 handene Buch sey nicht von diesem, sondern von einem
 Unbekannten, welcher zur Zeit des Antiochus Epiphanes
 in Judäa gelebt habe, verfaßt worden und enthalte Ge-
 schichte, nicht Weissagungen. Auch nimmt Hieronymus auf
 diese Ansicht Porphyres, welche er durch Zeugnisse griechi-
 scher Geschichtschreiber zu unterstützen gesucht hätte, bei
 seiner Erklärung des Propheten Rücksicht. Auch im drei-

1) *Deus. Praeparatio evangelica* L. X. c. 9. p. 485. *Theolortz.*
Geschichte d. Theologien. Curatio Disputat. II. p. 741. Tom. IV. Pars
 II. ed. Schulz.

2) *Deus. Praeparatio evangelica* L. X. c. 9. p. 485. *Theolortz.*
Geschichte d. Theologien. Curatio Disputat. II. p. 741. Tom. IV. Pars
 II. ed. Schulz.

legt, den Apostel Paulus beschuldigten, daß er durch seine Verwünschung den Ananias und die Sapphira getödtet habe¹⁾, legt Christo selbst eine Unbefähigkeit bei, weil er nach der im siebenten Kapitel des johanneischen Evangeliums befindlichen Erzählung, anfangs nicht auf das Fest gehen wollen, dann aber doch gegangen sey²⁾. Auch den Wunderbeweis entkräftete er, indem er behauptete, durch magische Künste möchten wohl die Apostel einige Wunder gethan haben, was jedoch nichts so Großes sey; denn auch die Magier in Aegypten, auch Apollonius und Apulejus hätten Wunder gethan³⁾. Ueberdies mochte er wohl auch manches beigebracht haben, was zur Rechtfertigung und Begründung des Heidenthums dienen sollte, wie daraus geschlossen werden kann, daß Eusebius eine in seinem Buche gegen die Christen enthaltene Erzählung von dem Pan anführt, welcher sich Landleuten gezeigt habe, die darauf plötzlich gestorben wären⁴⁾. So viel läßt sich nach sorgfältiger Sammlung der bei christlichen Schriftstellern der folgenden Zeiten vorkommenden Erwähnungen derselben von diesen fünfzehn Büchern Porphyrs sagen. Einer andern, auch den Christen, wenigstens einer Partei derselben entgegengesetzten Schrift, in welcher er die Unächtheit eines den Namen Zoroasters führenden, von den Gnostikern gebrauchten Buches darzutun gesucht hatte, gedenken die christlichen Schriftsteller nicht, er selbst aber hat sie erwähnt⁵⁾. Der feindlichen Stellung, in welche Por-

1) Hieron. ad Demetriadem Tom. I. p. 68.

2) Hieron. adversus Pelagianos L. II. Tom. II. p. 288.

3) Hieron. Comment. in Psalm. LXXXI. p. 119. Tom. VII. Die Wunder, welche an den Gräbern christlicher Märtyrer sich ereignen sollten, erklärte er für das Werk der Dämonen. Hieron. ad Vigilantium p. 124. Tom. II.

4) Praeparatio Evangelica L. V. c. 5. p. 189.

5) De vita Plotini p. 10.

phyr gegen das Christenthum und die Christen trat, und
 gerade urtheilte er doch über Christum selbst günstig und
 trug nicht Bedenken in einer Schrift, in welcher er, die
 Andacht seiner Glaubensgenossen zu nähren, Drafelsprüche
 zusammengestellt hatte, auch solche wahrscheinlich aus schrift-
 lichen im Geiste der apokalyptischen Bücher verfaßten Schrift-
 ten entlehnte Drafelsprüche aufzunehmen, in denen Chris-
 tus ein Frommer genannt ward, welcher seiner Frömmig-
 keit wegen zur Unsterblichkeit gelangt sey. Auch der
 Gott der Hebräer war ihm Gott, und auch dem jüdischen
 Lehrer, welcher seine Volksgenossen von der Verehrung
 niedriger Dämonen abgezogen, auf ihren Gott sie hinger-
 wiesen und, was ihm aus den Evangelien der Christen
 wohl bekannt war, viele weise Sittensprüche und tiefe Ge-
 danken mitgetheilt hatte, bräuchte er seine Achtung nicht
 zu versagen. Nur läugnete er durchaus, daß Christus selbst
 die Götter verachten gelehrt habe, und behauptete vielmehr,
 auch sie seyen von ihm verehrt worden, und der Irrthum
 der Apostel erst habe gegen die Götter der Völker sich ge-
 wendet und Christum, dessen unsterbliche Seele von seiner
 Anhängerin verehrt werde, zu einem Gotte erhoben. Eben-
 so wenig konnte er zugeben, daß Christus höher als die
 Weisen des griechischen Alterthums gestellt werde, und wie
 wenig er geneigt gewesen sey ihm solchen Vorzug zuzuge-
 stehen, lehrt sein Leben des Pythagoras. Denn obgleich,

1) Der wahre Titel der Schrift war unstreitig: *Περὶ τῆς ἐκ κο-
 γίων φιλοσοφίας*. Sie wird aber auch unter andern Titeln von
 Eusebius namentlich *ἡ τῶν λόγων γυναικῶν* erwähnt. S. Hol-
 stonius de vita et scriptis Porphyrii p. 270 — 271. Die Stellen
 dieser Schrift, aus denen das im Texte Erzählte hervorgeht, wer-
 den von Eusebius in Demonstrat. Evangelica L. III. c. 6. p.
 134. und von Augustin de civitate Dei L. XIX. c. 23. angeführt.

2) Außer der oben angezogenen Stelle Augustins ist eben dieser
 Kirchenvater in der Schrift De consensu Evangelistarum L. I. c. 34.
 nachzulesen.

wie, oben weiter gesagt worden ist, in, und Gemählend bey
ihren Darstellungen des Pythagoras die Empfehlung des
würthlichen Glaubens durch die Geschichte eines, im Geiste
dieses Glaubens frommen und weisen Götterfreundes zum
letzten Zweck sich setzen, so lang man doch, wenn man die
Erkennung dieser Schriftsteller zu der mit ihnen erscheinenden
Christum über alle erhebenden Partey der Christen in Er-
wägung zieht, kaum bezweifeln, daß sie durch ihre idealis-
tischen Schilderungen auch auf den Gedanken haben lei-
ten wollen, das griechische Alterthum habe eben so große
und größere Männer, als der Christus der Christen seyn
solle, hervorgebracht. Auch führen hierauf denselbe An-
zeigen da und die Gegenbemerkung daß, wäre dieses die
Absicht der genannten Schriftsteller gewesen sie bemerkba-
rere und mehr hervorstechende Vergleichungspunkte, bezeich-
net haben würden, kann darum nicht gelten, weil sie an
einen gegebenen Stoff gebunden waren, welchen sie ohne
von denen, die vor ihnen schon Pythagoras Leben bezeich-
net hatten, sich zu entfernen, im Wesentlichen nicht ver-
ändern konnten.

2) Nach der Sammlung der christlichen Schriftsteller
Ergebniswirkung die Platonismus und Platonismus
teigend, die christlichen Zeitgenossen Porphyrius nicht,
den Platonismus, der in der Zeit der Platonismus

1) Die deutlichste derselben ist nach meinem Dafürhalten in Gemählend
des Pythagoras c. 6. p. 23. befindlich, wo der Künstler,
nachdem er erzählt hat, Pythagoras sey von einigen für den Apollo,
von Andern für einen aus dem Monde herabgekommeneu Mann,
auch für einen andern der Olympischen gehalten worden, hinzu-
setzt: οὐ μείζον ἀγαθόν οὐτε ἥλθεν οὐτε ἦεν ποτε, δωρηθεὶς ἐκ θεῶν δια-
δοχῆν (τοῦ Ἀπολλωνίου) bedeutet nicht diese Aeußerung auf solche
Hingabe hin, sondern: Anders, etwas Größeres empfangen zu haben
glaubten? Auch verrathen die kurz vorhergehenden Worte, wo es
heißt, εἰς ἀφελείαν καὶ ἐπυνορθώσιν τοῦ θνητοῦ βίου λέγοντες ἡ
ἐκείνων νόμον, φανερὰν αὐτοῦ. Rücksicht auf geistliche Ideen und
Ausdrücke der heiligen Schriften.

Hand. d. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.

was er ihrem Glauben entgegensetzte. Allein aus der gro-
 ßen Zahl wissenschaftlich gebildeter Männer, welche in den
 letzten Decennien des dritten Jahrhunderts an der Spitze
 der christlichen Gemeinden standen, trat nur Einer gegen
 ihn auf, Methodius, Bischof zu Dymnus in Lycien nachal-
 mals zu Tyrus, von dessen Schrift keine Reste sich verhaf-
 ten haben. Apollinarius und Eusebius, welche ihn auch
 widerlegten, waren nicht mehr seine Zeitgenossen. Aus die-
 ser Ruhe der christlichen Partei bei den Angriffen Por-
 phyr's auf ihren Glauben kann geschlossen werden, daß sie
 durch ihn weder erbittert noch geschreckt wurden und daß
 sie zur Bekämpfung des Neuplatonismus nichts unternah-
 men, diese Lehre milder beurtheilten, als man bei der Syn-
 neigung ihrer Vertheidiger zu dem alten Glauben vermuth-
 en sollte. Leiser indessen sagt sich diese Zustimmung der
 Christen in den letzten Decennien des dritten Jahrhunder-
 tes erklären, wenn man die Beschaffenheit des Angriffes,
 den Porphyre gegen sie richtete, ihre damalige Lage und
 den Geist des Neuplatonismus betrachtet. Wohl hatte
 Porphyre gegen den Glauben der Christen sich erklärt, aber
 die Christen hatten er nicht angegriffen, als eines schädlichen
 Gesellschaft hatte er sie nicht dargestellt, verbrecherischer
 Pläne hatte er sie nicht angeklagt, zu ihrer Verfolgung
 aus politischen Gründen hatte er die Gewalthaber nicht
 aufgerufen. Seine Stimme war die Stimme eines zwar
 nicht unbekannten, aber auch nicht hochgeachteten Philoso-
 phen, welche den Fortgang der Lehre, die nun schon in
 allen Provinzen des Römerreiches in zahlreichen Gemein-
 den verkündigt ward und in allen Ständen der Gesellschaft
 Anhänger gefunden hatte, nicht hindern konnte. Wachte
 immer der Neuplatonismus den alten Glauben zu Nutzen

sachen, sohen doch die Christen, daß die Tempel, in denen
 mehr, verordnet und die alten Gebräuche hatten 1) und erwei-
 ferten sich doch ihre Meinungen fortwährend auf dem Ge-
 biete des Heidenthums. Esis Göttern und Ehrenbezeugung
 waren sie nicht mehr verfolgt worden, und eben weil sie
 einer glücklichen Ruhe genoßen, führten sie sich selbst und die
 Nachkommen ihrer Partei sich freuten, konnten sie den
 Bemühungen weiniger Philosophen, dem veralteten Glau-
 ben eine neue Stütze zu geben, mit Gelassenheit gesehen.
 Nebenbei konnte ihnen nicht unbemerkt bleiben, daß das
 System dieser Weltweisen dem ihrigen in vielen Punkten
 sich näherte, und, was sie geltend machen wollten, nicht
 der alte Glaube und die alte Anbetungsweise der Väter,
 sondern eine neue, nur in die alten Formen gekleidete, den
 Grundsätzen des Christenthums verwandte Lehre sey. Er-
 kannten sie es nicht klar, so ahnten sie es doch wohl,
 daß der Neuplatonismus dasjenige geltend machte, welche
 bestritten mußten, die Welt dem Christenthum entgegen-
 geföhrt, und deutlich nahmen sie wahr, daß die Neupla-
 toniker selbst den Einfluß des christlichen Geistes empfunden
 und christliche Ideen in ihr Lehrgebäude aufgenommen
 hatten 2).

[Einwirkung des Christenthums auf die
 Neuplatoniker.] Das war in der That geschehen. Wie
 oftmals kämpfende Völker mitten in der feindlichen Berüh-
 rung ihre Kenntnisse und Sitten wechselseitig ausgetauscht

1) H. Das Zeugniß des Amobius adversus gentes Lib. 2. c. 11.
 welcher in den letzten Jahren des dritten oder im ersten des
 vierten Jahrhunderts schrieb.

2) Der Pythagoreer und Platoniker Numenius hatte gesagt, Plato
 sey nichts anders als ein athentischer Moses, und meinte, wahr-
 scheinlich von Philo geleitet, daß derselbe aus Moses selbe Theolo-
 gie geschöpft habe. Clemens Stromata I. c. 22. p. 411. S. v. Numenius.

haben, so näherten sich die christlichen Lehrer und die Neuplatoniker einander ungenügend des Widerstandes ihrer Systeme, und jeder Theil eignete sich vollständig von dem andern ab, was ursprünglich das Eigenthum des andern gewesen war. Schon die Sprache und Darstellung der Neuplatoniker zeugt von dem Einflusse, den die heiligen Schriften der Christen auf sie äußerten.¹⁾ Wichtiger aber und bemerkenswerther ist es, daß auch in ihrer Ansicht und Lehre die Einwirkung christlicher Ideen sichtbar wird. Daß mehrere Neuplatoniker von der zwischen Evidenz und Pantheismus schwankenden platonischen Götterlehre zu dem Theismus und (wie namentlich Porphyre that) von der Seelenwanderungslehre zu dem Unsterblichkeitsglauben sich wendeten, welcher einen Uebergang der Seele in eine andere Ordnung der Dinge erwartet, kann zwar aus dem Platonismus selbst, welchen in Aethiopia das Uebergewicht über die pythagoreische Ansicht gewonnen hatte, aber auch aus der Einwirkung des Christenthums erklärt werden. Das Bemühen hingegen, das sittliche Element der Religion hervorzuheben und die gegebenen Mächte, Geschlechter und

1) Unläugbar sind folgende bey Porphyre und Iamblichus vorkommende Ausdrücke, *αὐτός ὁ μέγιστος ἀγνός τις ἐννοούμενος, ἡ ὁδὸς τῆς σωτηρίας, ὁ θεὸς καὶ εὐαγγελιστὴς, ἡ πρὸς θεὸν ἐπιστροφή, ἀσκήσις, πορνός, ἀγγελός* (von Dämonen gebraucht), und was von Porphyre gesagt wird, er sey erschienen *ἐν ἀνθρώπινῃ μορφῇ, εἰς ὡφέλιμον καὶ ἐναρμόσθαι τοῦ θέντου βίου*, aus den heiligen Schriften geflossen. Auch führt Porphyre Stellen der heiligen Bücher an, z. B. in der Schrift von der Höhle der Nymphen cap. 10. p. 11. die: *der Geist Gottes schwebte über dem Wasser*, und wenn er in der Schrift über die Enthaltung von dem Fleischspeßen I. 1. §. 57. p. 60. sagt, daß aus den Werken, nicht aus dem bloßen Hören des Wortes das Heil komme, so scheint er auf Röm. 2, 13. anzuweisen. In dem Fragmente aus einer verloren gegangenen Schrift des Iulius, welches Eusebius Praep. Evangel. I. XI. c. 19. p. 640. aufbehalten hat, werden die Erklärungen des Johannes über den Logos wörtlich angeführt.

schon die Einbildungsgabe der Menschen im Stande ist, sich Vorstellungen zu bilden, die nicht wirklich im Leben vorkommen, von den Dämonen
 gesteuert. Der Glaube an Dämonen war ist aber nicht
 der Neuplatonismus, auch bei dem Übergang zu dem Glauben
 an böse Geister stattfindende Vorstellung, daß unter
 schiedlichen Thesen nachschauen, je nachdem man
 verfährt, von der sinnlichen oder physischen Natur in ihnen
 vorhanden (s. u. Platon 1) schon klar und deutlich
 scheint hervorzugehen. Gleiches der Glaube an böse Geister, wie
 ihn die Christen von dem Apostel Paulus empfangen, der
 der Glaube an Geister, welcher, wie das Böse, die Welt
 unablässig beherben und Ansehen zu stiften sucht, wird
 der griechischen Weltanschauung bis in die Neuplatoniker
 hinein, wird selbst bei Platon noch nicht gefunden. Der
 Philosoph aber im Leben, der Platonismus ist ein vorhan-
 dens. Der Platonismus, welcher, aus hellenischer Weise, durch einen
 bestimmten Brief, benutzt, ist ein hellenischer Platonismus, wie
 das schon in der griechischen Literatur (s. u. Platon 1) und durch die
 christliche Literatur (s. u. Platon 1) Platonismus böse Geister, wie
 das Unheil zu stiften vermag. Die Auffassung der Dämonen
 ist die, die bei den christlichen Dämonologie oder haben

ganz anders, wie Platon, so sagt, in der
 Bildung De mysteriis Sect. III. c. 7. p. 67., daß Gott derer, die
 er beglückte, als ogyarion sich bediene. Auch die bei Platon
 1. 1. c. 8. p. 68. vorkommenden Dämonen, die unheimlich und
 furchtbar sind, sind, wie Platon, so sagt, in der
 Platonismus, verrathen eine der christlichen verwandte Vor-
 stellung.

1) Platon, so sagt, in der Bildung De mysteriis Sect. III. c. 7. p. 67., daß Gott derer, die
 er beglückte, als ogyarion sich bediene. Auch die bei Platon
 1. 1. c. 8. p. 68. vorkommenden Dämonen, die unheimlich und
 furchtbar sind, sind, wie Platon, so sagt, in der
 Platonismus, verrathen eine der christlichen verwandte Vor-
 stellung.

2) Man lese die Erzählungen nach, L. III. c. 10. L. IV. c. 10.
 und. Platon, so sagt, in der Bildung De mysteriis Sect. III. c. 7. p. 67., daß Gott derer, die
 er beglückte, als ogyarion sich bediene. Auch die bei Platon
 1. 1. c. 8. p. 68. vorkommenden Dämonen, die unheimlich und
 furchtbar sind, sind, wie Platon, so sagt, in der
 Platonismus, verrathen eine der christlichen verwandte Vor-
 stellung.

Porphyr's Vorstellungen von den bösen Geistern (*δαιμονες* *κακάδες* werden sie von ihm genannt): denn nicht genug daß er sie als Wesen beschreibt, welche jegliches Böse in der physischen wie in der moralischen Welt zu stiften und namentlich auch die richtigen Vorstellungen der Menschen von den Göttern zu verfehren trachteten; er erwähnt auch ihren Vorsteher und Führer derselben (*προσώτα, ἡγούμενα*) und behauptet, daß sie in den die Erde umgebenden Himmeln (*ἡσπεραιοι τόποι*) wohneten ¹⁾. Auf ähnliche Weise redet Iamblichus nicht nur von bösen Dämonen ²⁾, sondern giebt auch dadurch daß er die Engel und Erzeuger des Christenthums unter die Götter, Heroen und Dämonen mischt ³⁾, deren verschiedene Beschaffenheit und Wirksamkeit er beschreibt, einen deutlichen Beweis von dem Einflusse, welchen christliche Ideen auf ihn und auf Männer seiner Zeit und Schule äuserten. Wie wenig auch die Neuplatoniker geneigt sein mochten den väterlichen Glauben zu verlassen, so konnten sie doch, da sie überzeugt waren, daß Wahres und Göttliches in allen Systemen und Religionen gefunden werde, nicht ohne Anstrengung zu verwehren, auch aus der Weisheit der Juden und der Christen Verlecherungen ihrer Erkenntniß der übersinnlichen Welt entstehen. So wirkte das Christenthum auf die Neuplatoniker ein.

1340 4122

1341 4123

1342 4124

¹⁾ *De abstin. L. II. §. 38. p. 174. §. 39. p. 175—176. §. 40. p. 177—178. §. 41. p. 181. Ad Marcellam §. 16. p. 37.*
²⁾ *De mysteriis Sect. III. c. 3. §. 102.* Besonders ist das der christlichen Darstellungsweise sehr ähnlich, daß er sagt, der Gottlose ziehe die bösen Geister an sich und setze ihrem Einflusse sich aus; wer aber den Göttern gehorche, werde von ihnen befreit.

³⁾ *I. II. Sect. II. c. 3—7. p. 46—49.* Auch Porphyre redet von Engeln. Es giebt, sagt er ad Marcellam §. 21. p. 39., göttliche Engel und gute Geister (*αγγελοι θεοι καὶ αγαθοι δαιμονες*), welche Zeugen sind von allem was geschieht und welchen man nichts verborgen kann.

[Einfluss des Platonismus auf die Christen.] Wechselseitig aber wurden auch die Christen von dem Platonismus, nicht nur der alexandrinischen Schule, sondern auch von dem, der vor ihr schon vorhanden war und auf die spätern Juden, auf Philo namentlich, eingewirkt hatte, also berührt, daß sie theils platonische Ideen in ihre Lehre aufnahmen, theils christliche Ideen im Geiste des Platonismus darstellten und entwickelten. Wohl haben einige Gelehrte zu viel auf die Rechnung des Platonismus gesetzt und aus ihm hergeleitet, was aus der Theologie der spätern Juden auf die Christen übergegangen war; auch kann man ihnen, weil sie der platonischen Philosophie Einfluß auf ihre Religionsansicht gestatteten, nicht vorwerfen, daß sie aus Liebe zu Plato die Propheten und die Apostel verläugnet hätten; denn das Platonische das sie aufnahmen erschien ihnen als christliche Lehre und konnte ihnen um so leichter als solche erscheinen, da sie allerdings in den heiligen Schriften, besonders in den apokryphischen des N. T. den platonischen verwandte Ideen fanden. Die christliche Lehre vom Logos namentlich ist nicht platonischen Ursprungs, höchstens könnte die bei einigen Vätern hervortretende Vorstellung, daß der Logos das Urbild sey, nach welchem Gott die Welt geschaffen habe, als eine platonisirende Fortbildung jener aus anderer Quelle empfangenen Lehre betrachtet werden. Wie aber die christlichen Lehrer aller folgenden Zeiten mit der Philosophie ihres Jahrhunderts sich befreundeten, die von ihr empfangenen Ideen mit den christlichen Lehren vermischten und vereinigten und in den heiligen Büchern sie zu finden wußten, so verfahren auch die Lehrer der alten Kirche. Aus den Schulen der griechischen Philosophen, der Platoniker insbesondere, giengt sie in die Kirche über; wie hätten sie das dort Empfangene alsbald aufgeben und vergessen sollen? Auch nachdem sie Christen geworden waren,

blieb ihnen Plato ein achtbarer Lehrer, den Einige sogar als einen von Gott erleuchteten Gelehrten betrachten¹⁾, und bey der Verwandtschaft der christlichen und platonischen Ideen konnten sich diese um so leichter mit jenen vermischen. Ein Wunder war es, wenn ihre Ansicht wie durch einen Zauberschlag verändert und das Band, welches sie an die Vorzeit und Bildung ihres Volkes knüpfte, plötzlich zerissen worden wäre, so daß keine Spur von der Einwirkung des Platonismus, der sie von Jugend auf genährt hatte und fortwährend in den Schriften ihres Volkes und in den Gesprächen der Zeitgenossen sie berührte, in ihrer Behauptung gefunden würde²⁾. Aus deutlichen Anzeichen aber geht

1) Clemens von Alexandrien nennt ihn (Strom. B. I. §. 8. p. 341. B. V. §. 12. p. 692.) *πλάτων* und *οὐδὲ θεοφρονούμενον*. Eine Menge Stellen, darin die Väter den Plato preisen, hat der junge dänische Gelehrte Heinrich Nikolaus Clausen in der Schrift: *Apologetae ecclesiae christ. Ante-Theodoniani. Platonis ejusque philosophiae arbitri* p. 15—21. gesammelt, so wohl auch geläugnet werden kann, wie aus vielen andern von ebenlichem Gelehrten gesammelten Stellen hervorgeht, daß sie, wenn sie die griechische Philosophie bestritten, auch den Plato und dessen Philosophie tadelten.

2) Das ist die Ansicht des Verfassers von dem berühmten Streite über den Platonismus der Kirchenväter, in welchem auf der einen Seite Mosheim (*De turbata per Platonicos recentiores ecclesia* in *Dissert. ad hist. ecclesiast. pertinentibus*; Vol. I. p. 85 sqq.) Sauerain (*Le Platonisme dévoilé etc.* à Cologne, 1700. übersetzt von Pöfner, Jülich 1792.), Bruder, Cramer und Delrich; auf der andern aber Franz Baltus (*Défense des saints Pères accusés de Platonisme*, Paris 1711.), der angesehene Verfasser der Schrift: *Histoire critique de l'ecclésiologie ou des nouveaux Platoniciens*. Avignon, 2 tom. 1766., Möller (*Dissert. de originibus philosophiae ecclesiasticae*. Tübingen 1781, deutsch in der Bibliothek der Kirchenväter Bd. VI. S. 403.) und Reil (*De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per platonicas sententias theologiae liberandis*. Comment. I—XXII. pp. 1793—1817.) stehen. Ein Verderben der christlichen Theologie durch den Platonismus, wie es Mosheim schildert, nimmt er nicht an. Allein

hervor, daß sie unter
den Hienon langt zu
welche von Gott, der
ganz sich nachhalten
den Weltkörper und in
stellt worden. Sie, so
Sorge anvertrauten L
orten und Abheil von i
immer einige Spuren
der spätern Juden gefa
Volkes war sie nicht,
chon Diensten werden i

eine Einwirkung de
zu müssen. Denn
mühsamem Fleiße
Meynungen in der
so wird doch nur a
warum die Meynu
Engel, von der Pr
aus dem Wesen d
Juden waren und i
den, bey den Kirch
hervortraten.

1) Diese Vorstellung
(Apolog. II. c. 5. p. 91.
p. 287. c. 24. p. 302.),
L. VI. p. 322. L. VII.
Exod. 5. 2. Tom. II. p.
bey Tertullian (ad
und bey Methodius
hatte sie ein Fundamen
schen Uebersetzung der E
anbrinet die Worte: *ἡ
γὰρ θεοῦ* gegeben ha
und auch Origenes den
bedeute, kann geschlossen.
Vätern theuer machte,
"platonische Lehre von, de

Engel ausgesendet, als bleibende Vorsteher der Völker und Elemente aber werden sie nicht dargestellt. Warum nun dessen ungeachtet die bezeichnete Vorstellung bey den Christen des zweyten und dritten Jahrhunderts hervorgetreten sey¹⁾, wird unstreitig daraus am leichtesten erklärt, daß auch der Neuplatonismus einen höchsten, die Welt regierenden Gott und Untergötter, von ihm zu Vorstehern der Elemente und Völker und zu Lenkern der menschlichen Dinge bestellt, annahm. Die christliche Lehre von Einem Gott und den ihm dienenden Engeln lag der erwähnten platonischen Vorstellung so nahe, daß die Christen, ohne des Ueberganges sich bewußt zu werden, von der einen zu der andern sich wenden konnten. — Gleichermäße zeigen sich Spuren von der Einwirkung des Platonismus auf die Christen in der Unterscheidung einer doppelten Seele, einer vernünftigen, die den Grund des Denkens und Wollens, und einer sinnlichen, die den Grund der Gefühle und der Begierden in sich trage, welche zwar nicht bey allen, aber doch bey den meisten Vätern des zweyten und dritten Jahrhunderts gefunden wird; ferner in der Idee von der Präexistenz der Seele, welche vorzüglich die morgenländischen Christen, katholische sowohl als gnostische, hegten²⁾, und

1) Dem Raphael ist die Sorge für die Kranken, dem Gabriel über die Kriege, dem Michael über das Gebet der Sterblichen angetragen. Einem Engel ist die ephesinische, dem andern die syrische Gemeinde übergeben. Der eine ist der Engel des Petrus, der andere des Paulus. *Origenes de Princip. L. I. c. 8. §. 1. p. 24.* Die Engel sind Vorsteher der Länder und der christlichen Gemeinden. *Huetii Origeniana L. II. §. 26 — 27 p. 82 — 83.*

2) Der eifrigste Vertheidiger dieser Idee war Origenes, welcher sie mit seinem ganzen Systeme in Verbindung setzte. Er bezieht sich dabey auf 1 B. Mos. 25, 22. Luc. 1, 41. und Jerem. 1, 5. und meynte, daß diese Stellen ohne jene Annahme sich gar nicht erklären ließen. *S. De princip. L. I. c. 8. §. 4. Tom. I. p. 72. Comment. in Joh. Tom. IV. p. 84 — 85. Comment. in Matth. Tom.*

in der Lehre, daß die Seele, ein Theil, ein Ausfluß des göttlichen Wesens sey. Allerdings lassen sich einige Spuren dieser Meinungen auch in der Theologie der spätern Juden nachweisen. Allein allgemeiner Glaube der Juden waren sie eben so wenig als christliche Lehren. Christus und die Apostel unterscheiden nur den Leib und die Seele von einander, reden nirgends von einem Daseyn der Seele vor dem irdischen Daseyn, und die mosaisch-christliche Schöpfungslehre, welche in Gottes Willen den Grund von dem Daseyn aller Dinge findet, schließt die aus dem Emanationssysteme stammende Meinung aus, daß das Wesen der Seele aus Gottes Wesen hervorgehe. In dem Platonismus aber waren die bezeichneten Meinungen wesentliche und wichtige Lehren, und aus ihm unstreitig sind sie in das Christenthum gekommen. Die Bedeutsamkeit des Platonismus in der griechischen Welt, namentlich in der Zeit, wo das Christenthum die griechische Wissenschaft aufnahm, die Verwandtschaft der platonischen und der christlichen Ideen und die vielfache Berührung, in welche Christen und Neuplatoniker kamen, macht die beschriebene Einwirkung erklärbar, welche, wenn auch von manchen Lehrmeinungen unentschieden bleiben mag, ob sie jüdischen oder platonischen Ursprungs seyen, nur von dem geläugnet werden kann, der die Christen des zweiten und des dritten Jahrhunderts nicht anders als die des apostolischen Zeitalters beurtheilt und sie als eine von ihrer Zeit losgerissene und von der griechischen Welt völlig geschiedene Gesellschaft betrachtet. Und wollte man es auch von keinem andern christlichen Lehrer zugeben, so würde man doch in dem Verfasser der Elementinen und im Origenes den Einfluß des Platonismus erkennen müssen ¹⁾.

III. p. 703 — 705. Auch Hierius, Origenes Schüler, nahm diese Lehre an, Vgl. Photius cod. 119.

1) Die Ähnlichkeit zwischen mehreren Ansichten des Verfassers

[Wechselseitige Annäherungen der Heiden und Christen.] Die beschriebene wechselseitige Einwirkung der Neuplatoniker und der christlichen Lehrer auf einander war selbst schon eine Annäherung beider Theile, in welche die Römerwelt sich getrennt hatte. Wichtiger aber noch ward diese wechselseitige Berührung durch ihren allmählichen Einfluß auf die allgemeine Denkart. Indem die Wortführer beider Parteien einander in mehreren Punkten begegneten, mußten diese selbst einander näher kommen. Auf die Heiden gieng allmählig manches von der christlichen Ansicht und Weise über, und die Christen nahmen manches in ihre Lehren und Institute auf, was aus der griechischen Weisheit und aus dem alten Glauben der Völker stammte ¹⁾. Das entschiedene Uebergewicht in der heidnischen Welt hatten im zweiten und dritten Jahrhunderte die Neuplatoniker, welche fast die einzigen Wortführer und Bewahrer der hellenischen Weisheit und des alten Glaubens waren. Da nun der Neuplatonismus in vielen Punkten mit dem Christenthume übereinstimmte und den alten

der Elementinen und Plotins hat Mosheim in der Abhandlung: *De turbata per recentiores Platonibus ecclesia* in Dissertt. ad hist. eccles. pertinentibus, Vol. I. p. 177—178. ins Licht gesetzt. Von dem Platonismus des Origenes zeugt klar seine Lehre von einer ewigen Schöpfung, seine Meynung von dem Leben der Gestirne, die Idee, daß die Sinnenwelt der Abglanz einer übersinnlichen Welt sey, und die Annahme, daß die Seelen wegen der Schuld, die sie in einem vorirdischen Daseyn auf sich geladen hätten, in irdischen Leiber herabgestoßen worden seyen.

1) Selbst vieles Aeußerliche war einander ähnlich. Schon Justin der Märtyrer war im Philosophenmantel aufgetreten. Im dritten Jahrhunderte traten Mehrere als Asceten auf, deren Erscheinung mit der der Philosophen große Ähnlichkeit hatte, wie aus Tertullian's Schrift vom Pallium zu ersehen ist. Gegenseitig gab es auch unter den Philosophen Asceten, welche der Ehe und der Gesellschaft sich enthielten und kein Eigenthum besaßen. E. Aeschmüller: *Oriocrit.* L. IV. c. 33.

Glauben der Völker
 streben, doch weßte
 er vornehmlich als
 die Vindication der
 mittelste. Auch and
 nige Mythen, die
 christlichen Ansichten
 und der Eingebung der
 unmerklichen Wirk
 Fortpflanzung der
 von ihm entfernt
 Näheren aber mußte
 thume, ehe der Welt
 nichts geschähe, so
 vorbereitet hat, an
 was längst schon in
 muß die Geschichte
 an die christliche be
 unter Constantin ein

kommt rein und vollständig zur Erscheinung; immer mischt
 es sich mit dem Alten und kann dadurch nur Eingang fin
 den und Halt und Festigkeit erlangen, daß es das an sich
 anschließt, was bisher bestanden und gegolten hatte. Da
 her muß die Geschichte auch auf die aus dem Heidenthu
 me und dem Hellenismus stammenden Ansichten und Weisen
 aufmerksam machen, welche in das Christenthum überge
 gangen waren, ehe es öffentlicher Glaube in der Römer
 welt ward.

[Annäherung der heidnischen Welt an das
 Christenthum, in der Richtung der Zeit auf
 das Uebersinnliche und Göttliche.] Es neigte sich
 aber die heidnische Welt zuerst dadurch dem Christenthume
 entgegen, daß die Gemüther auf das Uebersinnliche und
 Göttliche sich richteten und geneigt wurden den Glauben

an Offenbarungen, Weissagungen und Wunder zu ergreifen. Die Zeit, wo die epikureische Ansicht der Welt und des Lebens das Uebergewicht behauptet hatte und der bewunderte Lycian der Führer eines glaubenslosen und durch den Genuß einer heitern Gegenwart befriedigten Geschlechtes gewesen war, hatte einer ernstern und frommern Zeit weichen müssen. Zu dem Glauben an eine übersinnliche Ordnung der Dinge und zu der Andacht, welche die Offenbarungen des Göttlichen in der Natur und in dem Gemüthe sucht und findet, hatte die Römerwelt im dritten Jahrhunderte sich gewendet, und der aus dieser Stimmung der Zeit hervorgegangene Neuplatonismus erhielt sie in der Richtung, welche das Unglück der Zeiten ihr gegeben hatte. Eine religiöse, den Glauben an Offenbarungen begünstigende Lehre war die Lehre der Neuplatoniker¹⁾, und bey ihrem großen Einflusse auf das Zeitalter mußte sie eine Stimmung befördern, welche zwar einen Theil der Zeitgenossen zu dem alten Glauben zurückführte, den andern aber geneigt machte, einen neuen Glauben zu ergreifen. Wer überzeugt war, daß das Uebersinnliche in das irdische Leben hereintrete und daß die göttliche Kraft die menschlichen Gemüther bewege, konnte leicht für den Glauben gewonnen werden, daß die jüdische und christliche Offenbarung eine Offenbarung sey und der göttliche Geist die Propheten und die Apostel bejeelt und getrieben habe. Wer mit der Idee der Wunder sich befreundet hatte, konnte auch in den Wundern des Christenthums nichts Befremdendes finden, und eben die religiöse Stimmung, welche den Einen geneigt machte in dem Pythagoras einen Götterfreund zu erkennen, konnte den Andern zu Christo führen. In der Richtung auf das Ueber-

1) Nach dem Neuplatonismus erhielt die Philosophie ihre Prinzipie von der Vernunft, die Vernunft aber durch Erleuchtung von oben. Plotin. Ennead. V. L. III. c. 8.

sinnliche und Sittliche und dessen Offenbarungen in den menschlichen Dingen vornehmlich näherte sich die heidnische Welt dem Standpunkte, den die Christen eingenommen hatten. Sey es auch daß die Heiden nach der einen und die Christen nach der andern Seite schaueten, so standen Beide doch auf Einem Grunde und Boden, und die Erstern brauchten nun nicht ihren Standpunkt, sondern nur ihre Richtung zu verändern, um den Letzteren in einem Gegenstande zu begegnen. Auch fiengen jetzt schon viele Heiden an dahin zu blicken, woher den Christen das Heil gekommen war; denn nach dem Oriente wendete sich voll Ehrfurcht und frommer Ahnung die Welt ¹⁾), und aus dem Morgenlande,

1) S. die S. 425. angeführten Zeugnisse von der Achtung und Bewunderung, mit welcher die Neuplatoniker namentlich den Orient betrachteten. Auch trug wohl zu dieser Richtung auf das Fremde bey, daß seit Jahrhunderten das Nationalgefühl geschwächt worden und nun der Grieche geneigter war auch auf das zu merken, was von den Barbaren stammte. Die Religion der Barbaren ward oft sehr günstig von den spätern Griechen beurtheilt, wie z. B. aus der Stelle des Jamblichus De mysteriis Aegypt. Sect. VII. c. 4. 5. (welcher, obgleich kein geborner Grieche, doch wegen seiner griechischen Bildung den Griechen bezugsählig werden kann), hervorgeht, wo er die Griechen tadeln, weil sie neuerungssüchtig das Empfangene, insbesondere die Götternamen, verändert und dadurch ihre Kraft geschwächt hätten, die Barbaren aber lobt, weil sie bey ihren Gebräuchen und Götternamen geblieben wären. Auch Longin (geb. 213. gest. 273.), welcher weder Neuplatoniker noch Christ war, hatte die reinere Gotteslehre ergriffen. Was Homer von den Zwisten, Strafen, Thränen und Banden der Götter sagt, nennt er gottlos, wenn man es nicht allegorisch erklären wolle, und meynt, daß er die Helden zu Göttern, die Götter aber zu Menschen gemacht habe. Weiter, als was von den Kämpfen der Götter er sage, seyen die Stellen, wo das Göttliche rein und groß wie es ist dargestellt werde. Aus dieser seiner Ansicht floß das Lob des Gesetzgebers der Juden, von welchem er sagt, daß er kein gemeiner Mann gewesen, sondern die Hoheit und Kraft des Göttlichen recht gefaßt habe, wie die Stelle im Anfange seiner Gesetze lehre: Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht; es werde die Erde! und sie ward. *Περὶ εὐρανοῦ* Sect. IX. p. 32 – 34. ed. Toupil.

wenn auch nicht aus dem fernem Osten, war das Christenthum gekommen.

[Annäherung in dem Verlangen nach einer moralischen Religion.] Ein anderer Punkt, in welchem die heidnische Welt der christlichen sich näherte, war ferner das Verlangen nach einem Glauben, welcher dem sittlichen Leben Nahrung geben könnte. Die Zeit, wo Götter, die nach Willkür und Laune ihre Gaben gewähreten und weigerten, zu ihrer Ergötzung ein Spiel nur mit den Menschen trieben und wie übermüthige Herrscher und leichtfertige Weiber alle Lüste und Leidenschaften befriedigten, der Welt genügen konnten, war vorüber. Durch den Einfluß dessen, was allmählig aus der Weisheit der Griechen, aus der Stoa insbesondere und aus der Akademie in das Leben hereingetreten war und allmählig der allgemeinen Denkart sich mitgetheilt hatte, war das sittliche Urtheil reifer geworden, und der unablässig seit länger als einem Jahrhunderte von den Christen wiederholte Tadel der Mythologie mußte beitragen, auch in solchen, die von den Gebräuchen der Väter sich nicht trennen wollten, das Verlangen nach einer reinern und würdigern Götterlehre zu wecken. In dem Neuplatonismus tritt das Bestreben, dem väterlichen Glauben sittliche Würde und Bedeutung zu geben, sichtbar hervor; was er von den Göttern und deren Anbetung lehrte, war schon ein sittlicher Glaube, und seine Deutung der Mythen ebensowohl als seine Darstellung des Pythagoras und Apollonius zweckte darauf ab, die Religion in Beziehung zu dem sittlichen Leben zu setzen. Das reformirte Heidenthum der Neuplatoniker ist ein klarer Beweis von der Richtung der Zeit, die es hervorbrachte, auf einen Glauben, welcher das sittliche Bedürfniß des menschlichen Gemüthes befriedigen könnte. Auch diese Richtung aber war eine Annäherung der heidnischen Welt an die Christen, welche einen Glauben befa-

ßen, der das sittliche Element ursprünglich in sich trug und nicht erst durch künstliche Deutungen und durch die Vermischung fremder Ideen in sich aufnehmen brauchte. Von dem reformirten Heidenthume der Neuplatoniker, welches auf die sittliche Gesinnung einen höhern Werth legte als auf die äußere Uebung, reine und heilige Götter anbeten lehrte und Opfer und Gebet als eine Stärkung und Nahrung des sittlichen Lebens betrachtete, war unstreitig ein leichter Uebergang zu dem Christenthume als von dem sinnlichen Glauben der alten hellenischen Welt.

[Annäherung in der Idee eines höchsten Gottes.] Als ein dritter Annäherungspunkt des durch den Neuplatonismus vornehmlich umgebildeten Heidenthums an das Christenthum muß ferner die Idee eines höchsten Gottes, welcher über den die Völker führenden und schützenden Göttern erhaben stehe und durch diese von ihm abhängigen und ihm dienenden Wesen die Welt regiere, bezeichnet werden. Wohl war die platonische Theologie mehr pantheistisch als theistisch und darum von der christlichen wesentlich verschieden. Allein Plotins Schüler bildeten sie mehr im Geiste des Theismus als des Pantheismus aus, und nicht die Idee einer vergötterten Natur, sondern die Idee eines welterbauenden und weltregierenden Gottes trat aus dem Neuplatonismus in die allgemeine Denkart, welche sich mit dieser weit leichter als mit jener befreunden konnte, herein. Denn nicht in den Schulen der Neuplatoniker blieb diese Idee eingeschlossen, sondern theilte sich, wie aus klaren Zeugnissen hervorgeht ¹⁾, vielen ihrer Zeitgenossen mit.

1) Wie weit schon in Tertullians Zeiten der Glaube an einen Gott in der heidnischen Welt ausgebreitet gewesen war, lehrt insbesondere eine im Apologeticus dieses Schriftstellers c. 24. p. 69. befindliche Stelle, wo er sagt: Nunc ut constaret illos Deos esse, nonne concessis de estimatione communis aliquem esse hominem, et potentiorum, velut principem mundi perfectae potentiae et

und ging in den Glauben der späteren Römerwelt über. So ward das polytheistische Heidenthum schon monotheistisch, ehe der christliche Monotheismus an seine Stelle trat. Der Uebergang von dem Glauben an Einen durch Unterghötter die Welt regierenden Gott zu der christlichen Gotteslehre aber mußte am so leichter seyn, da ja auch das Christenthum Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen annahm, und der im Geiste des Neuplatonismus gebildete Heide an die Stelle der Unterghötter nur die Engel zu setzen brauchte, um in dem Christenthume seine Ansicht wiederzufinden.

[Annäherung an die Idee des Falles und der Verschuldung des Menschen.] Unter die den Uebergang von dem Heidenthume zu dem Christenthume vermittelnden Ansichten ist ferner die jetzt weit mehr als vormals in der heidnischen Welt hervortretende Idee des Falles und der Verschuldung des Menschen zu zählen. Zwar lehren die Sühnopfer, die Supplicationen und andere Institute, daß diese Idee von jeher in der griechischen und römischen Welt eben so wie im Morgenlande vorhanden gewesen sey. Vorherrschend aber war sie weder bey den Hellenen noch bey den Römern; mehr der Wunsch, mit den Göttern sich zu befreunden und sie zur Ertheilung ihrer Gaben zu bestimmen, als das Verlangen, die Schuld zu büßen und zu sühnen, spricht in ihren Religionshandlungen sich aus; nur wenn ein öffentliches Unglück die Furcht vor dem zürnenden Gotte weckte, flehete das erschrockene Volk um Abwendung der Strafe und forderte die Darbringung des sühnenden Opfers. Jetzt aber trat die Idee des Falles und der Verschuldung durch den Neuplatonismus vornehmlich in die allgemeine Denkart herein und knüpfte sich an

majestatis. Auch gehet dasselbe aus dem Arnobius adv. gentes L. I. c. 34. p. 22. ed. Orell. hervor.

das sittliche Urtheil und Gefühl. War doch nach der Ansicht des Neuplatonismus das ganze irdische Daseyn des Menschen ein Zustand der Entfernung von Gott und die Folge eines Abfalles von ihm: denn weil die Seelen eigenwillig von Gott sich trennten und für sich selbst seyn wollten, sanken sie in die Materie herab und wurden in die ihr angehörenden Kräfte eingefesselt und damit vielfachen Uebeln dahingegeben¹⁾. Durch diese Ansicht erfüllte der Neuplatonismus die Gemüther mit der Idee der Verschuldung, welche sie bey der ersten und trüben durch große Unglücksfälle herbegeführten Stimmung der Zeit mit doppelter Gewalt ergreifen mußte, so daß dadurch gewiß in Vielen das Verlangen nach Erlösung und Versöhnung erwachte. Eben dahin führten unstreitig auch mehrere in der Römerwelt verbreitete Mysterien, namentlich die des Mithras. Gewiß ist daß diese reinigende Gebräuche hatten²⁾, und hieraus theils, theils aus ihrer orientalischen Abkunft kann mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet werden, daß sie vor allem das Gefühl der Verschuldung und das Bewußtseyn des Abfalles von Gott in denen erweckten, welche ihren Läuterungen und Büßungen sich unterwarfen, und als den Preis der Reinigung und Entsagung die Versöhnung mit Gott ihnen verhiessen.

Auf doppelte Weise nun näherte sich die heidnische Welt dem Christenthume in dieser Richtung. Denn theils lehrten auch die Christen einen Fall des Menschen, theils mußte das Gefühl der Verschuldung, wodurch es auch gewirkt werden mochte, zu der Aufnahme eines Sühnbens

1) S. die S. 433. beygebrachten Zeugnisse, denen noch als eine populäre Darstellung der Sache Porphyrius ad Marcellum §. 6. p. 13 — 14. beygefügt werden kann.

2) Das lehren die beyden Stellen des Tertullian De praescriptionibus haereticorum c. 40. p. 53. Vol. II. und de baptismo c. 5. p. 189. Vol. IV. ed. Seml.

gereicht zu haben, welcher einen Erbfürsten des Menschengeschlechtes verkündigte und durch ihn Versöhnung und Frieden verhiess. Wie verschieden auch die Meinungen (den vorchristlichen Vätern über die Sünde waren, so) eines Theils des Menschen, nahmen doch alle an, mochten sie ihn nun, wie der platonisirende Origenes, auf das vernünftige Dasein der Seele zurückführen, oder von der Sünde der vom Satan verführten Stammesleiter des Geschlechtes herleiten oder in dem Mißbräuche der Ehrenbeize hingeführt finden. Von einem Verderben des Menschengeschlechtes redeten doch alle, lehrten mit Paulus, daß Allen gesündigt haben und des Ruhms ermangeln, und wiederholten die Mahnung Johannes des Täufers, „thut Buße, denn das Reich ist nahe herbeigekommen.“ „Daß ganz Menschengeschlecht“, lehrte schon Jesus der Märtyrer, mit dem Fluche unterworfen nach dem Ausspruche des mosaischen Gesetzes: „verflucht sey, wer nicht bleibt bey allem dem, was in dem Gesetzbuche geschrieben ist: so es thue.“ Niemand hat alle Gebote genau befolgt, wie er selbst nicht läugnen konnte; der Einzige, der mehr als der Andere weniger befolgt. Da die Juden unter dem Fluch sind, wie vielmehr die Heiden? Auf ähnliche Weise wendet sich Origenes, welcher behauptet, daß Niemand und wenn er auch nur einen einzigen Tag gelebt hätte, frei von der Sünde sey¹⁾. Die von dem Apostel Paulus in dieser Hinsicht und deutlich ausgesprochene Idee von einem Falle des Menschen ward, wenn sie gleich auf mannigfache Weise aufgefaßt und ausgebildet worden war, doch von ihm

1) Eine kurze mit angeführten Zeugnissen belegte Darstellung dieser verschiedenen Meinungen, hat Müllersch. im Handbuche der Dogmengeschichte B. II. S. 129 fg. der 2ten Aufl. gegeben.

2) Dialogus cum Tryphone p. 192.

3) Nemo mundus a peccato, nec si unius diei fuerit vita ejus. Comment. in Epistol. ad Rom. L. V. 3. 9. p. 663. F. 167.

christlichen Lehrern wiederholt, und etwas ist dazwischen (wie verschieden es auch in seinem Wesen sein möchte) hatte der Neuplatonismus, so daß es den im Geiste dieser Philosophie gebildeten Herzen nicht befremden konnte, wenn er die christlichen Lehrer von einem Verderben des Menschengeschlechtes und von der Nothwendigkeit Veröhnung zu suchen und zu Gott zurückzuführen reden hörte. Und mochte es auch die Idee der Verschuldung und des Falles mehr im Geiste des Platonismus als des Christenthums gefaßt haben, seine Theilnahme mußte es erregen, wenn er hörte, daß Gott, um von dem Verderben die Menschen zu retten und sie zu seinem Lichte und Frieden zurückzuführen, seinen Sohn in die Welt gesendet habe. Denn wohl verschieden auch die christlichen Lehrer über die Erlösung sich erklärten, indem sie Christum bald als einen die Seelen erleuchtenden Lehrer, bald als einen Überwinder der Wahn, Sünde und Verderben verbreitenden Dämonen) bald als den darstellten, der dem Tode die Macht genommen habe und ewiges Leben den Seelen gebe, so stimmten sie doch darin überein, daß sie ihn als einen von Gott gekommenen Erretter und Befreier von dem Verderben schilderten und denen die ihm folgten Veröhnung, Frieden und Rückkehr zu Gott verhiessen. Was aber konnte die Menschen mehr geneigt machen auf diese Botschaft von der Ankunft des Erlösers zu merken, als das Gefühl der Verschuldung und der aus dem Abfalle von Gott entsprungenen Uebel, welches von dem Neuplatonismus und andern Instituten in der spätern heidnischen Welt geweckt und genährt ward?

[Annäherung in der Ansicht von dem Zwecke des Lebens und dem Wesen der Tugend.] Auf die Idee von dem Falle des Menschen gründete sich die eigenthümliche Sittenlehre des Neuplatonismus, welche die Reinigung der Seele von den Einflüssen des materiellen

Platon für die höchste Aufgabe des Lebens erklärte und die Tugend in die Enthaltensamkeit und in solche Übungen setzte, welche die von dem Leibe befreiete Seele geschickt mache mit Gott sich zu vereinigen. Auch was hieraus floß, der Tadel des sinnlichen Genusses, die Forderung der Stränge gegen den Leib und insbesondere die Enthaltung von Fleisch und Wein und von der Befriedigung des Geschlechtsstriebes, die Unterscheidung zwischen einer höhern und gemeinen Tugend und die Empfehlung der pythagoräischen Institute trug bey die Annäherung der heidnischen Welt an die Christen zu befördern, bey dessen ähnlichen Ansichten, hervorgegangen aus eben der morgenländischen Quelle, mit welcher der Neuplatonismus zusammenhängen gefunden wurden.

Zwar lehrte das Christenthum, nicht wie der Neuplatonismus, daß der Mensch, um für die Schuld eines irdischen Daseyns zu büßen, in den Körper eingeschlossen werde. Allein, daß das Fleisch wider den Geist gelüste, daß der Grund der Sittlichkeit und mithin der Neigung zur Sünde in ihm liege, daß das Gesetz in den Gliedern dem Gesetze des Gemüthes widerstreite, und daß, wer Christo angehöre, sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden kreuzigen solle, war auch seine Lehre und sein Gebot. Viele Christen, Gnostiker, Montanisten und Manichäer, bildeten diese christliche Lehre in die aus orientalischen Weisheit stammende Idee von der Bosartigkeit der Materie hinüber, wie nicht nur aus ihren dogmatischen Ansichten, namentlich aus der Meynung von dem Scheinkörper Christi und aus der Verwerfung der Auferstehung des Leibes, sondern auch aus ihrer rigoristischen Sittenlehre hervorgeht. Ihnen näherten sich mehrere Lehrer der so

1) S. oben S. 425-427.

tholischen Kirche¹⁾, und auch die, welche diese Ansicht nicht theilten, steigerten doch die christliche Idee von dem Leibe als dem Orte der Sünde und stimmten darin mit ihnen überein, daß sie, ohne jedoch ihren ganzen Rigorismus sich anzueignen, den Genuß für sündlich erklärten und eine strenge Behandlung des Leibes empfahlen.

So Clemens von Alexandrien, welcher, ob er gleich den Leib nicht als ein Gefängniß oder eine lästige Zugabe der Seele, sondern als das notwendige Vehikel ihres Erscheintums in der Welt betrachtete²⁾, doch jedem Genuß von des Genusses willen, und, weil die Bekleidung nur zur Bedeckung des Leibes dienen solle, allen Putz und Schmuck verbot³⁾. Auf gleiche Weise mißbilligte Origenes den Genuß leckerer Speisen⁴⁾; und nachdrücklicher noch als Clemens erklärte sich Tertullian gegen Schmuck und Putz und warnete die Frauen in eigenen Schriften vor dem Gebrauche des Goldes und Silbers und aller der Künste, welche das schöne Geschlecht zu brauchen pflegt die Schönheit zu erhalten und zu erhöhen⁵⁾. Nicht nur dem üppigen und epikureischen Römer im Zeitalter Augusts, sondern auch dem frommen und weisen Griechen des alten

1) J. B. Origenes vermög seiner Idee von der Unsterblichkeit der Seele, und Lactanz, welcher sich fast im Geiste des Manichäismus über den Leib erklärt, indem er sagt, daß die Seele Gott, der Leib dem Teufel angehöre. Instit. div. L. II. c. 12.

2) Quis dives salvetur. p. 954.

3) Ausführlich hat er sich hierüber im *Pädagogus*, besonders L. II. c. 1. 2. 10. und Lib. III. c. 11. erklärt.

4) Comment. in Epist. ad Rom. I. IX. §. 42. Tom. IV. p. 666., wo er sagt: Abstinerere enim convenit ab omni cibo, quem concupiscentia et libido praesumit, quem delicias parant, quem luxus excogitat.

5) Das sind die Schriften: *De habitu muliebri*, *de cultu foeminarum* und *de velandis virginibus*. Cyprian in der Schrift: *De habitu mulierum* wiederholt dieselben Grundsätze.

Wäre solche Lehre als Thorheit erschienen. Unbedenklich genoß er, was ihm die Götter gegeben, in einem frehen Mahle endigte das Opfer, und die Griechin, wenn sie sich schmückte, glaubte damit die Götinn, die ihr den Liebreiz verliehen, zu ehren. Auch verlangten die griechischen Weisen nicht, daß der Mensch entbehren solle, was er ohne Schuld genießen könne. Der Heiden der frühern Zeit hätte die beschriebene Lehre der Christen als Thorheit erscheinen müssen. Anders ward sie von denen beurtheilt, welche der Neuplatonismus, daß jeder Genuß den Einfluß des Himmels auf die Seele mehr, von Gott sie ziehe und darum sündlich sey, gelehrt und auf die von Pythagoras und Apollonius geübte strenge Enthaltensamkeit hingewiesen hatte.

Nicht genug daß die Christen den Sinnengenuß tadelten, sie empfahlen auch, wenn schon nicht alle auf gleiche Weise, eine strenge Behandlung des Körpers. Die Lehrer der katholischen Kirche zwar erklärten den mäßigen Genuß des Weines, eingedenk des Wortes des Psalmisten, daß er das Menschen Herz erfreue, und der Fleischspeiszen für erlaubt. Mehrere Häretiker aber, namentlich Tatian mit den Enkratiten verwarfen ihn ¹⁾, und auch Clemens von Alexandrien urtheilt, daß das Fleischessen eine Sitte wilder Thiere sey und die Seele beschwere ²⁾. Die Meinung mehrerer Gnostiker und der Enkratiten, daß der Geschlechtsverkehr sündlich und die Ehe verwerflich sey, theilten zwar die Väter der katholischen Kirche nicht. Indessen sahen doch auch sie die Befriedigung dieses Triebes der menschlichen Schwachheit nur nach und meynten, daß die Enthaltung eine Annäherung an Gott und der jungfräuliche

1) Epiphanius, haer. XLVII. p. 400, 410. haer. XLII. p. 330. Tam. I.

2) Pandagog. L. II. c. 1. p. 170. Strom. L. VII. c. 6. p. 849.

Stand ein Staat größerer Heiligkeit sey¹⁾ Und obgleich das Fasten von Mehreren als ein jüdischer Gebrauch betrachtet ward, so fand doch bald die Ansicht derer, die es als ein Andachtsmittel empfahlen, solchen Eingang, daß es seit dem zweiten Jahrhunderte allgemeine Sitte der Kirche ward.²⁾ Wie verschieden über auch die Meinungen der Väter über die Entbehrungen, welche der Christ sich auferlegen sollte, waren, darin stimmten doch alle überein, daß er den Leib streng behandeln und viel ihm versagen sollte, um die Macht der Sinnlichkeit zu mildern, die Seele zur Andacht zuzubereiten, die Sünde zu büßen durch die Ueberrahme freiwilliger Entbehrung, und gegen den Einfluß der Dämonen, welche, um der Wollust genießen zu können, in menschliche Leiber einzudringen pflegten, sich zu verwahren²⁾. Auch diesen Grundsätzen öffnete der Neu-

1) So erklärt sich Athenagoras Legat. c. 28. p. 128 sq. Hielt gleich Origenes eben so wie Clemens die Ehe für erlaubt, so fand er doch in dem ehelichen Beischlafe etwas Unreines und Unheißiges. S. Homil. XL in Jerem. p. 191. Vol. III. Homil. VI in Num. p. 288. Vol. II. Comment. in Matth. T. XVII. p. 823. Vol. III. Tertullian, ob er gleich die Ehe gegen den Marcion als ein nothwendiges Mittel zur Fortpflanzung des Geschlechtes vertheidiget, erklärt doch das ehelose Leben für heilig und spricht mit Bewunderung von den Jungfrauen, die das Glücke der Keuschheit halten. De exhort. castit. c. 9. 10., ad uxorem L. I. c. 4—5., de virginibus velandis c. 10. Methodius im Gastmahle der zehn Jungfrauen (bey Photius cod. 232.) preiset die Jungfräuschaft so, daß er die Ehe fast zu verwerfen scheint.

2) Diesen Grundsatz macht namentlich der Verfasser der Clementinen geltend, wenn er Homil. IX. §. X. p. 682. ad Cor. T. I. sagt: Quod autem daemones gestiunt in corpora hominum intrare, haec causa est. Cum sint spiritus et appetant cibos ac libalium nec possint capere, quia spiritus sunt, indigentia organorum ad usum necessariorum, in hominum ingrediuntur corpora, ut tanquam ministrantia membra nati, quae cupiunt, possint obtinere, sive cibos per dentes hominis sive libidinem per genitalia istius. Unde ad fugandos daemones abstinencia et jejunium abstinencia

platonismus den Eingang in die heidnische Welt, indem er in die Absonderung der Seele von dem ²¹Leibe die höchste Aufgabe des Lebens setzte, den Genuß des Fleisches für tadelnswerth und den des Weines für bedenklich erklärte, den Geschlechts Umgang als eine Handlung, welche die Seele verunreinige, betrachten lehrte, auf das von Pythagoras und Apollonius gegebene Beispiel strenger Enthaltensamkeit hinwies und von Plotin rühmte¹⁾, daß er des Leibes sich geschämt und ihn gänzlich verachtet habe²⁾. Wie groß aber auch die Macht des Christenthums über seine Befenner war, zu der Strenge und Entsagung, welche seine Lehrer als Mittel zu der höchsten Vollkommenheit bezeichnen, entschlossen sich doch nur Einzelne. Die große Mehrzahl der Christen lebte in der Ehe fort, genoß die gewöhnlichen Speisen und Getränke, und die weiseren ihrer Lehrer erklärten, daß auch der christlich lebe, der mäßig sey im Gebrauche der Nahrungsmittel, einfach sich kleide und in gesetzlicher Ehe für den Zweck der Zeugung den Geschlechtstrieb befriedige³⁾. Einzelne aber, getrieben von dem Verlangen das Höchste zu erreichen und die von allem Irdischen entbundene Seele mit Gott zu vereinigen,

aptissimum est auxilium. Si enim ad fruendum ingrediuntur in corpus hominis, patet illos fugari amissione.

1) So sagt Porphyre in der oben S. 486 angeführten Stelle ad Marcellam c. 34. p. 56.: Große Weichheit ist, aber zu herrschen. Oft schneidet man einen Theil desselben ab; so ist bereit, um die Seele zu retten, den ganzen Leib abzugeben; denn wofür du lebst, dafür zu sterben strebe nicht an. Ein Beispiel vom Geschlechtsumgange hat er vornehmlich in dem Buche de abtinentia L. IV. §. 20. p. 257 sqq. dargestellt.

2) So sagt Eyprian de habitu virginum p. 102. ed. Oron.: Der Herr fordert es nicht (die Enthaltung vom Ehestande), sondern ermahnt nur, er legt nicht ein Joch der Nothwendigkeit auf, sondern überläßt es der freien Wahl. Allein, da Christus sagt, es seyen viele Wohnungen bey seinem Vater, so strebet ihr nach dem Besten.

fühlten sich stark genug, aller Lust und allem Erdenglücke zu entsagen, löseten ihre Ehe auf, nährten sich von Früchten nur und Gewächsen und vertheilten ihr Vermögen unter die Armen, und bald giengen mehrere von ihnen, damit die Welt sie nicht mehr reize und locke und in der Uebung der Andacht störe, in die Einsamkeit der Wüste. So entstand die Unterscheidung zwischen einer gemeinen, welche in der Welt, und einer höhern Tugend, welche außerhalb der Welt geübt werde, so entstand das Asctenleben, und leicht begreiflich ist aus der Ansicht und Stimmung der alten Kirche, daß die in der Frömmigkeit unablässig sich Uebenden (Ascten), die Enthaltamen (continentes κατ' εὐχνην), die aus der Welt in die Einsamkeit Zurückgezogenen (Anachoreten), die von der Menge durch höhere Weisheit und Frömmigkeit sich Auszeichnenden (Philosophen) mit Achtung und Bewunderung betrachtet wurden.

Auch diesem am Ende des zweiten Jahrhunderts entstandenen und im dritten Jahrhunderte fortgebildeten Institut bereitete der Neuplatonismus eine günstige Aufnahme vor. Denn auch er unterschied zwischen einer gemeinen und einer höhern Tugend und forderete von den Weisen mehr als von denen, die an die häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse sich banden¹⁾; und ein Leben in der Abgeschiedenheit von der Welt, ganz gewidmet der Betrachtung der göttlichen Dinge, entsprach vollkommen seiner Ansicht von dem Wesen der Weisheit und Tugend. Porphyre erzählte seinen Zeitgenossen, daß der weise Plotin habe eine Philosophenstadt, Platonopolis, in Campanien bauen und dorthin mit allen seinen Freunden sich zurückziehen wollen²⁾, und erwähnt als ein Beispiel der heil-

1) S. oben S. 485.

2) Vita Plotini p. 8. Bemerkenswerth ist hierbei, daß Porphyre von dem Zurückziehen, welches Plotin beabsichtigt habe, des bey den Christen gebräuchlichen Wortes ἀναχωρεῖν sich bedient.

namen Wirkung seiner Lehre. ~~der~~ ~~hoffentlich~~ ~~seiner~~ ~~Schüler~~
 ein römischer Senator, Namens ~~Agatius~~ ~~Agatius~~ ~~in~~ ~~seinem~~ ~~W~~
 mögen entsagt, seine Sklaven freigelassen und seine Wür
 aufgegeben habe ¹⁾. Wer diese Handlungsweise billigt
 konnte die Christen nicht tadeln, welche ihr Vermögen und
 die Armen vertheilten und aus ihrem bürgerlichen Beru
 nissen heraustraten, und wen an dem Bilde einer Philo
 sophenstadt wie Plotin sie hatte, haben wollen sich ergoß
 mußte auch die in der thebanischen Wüste zu findenden An
 choren vereinigten Anachoreten mit Wohlgefallen betrach
 ten. Indem Iamblichus den Bund und die Disciplin der
 Pythagoreer, welche des Fleisches und des Mannes sich
 enthaltend, nichts Eigenthümliches besitzend mit der Be
 trachtung der göttlichen und menschlichen Dinge und un
 ablässigen Tugendübungen beschäftigt und vereinigt für
 den höchsten Lebensweck, für Weisheit und Frömmigkeit
 beisammen gelebt hatten, schilderte und pries ²⁾, empfahl
 er, ohne daß er es wollte, das christliche Institut des
 Mönchthums, welches schon am Ende des dritten Jahr
 hundertes aus dem Anachoretenleben sich zu entwickeln be
 gann.

Vermittelnde Uebergänge führen, wie in der Natur,
 so in der Geisterwelt aus einem Zustande in den andern
 hinüber. Das alte Griechenland und das alte Rom konnte
 nicht christlich werden; die Allmacht hätte denn mit einem
 durch die Welt gehenden Zauberschlage die Geister ver
 wandeln müssen. Nur dadurch, daß allmählig die griechische
 Weisheit in das Leben hereintrat und ein Gemeingut der
 Völker ward, die sinnlichen und mythischen Religionen des
 Alterthums sanken, weil sie die Bedürfnisse eines reineren
 Geschlechtes nicht mehr befriedigen konnten, die dem Geiste

¹⁾ ~~Agatius~~ ~~Agatius~~ ~~in~~ ~~seinem~~ ~~W~~

²⁾ ~~Agatius~~ ~~Agatius~~ ~~in~~ ~~seinem~~ ~~W~~

³⁾ ~~Agatius~~ ~~Agatius~~ ~~in~~ ~~seinem~~ ~~W~~

das Deklamations- und angesehene Wortführer der späteren Römerwelt den alten Glauben, den sie halten wollten, veränderten, indem sie ihre Philosophie in feine Formen kleideten, und das Christenthum in der unmerklichen Berührung der Geister auch auf die einwirkte, ihnen selbst unbewußt, die ihm entfremdet blieben und oft sogar entgegenstrebten, — nur dadurch konnte allmählig die Stimmung herbeigeführt werden, welche den Uebergang von dem Heidenthume zu dem Christenthume begreiflich macht. Jede Revolution war schon vorhanden, ehe sie erfolgte; auch die, welche in den ersten Zeiten des vierten Jahrhunderts die Gestalt der Welt veränderte.

[Annäherung des Christenthums an die heidnische Welt.] Alles aber, was nun in die Welt hereintrat, nahm immer bald mehr bald weniger von dem in sich auf, was vor ihm gewesen war; denn das Gesetz der allmählichen Entwicklung bindet eine Erscheinung an die andere, und jedes Zeitalter muß dem nachfolgenden einen Theil seiner Meinungen und Sitten überliefern. Auf dem Boden der griechischen und römischen Welt war die Kirche länger als zwei Jahrhunderte hindurch fortgewachsen; aus den Anbetern der Götter hatten die christlichen Gemeinden sich gesammelt, im Geiste des Hellenismus gebildete Männer waren ihre Sprecher und Führer geworden. Wie war es möglich gewesen, daß sie so lange auf dem Schauplatze der griechisch-römischen Welt sich bewegt hätte, ohne den Einfluß der hier einheimischen Meinungen, Sitten und Institute zu erfahren? Keineswegs zwar brach jetzt schon der Paganismus so in die Kirche herein, wie in den folgenden Zeiten geschah, wo mit der Anbetung der Bilder die Adoration des Sichtbaren, mit der Einführung der Messe ein Opferdienst sich erneuerte und mit den fabelhaften Erzählungen von den Heiligen und Märtyrern eine christliche Mythologie entstand. Vermöge der Macht

aber, welche die Zeit auch über diejenigen über, die mit ihr gebrochen haben, wirkte auch in diesen Jahrhunderten schon das Heidenthum und der Hellenismus auf die Christen ein, so daß, wie die heidnische Welt der Kirche, so diese jener sich entgegenneigte, bis endlich Beide in einander verschmolzen.

[Änderung durch die Aufnahme griechisch-römischer Wissenschaft.] Schon dadurch näherte sich die Kirche der griechisch-römischen Welt, daß sie ihre Wissenschaft in sich aufnahm, nachdem sie seit dem apostolischen Zeitalter schon, geleitet hierin von Paulus vornehmlich und dessen Schule, an den meisten Orten wenigstens die griechische Sprache geredet und damit den Hellenismus den Eingang in ihre Mitte geöffnet hatte. Die meisten von denen, welche Wortführer der Christen und Lehrer ihrer Gemeinden wurden, waren Rhetoren oder Philosophen gewesen, oder hatten doch in den Schulen griechischer Lehrer ihre Bildung empfangen. Daher traten sie, vornehmlich die Alexandriner¹⁾, die Wissenschaft

1) Zwar sollten die Christen wie des Verkehrs mit den Heiden, so namentlich des Lesens griechischer d. h. heidnischer Bücher sich enthalten. In den apostolischen Constitutionen heißt es: Enthalte dich aller heidnischen Bücher. Denn was hast du mit frommen Menschen, Gesezen oder mit falschen Lehren zu schaffen, was nur die Leichtsinrigen abzieht vom Glauben? In die heiligen Bücher der Christen allein soll der Christ sich halten, aber die Schriften der Heiden, welche daboollisch genannt werden, nicht berühren. L. II. c. 17. p. 294. vgl. L. II. c. 21. p. 270. Was willst du mit heidnischen Schriften dich beschäftigen, welche, von toten Menschen auf Eingeben des Satans geschrieben, lehren, was den Tod bringt, den Glauben umstürzt und zur Heilgötterei verführt? Nicht so ganz unbedingt, aber nicht viel wichtiger ist uns verwarf die heidnische Wissenschaft. Euseb. Hist. eccl. III. c. 17. p. 104. ed. Seml. Eusebius aber im ersten Buche der Kapeten, und Origenes (Philocal. c. 13. und bei Euseb. Hist. eccl. L. VI. c. 18 — 19) verteidigten den Gebrauch der griechischen Wissenschaft.

der heidnischen Welt in die Kirche herüber und übertrug den Platonismus (insbesondere auch den Gnosticismus mit dem Christenthum), so daß sie jetzt die von griechischen Weisweisen gebrachten Beweise für das Daseyn Gottes, für die Vorsehung, und die Unsterblichkeit der Seele mit den Zeugnissen der heiligen Schrift verwebten, so daß die christliche Sittenlehre die Grundsätze der Ethik oder die Aussprüche aller Weisen ihres Volkes faßten, jetzt Beispiele und Erläuterungen brauchten, welche die Geschichte des griechischen und des römischen Alterthums ihnen darbott. Wichtiger aber noch war es, daß die Form der griechisch-römischen Wissenschaft in die Kirche übergieng. Die ersten Christen machten bloß kund, was sie entweder gesehen oder in dem gottbegeisterten Gemüthe vernommen hatten, und widersprachen nur dem, was nicht zu ihrem Glauben stimmte. Seitdem aber die Kirche die griechisch-römische Wissenschaft in sich aufnahm, wurden die religiösen Anschauungen in Begriffe aufgelöst, erklärt und entwickelt, an die Stelle der Verkündigung trat nun die Beweisführung durch Philosophie und Geschichte, und wo man anfangs nur widersprochen hatte, fieng man nun an zu widerlegen. So kleidete sich das Christenthum in eine Form, welche dem Geiste der griechischen Welt entsprach, und der Grieche und Römer fand nun in den christlichen Lehrern nicht morgenländische Seher und Propheten, sondern Philosophen und Theologen, welche zwar eine neue Lehre vortrugen, aber sie auch erklärten, bewiesen und rechtfertigten, wie die Weisen seines Volkes ihre Systeme. Der Gnosticismus zwar nahm diese Weise der griechischen Welt nicht an, sondern stellte im Geiste des Orientalismus Anschauungen dar und Philosopheme, von einem dichten Vernunft oder einer philosophirenden Phantasie geschaffen. Eben darum aber weil er diese Richtung nahm, konnte er mit dem nächsten Geiste des Hellenismus, den auch die

synagogische Schule nicht ganz verdrängten, nicht bei
 Frauen und sonst immer mehr, so daß die Lehrer der ka-
 tholischen Kirche das entschiedene Übergewicht erhielten.

Die Annäherung durch die Entfernung von
 Judaismus, namentlich bei den christlichen
 Erwägungen. Eine Folge der Befreiung der Kirche
 vom Hellenismus war, daß sie je länger desto weiter
 vom Judenthum sich entfernte und auch dadurch be-
 wegt, in deren Mitte sie sich ausbreitete, immer näher
 kam. Der entscheidende Schritt zu der Emanzipation des
 Christenthums aus der Gewalt des Judenthums, wenn
 man so sagen darf, hatte in der ersten Zeit seiner Pflanz-
 ung schon Paulus gethan, indem er den folgerichtigen
 Grundsatz, daß Moses Gesetz, dessen Ende Christus (in
 den Christen nicht binde, klar und bestimmt aussprach und
 bei vielen Gemeinden geltend machte. Allgemeyner Eingang
 hatte diese paulinische Lehre nicht gefunden, fort-
 währte es es jüdisirende Christen, dergleichen noch im 3ten
 Alter des Hieronymus und Epiphanius in Palästina unter
 dem Namen der Ebioniten und Nazarenen fortbauerten.
 Außer diesen auf dem Boden des Judenthums fortbestehen-
 den, aus Juden nur gesammelten, und, wie es scheint,
 weder durch Zahl noch durch Bildung ausgezeichneten Ge-
 meinden ward das Christenthum nirgend mehr als ein
 fortgesetztes Judenthum, sondern als ein selbständiger
 Glaube betrachtet, und kein Lehrer der katholischen Kirche
 forderte seit dem zweiten und dritten Jahrhundert die
 Beobachtung des mosaischen Gesetzes. Was aus den Ju-
 denthume flammte, erlosch immer mehr, namentlich die
 Erwartung eines tausendjährigen Reiches. Aus der Hoff-
 nung der Juden auf ein sichtbares und irdisches Messias-
 reich war der Chillasmus geflossen, die Erwartung, bald
 wird Christus sichtbar und glorreich wiederkommen, bei
 seiner Erscheinung gehet jedes irdische Reich nach ihm

das die falschen Götzen schlugen, die Völker bedrückten und die Christen verfolgten, unter dem himmlischen Gericht senkte sich da herab, wo das irdische Stand und von diesem herrlichen Jerusalem aus wird Christi Reich über die Erde sich ausbreiten, dessen Genossen, alle Gläubigen und Fromme, tausend Jahre lang mit Christo herrschen und von einer helleren Sonne beschienen, im Ueberflusse dem Früchte, welche die Erde ihnen freiwillig bringt, in Frieden und Herrlichkeit leben werden. Weit war diese Erwartung über die alte Kirche ausgebreitet, tief war sie in den Glauben und die Weltausicht der Christen verflochten, stark befestigte sich um so mehr, da Viele in einem Buche fanden, welches den Namen eines der berühmtesten der Apostel führte. Deutlich sind die chiliastischen Erwartungen in den Schriften der apostolischen Väter, in den syrischen Weisagungen, in den Testamenten der zwölf Patriarchen und in andern Apokryphen ausgedrückt. Serenus und Papias, Bischof von Hierapolis, waren eifrige Freunde des Chiliasmus, und auch mehrere von den im Geiste der griechischen und römischen Wissenschaft gebildeten Kirchenlehrern noch, namentlich Justin der Märtyrer, Irenäus und Tertullian hofften mit den meisten ihrer christlichen Zeitgenossen auf das tausendjährige Reich. Im dritten Jahrhunderte aber erlosch der Chiliasmus in den Gemüthern der meisten Christen, ob er gleich nicht gänzlich untergieng und oft auch in den folgenden Zeiten sich erneuerte. Die alexandrinische Schule war ihm entgegen, und ihrem überwiegenden Einflusse vornehmlich ist diese Veränderung zuzuschreiben, obgleich auch Augustin namentlich der Presbyter Caius zu Rom dazu beigetragen.

1) Wer nicht in Corrod's kritischer Geschichte des Chiliasmus die hieher gehörenden Zeugnisse aufsuchen will, findet sie kurz zusammengestellt in Wunscher's Handbuche der Dogmengeschichte Bd. II, S. 432 ff.

modaten. Clement von Alexandrien: schon wider ihn er-
 gegen, offen aber und nachdrücklich bestritt ihn Origenes,
 welchem hierin sein Schüler Dionysius, Bischof zu Alex-
 andrien, folgte, und dem Origenes insbesondere gebür-
 den Ruhm, die christliche Welt von diesem Abwege beizur-
 zu haben¹⁾. Von großer Wichtigkeit aberwar es für die
 Wandlung der Kirche an die griechisch-römische Be-
 zug der Chiliasmus untergieng. Denn nicht genug da-
 diese pöbliche Erwartung den Griechen und Römern, die er
 seinen Proentatis sie nicht anschließen konnte, befremdet
 sie mußte auch sein Rationalgefühl beleidigen, da sie mit
 dem Untergange des Römerreiches sich erfüllungsfähig, und
 er mit dem Gedanken, Jerusalem werde der Mittelpunkt
 einer neuen Welt Herrschaft fern, niemals sich anschließen
 konnte. So lange der Chiliasmus in der alten Kirche
 herrschte, konnte sie sich mit der Römerwelt nicht bekem-
 den; wie hätte jemals ein römischer Kaiser einen Stuhl
 theilen können, welcher den nahen Umsturz des Thrones
 auf dem er saß, und den Fall des Reiches, das in nicht
 erwarten lehrte?

[Wandlung durch die Meynung von einer
 magischen Kraft und reellen Wirkung heiliger
 Handlungen.] Ob aber gleich die Kirche in früherer
 Zeit schon von dem mosaischen Gesetze sich losfagte und
 später auch die chiliastischen Erwartungen aufgab, so be-
 erden doch die gottesdienstlichen Einrichtungen und so ge-

1) Besonders gehört hierher, was er De principiis L. II. c. 11.
 Tom. I. p. 104. dem Chiliasmus entgegensetzt. Dionysius wird
 durch den ägyptischen Bischof Theos, welcher, indem er den Ori-
 genes bestritt, den Chiliasmus in Schutz nahm, veranlaßt zu
 jedoch verloren gegangenes, Buch „von den Verheißungen“ (wie
 bey Eusebius VII. c. 25. hat ein kleines Fragment sich erhalten
 zu schreiben, in welchem er in Origenes Briefe gegen den Chilia-
 mus sich erklärte und die Apokalypse dem Johannes absprach.

gesellschaftlichen Institute, welche sie von der Synagoge erbt hatte, in ihr fort. Nach dem Muster der Synagoge hatte ihr Gottesdienst sich gebildet: der Gebrauch des Vorlesens aus den heiligen Schriften, die sie erklärende, und zur Erbauung anwendende Rede, ihr Gesang, die Psalmen namentlich, das Hosannah und Hallelujah, auch das Liebesmahl, das alles stammte aus der Synagoge¹⁾. Gleichermäße waren aus ihr viele gesellschaftliche Institute, namentlich auch der Bann, die Ausschließung unwürdiger Mitglieder von der Gemeinde, auf die alte Kirche übergegangen. Wohl nahmen diese Gebräuche und Institute unter dem Einflusse der eigenthümlichen Lehren des Christenthums und der Sitte und Weise der griechisch-römischen Welt eine andere Gestalt an. Nicht aus alttestamentlichen Büchern allein, auch aus apostolischen und andern Schriften ward in den Versammlungen der Christen vorgelesen. Der im griechischen Christe gebildete christliche Episkopus oder Presbyter sprach auf andere Weise, als der jüdische Rabbi, nicht die Psalmen allein, auch andere Hymnen wurden gesungen, und das Liebesmahl der Christen hatte eine andere Bedeutung, als die Mahle hatten, welche der jüdische Haushater am Sabbathe mit seiner Familie zu halten pflegte. Keineswegs aber wurden die Gebräuche und Institute der Kirche in diesen Zeiten schon mit heidnischen Gebräuchen und Instituten vermischt und durch ihren Einfluß verändert. Außer den Lustbarkeiten an den Gedächtnistagen der Märtyrer, welche Gregor der Wunderthäter unter den Christen in Pontus gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts einführete, um der an dergleichen Festlichkeiten gewöhnten Menge einen Ersatz für die Ergötzlichkeiten des heidnischen Cultus zu gewäh-

1) Ausführlich hat dieses berühmte Mittringer in dem gelehrten Werke *De synagoga veteris* ins Licht gesetzt.

von 7), der Unterscheidung zwischen den Katakumben und den getauften Christen und den Eucharistien, denen die Katakumben sich unterwerfen mußten, welches Beides allerdings eine Nachahmung der verschiedenen Grade, durch welche man zu der Gemeinschaft der Mysterien gelangte, gewesen zu sein scheint, wird in den gottesdienstlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen der alten Kirche nichts gefunden, was man für eine Nachbildung heidnischer Institute erklären müßte. In den folgenden Zeiten erst wird der Ueberschritt des Heidenthums in dem Gottesdienste der Kirche sichtbar. Vielmehr tabellten die Väter der ersten Jahrhunderte alles, worin die Christen von ihren heiligen Handlungen heidnische Gebräuche nachahmen schienen²⁾, um so mehr, da sie dieselben als Erfassungen der Dämonen betrachteten, deren Einflüsse, worin sie unterworfen werde; und tiefer, als die kaum wahrnehmbare Umbildung des Gedankens, ließ die bald folgende Veränderung der Gebräuche sich verhalten. Wie sorgfältig aber auch die alte Kirche gegen die Einführung heidnischer Institute sich verwahrte, so neigte sie sich doch in der Rücksicht von dem Zwecke und der Wirkung des Gottesdienstes überhaupt zu der Vorstellungswelt der heidnischen Welt hinüber. Christus hatte eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gefordert, und auf den ethi-

1) Das erzählt Gregor von Nyssa mit rechtfertiger Ermahnung des angegebenen Zweckes in der auf Gregor den Wunderthäter gehaltenen Lobrede. G. Opp. Gregorii Nysseni nach der pariser Ausgabe v. J. 1638. Tom. III. p. 574.

2) So z. B. tabelt es Tertullian de oratione c. 12, Vol. IV. p. 14, daß Manche bey dem Gebete das Oberkleid abzulegen pflegten, und motivirt seinen Tadel durch die Worte: sic enim advenit ad idola nationum. Auch mißbilliget ex. c. 11. p. 13. die Sitte vor dem Gebete die Hände zu waschen und sagt tadelnd, von den Valentinianern, adv. Valent. c. 1. p. 144. T. II.: Klepsina Valentiniani fecerunt lenocinia.

sehen Zweck nur bezog sich der Ernstlichkeit der Bemerkungen im apostolischen Zeitalter. Allmählig aber gieng die in der heidnischen Welt herrschende Meinung von einer magischen Kraft und einer realen Wirkung der heiligen Handlungen auf die Kirche über, so daß nun auch die Christen nicht bloß nur die Abendmahl zu nähren und die sittliche Befestigung zu stärken, sondern auch in der Erwartung heilige Gebräuche übten, daß sie dadurch in eine reelle Verbindung mit dem Göttlichen ereten und die himmlische Kraft selbst in sich aufnehmen, von der Sünde gereinigt würden, und zwar nicht unmittelbar, aber doch mittelbar durch ihre die Dämonen zunichte Wirkung auch lässlichen Uebel wehren könnten. Hierin zeugen zuerst ihre Ansichten von den Taufen welche nicht mehr als ein bloßer Einweihungsritus, als ein Symbol der Sinnesänderung und als eine sittliche Wiedergeburt, sondern als eine Handlung betrachtet ward, welche durch die Kraft des von dem göttlichen Geiste durchdrungenen Wassers die Seele reinige und den göttlichen Geist ihr mittheile¹⁾. Dasselbe lehrt die jetzt schon vorhandene, obwohl am klarsten bey Irenäus hervortretende Vorstellung von dem Abendmahl als einer Handlung, durch welche der Mensch des Leibes Christi theilhaftig werde, welcher in die Substanz seines Leibes übergehe und ihn der Auferstehung und der Unsterblichkeit fähig mache. Auch fiengen jetzt schon die Christen an das Abendmahl ein Opfer zu nennen und zu lehren, daß der Episkopus oder Presbyter, welcher es hatte, eine Priesterhandlung

1) Selbst die das Christenthum geistiger auffassenden Alexandriner hegten diese Vorstellung, namentlich C l e m e n s von Alexandrien, v. Predgog. L. I. c. 6. p. 113 — 114. 116 — 117. Nennt er doch die Taufe in der zuletzt angeführten Stelle *divinior*, ein Mittel die Seele zu filtriren. Stärker noch äußern sich Tertullian, der eine eigene Schrift *de baptismo* schrieb, und Cyrillus über die Kraft und Wirkung der Taufe.

ausübe und zur Nachahmung des Opfers Christi und zur Erinnerung an dasselbe Brod und Wein Gott darbringe¹⁾. Und was die Christen von dem Namen Christi und dem Kreuzeszeichen, wodurch die Dämonen verschüchtert, überwunden und aus denen, die sie besäßen und quälten, gebannt werden sollten, sich versprachen, ist es nicht ein klarer Beweis von der Meinung, daß heilige Handlungen eine magische Kraft hätten und reelle Wirkungen hervorzubringen vermöchten²⁾? Indem aber die Kirche diese Ansicht aufnahm und mit der christlichen Lehre von der sittlichen Bedeutung des Christenthums vereinigete, näherte sie sich einer durch das ganze heidnische Alterthum gehenden, tief in seinem Glauben gegründeten Vorstellung. Man konnten auch die Christen denen, die ihnen sich näherten, nicht bloß Erbauung, sondern auch Hilfe bieten, um konnten auch sie, wie die Mystagogen, den Theilnehmern an ihren Gebräuchen Reinigung und Entsündigung verheißen, nun konnten auch sie, wie die Zauberer, den Kranken durch die Austreibung des quälenden Dämons Heilung versprechen.

[Annäherung durch Einführung eines Priestertums.] Ein Gottesdienst, von welchem man mehr als Erbauung und Lehre erwartet, muß von Priestern

1) Eyprian besonders hat in epistola ad Caecilium Epp. p. 149. 155. ed. Oxon. diese Vorstellungsart gefaßt, obgleich Justin und Irenäus (adv. haer. L. IV. c. 17.) schon das Abendmahl wenigstens ein Dankopfer nennen. Der Begriff des eigentlichen Opferes blieb zwar diesem Zeitalter noch fremd; auch die Darbringung des Brodes und Weines aber zur Nachahmung des Opfers Christi und zur Erinnerung an dasselbe, welche nur durch den christlichen Priester auf fruchtige und wirksame Weise geschehen konnte, war doch ein die Opferhandlung nachahmender Act.

2) Tertull. Apologet. c. 23. p. 67. Origenes contra Cels. L. I. p. 20. ed. Spenc. Justin. Apolog. II. p. 93. Dialog. cum Tryph. Jud. p. 128.

vermehrt werden, welche die übernatürliche Kraft und mit ihr die Machtvollkommenheit zu wirksamer Vollziehung beliebiger Handlungen besitzen und bewahren und, vermöge dieses auszeichnenden Besizes, eine reelle Verbindung zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt vermitteln. Christus und die Apostel wollten weder Priester seyn, noch ein Priesterthum gründen, dem apostolischen Zeitalter war die Unterscheidung zwischen Klerikern und Laien völlig fremd, alle Christen dieser Zeit waren Priester, alle konnten, wenn der Geist sie trieb, in der Versammlung reden, es gab unter ihnen keine opfernde Kaste. Seit dem zweiten Jahrhunderte aber gieng allmählig aus den Gesellschaftspersonen der alten Kirche, aus den Episkopen, Presbytern und Diakonen ein besonderer, von den übrigen Mitgliedern der Gemeinde verschiedener Stand hervor, und im dritten Jahrhunderte war schon aller Orten ein christliches Priesterthum vorhanden 1). Denn nicht genug haß die Vorsteher der Gemeinden, mit seltenen Ausnahmen, ausschließend lehrten, sie nur konnten die heiligen Handlungen kräftig vollziehen und einen wirksamen Segen ertheilen, denn auf sie nun, die Nachfolger der Apostel, pflanzten in der Ordination (welche nun nicht mehr als eine symbolische Handlung, sondern als ein reelle Kräfte mittheilender Act betrachtet ward) durch die Auflegung der Hände die Gaben

1) Tertullian war nicht noch fest an einem allgemeinen Priesterthum, aller Christen. Ideen von einer besondern Priesterklasse in der Dogmatik c. 7, Exhort. castitas c. 7, und durch den Montanismus, welcher die Idee ein bestehend aus den geistlich geordneten vom heiligen Menschen, ausgieng, geleitet, obgleich dieselbe wahrscheinlich vor seinem Uebergange zum neuen Christen von der Taufe gefunden wird. Schon die Bischöfe wurden sacerdotes, und Vertragung der alttestamentlichen Priesterideen

des Heiligen Reiches 1). Wohl stützte sich das christliche Priestertum mehr nach dem Muster des jüdischen als des heidnischen, und mehr noch als der Name des Klerus, nach von den Priestern des alten Bundes auf die Vorsteher und Lehrer der christlichen Gemeinden übertragen. Die Idee aber, welche allem Priestertume seine Grundlage gibt, theilten die Juden mit den Heiden, und die Kirche näherte sich dabei der heidnischen Welt, indem Priester in die Spitze der Gemeinden traten. Wohl war das Priestertum seit Jahrhunderten gesunken; was im höhern Alterthume die Priester der Aegyptier, auch anderer Völker, gewesen waren, galten die Vorsteher und Verwalter des Heiligtums in den späteren Zeiten nicht mehr; die Römer setzten niemals eine so scharf von andern Ständen getrennte und durch so große Vorzüge ausgezeichnete Priesterschaft wie die Aegyptier und andre morgenländische Völker, und in Griechenland hatte es keine Priesterschaft gegeben, für

Priester als die Vermittler zwischen Gott und den Gläubigen, als Gottes Stellvertreter erschienen. Vgl. die für diese Zeit wenigstens interpolirten Briefe des Ignatius und die Constit. apost. II. c. 25. 26. 35.

1) Nicht nur die Namen sacerdotes und principes sacerdotum, sondern auch die Vorstellungen von priesterlicher Würde, Machtvollkommenheit und Heiligkeit wurden auf die Presbytern und Episcopos übertragen. Eyprian insbesondere (Ep. 3. 4. 43. 52. 58. 59. 65. 69.) machte die Meynung geltend, daß die Vorsteher der christlichen Gemeinden an die Stelle der Priester des alten Bundes getreten seien; vgl. Pfand Geschichte der christlich-kirchlichen Verfassungsgeschichte, II. B. S. 135-160. Auch wendete er (Ep. 66.) die Stelle 4. B. Mos. 18, 20-21. 5. B. Mos. 10, 2. auf die Lehrer und Vorsteher der christlichen Gemeinden an und nannte sie den Klerus in eben dem Sinne, in welchem die levitischen Priester so geheißen hatten. Ob indessen diese Bedeutung als ursprüngliche gewesen sey oder *κληρος* ursprünglich so viel als *κληρονομία*, Gewählte, bedeutet habe, wie Neander annimmt in den von ihm herausgegebenen Denkwürdigkeiten aus der Gesch. des Christenth. I. Bd. S. 426., will ich nicht entscheiden.

berufen, und den meisten Mächten wandten die polytheistischen Völker auf eine Zeit lang als Theendace von ausgeübten Künsten ab, und übernahmen worden. Allein mit dem Heidenthume selbst wandte auch das Priestertum fort; die Zeit, daß es Vermittler gab, zwischen den Menschen und den Göttern, und Inhaber der göttlichen Eigenschaften, welche die Götter beschönen und auf wohlgefällige Weise verehren lehrte, war nicht untergegangen, und sie erneuerte sich als die Welt zum Glauben zurückkehrte, in vielen Gemüthern, wovon insbesondere das zeigen kann, was wir in Jamblichus Buch über die ägyptischen Mysterien von der Priester Kastei und Würde lesen¹⁾. In den meisten Ländern, wo das Christenthum Eingang fand, gab es auch alte, Zeit stammende Priesterschaften, auch bey dem Erscheinen mangelten dem Vortraditione ausschließend gewidmete Personen nicht ganz, und auch die welche nur eine Zeit lang den Heiligthümern vorstanden, waren doch, so lange sie Priester waren, Vermittler zwischen den Göttern und den Menschen. Auch die Einführung eines christlichen Priestenthums war daher eine Annäherung der Kirche an die heidnische Welt, welche, was sie besaß, nunmehr auch bey den Christen wieder fand.

[Annäherung durch die Umbildung christlichen Glauben nach der Ansicht der heidnischen Welt.] Unbemerkter zwar geschah es, daß die Christen in mehreren Stücken ihren Glauben nach der Ansicht der heidnischen Welt umbildeten; allein auch diese Annäherung trug bey, den Uebergang der Römerwelt zu dem Christenthume vorzubereiten. Mitten unter den Kämpfen mit dem Heidenthume wirkte sein Polytheismus, sein Anthropomorphismus und seine Mythologie auf die Kirche ein, welche eben dadurch, daß sie, ohne es zu wollen und zu wissen,

1) J. B. Sect. VI. c. 6. p. 142.

des heidnischen Anthropomorphismus aber war die einzige Vätern eigene Lehre, daß das dem Menschen anverwandte Ebenbild Gottes in der Gestalt des Leibes bestehe¹⁾ die Meinung von der Kraft der Fürbitte der Märtyrer²⁾ und

der Enostiker, der vollkommene Christ, den Engeln gleich sey und mit ihnen, nicht zu ihnen bete. Das hat allerdings Johann Dalsius (*Adversus Latinorum de cultus religiosi objecto traditionem disputatio*. p. 540 sqq.) hinreichend dargethan. Allein nicht nur Häretiker (Angelici genannt, über welche Joh. Benedikt Sarnay in der Abhandlung: *Varia historia Angelicorum ex Epiphanio, et aliorum veterum monumentis eruta*. Helmstädt 1772. 4. nachzulesen ist), sondern auch Christen der katholischen Kirche haben ungestraft Engel angebetet. Justin der Märtyrer (*Apolog.* I. S. 9. p. 47.) erklärt ausdrücklich, daß die Christen auch die Engel anbeteten. Ich wenigstens kann die vielbesprochene Stelle: καὶ ὁμολογούμεν τῶν τοιούτων νομιζομένων θεῶν αὐτοὶ εἶναι, ἀλλ' οὐχὶ τοῦ ἀληθεύσαντος, καὶ πατρὸς δικαιοσύνης καὶ σωφροσύνης καὶ τῶν ἁλ-
λων ἀρετῶν, ἀντιμαχτοῦ καὶ πατρὸς θεοῦ· ἀλλ' ἑκαστὸν τε καὶ τῶν παρ' αὐτοῦ υἱὸν ἐλθόντα καὶ διδάξαντα ἡμᾶς ταῦτα, καὶ τῶν τῶν ἁλ-
λων ἐπομένων καὶ ἐξομοιουμένων ἀγαθῶν ἀγγέλων στρατον, πνεύμα-
τα τοῦ προφητικοῦ σεβόμεθα καὶ προσκυνούμεν, λόγῳ καὶ ὑληθείᾳ ἡμῶντες, nicht anders verstehen. Auch Origenes (*contra Gese-*
L. VIII. p. 386.) mißbilliget nicht, wenn behauptet werde, daß den Engeln Ehrerbietung zu beweisen sey (θεραπεύεσθαι), ob er gleich in einer andern Stelle (*L.* VIII. p. 416.) ausdrücklich erklärt, daß die Anbetung, welche Gott gebührt, ihnen nicht zukomme. Und hätte es nicht engelverehrende Christen gegeben, so würde sich die gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts zu Laodicea gehaltene Kirchenversammlung nicht im 35ten Canon gegen die Anbetung der Engel erklärt haben. Auch war von der oben bezeichneten Vorstellung von der Regierung der Engel zu ihrer Aborakion ein so leichter und natürlicher Uebergang, daß es bestreuden müßte, wenn man die Geber alles Segens und die Beschützer in allen Gefahren nicht anerkennen hätte. Ueber die Anbetung der Engel vgl. noch Mün-
scher *Thl.* II. S. 24 – 27.

1) Das war namentlich die Vorstellung Justins's *Fragmentum de resurrectione* p. 592. ed. Eust. Benard.), in welcher die Einwirkung der griechischen Theologie, welche den Göttern die Gestalt des Menschen ließ, sichtbar zu seyn scheint.

2) Origenes *Exhortatio ad martyrium*, besonders *§. 20* p. 293.

die Vorstellung von der Sündenvergebung, welche der Mensch durch einzelne Handlungen, namentlich durch die Taufe, durch das Märtyrertum, durch das Almosengeben und durch Büssungen erworben könne ¹⁾. Auch dadurch, daß das geistige Christenthum diese ähnlichen Vorstellungen aufnahm, ward es zu dem Standpunkte der heidnischen Welt herabgezogen. Und indem die Kirchenväter jetzt Christus darstellen, wie er dem Satan ein Lösegeld gab, die Seelen von seiner Gewalt zu befreien, oder in die Unterwelt hinabstieg, die Seelen der Patriarchen aus ihren Schatten in das Licht des Paradieses herüber zu führen ²⁾, jetzt von einem himmlischen Jerusalem redeten, wo alles was durch Christus auf Erden geschah, durch sich gegeben habe, und das Blut des Erlösers eben so wie auf Golgotha dargebracht worden sey ³⁾, jetzt die Unterwelt als einen weiten Raum in der innersten Tiefe der Erde, das Paradies als einen Ort von himmlischer Ähnlichkeit, durch die Scheidewand des glühenden Erdgürtels von der übrigen Erde gesondert, und die Hölle als einen Pfuhl voll ewig brennenden Feuers, dessen Räucherbecken die Feuerstöße

T. I. ed. de la Rue. Die Seelen der Märtyrer stehen im Himmel am Altar und gewähren den Bittenden Vergebung der Sünden.

1) Ich begnüge mich hier die einzige Stelle des Origenes Homil. II. in Levit. Tom. II. p. 190 — 191., wo sechs Sündenvergebungen aufgeführt werden, zu erwähnen. Andere Nachweisungen werden in Manschers Handbuch der Dogmengeschichte Bd. II. S. 277 fg. gefunden.

2) Nicht nur bey Irenäus in der Hauptstelle adv. haeres. L. V. c. 1. sondern auch bey Origenes Homil. VI. in Exod. Tom. II. p. 150. und in Thren. Tom. III. p. 321. wird die Vorstellung von der Erlösung aus des Teufels Gewalt durch das theure Blut Jesu Christi gefunden. Daß Christus die Seelen der Patriarchen aus der Unterwelt in das Paradies geführt habe, behauptet Origenes Homil. II. in libr. Reg. Tom. II. p. 496 uq.

3) Orig. Homil. I. in Leviticum Tom. II. p. 186.

enden Berge waren, schilderten.¹⁾ Jetzt zu den Engeln und Dämonen die fürbittenden Märtyrer gesellen und durch Menschen einen schützenden Engel zum Begleiter geben, bildete sich auf diese Weise eine christliche Mythologie, welche, wie verschieden sie auch von der heidnischen blieb, doch das mit ihr gemein hatte, daß sie die religiösen Ideen verkörperte, die Bilder der Phantasie in Scherzstücken und Begebenheiten verwandelte und eine über sinnliche Welt in reger Bewegung und bestimmter Gestalt, nicht der abstrakten Vernunft, sondern der anschauenden Phantasie vorhielt. Auch hierdurch näherte sich die alte Kirche der Natur und Weise der heidnischen Welt. Selbst in den Cultus ging jetzt schon einiges Heidnische über, indem man manchen Orten wenigstens an den Gedächtnistagen der Märtyrer eben so wie bei den Opfern Lustbarkeiten stattfanden, was Gregor der Wunderthäter in Neuchâren geschehen ließ oder selbst veranstaltete, um dem an solche Lustbarkeiten gewöhnten Volke den Uebergang zum Christenthum zu erleichtern²⁾. Auch änderte sich vieles in dem Sitten und Lebensansichten der Christen. Zwar führen sie fort gewisse Gewerbe zu tadeln, Eyprian³⁾ verlangt durchaus, daß ein Christ gewordener Schauspieler in einer afrikanischen Gemeinde, welcher dadurch sich nährete, daß er Knaben für das Theater bildete, dieses unterlassen sollte; auch beweiset das Beispiel des Jünglings Maximilianus in Numidien, daß es selbst im diokletianischen Zeitalter noch Christen gab, welche den Kriegsdienst für unerlaubt hielten. Allein viele Christen verwalteten jetzt öffentliche Ämter und waren Soldaten. Was in den frühesten Zeiten

1) Vgl. Tertullian besonders, 2. B. Apolog. c. 17. und poenit. c. 12. werden solche Vorstellungen gefunden.

2) Das erzählt Gregor vom Nyssa in der Schrift De vita Gregorii Thaumaturgi Tom. III. p. 524. ed. Paris.

3) Ep. 61.

nicht geschah, geschah jetzt, daß Christen mit Heiden (idolot) sich verheiratheten ¹⁾).

[Schluß.] So verminderte sich der scharfe Gegensatz zwischen dem alten und dem neuen Glauben. Das Christenthum, welches in das diokletianische Zeitalter hinübertrat, war nicht mehr das einst in den Zeiten Tiberis und Neros von Paulus den Griechen verkündigte Evangelium; mehr noch, als seine Gestalt war unter dem Einflusse des Hellenismus und des Paganismus verändert worden. Gleichermasse war die Römerwelt am Ende des dritten und am Anfange des vierten Jahrhunderts nicht mehr die, welche die ersten Herolde des Evangeliums betreten hatten; auch ihr war, vornehmlich unter der Einwirkung des Christenthums und des Neuplatonismus, eine andere Zeit gekommen. Je länger die Kirche in ihrer Mitte bestand, desto mehr lernte sie dieselbe tragen; seit einem halben Jahrhunderte hatten nun die Christen ungehindert ihre Angelegenheiten öffentlich betreiben, ihre gottesdienstlichen Versammlungen halten und unter allen Ordnungen der Gesellschaft sich ausbreiten können. Ausgeglichen aber war darum der alte Widerstreit nicht. Annäherung nur, nicht Vereinigung konnte seyn, zwischen den Heiden und Christen, und der lange, ihren Flor und ihre Ausbreitung fördernde Friede der Kirche selbst mußte zu dem Kampfe führen, welcher über ihren Untergang oder Sieg entscheiden sollte.

1) Vgl. die Klage darüber bey Cyprian de lapsis p. 294. ed. Rigalt.

